

Copyrighted Material

The Zweites Buch is an unedited transcript of Adolf Hitler's thoughts on foreign policy written in 1928; it was written after Mein Kampf and was not published in his lifetime.

ISBN 9781540304100



9 781540 304100

90000 >



Copyrighted Material

**QUELLEN UND DARSTELLUNGEN
ZUR ZEITGESCHICHTE**

BAND 7

HITLERS ZWEITES BUCH

Ein Dokument aus dem Jahr 1928

**DEUTSCHE VERLAGS-ANSTALT
STUTT GART**

VERÖFFENTLICHUNGEN
DES INSTITUTS FÜR ZEITGESCHICHTE

Das Buch des Tages:

Mein Kampf

von **Adolf Hitler**

Was wird Adolf Hitler tun? — fragen heute Millionen hoffender Deutscher! — Diese Frage kann jeder beantworten, der sein Werk und damit sein Wollen und Ziel kennt. Jeder, ob Freund oder Feind, kann jetzt das Werk Hitlers nicht unbeachtet lassen.



2 Ausgaben: 2 Bände kartoniert je RM. 2,85,
beide Bände in Ganzleinen gebunden RM. 7,20

Jede deutsche Buchhandlung hat dieses Buch vorrätig!

Verlag Frz. Eher Nachf., München 2 NO

HITLERS ZWEITES BUCH

Ein Dokument aus dem Jahr 1928

Eingeleitet und kommentiert von Gerhard L. Weinberg

Mit einem Geleitwort von Hans Rothfels

1961

DEUTSCHE VERLAGS-ANSTALT

STUTTGART

INHALTSVERZEICHNIS

© 1961 Deutsche Verlags-Anstalt GmbH., Stuttgart. Schutzumschlag
und Einbandentwurf: Hans-Joachim Kirbach. Gesamtherstellung:
Deutsche Verlags-Anstalt GmbH., Stuttgart. Printed in Germany.

Eingescannt mit OCR-Software ABBYY Fine Reader

GELEITWORT..... 7

Reichsführer

Adolf Hitler

Hitlers zweites Buch



1928

Zentralverlag der NSDAP, München

GELEITWORT

Dass Adolf Hitler ein «Zweites Buch» geschrieben hat, das in Ergänzung von «Mein Kampf» wesentlich Fragen der deutschen Aussenpolitik behandelte, bedeutet für die mit der Erforschung der Quellen zur Geschichte des Nationalsozialismus Befassten keine völlige Überraschung. Erste Mitteilungen darüber sind dem Institut für Zeitgeschichte im Mai 1951 durch den Schriftsteller Erich Lauer zugegangen. Sie veranlassten Hermann Mau bei seinem Aufenthalt in den Vereinigten Staaten im Juni 1951, Nachforschungen anzustellen, die aber ergebnislos blieben. Weitere Bemühungen folgten, hatten aber ebenfalls kein positives Resultat. Das Dokument schien verschollen zu sein. Dr. Mau führt es in der der Historical Division des State Department übermittelten Übersicht der in die USA verbrachten deutschen Archiv- und Bibliotheksbestände vom 12. Juni 1951 als «angeblich vorhandenes Manuskript von 1935» an, und der englische Historiker Trevor-Roper spricht noch in einem in München gehaltenen Vortrag vom November 1959 von einem nicht mehr existierenden Buch, das er auf 1924 datiert. (Vierteljahrshefte für Zeitgeschichte, VIII, [1960], 2, S. 133.)

Inzwischen aber waren dem Institut nähere Mitteilungen zugegangen, und zwar durch Josef Berg, der eine leitende Stellung im Eher-Verlag bekleidet hatte. In einem Brief vom 12. September 1958 machte er eine Reihe von Angaben, die sich teils als Gedächtnisfehler erwiesen haben, zum anderen Teil aber durchaus bestätigt worden sind, so der Beschlagnahmevergang durch das im Anhang dieser Ausgabe abgedruckte Dokument, so die Tatsache der Geheimhaltung durch Hitler und die andere, jedenfalls mit hoher Wahrscheinlichkeit zu Recht bestehende Behauptung, dass Hitler das Manuskript dem Verlagsleiter Max Amann direkt in die Maschine diktiert habe¹.

Als ich im Herbst 1958 zu Archiv-Studien in Washington war, wurde ich vom Institut gebeten, diesen Spuren nachzugehen. Ich wandte mich deswegen an Dr. Gerhard L. Weinberg, Associate Professor für Geschichte an der Michigan University, der in Chicago mein Schüler gewesen war. Er hat eine sehr wertvolle Arbeit² und eine Reihe von Untersuchungen – insbesondere zur nationalsozialistischen Aussenpolitik – veröffentlicht und im Rahmen des von Fritz T. Epstein geleiteten War Documentation Project einen «Guide to Captured German Documents» hergestellt³.

¹ Amann war als geübter Stenograph und Maschinenschreiber bekannt. Erst 1932 hat er durch einen Jagdunfall seinen linken Arm verloren.

² Germany and the Soviet Union 1939-1941 (Leyden 1954).

³ War Documentation Project, Study No. 1, 1952, dazu jetzt der Nachtrag: Supplement to the Guide to Captured German Documents (Washington 1959).

In seinen Studien wie namentlich als Leiter der im Auftrage der American Historical Association durchgeführten Verfilmung der deutschen Akten im Record Center in Alexandria, Virginia, hat er sich eine ungewöhnlich eingehende Kenntnis der nach den Vereinigten Staaten verbrachten deutschen Akten und anderer Quellen zur Geschichte der nationalsozialistischen Zeit erwerben können.

Ich benutze gern diese Gelegenheit, um zu bezeugen, eine wie wertvolle Förderung der internationalen Forschung nicht nur durch diese weitgespannte Verfilmungsaktion zuteil geworden ist¹, sondern auch durch die vorhergehenden Ordnungsarbeiten, ja allein schon durch die Sicherstellung von Materialien, die in den ersten Jahren nach dem Kriege in Deutschland erheblichen Gefahren ausgesetzt gewesen wären. So wenig die Beschlagnahme der Quellen zu unserer neuesten Geschichte in der Absicht einer «Rettung» unternommen worden war, so gewiss hat sie sich als solche ausgewirkt. Mit Genugtuung kann festgestellt werden, dass die Zurückführung nunmehr im Gange ist.

Es traf sich sehr glücklich, dass Dr. Weinberg schon von sich aus dem unbekanntem und verloren geglaubten Manuskript nachgegangen war. Es gelang ihm, es zu finden beziehungsweise Zugang zu ihm zu erhalten. Die Identität des Manuskripts ergab sich zunächst aus dem ihm beiliegenden und in der Anlage abgedruckten Beschlagnahme-Protokoll. Über diesen äusseren Herkunfts- und Entstehungsbebeweis hinaus ist Dr. Weinberg mit grösster Sorgfalt allen Indizien direkter oder indirekter Art nachgegangen, die für die Prüfung der Authentizität, der Entstehungsgeschichte, der Datierung wesentlich waren. Er ist in allen diesen Beziehungen zu völlig schlüssigen und bis ins Philologische gesicherten Resultaten gelangt, wie er auch die Edition selbst textkritisch einwandfrei betreut hat. Es bestanden daher, was die gesicherte Urheberschaft und den wissenschaftlichen Charakter der Ausgabe betrifft, für das Institut für Zeitgeschichte keine Bedenken, sie in die Reihe der von ihm veröffentlichten «Quellen und Darstellungen zur Zeitgeschichte» aufzunehmen.

Freilich gab es noch andere und gewichtiger scheinende Bedenken, mit denen man sich auseinanderzusetzen hatte. Sollte man dieses schwülstige Buch nicht ruhig der Vergessenheit anheimfallen lassen, die ihm Hitler selbst offenbar zuge-dacht hatte? Warum er das tat, lässt sich nicht schlüssig beantworten. Der Herausgeber geht den möglichen Gründen dafür mit Erwägungen nach, die sich auf die finanzielle Lage des Parteiverlages im Jahre 1928 beziehen, sowie auf die innerdeutsche Entwicklung, die bald darauf einsetzte. Im Zeichen der «Nationalen Front» hätte das Buch so wohl kaum erscheinen können, erst recht wären später Revisionen nötig gewesen, zu denen Hitler keine Zeit mehr fand. Das erscheint an sich durchaus plausibel. Ebenso aber ist mit grosser Wahrscheinlichkeit zu vermuten, dass zu diesen Hinderungsgründen aussenpolitische Erwägungen hinzutraten. Dem Führer der schnell wachsenden Partei, der einen Durchbruch zur

¹ Verfügbar sind bisher 16 Kataloge der auf Mikrofilm aufgenommenen und in dieser Form im Nationalarchiv in Washington benutzbaren wie auch von dort erhältlichen Bestände.

Macht unter Wahrung des Anscheins der Legalität für möglich erachtete, konnten auch Bedenken kommen, durch allzu offenherzige Darlegung seiner aussenpolitischen Vorstellungen die Erreichung seines Zieles zu gefährden und insbesondere England zu alarmieren, um das er ja in seiner Weise «warb».

In diesem Zusammenhang ist es vielleicht von symptomatischem Interesse, dass Hitler eine vollständige Übersetzung von «Mein Kampf» – zumindest ins Englische – unterbunden hat. Nur knapp ein Fünftel des Originaltextes erschien in Grossbritannien, und erst 1939 durchbrach ein englischer Verleger das Publikationsverbot (Trevor-Roper, a. a. O., S. 124).

Man könnte aus dieser Vermutung einer bewussten Zurückhaltung des Manuskripts schon ein Argument, wenn auch gewiss kein entscheidendes, dafür herleiten, dass seine Veröffentlichung, nachdem es zugänglich geworden war, nicht wohl unterbleiben durfte. Eine ihrer Verantwortung bewusste Wissenschaft kann sich nicht darauf einlassen, das Vergessenwollen zu unterstützen, das immer wieder sich anmeldet, und ist nicht berechtigt, die brutale Sprache, die in diesem Zweiten Buch zum Teil noch schriller ist als in «Mein Kampf», ungehört verhallen zu lassen. Das Bedenken, dass «Diehards» sich an ihr erbauen könnten, hält demgegenüber nicht Stich. Mit Recht weist der Herausgeber darauf hin, dass der, den es nach solcher Auffrischung etwa gelüftet, sie jederzeit in «Mein Kampf» finden kann.

In der Tat, und darin könnte ein weiteres Bedenken gegen die Veröffentlichung erblickt werden, ist das Buch in vielem blosser Wiederholung von Gedankengängen und Formulierungen, die bekannt sind. Es enthält gewiss nichts Sensationelles. Aber damit ist keineswegs gesagt, dass es wissenschaftlich als Quelle wertlos und als Dokument überflüssig ist. Zunächst fehlt es nicht an Besonderheiten des Inhalts. So weichen, wie auch in der Einleitung betont wird, die Partien, die von den Vereinigten Staaten handeln, von Hitlers sonstigen Ausführungen zu diesem Gegenstand in bemerkenswerter Weise ab, und auffallend ist ferner, dass in dem Zweiten Buch die in allem bekannten Schrifttum eine so wesentliche Rolle spielende Judenfrage mehr als ein obligater Anhang erscheint. Weiter aber ist vom Standpunkt der geschichtlichen Wissenschaft zu sagen, dass gerade das Gleichbleibende dem Dokument mit der erneuten Beleuchtung der Persönlichkeit Hitlers auch sachlich und inhaltlich seinen Wert gibt. Es wird damit die Lücke überbrückt zwischen «Mein Kampf» und den Gesprächen mit *Hermann Rauschning*, also für die Zeit der späten zwanziger Jahre, für die es bisher an einem ähnlichen «Fenster» fehlte.

Was sich dem kritischen Blick nun als aussenpolitische Theorie des Parteiführers mit einem Anschein von Systematik anbietet, nimmt im Zynismus seiner Diktion die spätere Praxis einer verflachten und entarteten «Realpolitik» mit einer Unzweideutigkeit vorweg, die zeitweilige Tarnungen des Diktators selbst ebenso zunichte macht wie nachträgliche Beschönigungsversuche Unentwegter. Denn niemand, der Hitlers stereotype Verhöhnung der kleinmütigen bürgerlich-nationalen Politiker liest, die in ihren «kühnsten Plänen» bloss bis zur Vollendung des

deutschen Nationalstaats gelangen würden, wird mehr behaupten können, der «Führer» habe ja nur die Revision des Versailler Vertrages gewollt und nur Selbstbestimmungsrecht für die Deutschen jenseits der Reichsgrenzen verlangt. Gegenüber diesem «kleinsten aussenpolitischen Ziel» (wie Hitler sagt) entwickelt sein Zweites Buch das Grundthema seiner Aussenpolitik, die Lösung der «Raumnot» auf russischem Boden, mit einer Schärfe und einer Vielfalt der Variation, welche die bekannten Parallelstellen in «Mein Kampf» noch übertreffen. Der Weg zu diesem Ziel und zur eigenen Katastrophe aber zeigt sich mit rassistischen Vorurteilen gepflastert, indem er allen Ernstes meint, dem russischen Volk «liege kein solcher innerer Wert bei, dass seine Zahl zu einer Gefahr für die Freiheit der Welt werden könnte». Ja, Hitler, der später nicht müde wurde, den Bolschewismus als Weltbedrohung zu plakatieren, nennt es hier «ein Glück», dass Russland bolschewistisch geworden sei, weil dies auch die bürgerlich-konservative Illusion eines deutsch-russischen Bündnisses zerstöre und damit Deutschland in die einzig wahre Bahn zwingt: Lebensraum im Osten.

Es wird somit durch dieses Dokument gegenüber der Auffassung vom blossen Opportunisten Hitler, von der nihilistischen Revolution um der Revolution willen, überhaupt gegenüber der Unterschätzung des Inhaltlichen in seinem Programm, die Konstanz der aussenpolitischen Grundvorstellungen belegt, die zwar in ihrer Realisierung opportunistische Abweichungen zulassen mochten, aber letztlich in einem bis zum Fanatismus starren Neo-Darwinismus mit allen seinen Folgen befangen blieben.

So konnte das Institut für Zeitgeschichte seiner rein wissenschaftlichen Aufgabe gemäss sich der Pflicht dieser Quellenveröffentlichung nicht entziehen. Auch durfte die Gefahr nicht übersehen werden, dass ein Dokument, das privater Benutzung nunmehr zugänglich geworden ist, irgendwo in tendenziöser Auswahl und in einer Aufmachung erscheinen könnte, die auf irreführende Neugier spekuliert. Solche Möglichkeiten haben unter den Motiven für die vom Institut für Zeitgeschichte beschlossene und von seinem wissenschaftlichen Beirat gebilligte Publikation eine nicht zu vernachlässigende Rolle gespielt. Wir hoffen, dass das Buch in dem gleichen, aller Sensationen abholden Sinn der Feststellung peinlicher Tatsächlichkeiten aufgenommen werden möge, in dem es dargeboten wird. Möge es zu seinem Teil, wie das von den autobiographischen Aufzeichnungen des Kommandanten von Auschwitz gesagt worden ist, «zu jener Katharsis beitragen, die nach der Katastrophe des Dritten Reiches ein Gebot nationaler Selbstachtung ist».

Um auch die leiseste, wengleich unwahrscheinliche Missdeutung der Publikation auszuschliessen, zugleich aber auch, um das Interesse, das dem Buch aus was für Motiven immer entgegengebracht werden mag, einer guten Sache dienstbar zu machen, ist festgesetzt worden, dass ein etwa verfügbar werdender Reinertrag Opfern nationalsozialistischer Verfolgung zukommen soll.

VORWORT

In der vorliegenden Arbeit wird der vollständige Text einer wichtigen Quelle zur Persönlichkeit Hitlers und insbesondere zu seinem aussenpolitischen Programm der Öffentlichkeit zugänglich gemacht. Ich möchte hier den Herren Sherrod East, Philip Brower und Richard Bauer (United States National Archives), Brian Meland (Cabinet Office, London), George Friedrichsen (British Joint Services Mission, Washington) und dem Reference Staff der Universitäts-Bibliothek Michigan für ihre Hilfe danken. Ich bin Herrn Dr. Fritz T. Epstein (Library of Congress, Washington) zu besonderem Dank für seine Ratschläge verpflichtet. Der Herausgeber übernimmt die alleinige Verantwortung für die Einleitung und den Kommentar, während der weitschweifige, vieles wiederholende und nach der menschlichen und sachlichen Seite höchst angreifbare Inhalt des Dokumentes, wie sich versteht, allein dem Autor zur Last fällt. Es wird damit noch einmal mehr unter Beweis gestellt, und der Öffentlichkeit sollte dieser Beweis nicht vorenthalten werden, mit welcher Geradlinigkeit die Gedankenwelt Hitlers in das Verhängnis des Zweiten Weltkrieges hineingeführt hat.

Ann Arbor, Michigan

Dezember 1959

GERHARD L. WEINBERG

Die Jahre 1
München 14
nach dem 11
Frankfurt 1
Köln 14
München 14
zur Erinnerung
an die Zeit der
Kriegsjahre
1914-18
Herausg. v.
Hans Rothfels
Frankfurt a. M.
1961
Deutsche Verlags-Anstalt
Stuttgart

QUELLEN UND DARSTELLUNGEN ZUR ZEITGESCHICHTE

BAND 7

HITLERS ZWEITES BUCH Ein Dokument aus dem Jahr 1928

DEUTSCHE VERLAGS-ANSTALT
STUTTGART

HITLERS ZWEITES BUCH

Ein Dokument aus dem Jahr 1928

Eingeleitet und kommentiert von Gerhard L. Weinberg
Mit einem Geleitwort von Hans Rothfels

1961
DEUTSCHE VERLAGS-ANSTALT
STUTTGART

EINLEITUNG



I. DAS DOKUMENT

Unter den zur öffentlichen Benutzung freigegebenen deutschen Dokumenten in der Abteilung «II. Weltkrieg» des amerikanischen Nationalarchivs (National Archives, World War II Records Division, ehemals Departmental Records Branch of The Adjutant General's Office) befindet sich unter der Signatur EAP 105/40 ein mit Schreibmaschine geschriebenes Manuskript von 324 Seiten zur deutschen Aussenpolitik. Dieses Dokument ist ein unveröffentlichtes Buch Adolf Hitlers, das, wie sich beweisen lässt, im Sommer 1928 entstanden ist. Allem Anschein nach handelt es sich um einen in die Maschine diktierten ersten Entwurf. Der Charakter häufiger Schreibfehler (Hörfehler), die nicht beachtet wurden, da es sich ja um einen Entwurf handelte, weist darauf hin, dass es sich um ein Schreibmaschinendiktat handelt¹. Mit einer einzigen Ausnahme wurden alle Korrekturen mit der Schreibmaschine geschrieben, und zwar offenbar zur Zeit des Diktats. Auch die von Hitler selbst während des Diktats vorgenommenen Änderungen im Wortlaut wurden sofort in dieser Weise festgehalten. Die Fehler oder der erste Wortlaut wurden dann einfach durch einen Strich mit der Schreibmaschine getilgt.

Den Angaben Josef Bergs zufolge diktierte Hitler das Manuskript Max Amann in die Maschine². Josef Berg war schon seit den frühen zwanziger Jahren ein Mitarbeiter Amanns im Zentralverlag der NSDAP, Franz Eher Nachfolger³. Im Januar 1935 übernahm Berg die Abteilung Buchverlag im Eher-Verlag und damit das Manuskript, welches später im Luftschutzkeller verwahrt wurde. Ausser dem Exemplar des Verlages gab es jedoch noch eine Kopie des Textes, die sich angeblich auf dem Obersalzberg befand. Über den Verbleib dieses Exemplares ist bis heute nichts bekannt, doch spricht für seine ehemalige Existenz die Tatsache, dass das Verlagsexemplar, das unserer Veröffentlichung zugrunde liegt, nur für die Seiten 1-239 Schreibmaschinen-Erstschrift darstellt, während die Seiten 240-324

¹ Besonders sprechen dafür viele Stellen, in denen *vor* einem Punkt oder Komma eine Lücke ist. Der Maschinenschreiber hatte sich schon auf das nächste Wort vorbereitet und merkte dann erst, dass Punkt oder Komma nötig sei. Durch den höchstwahrscheinlich auf Hitlers Sekretärin, Fräulein Schröder, zurückgehenden Bericht in Albert Zoller, *Hitler privat, Erlebnisbericht seiner Geheimsekretärin* (Düsseldorf: Droste-Verlag, 1949, S. 14), ist bekannt, dass Hitler gewöhnlich direkt in die Maschine diktierte. (Über Zoller siehe das Vorwort des Herausgebers der französischen Ausgabe, *Douze ans auprès d'Hitler*, Paris: René Juillard, 1949, S. 7f.). Dasselbe berichtet Karl Wilhelm Krause, *Zehn Jahre Kammerdiener bei Hitler* (Hamburg: Hermann Laatz Verlag, 1949), S. 42.

² Brief Bergs an das Institut für Zeitgeschichte, 12. September 1958.

³ Adolf Dresler, *Geschichte des «Völkischen Beobachters» und des Zentralverlags der NSDAP, Franz Eher Nachf.* (München: Eher, 1937), S. 89.

Durchschläge sind¹. Bei der Zusammenstellung der Exemplare scheint ein Fehler gemacht worden zu sein, der aber den Vorteil mit sich bringt, dass er die ehemalige Existenz von zwei oder mehr Exemplaren beweist. Das Exemplar des Eher-Verlags verblieb dort unveröffentlicht bis zum Ende des Krieges. Im Mai 1945 wurde es von einem amerikanischen Offizier beschlagnahmt. Dieser übernahm das Dokument von Berg, der ihm erklärte, dass es eine «vor über 15 Jahren» von Hitler geschriebene Arbeit sei (siehe den Bericht des Offiziers in der Anlage). Kurz danach wurde für eine englische Behörde ein Mikrofilm hergestellt. Das Original wurde mit anderen Akten nach den Vereinigten Staaten gebracht; jedoch erst im Sommer 1958 wurde es auf Grund von Informationen, die in den vorhergehenden Jahren vom Herausgeber über ein angebliches, unveröffentlichtes Hitler-Manuskript gesammelt worden waren, identifiziert. Nachdem es auf dem vorgeschriebenen Wege für private wissenschaftliche Forschung freigegeben worden ist, kann es nun der Öffentlichkeit vorgelegt werden.

Dies ist – kurz gefasst – die Geschichte des vorliegenden Textes, soweit sie zur Zeit rekonstruierbar ist. Zu ihrer Erhellung verdient indessen noch ein zeitlich genau fixiertes Zeugnis Beachtung, ehe zu Fragen des Textes selbst Stellung genommen werden kann: nämlich die Erwähnung des Manuskripts durch Hitler selbst. Das erwähnte Zeugnis findet sich in den «Tischgesprächen», allerdings nur in ihrer englischen Ausgabe, und zwar unter dem 17. Februar 1942.

In diesem Zusammenhang ist daher das Problem der «Tischgespräche» zu berühren, dessen genaue Klärung eine wichtige, aber bisher unerfüllte Voraussetzung für die Erforschung des Dritten Reiches ist. Drei verschiedene Versionen sind bekannt. Eine wurde unter Auflösung der zeitlichen Folge von Prof. Gerhard Ritter unter dem Titel *Hitlers Tischgespräche im Führerhauptquartier 1941-1942* veröffentlicht². Eine zweite Version erschien zuerst in einer französischen Übersetzung³ und später in einer englischen Übersetzung⁴. Diese Version (nachstehend als die Trevor-Roper-Ausgabe zitiert) enthält zwar weit mehr Material als diejenige Ritters, doch fehlen darin eine ganze Anzahl der von Ritter veröffentlichten Stücke. Der Herausgeber schliesslich hat 1951 in der Kongress-Bibliothek in Washington einen kleinen Teil einer dritten – teilweise handschriftlich korrigierten – Version gefunden⁵.

¹ Die Seiten des Dokuments erwecken zunächst den Anschein, als seien sie mechanisch hektographiert; dies ist jedoch nicht der Fall, wie sich schnell herausstellt, wenn man den Finger über die *Rückseite* des Papiers gleiten lässt. Ab Seite 240 wurde dünneres Papier verwandt; da der Aufschlag der Punkte und Kommas dennoch leichter ist als auf den Seiten vor 240, darf man annehmen, dass ein Durchschlag vorliegt.

² Bonn: Athenäum-Verlag, 1951.

³ *Libres propos sur la guerre et la paix*, Paris: Flammarion, 1952-1954.

⁴ *Hitler's Table Talk 1941-1944*, Übersetzung von Norman Cameron und R. H. Stevens, Einleitung von H. R. Trevor-Roper, London: Weidenfeld & Nicolson, 1953.

⁵ *Guide to Captured German Documents*, prepared by Gerhard L. Weinberg and the WDP Staff under the direction of Fritz T. Epstein (Montgomery, Ala., 1952), S. 55. 1959 wurde auch

Die Aufzeichnung zum 17. Februar 1942, mittags, ist in der Trevor-Roper-Ausgabe als Nr. 148, in der Ritter-Ausgabe als Nr. 101 veröffentlicht; der Hinweis auf das unveröffentlichte Werk findet sich aber nur in der Trevor-Roper-Ausgabe. Ehe der Wortlaut des Hinweises selbst besprochen wird, muss diese Diskrepanz kurz erläutert werden. Wenn man annimmt, dass die verschiedenen Versionen der Tischgespräche wenigstens zum Teil auf wirkliche Äusserungen Hitlers zurückgehen, bestehen hier zwei Möglichkeiten. Entweder erwähnte Hitler das Manuskript, und die Erwähnung wurde später in einer Fassung gestrichen, oder aber die von Hitler gar nicht gesprochenen Worte wurden später von irgendjemandem in die andere Fassung eingeschoben. Diese letztere Möglichkeit würde bedeuten, dass entweder Ministerialrat Heim, der den ersten Entwurf der Aufzeichnung niederschrieb, oder Martin Bormann, der die Vermerke aufbewahrte, aber wahrscheinlich auch manchmal frisierte, für die Einschlebung verantwortlich sein müssten. Heim dürfte als Urheber der Einschlebung ausscheiden; denn selbst wenn er von dem Manuskript ohne die Erwähnung durch Hitler überhaupt etwas gewusst hätte, was höchst unwahrscheinlich ist, so würde er sicher nicht gewagt haben, diesen Hinweis Hitler in den Mund zu legen (noch dazu einen fehlerhaften Hinweis, wie sich im Folgenden zeigen lässt). Bormann dagegen wäre sicherlich nicht davor zurückgeschreckt, seinen politischen Plänen dienende angebliche Äusserungen Hitlers zu erfinden und einzuschleiben. Es ist aber sehr unwahrscheinlich, dass dies hier der Fall ist. Cui bono? Daher bleibt nur die Annahme übrig, dass Hitler tatsächlich eine entsprechende Äusserung getan hat und dass Bormann selbst für den von ihm redigierten endgültigen Text diese Bemerkung wieder streichen liess aus Besorgnis vor möglichen Folgerungen, die aus einem solchen Hinweis entstehen konnten. Im Falle, dass Hitler selbst etwas mit dem Manuskript vorhatte, stand ihm die Möglichkeit der öffentlichen Verwertung ja immer noch offen.

Diese Erklärung wird durch einen sorgfältigen Vergleich der beiden überlieferten Texte gestützt. In der Ritter-Ausgabe fehlen an vielen Stellen Wörter, Wortgruppen und ganze Sätze der Trevor-Roper-Ausgabe, auch wenn das deutsche Satzbild gegenüber dem englischen als Folge der Übersetzung erweitert erscheint. Manche dieser Streichungen sind wichtig, manche sind rein stilistisch. Nun berichtet Henry Picker, von dem die Sammlung der Tischgespräche in der Ritter-Ausgabe stammt, dass Bormann ihm «die von Herrn Heim vom 21. Juli 1941 bis zum 11. März 1942 mitstenographierten Darlegungen Hitlers» gab, aber nur insoweit Bormann dies für die «Abrundung meiner [Pickers] Beobachtungen» für notwendig hielt. Die von Picker überlieferte Version darf also als eine spätere – und daher mehr redigierte – Fassung gelten, womit auch zusammenpasst, dass vier unmittelbar vorhergehende und drei folgende Stücke der Trevor-Roper-Ausgabe von Bormann Picker ganz vorenthalten wurden. Die Äusserung Hitlers darf also als echt angesehen werden. Der Text angeblicher Bormann-Vermerke aus dem Februar 1945 veröffentlicht: *Le testament politique de Hitler*, Vorwort von H. R. Trevor-Roper, Anmerkungen von André François-Poncet, Paris: Arthème Fayard.

den. Bis zum Beweis des Gegenteils darf angenommen werden, dass Bormann sie in der für Picker bestimmten Version der Tischgespräche gestrichen hat. Hitler hat auch andere unveröffentlichte Schriften auf diese Weise gelegentlich erwähnt, z.B. seine Denkschrift zum Vierjahresplan im Oktober 1940¹ und sein persönliches Testament von 1938 im November 1941 und im Mai und Juli 1942².

Was hat Hitler nun an der betreffenden Stelle gesagt? Im Zusammenhang mit einer seiner vielen Schmähungen des Christentums und Judentums (Christentum sei jüdische Erfindung) sagte er: «Im Jahre 1925 habe ich in *Mein Kampf* (und auch in einem unveröffentlichten Werk) geschrieben, dass das Weltjudentum in Japan einen Gegner sehe, an den es nicht herankönne³.» Hitler spielt hier sicher auf Ausführungen zu diesem Problem in *Mein Kampf*, Bd. II (S. 723 f.) an, die er Amann im Jahre 1925 diktiert hatte. Sie wurden 1926 in einem Sonderdruck des 13. Kapitels unter dem Titel «Die Südtiroler Frage und das deutsche Bündnisproblem»⁴ veröffentlicht und erschienen im Dezember 1926 mit Copyright-Datum 1927 im Rahmen des zweiten Bandes⁵. In dem hier veröffentlichten Manuskript ist von Japan in dem genannten Sinne nicht die Rede, dagegen vom «Weltjudentum» sehr viel. Der Hinweis ist also ungenau⁶. Aber die Entstehung der Bücher lag 14 beziehungsweise 17 Jahre zurück, und Hitlers Hinweise auf sein weniger als vier Jahre zurückliegendes persönliches Testament sind ebenfalls in wichtigen Punkten ungenau⁷.

Hitler hat angeblich auch sonst das Manuskript manchmal erwähnt. In dem schon zitierten Buch von Albert Zoller, *Hitler privat*, erzählt eine Sekretärin Hitlers Folgendes:

«Schon 1925 hatte Hitler ganz heimlich ein Buch über Aussenpolitik zu schreiben begonnen. Es hat nie jemand den Stapel der Blätter, die er mit seiner kleinen,

¹ Trevor-Roper-Ausgabe, S. 56. Der vollständige Text dieser Denkschrift wurde zuerst in englischer Übersetzung in *Trials of War Criminals before the Nuernberg Military Tribunals* (Grüne Reihe), Bd. XIII, S. 430-439, gedruckt. Der deutsche Text, mit Einführung und Kommentar von Wilhelm Treue, in *Vierteljahrshefte für Zeitgeschichte*, III (1954), S. 184-203. Das diesen Veröffentlichungen zugrundeliegende Nürnberg-Dokument NI-4955 entstammt anscheinend der Akte «RMfRuK/353» der Sammlung der Speer-Akten in Alexandria (Mikrofilm in National Archives Microcopy T-73, Roll 19).

² Text und Kommentar in Gerhard L. Weinberg, «Hitler's Private Testament of May 2, 1938», *Journal of Modern History*, XXVII (1955), S. 415-419.

³ Aus dem Englischen rückübersetzt. Der Text lautet: «In 1925 I wrote in *Mein Kampf* (and also in an unpublished work) that world Jewry saw in Japan an opponent beyond its reach.»

⁴ München: Eher, 1926.

⁵ «The Story of *Mein Kampf*» in *Wiener Library Bulletin*, VI (1952), S. 31 f. Zur Geschichte von *Mein Kampf* siehe auch Reginald H. Phelps, «Die Autoren des Eher-Verlages», *Deutsche Rundschau*, Bd. 81 (1955), S. 30-34, und Oron J. Haie, «Adolf Hitler: Taxpayer», *American Historical Review*, LX (1955), S. 830-852. Der Artikel von C. Caspar, «*Mein Kampf* – A Best Seller», *Jewish Social Studies*, XX (1958), S. 3-16, bringt nichts Neues.

⁶ Das verbindende Glied der beiden Texte in Hitlers Erinnerung war vielleicht, dass er beide Amann diktiert hatte.

⁷ Siehe S. 417 der zitierten Veröffentlichung des Herausgebers.

fast unleserlichen Schrift bedeckt hatte, zu sehen bekommen. Ganz selten und nur in Augenblicken quälendster Sorge sprach er von dem begonnenen Werk. 1939, kurz nach der englischen Kriegserklärung, sagte er in meinem Beisein aus einem Anfall von Grössenwahnsinn zu Hess: ‚Mein ganzes Werk zerfällt nun. Mein Buch ist für nichts geschrieben worden‘.

Ich glaube, dass Hess der einzige war, den er von den in seinem Manuskript entwickelten Gedanken unterrichtet hatte, und dass eben Hess auf Grund seiner intimeren Kenntnis der Hitlerschen Vorstellungen seinen Flug nach England unternommen hat.» (S. 155 f.)

Auch Zollers Buch bedarf einer quellenkritischen Untersuchung, die sich hier aber auf die angeführte Stelle beschränken muss¹. Der zweite Satz ergibt keinen Sinn, wenn «nie jemand» das Manuskript gesehen hatte, konnte die Sekretärin auch nicht wissen, dass es sich um einen Stapel handschriftlich beschriebener Blätter handelte. Auch die Ausführungen über Hess sind nur Vermutungen; das in diesem Zusammenhang erwähnte Buch war wohl *Mein Kampf*-, damals sah Hitler noch klar genug, um zu wissen, dass nur ein veröffentlichtes Manuskript irgendeinen politischen Zweck erreichen könnte². Hält man sich indessen in der Äusserung der Sekretärin an das angebliche Datum: 1925, den Gegenstand: Aussenpolitik und die «ganz seltene» Erwähnung, dann passen die beiden letzten Merkmale gut mit dem hier veröffentlichten Dokument und dem vorher Gesagten zusammen. Das Datum jedoch – welches auch in der zitierten Stelle der Tischgespräche anklingt – ist unmöglich: entweder handelt es sich um einen Gedächtnisfehler oder um ein anderes Buch. Das erstere dürfte der Fall sein. Die Sekretärin, die erst seit 1933 für Hitler arbeitete³, konnte das Datum nur von Hitler gehört haben. Dieser aber sprach, wenigstens in dem einen überlieferten Text, von dem unveröffentlichten Manuskript in Zusammenhang mit dem 1925 diktieren zweiten Band von *Mein Kampf*. Das Ganze passt – wenn auch mit kleinen Widersprüchen – zusammen. Auch das «ganz selten» dürfte zutreffen. Dem Herausgeber sind jedenfalls andere Bemerkungen Hitlers über das Manuskript nicht bekannt geworden.

¹ Der Herausgeber teilt die Ansicht Trevor-Ropers (S. XV, Anm. 2), dass dies Buch nicht ohne Wert ist. So werden z.B. Einzelheiten wie der angebliche Paratyphus des Photographen Hoffmann (S. 275) und die «nicht-arische» Abstammung einer der Köchinnen Hitlers (S. 135) durch die jetzt zugänglichen Morell-Akten belegt. (Siehe National Archives, «Guides to German Records Microfilmed at Alexandria, Va., No. 9: Records of Private German Individuals», Washington: National Archives 1959, S. 7 f.)

² Zu dem Flug von Hess nach England hat der Herausgeber in seinem Buche *Germany and the Soviet Union, 1939-1941* (Leyden: Brill, 1954, S. 122-124), Stellung genommen.

³ Zoller, S. 14.

II. DAS DATUM DES DOKUMENTS

Die Frage der Datierung des hier veröffentlichten Manuskriptes kann nach dem Inhalt im Allgemeinen und nach einigen genauen Angaben des Textes einwandfrei beantwortet werden. Die vielen Angriffe auf den noch lebenden Stresemann (z.B. S. 85 und 135), die Bemerkung über das besetzte linke Rheinufer (S. 148), das Fehlen eines Hinweises auf den Young-Plan (S. 174) deuten auf die Jahre 1927 bis 1929. Das Dokument enthält aber auch Einzelheiten, die uns erlauben, die Entstehungszeit genauer zu fixieren. Im Vorwort spricht Hitler von den zwei Jahren seit der 1926 erfolgten Veröffentlichung des Kapitels über die Südtiroler Frage aus dem zweiten Band von *Mein Kampf*. An einer Stelle (S. 201) bezieht sich Hitler auf die Zerstörung des Bismarckturms in Bromberg Anfang Mai 1928 als ein Ereignis, das «in diesen Monaten» stattgefunden habe. Das Buch enthält verschiedene Hinweise auf die Oper «Jonny spielt auf» (siehe S. 197, 200), die im Juni 1928 in München aufgeführt und von den Nationalsozialisten angegriffen wurde. An einer Stelle (S. 198) spricht Hitler von den angeblichen Verlusten der Partei in den ersten fünf Monaten des Jahres mit denselben Worten, die er in einer Rede am 13. Juli 1928 gebrauchte. Besonders wichtig ist das Zitat eines «in diesen Tagen» erschienenen Artikels der *Münchener Neuesten Nachrichten* (S. 212 ff.); der zitierte Artikel erschien am 26. Juni 1928, und ein Artikel zum gleichen Thema erschien im *Völkischen Beobachter* am 18. August 1928. Diese und andere Stellen werden im folgenden Text eingehend kommentiert; sie wurden hier angeführt, um zu zeigen, dass eine genaue Datierung des Diktats möglich ist. Es lässt sich auch nachweisen, dass die Umstände, unter denen das Buch im Sommer 1928 entstand, im Ganzen mit dem Inhalt in Einklang stehen.

III. DIE SITUATION DES JAHRES 1928

Die Erforschung der Geschichte der NSDAP vor 1933 hat sich auf drei Perioden konzentriert: die Anfänge bis zum November 1923, die Zeit der Neugründung der Partei, ungefähr 1925-1926, und den Weg zur Machtergreifung seit dem Sommer 1929, als Hitler sich beim Volksbegehren gegen den Young-Plan mit Hugenberg zusammenschloss. Die Jahre 1927-1928 werden dagegen in der Literatur meist nur kurz gestreift¹. Es ist auch hier nicht möglich, die Geschichte der Partei im Jahre der Entstehung dieses Manuskriptes eingehend zu verfolgen, nur die wichtigsten, mit dem Dokument in Zusammenhang stehenden Ereignisse können erwähnt werden. Weil die Probleme der Aussenpolitik, insbesondere das durch die Südtiroler Frage belastete Verhältnis zu Italien, im Mittelpunkt der Betrachtung stehen, ist es nötig, in der Behandlung dieser Frage etwas zurückzugreifen.

Schon vor dem Putschversuch am 9. November 1923 hatte Hitler sich mit der Frage einer zukünftigen nationalsozialistischen Aussenpolitik befasst. Er hat in diesem Zusammenhang die deutsch-italienischen Beziehungen als besonders wichtig herausgestellt² und sich schon damals für ein Bündnis mit Italien entschieden. Aus der angeblichen Notwendigkeit dieses Bündnisses zog er die Folgerung, dass Südtirol diesem Bündnis geopfert werden müsse³. Ob das, wie später behauptet wurde, zum Teil mit finanzieller Unterstützung der NSDAP durch Mussolini zusammenhängt, ist ungeklärt.

In der Musse des Gefängnisses begann Hitler mit der Ausarbeitung von *Mein Kampf*. Der erste, 1925 veröffentlichte Band enthält schon manche Ausführungen zur Aussenpolitik, aber erst der 1926 erschienene zweite Band behandelte sie eingehender. Der Inhalt kann hier als bekannt vorausgesetzt werden. Schon damals wurde Hitlers Haltung in der Südtiroler Frage als anfechtbar empfunden, so dass

¹ So enthalten z.B. die bekannten Sammlungen der Reden Hitlers von Norman Baynes, *The Speeches of Adolf Hitler, 1922-1939* (2 Bände, Oxford Univ. Press, 1942), und Raoul de Roussy de Sales, *My New Order* (New York: Reynal & Hitchcock, 1941), keine einzige Rede des Jahres 1928. Die Sammlung von Ernst Boepfle, *Adolf Hitlers Reden* (München: Deutscher Volksverlag, 1934), bringt nur Reden der Zeit 1922-1924. Die von Heinz Preiss im Auftrag Julius Streichers herausgegebene Sammlung *Adolf Hitler in Franken, Reden aus der Kampfzeit* (Nürnberg, 1939), enthält nur eine Rede aus dem Jahre 1928 (vom 8. Dezember).

² Siehe hierzu Walter Werner Pese, «Hitler und Italien 1920-1926», *Vierteljahrshefte für Zeitgeschichte*, III (1955), S. 113-126; Edgar R. Rosen, «Mussolini und Deutschland», ebenda, V (1957), S. 17-41. Wichtig sind die Angaben Kurt Ludeckes in *I Knew Hitler* (New York: Scribner's, 1937), S. 69, 77, 135.

³ Pese, S. 118 und 121 und die dort angeführten Quellen. Zur Südtiroler Frage selbst siehe Paul Herre, *Die Südtiroler Frage* (München: C. H. Beck'sche Verlagsbuchhandlung, 1927).

er, entsprechend seinem offensiven Instinkt, beschloss, das Kapitel zu diesem Thema (Kapitel 13, Deutsche Bündnispolitik nach dem Kriege) als Sonderdruck zu veröffentlichen und mit einem vom 12. Februar 1926 datierten Vorwort zu versehen. In diesem Vorwort der unter dem Titel «Die Südtiroler Frage und das deutsche Bündnisproblem» in einer Auflage von 10'000 Exemplaren¹ gedruckten Broschüre beklagte sich Hitler darüber, dass ausser über den Locarno-Vertrag (Oktober 1925) die Zeitungen nur über Südtirol berichteten. Hitler hielt dieses Interesse für Südtirol nur für einen Vorwand, um gegen das «überragende Genie» Mussolini zu hetzen – eine Annahme, die er in dem hier veröffentlichten Manuskript ausgiebig wiederholt. Um der Verunglimpfung Mussolinis entgegenzuwirken, habe er sich zur Verbreitung des einschlägigen Teils seines Werkes als Sonderdruck entschlossen².

Im folgenden Jahr – 1927 – erschien Alfred Rosenbergs Buch *Der Zukunftsweg einer deutschen Aussenpolitik*³. Die Gedankengänge sind im Grossen Ganzen die gleichen, die man in *Mein Kampf* findet, besonders die unablässig wiederkehrende Hauptforderung des Nationalsozialismus, dass «Lebensraum» im Osten Europas erkämpft werden müsse. Frankreich und Polen seien die Feinde Deutschlands; England und Italien dagegen seien von diesem völkischen Imperialismus «nicht berührt» (S. 21). Die Ausführungen über Italien betonen, dass Mussolini, wenn er sich auch noch nicht gegen die Juden gewendet habe, doch die Gefahr der Freimaurerei erkannt habe und sie bekämpfe. Deshalb sei die Südtiroler Frage der willkommene Anlass für die Hetze gegen Mussolini, der in der Behandlung dieser Frage selbst schlecht beraten gewesen sei. Italien müsse seine Zukunft in Nordafrika und am Adriatischen Meer suchen und deshalb gegen Frankreich und Südslawien vorgehen. Das führe es auch an Deutschland heran, lasse die Südtiroler Frage verschwinden und zeige gleichzeitig, dass es nicht im Interesse Italiens liege, den Anschluss Österreichs an Deutschland zu verhindern (S. 43-57)⁴. Im gleichen Jahre führten ähnliche Worte Hitlers in einer Rede am 30. März zu einem Angriff auf ihn in einem offenen Brief der «Deutsch-völkischen Arbeitsgemeinschaft für Südtirol»⁵.

¹ So laut Honorar-Buch des Eher-Verlages in der Handschriftenabteilung der Kongress-Bibliothek. Die Broschüre kostete 50 Pf.

² Soweit dem Herausgeber bekannt, wird das Vorwort in der Hitler-Literatur nirgends erwähnt. Hitler spricht darin auch von der (nicht ausgeführten) Absicht, das (14.) Kapitel über die deutsch-russischen Beziehungen als Sonderdruck erscheinen zu lassen. In dem vorliegenden Manuskript geht er auch auf diese letzte Frage ein.

³ München: Eher, Vorwort vom August 1927.

⁴ Auf den Rest des Buches braucht hier nicht eingegangen zu werden. In einigen Teilen steht der Inhalt im Widerspruch zu Hitlers Ansichten. Das Buch wurde später nur selten zitiert.

⁵ Dieser offene Brief wurde im Wahlkampf 1930 vom «Bund Deutscher Aufbau» in einer kleinen Broschüre «Geheimdokumente» abgedruckt. Diese ist im Wiener Library Catalogue Series No. 2, *From Weimar to Hitler, Germany 1918-1933* (London, 1951), als Nr. 1150 verzeichnet. Die Michigan University Library besitzt ebenfalls ein Exemplar.

Im Jahre 1928 rückte die Südtiroler Frage wieder in den Vordergrund. Im Februar erregte sich die öffentliche Meinung besonders in Österreich über die Einführung der italienischen Sprache im Religionsunterricht in Südtirol. Auf eine scharfe Rede des Bundeskanzlers Seipel blieb Mussolini eine Erwiderung nicht schuldig und beantwortete sie überdies mit der zeitweiligen Abberufung des Gesandten Auriti von Wien. Im März und in den folgenden Monaten entbrannte um die Südtiroler Frage eine Pressekampagne, an der die deutsche Öffentlichkeit und Presse lebhaft teilnahm, bis die Beilegung des Konflikts durch das Zurückweichen Seipels Anfang Juli 1928 zu einer Beruhigung führte. Der *Völkische, Beobachter* konnte diese für die NSDAP wohl etwas peinlichen Vorgänge nicht ganz verschweigen. Als der Konflikt begann, berichtete der VB darüber recht sachlich (am 20. Januar, 24. und 25. Februar), versuchte aber gleichzeitig, die Ereignisse zu bagatellisieren (siehe den «Reisebrief aus Italien» im VB vom 17. Januar). Am 3. März ergriff Rosenberg in einem Artikel «Wien und Rom» das Wort: Alles sei ein Vorwand für die Hetze der Juden und Marxisten gegen Italien. Am 6. März kommentierte Rosenberg Mussolinis Rede vom 4. März etwas negativer. Er glaubte, Mussolini sei «schlecht beraten gewesen»; er habe seinen und Deutschlands Feinden mit seinen scharfen Worten in die Hände gearbeitet. Schon am nächsten Tag hatte Rosenbergs Leitartikel wieder einen ganz anderen Klang. Unter der Schlagzeile «Der marxistische Weltbetrug an Südtirol» behauptete er, dass die internationalen Presse-Agenturen die Rede Mussolinis entstellt hätten; es handele sich im Grunde nur um eine Hetze gegen Italien, die im Deutschtum Südtirols ein Mittel zum Kampf gegen Mussolini sehe. Ähnliche Artikel erschienen in den folgenden Wochen (z.B. am 9. und 14. März), und am 11. April kommentierte Rosenberg zustimmend eine von einem Dr. Eduard Melkus, Wien, stammende Befürwortung eines deutsch-italienisch-ungarischen Bündnisses, welches der Südtiroler Agitation ein Ende bereiten würde durch die darauf folgende Erleichterung des Anschlusses und durch italienische Konzessionen in Südtirol.

Inzwischen hatte in Deutschland für die Reichstagswahl am 20. Mai der Wahlkampf begonnen. Stresemann kandidierte in Bayern, wo Hitler ihn in einer Rede am 17. April in München angriff¹. Unter dem Titel «Stresemann als Kandidat von Frankreichs Gnaden» leierte er die bekannte Melodie in der üblichen Tonart vor seinen begeisterten Anhängern herunter. Die Politik sei der Kampf um die Ernährungsgrundlage des Volkes; Deutschlands Raumnot könne nicht durch die Wirtschaft behoben werden und dürfe nicht durch Auswanderung ausgeglichen werden. Frankreich sei der Erbfeind. Stresemann führe Deutschland nach Frankreichs Wünschen ins Verhängnis. Sodann erläuterte Hitler die Agitation gegen ihn gewissermassen am Beispiel der Südtiroler Frage: «Es ist genau das gleiche Spiel wie Südtirol: Ein grosses Tam-Tam-Geschrei, aber wenn ein Andreas Hofer aufsteht, soll er sich hüten, dass er auf der Flucht nicht nach Deutschland kommt,

¹ *Völkischer Beobachter*, 19. April 1928, S. 1f. Die Rede erschien als Sondernummer des VB mit dem Titel «Nieder mit Gustav Stresemann!».

sonst wird er verhaftet und ausgeliefert (Stürmischer Beifall).» Als Stresemann am 25. April vor einer Münchener Wahlversammlung sprach, wurde er von Nationalsozialisten niedergeschrien¹. Hitlers spätere Wahlreden bewegten sich in den gewohnten Geleisen: Lebensraum; nicht Wirtschaft, Internationalismus oder Pazifismus, sondern Kampf – «Wir brauchen Macht, um Lebensraum zu erwerben» – Bluts wert, Persönlichkeitswert usw. usw.².

In den letzten Tagen des Wahlkampfes wurde aber die Südtiroler Frage gegen die Nationalsozialisten ins Feld geführt. Diese Angriffe gipfelten in dem am Wahltag – dem 20. Mai – in München von der Sozialdemokratischen Partei angeschlagenen Plakaten «Adolf Hitler entlarvt» mit Behauptungen über angebliche finanzielle Unterstützung Mussolinis für Hitler und Ritter von Epp (Spitzenkandidat der NSDAP) gegen einen Verzicht auf Südtirol. Hitler und Epp stellten Strafantrag³. Es folgte hierauf aber erst in den Jahren 1929-1931 ein langer und aufregender Prozess⁴, in dem als Hauptzeuge ein Werner Abel auftrat, der 1935 in Dachau ermordet wurde. Die Zuverlässigkeit von Abels Angaben haben wir hier nicht zu untersuchen. Hitler jedenfalls wollte auf die Angriffe sofort antworten. Bereits am 19. Mai hatte er über die Südtiroler Frage in München gesprochen, und zwar in Ausführungen sehr ähnlich denen, die sich in dem vorliegenden Manuskript finden. Nicht die Nationalsozialisten, sondern die Juden und Marxisten hätten Südtirol verraten. Italien und Deutschland müssten Zusammengehen. Überhaupt seien die Grenzen von 1914 kein vernünftiges Ziel. Ein Anwesender, der in Zwischenrufen für Südtirol plädierte, wurde von der SS hinausgeworfen. Gleichzeitig wurde eine Versammlung der Partei für den 23. Mai 1928 im Bürgerbräukeller angezeigt; in dieser würde Hitler gegen die Verleumdungen bezüglich Südtirols ausführlich Stellung nehmen.

In seiner Rede vom 23. Mai wiederholte Hitler viele der in *Mein Kampf* schon vorgetragenen Gedanken⁵. Er behauptete, die Marxisten und die Juden seien

¹ Siehe hierzu den VB vom 27.-30. April 1928; Gustav Stresemann, *Vermächtnis*, Bd. III (Berlin: Ullstein, 1933), 281-296.

² Bericht über eine Rede in Bamberg am 29. April (VB vom 2. Mai); eine Rede im Bürgerbräukeller in München am 2. Mai (VB vom 4. Mai, auch Extranummer «Geist und Dr. Stresemann»); in Leipzig am 8. Mai (VB vom 17./18. Mai); wieder in München am 19. Mai (VB vom 22. Mai). Siehe auch den Bericht über eine Wahlrede in Zwickau, abgedruckt aus der *Zwickauer Zeitung* vom 7. April in *Adolf Hitler und seine Bewegung im Lichte neutraler Beobachter und objektiver Gegner* (Vorwort von Rudolf Hess, 2. Aufl. München: Eher, 1928).

³ VB vom 22. Mai 1928.

⁴ Eine Sammlung interessanter Zeitungsausschnitte hierüber aus den Akten der Deutschen Botschaft in Rom (Quirinal) in National Archives Microcopy T-120, Container 2582, Serial 5257, frames E 326329-63. Siehe hierzu die recht unverlässlichen Angaben von Hans Frank, *Im Angesicht des Galgens* (München: F. A. Beck, 1953), S. 78-81, und, wichtiger, von Kurt Hiller, *Köpfe und Tröpfe, Profile aus einem Vierteljahrhundert* (Hamburg: Rowohlt, 1950), S. 323-327, 376 f. Die ganze Frage wird in einer Dissertation der Universität Michigan von Alan Cassels eingehend untersucht.

⁵ *Völkischer Beobachter*, 25. Mai 1928.

Deutschlands Feinde, die Italien als den einzigen autoritär regierten Staat bekämpften. Ähnlich werde auch Japan als Ruhestörer im Fernen Osten angegriffen¹. Rückschauend behauptete er, die Sozialdemokraten hätten Südtirol veraten; für die Deutschen im Elsass, Sudetenland usw. hätten sie nichts übrig, nur um die Südtiroler Deutschen machten sie Radau, wohl aus Angst, dass auch in Deutschland die nationale Bewegung siegen werde. Wie immer verwarf Hitler die Grenzen von 1914 als ungenügende Ziele, um die ein Krieg nicht geführt werden dürfe. «Ich glaube, dass ich Tatkraft genug besässe, unser Volk auch zum blutigen Einsatz zu führen, aber nicht für eine Grenzregulierung, sondern zur Rettung in fernste Zukunft hinein, damit es so viel Grund und Boden erhält, dass ein Vielfaches des Bluteinsatzes der Nachwelt zurückgegeben werden kann (starker Beifall). «Alles müsste auf die Vorbereitung des Krieges gegen Frankreich abgestimmt sein. «Wenn heute der Satan käme und sich mir als Verbündeter antragen würde, gegen Frankreich würde ich ihm die Hand geben (stürmischer Beifall).» Auf Satan wollte Hitler aber anscheinend nicht warten, denn er erklärte, dass Italien und vielleicht England an einem Krieg gegen Frankreich interessiert sein würden. Die Südtiroler aber sollten als Brücke zwischen Italien und Deutschland dienen, bis die beiden zusammen zum Kampf gegen Frankreich antreten könnten².

Im Juli wurde der Konflikt über die Südtiroler Frage zeitweilig beigelegt. Das wurde auf der einen Seite begrüsst, weil es der Hetze gegen Italien die Spitze abbreche³, auf der anderen Seite zu einem Angriff auf Seipel benutzt⁴. Rudolf Hess schloss die Behandlung des Themas mit einem Artikel «Hitler, Südtirol und die völkische Presse» am 27. Juli. Mit den üblichen Argumenten wies er die Angriffe der völkischen sowie der anderen Presse auf Hitler zurück. Hitler selbst sprach in der Öffentlichkeit nach dem 23. Mai mehrere Wochen anscheinend überhaupt nicht. Am 6. Juli erschien er kurz in einer Münchener Werbeversammlung für die SA⁵, aber seine erste grosse Rede seit der eigentlich noch mit dem Wahlkampf zusammenhängenden vom 23. Mai war die Berliner Rede zur Aussenpolitik am 13. Juli. Diese Rede enthält lange Ausführungen, die denen des Dokuments inhaltlich, teilweise sogar wörtlich entsprechen. Um einen Vergleich zu ermöglichen, sind längere Auszüge aus der Rede als Anhang zu diesem Abschnitt wiedergegeben.

¹ Im Mai 1928 fanden auf der Schantung-Halbinsel Kämpfe zwischen japanischen und nationalchinesischen Truppen statt. Anfang Juni ermordeten die Japaner den Marschall Chang Tso-lin in der Mandschurei. Siehe hierzu Paul S. Dull, «The Assassination of Chang Tso-lin», *Far Eastern Quarterly*, XI (1952), S. 453-463.

² Hitler erwähnte schliesslich noch in dieser Rede die Zerstörung des Bromberger Bismarckturmes, und ein solcher Hinweis findet sich auch im vorliegenden Manuskript (s. u. S. 201). In gleicher Weise werden nationalsozialistische Demonstrationen gegen die Oper «Jonny spielt auf», über die der VB in diesen Wochen berichtete, auch im Manuskript wieder erwähnt.

³ VB, 6. Juli 1928. siehe auch den VB vom 13. Juli.

⁴ VB, 21. Juli 1928.

⁵ VB, 8./9. Juli 1928. Siehe besonders die Bemerkung, dass Hitler sofort den Saal verliess, noch ehe ein anderer Sprecher das Wort ergriff, weil er abreisen musste.

Dieser kurze Überblick über die Polemik in den Spalten des VB während der ersten Hälfte des Jahres 1928 erlaubt uns, Hitlers Motive für die Abfassung des hier veröffentlichten Manuskriptes festzustellen. Die genau zu datierenden Teile des Buches stammen aus dem Zeitraum Mai-Juli 1928, und der gesamte Inhalt greift so ineinander, dass eine längere zeitliche Unterbrechung des Diktats höchst unwahrscheinlich ist. Da aber Hitler während des Wahlkampfes kaum Zeit für eine solche Arbeit gehabt haben wird, darf angenommen werden, dass er das Buch erst nach der Wahl vom 20. Mai 1928 begonnen hat. Die Wahl hatte den Nationalsozialisten 840'000 Stimmen und 12 Reichstagsitze von 30'738'000 gültigen Stimmen und 491 Sitzen gebracht¹. Wenn auch von den Nationalsozialisten als Sieg gefeiert, zeigte das Ergebnis doch, dass es noch einige Zeit dauern werde, bis ein wirklich grosser Teil der Wählerschaft sich zum Hakenkreuz bekennen würde. Die Schlussfolgerung, dass die aussenpolitische Linie der Partei hieran wenigstens zum Teil die Schuld trage, lag auf der Hand; denn wenn Hitler sich das Resultat der Wahl überlegte, musste er an die letzten Tage des Wahlkampfes – und damit an die Südtiroler Präge – denken. Dies macht es verständlich, warum er im Vorwort von der Herausgabe des Sonderdruckes über das Südtiroler Problem spricht und erklärt, dass es ihm «im Laufe der letzten 2 Jahre immer klarer» geworden sei, dass die damalige Schrift schon mit nationalsozialistischen Erkenntnissen als Voraussetzung rechnete. Die notwendige grundsätzliche Beweisführung für die Richtigkeit seiner Auffassung wollte er jetzt nachholen, «denn die Angriffe der Gegner haben sich in den letzten Jahren nicht nur verstärkt, sondern es ist durch sie auch das grosse Lager der Indifferenten bis zu einem gewissen Grade mobilisiert worden». Im Juni oder Juli, höchstwahrscheinlich kurz vor der Rede des 13. Juli, diktierte er das Buch. Alle zeitlich genau zu fixierenden Teile des Manuskripts stammen aus dieser Zeit, und es besteht kein Grund, eine frühere oder spätere Komposition zu vermuten².

¹ Neben der brauchbaren Übersicht hierzu in Meinrad Hagmann, *Der Weg ins Verhängnis, Reichstagswahlergebnisse 1919 bis 1933*, München: Michael Beckstein Verlag, 1946, vgl. jetzt vor allem die Angaben bei Karl Dietrich Bracher, *Die Auflösung der Weimarer Republik*, 2. Aufl., Stuttgart und Düsseldorf, 1957, S. 645-656.

² Gerade zu dieser Zeit wurde die Entscheidung, im Jahre 1928 keinen Parteitag, sondern eine General-Mitgliederversammlung und gleichzeitig Führertagung zu halten, bekanntgegeben. (VB, 15./16. Juli 1928). Die Tagungen wurden auf den 31. August bis 2. September festgesetzt. Siehe unten, S 36.

Anhang zum III. Abschnitt: Hitlers Rede vom 13. Juli 1928

(nach dem *Völkischen Beobachter* vom 18. Juli 1928)

Wenn wir Kritik üben an der aussenpolitischen Tätigkeit der heute Regierenden, so ist es nicht der Ausfluss eines Nörgelgedankens, nicht der Wunsch, alles schlecht zu machen, sondern das Bewusstsein, dass wir einst die Verantwortung tragen werden, und dass wir dann unseren Gedanken die feste Form geben werden. Auch die Sozialdemokraten übten einst Kritik, doch die Kritiker von damals sind die Regierenden von heute und geben Anlass zu vernichtender Kritik. Sie haben Angst davor ... Jeder begründeten Kritik wird der Satz Bismarcks entgegengehalten: Politik ist die Kunst des Möglichen. Man sagt dann: Wir tun das Mögliche und betreiben somit Staatskunst. Diese Auffassung des Bismarckischen Satzes ist aber eine jämmerliche Verdrehung. Bismarck war der Ansicht, dass ein bestimmtes, klar erkanntes Ziel mit allen Möglichkeiten zu verfechten und zu erkämpfen sei. Das aber ist der grundlegende Unterschied zwischen ihm und seinen Nachfolgern, denn sie haben überhaupt kein politisch klares Ziel.

Kein Volk der Welt hat solche Summen von Opfern gebracht und dabei so viel Blut für seine Existenz hingegeben wie das deutsche. Raum- und zahlenmässig ist es dabei zurückgeblieben ... Die ungeheuren Blutopfer wirkten sich negativ aus, weil kein klares aussen- wie innerpolitisches Ziel da war. Auch in den Weltkrieg sind wir ohne festes klares Ziel gezogen . . .

Die deutsche Einigung durch Bismarck, die man aus Vernunftsgründen kommen sehen wollte, kam nicht von selbst, weil Interessengruppen und Traditionen nur der Gewalt wichen. Natürlich war diese Einigung nicht das abgeschlossene Ergebnis einer Einigung des Deutschtums, sondern nur die grandiose Leistung eines Bismarcks. Nun mussten seine Nachfolger weiter ausbauen und nicht sich lediglich auf den Kampf um die Erhaltung des Erreichten beschränken. Nationalpolitische Einsicht hätte die Einigung fortführen müssen. Als Cavour einen Teil Italiens geeint hatte, erlosch nicht einen Augenblick der Zusammenfassungsgedanke. In Deutschland sollte der erreichte Zustand ewig vorhalten. Dabei war er militärgeographisch ungünstig und es fehlte vor allem die gesunde Ernährungsbasis. Man vergass den gesunden Gedanken, dass der Boden der Bevölkerungszahl anzupassen sei. Die Folge war die Industrialisierung des Volkes, der Volksgenosse wurde zum Kuli der Welt.

Die innerpolitische Staatsauffassung beschränkte sich darauf, den Staatsbürger zu gemeinsamer Staatssprache zu bringen. Wir glauben aber nicht, dass ein Tscheche oder Pollacke mit der Sprache Deutscher wird. Wenn ein Chinese deutsch spricht, wird er das mit chinesischem Denken tun. Ein Jude spricht deutsch und verbirgt damit seine jüdischen Gedanken. Mit der Sprache wird dann nicht das Wesen des Volkes ausgedrückt, sondern langsam die Kultur herabgemindert.

Wir dachten an Ostsiedlung, um Land für Brot zu schaffen, das Bürgertum gründete einen polnischen Staat. Man wollte annectieren, Erz- und Kohlenbecken, neue Fürstentümer errichten, und für so läppische Ziele opferte man zwei Millionen Volksgenossen und hundert Jahre deutscher Entwicklung.

So oft wird gesagt, der Pazifismus ist gegen jeden Krieg. Nun, solange man ums Brot kämpft, gibt es keinen Pazifismus. Erst wenn man Kriege für andere führt, dann macht er sich bemerkbar. Unsere Kolonialpolitik war nicht von dem Gedanken getragen, überflüssige Volksmengen in den Kolonien anzusiedeln, sondern sollte nur dem Ausbau unserer Wirtschaft dienen. Auch wir sind gegen Wirtschaftskriege. Kein Tropfen Blut für Ziele, die nicht im Interesse des Volkes liegen.

Typisch bürgerlich ist der Gedanke, durch Steigerung der Wirtschaft das Volk zu ernähren und durch den Erlös der exportierten Ware Nahrungsmittel und Rohstoffe einzuführen. Es ist die feige pazifistische Auffassung, die hofft, damit Kriege zu umgehen. . . Eine nationalsozialistische Raumpolitik blendet das Volk nicht, denn es weiss, hast du kein Brot, dann jammere nicht, dann muss das gesamte Volk zur Erringung von Raum eingesetzt werden.

Auswanderung entzieht einem Staat die Tatkräftigsten, das Volk blutet langsam aus. Die Kolonie (hier das Gebiet, welches die Auswanderer aufnimmt) wird auf Grund ihres rassistischen Wertes zur Lenkerin der Geschicke des Mutterlandes. Die Geburtenbeschränkung dezimiert die Höchstleistung eines Volkes, weil die wertvollsten Kräfte nicht in der Erst- und Zweitgeburt gezeugt werden.

Heute stehen wir als Folge der bürgerlich-marxistischen Politik vor der Tatsache, dass sich 62 Millionen auf 460'000 Quadratkilometern ernähren sollen. Das Ergebnis ist Hunger und Not, 60'000 Selbstmorde¹ im Jahr, 180'000 Auswandernde, 300'000 nicht geborene Kinder, insgesamt ein jährlicher Verlust von rund 500'000 Menschen. Das geht vielleicht 100 Jahre so weiter, dann sind wir rassistisch völlig entwertet, degeneriert.

Es heisst, wir sind waffenlos. Jawohl, aber nicht Waffen, sondern Wille ist Kraft eines Volkes

...

Geben Sie dem Volk eine andere Leitung, und Sie werden Wunder erleben, wenn ein Volk überhaupt noch zum Waffentragen fähig ist. Das heutige ist nicht fähig dazu ...

Die beste Waffe liegt in der Führung, im Geist, der sich auf die Massen überträgt.

Wir können keinen Krieg führen. Gewiss, denn wir müssen erst uns selbst bekämpfen, wir müssen erst den deutschen Sklaven beseitigen ...

Freiheit erringen, Grund und Boden erringen, das sind unsere Ziele.

Wir wollen keine Grenzkorrekturen. 10 oder 20 Kilometer verbessern nicht die Zukunft unserer Nation. Das sind niemals Ziele einer gesunden Aussenpolitik.

Wir brauchen keine Fabrikation von Protesten. Mein Protest geht nicht nach Paris, London oder Rom, wo man doch nur über Bittende hohnlächelt, sondern gegen Berlin, als Ausläufer des Libanon.

Wie lösen wir unser Volk aus seiner politischen Isolierung? Solange wir nicht die Siegerkoalition lösen, werden alle Versuche unmöglich sein.

Englands Ziel ist die Beseitigung jeder kontinentalen Vormacht, soweit sie Weltmachtsziele verfolgt. Es hat sein Ziel Deutschland gegenüber erreicht. An dessen Stelle trat Amerika als Wirtschaftsmacht. Somit ist ein Kampf gegen Deutschland unsinnig geworden. Der neue Gegner heisst Amerika, und die Verwandtschaft spielt dabei keine Rolle, denn Interessengegenstände werden stets ausgefochten.

Frankreichs Ziel war und ist Deutschlands Auflösung seit 300 Jahren. Deutschland versucht jetzt trotzdem mit Frankreich zu gehen. Das ist falsch ... Jeder Verständigungsversuch wird unmöglich sein, denn der Franzose jeder Schattierung sagt: Über Versailles gibt es keine Diskussion. Wir sagen: Mit Versailles gibt es keine Gesundung.

Russland, einst durch Deutsche zum Staat geworden, sieht jetzt internationale Juden an seiner Spitze. Ein Bündnis hätte ungeachtet dessen schon keinen Wert, erstens wegen des trennenden Polens, zweitens wegen der militärpolitischen Minderwertigkeit Russlands . . .

Ein möglicher Bundesgenosse ist Italien. Eine solche Erwägung bringt uns den Widerspruch

¹ Vielleicht ein Hörfehler für 16'000. – Dieser Absatz der Rede (einschl. des Fehlers) wurde in Karl Richard Ganzers Buch *Vom Hingen Hitlers um das Reich 1924-1933* (Berlin: Zeitgeschichteverlag, 1935, S. 83) aufgenommen. Dieses Buch war zuerst als Anhang zu einer englischen Übersetzung von *Mein Kampf* gedacht (S. 160), erschien dann aber als Separatdruck mit dem Unbedenklichkeitsvermerk der Parteiamtlichen Prüfungskommission zum Schutze des NS-Schrifttums vom 5. Oktober 1934.

der ganzen bürgerlichen Welt ein. Gerade aber der Widerspruch der Freimaurer und Juden beweist uns die Richtigkeit unserer Auffassung. Man wirft mir Mussolini-Schwärmerei vor. Nun, ich habe den grossen Staatsmann (gross im Gegensatz zu Gustav Stresemann) noch nicht kennengelernt, aber ich beneide Italien darum und bedaure, dass wir ihn nicht besitzen. Die Interessen Italiens und Deutschlands kreuzen sich nicht. Es ist ein Blödsinn, zu fragen, ob die Italiener denn auch prodeutsche Gesinnung haben. Sie sind so hundertprozentig italienisch, wie ich hundertprozentig deutsch bin. Unsere gemeinsamen Interessen sind in der Gegnerschaft mit Frankreich zu suchen, in dem gemeinsamen Gegensatz. Italien muss sich am mittelländischen Meer ausdehnen und kommt damit automatisch in einen Gegensatz mit Frankreich. Italien braucht Afrika zum Auffüllen. Dann ist Italien ja Imperialist? Ja, Gott sei Dank, denn damit ist es Frankreichs Gegner. Und der Tag wird bestimmt kommen, an dem sich beide als Todfeinde gegenüberstehen. Beide rüsten sich. Eine Pistolenkugel kann den Kampf zum Ausbruch bringen. Frankreich ist auch unser Gegner. Wir aber müssen die Hand jedes Verbündeten ergreifen, von dem wir wissen, dass er Gegner Frankreichs ist. Im mittelländischen Meer werden die zwei Mächte um die Hegemonie ringen. Ich hoffe, dass Italien siegt und Frankreich verliert, denn siegt Frankreich, wendet es sich sofort gegen uns, Italien dagegen muss dann kolonisieren und ist damit beschäftigt.

Der Bundesgedanke darf nicht aufgebaut sein auf Sympathien, sondern auf Zweckmässigkeitsgründen.

Man sagt, gegen ein Bündnis mit Italien spräche Südtirol. Nun, gegen das mit Frankreich spricht Elsass-Lothringen, Saar und Rheinland, gegen das mit England die Kolonien, gegen das mit Polen Schlesien und Westpreussen, gegen das mit der Tschechoslowakei Böhmen, gegen das mit Jugoslawien das Banat, gegen das mit Rumänien Siebenbürgen, mit wem will man dann zusammengehen? Mit den unterdrückten Völkern in Indien und Oberägypten? Befreit man Südtirol durch ein Nichtzusammengehen mit Italien? Wer hat Südtirol denn verraten? Doch die, die alles verraten haben ...

Nur Tirol heiliges Land? Elsass ... Südtirol wird unterdrückt, in Deutschland unterdrücken sie noch mehr. In Südtirol wird verfolgt, in Deutschland verfolgt man noch viel ärger. In den ersten fünf Monaten dieses Jahres hat uns der «deutsche» Terror 9 Tote und 670 Verletzte gebracht. Die deutsche Kultur wird vergiftet, wer vergiftet sie denn am meisten? In Berlin werden mehr Deutsche geistig vernichtet, als Südtirol Einwohner hat, und mehr Frauen und Mädchen zugrunde gerichtet, als Südtirol Frauen und Mädchen hat. Das sieht niemand. Man putscht die Südtiroler auf und lässt sie dann im Stich, wie man das auch mit den jungen Nationalisten in Deutschland gemacht hat.

Gegen die Heuchlerei kämpfen wir bewusst. Es heisst nicht Südtirol befreien, sondern Deutschland das Leben geben. Südtirol hat das Geschrei nichts genutzt, betrachten wir es lieber als Brücke zwischen Deutschland und Italien, das wird den Tirolern mehr nutzen.

Das Eintreten für das Deutschtum in Südtirol auch der Juden entspricht nur dem Hasse gegen den Faschismus. Würden in Rom Freimaurer herrschen, wie in Paris, so würde alles schweigen.

Unsere Auffassung wird das Los Südtirols eher bessern als die heutige amtliche. Nur die Notwendigkeit, ein Bündnis einzugehen, kann Italien zur Änderung seines Verhaltens bringen. (Schluss)

IV. DER INHALT DES BUCHES

Um dem Leser den Überblick über das hier veröffentlichte Manuskript zu erleichtern, erscheint es nützlich, die Hauptgedanken von Hitlers weitschweifigen Ausführungen (ohne Anmeldung der Bedenken des Herausgebers) in Stichworten zusammenzufassen und einen kurzen Kommentar anzuschliessen. Die Aufteilung des Textes in Abschnitte entspricht (vgl. unten S. 40) Vermerken im Manuskript, die Numerierung sowie die Titel stammen vom Herausgeber.

Vorwort (S. 1-4 des Originals)

Erläuterung des Entschlusses zu einer eingehenden Darlegung der Grundgedanken nationalsozialistischer Aussenpolitik unter Hinweis auf die 1926 veröffentlichte Broschüre über die Südtiroler Frage. Notwendigkeit solcher Stellungnahme angesichts der Verständnislosigkeit, auf die die NSDAP in ihrer proitalienischen Politik in Deutschland treffe.

I. Krieg und Frieden im Lebenskampf (S. 5-15 des Originals)

Ausführungen über Geschichte als Kampf um die Erhaltung und Fortpflanzung des Lebens. Politik wegen des begrenzten Umfangs der Erde ein Kampf um Lebensraum. Bedeutung von Krieg und Frieden im Kampf um den Lebensraum: Krieg nur berechtigt für grosse Ziele in diesem Kampf. Nachteile eines Friedens um jeden Preis: Verlust der rassistisch Wertvollsten durch Auswanderung oder Ausfall der Wertvollen durch Geburtenbeschränkung.

II. Der Kampf, nicht die Wirtschaft sichert das Leben (S. 16-32 des Originals)

Ideale wertvoll allein als Kraftquelle für den Lebenskampf des Volkes. Notwendigkeit der Deckung des Brotbedarfs im eigenen Land. Steigerung der Produktion kein Ausgleich. Die Gewinnung von Lebensraum für Deutschland als Ursache und Rechtfertigung von Kriegen. Begrenzung der Bevölkerungszahl kein Ausweg. Gefahren der Geburtenbeschränkung. Lösungsvorschläge ohne Aussicht auf Dauer: innere Kolonisation durch Aufteilung des Grossgrundbesitzes oder Steigerung des Warenexports zur Deckung der Nahrungsmiteleinfuhr – eine Möglichkeit, die durch langsame Industrialisierung der ganzen Welt immer mehr eingeschränkt wird. Krieg mit der Waffe auch bei derartigen Lösungsversuchen auf die Dauer unvermeidbar. Schwäche des Wirtschaftsstaats in solchem Kampf. Vorbereitung für den unvermeidlichen Krieg als Aufgabe der inneren Politik.

III. Rasse, Kampf und Macht (S. 33-44 des Originals)

Waffenrüstung eine Voraussetzung für den Kampf, ihr derzeitiges Fehlen kein unüberwindliches Hindernis. Rassenmässige Stärke des Volkes hingegen die wichtigste Voraussetzung. Rassebewusstsein des Volkes als seine eigentliche Lebenskraft, Notwendigkeit seiner Pflege. Gefahren für die Erhaltung der rassistischen Eigenart: die internationale Gesinnung als Todfeind der Rasse; Demokratie als Hindernis für die Entwicklung führender Persönlichkeiten, der Kraftquelle einer kühnen Politik. Selbsterhaltungstrieb als dritter notwendiger Faktor.

Die Förderung dieser Grundlagen der Machtbildung Hauptaufgabe der Regierung. Die Herstellung der militärischen Machtmittel eine fast zwangsläufige Folge davon.

IV. Aussenpolitische Kritik und Vorschläge (S. 45-58 des Originals)

Gewinnung der Ernährungsgrundlage wichtigste Aufgabe der Aussenpolitik. Schwächen der zeitgenössischen Kritik an der deutschen Aussenpolitik vor 1914. Notwendigkeit eines neuen Weges. Unvermeidbarkeit von Nachteilen bei jeder aussenpolitischen Neuorientierung. Wichtiger als hundertprozentige Richtigkeit die entschlossene Durchführung des einmal gefassten Plans.

V. Die Politik der NSDAP (S. 58-60 des Originals)

Raumpolitik statt Grenzpolitik. Keine Germanisierung der zu unterwerfenden Völker, sondern Ausbreitung des eigenen Volkes.

VI. Von der Reichseinigung zur Raumpolitik (S. 61-68 des Originals)

Aussenpolitik der Kampf um den zur Volksernährung notwendigen Raum. Deutschlands Einigung im 19. Jahrhundert ein Schritt in dieser Richtung. Polen und Franzosen im Reich Fremdkörper im nationalen wie völkischen Staat. Schwäche des bürgerlichen Staats: Verzicht auf Austreibung. Raumproblem auch nach 1864, 1866 und 1871 ungelöst. Gesteigerte Raumnot infolge der Vermehrung der Volkszahl nach der Reichsgründung.

VII. Die verfehlte Wirtschafts- und Bündnispolitik des Zweiten Reiches (S. 69-102 des Originals)

Das von Bismarck geschaffene Machtinstrument ungenutzt. Auflösung des Habsburgerstaates ein vertretbares Ziel, nicht Bündnis mit ihm. Schärfste Kritik am Staat der Habsburger, seinen Parteien, seiner Presse und seinem Herrscherhaus. Italien ein geeigneter Verbündeter Deutschlands, Brüchigkeit des Dreibunds wegen der österreichisch-italienischen Feindschaft. Ursachen und Berechtigung der Haltung Italiens im Weltkrieg.

Notwendigkeit einer völkischen Aussenpolitik für Deutschland. Frühere koloniale Politik nicht Gewinn von Siedlungsgebieten, sondern allein Teil der Wirtschaftspolitik. Ursache des Kriegs mit England, der aussenpolitisch nicht vorbereitet war. Als Alternative: Verzicht auf Überseeabenteuer und Kampf gegen Russland.

VIII. Notwendigkeit der Militärmacht – Die Grenzen von 1914 kein Ziel (S. 102-124 des Originals)

Das Fehlen wirklicher Kriegsziele im Weltkrieg eine Ursache des Zusammenbruchs. Hauptursachen allerdings in der Innenpolitik. Seither statt innerer Wandlung weiterer Verfall und damit Gefahr für Deutschland, aus der Zahl der Nationen auszuscheiden. Aufgabe der NSDAP, den aussenpolitischen Lebenskampf vorzubereiten. Voraussetzung ein Heer wie das der Vorkriegszeit; die damalige Chance durch Verzicht auf Präventivkrieg versäumt. Die Reichswehr eine Söldnertruppe, in Gefahr des Absinkens zur Polizeitruppe. Voraussetzung einer Änderung die Sprengung der Koalition der Siegermächte. Das Ziel der Grenzen von 1914 nicht wünschbar, weil ein Bindemittel zwischen den ehemaligen Gegnern Deutschlands. Zudem Unvollkommenheit dieser Grenzen angesichts der grossen Zahl ausserhalb wohnender Deutscher.

IX. Weder Grenzpolitik noch Wirtschaftspolitik noch Paneuropa (S. 125-153 des Originals)

Gewinnung der Deutschen ausserhalb der Grenzen nur durch Kampf, nicht durch Protestkundgebungen. Ungenügende Ernährungsgrundlage Deutschlands. Gründe für den begrenzten

Wert einer Produktionssteigerung. Wirtschaftspolitik auch in den Grenzen von 1914 wegen der Überlegenheit Englands zum Scheitern verurteilt. Amerika als neuer starker Konkurrent. Nachteilige Folgen von Auswanderung und Geburtenbeschränkung: Stärkung Amerikas, Einschränkung der dringend notwendigen Persönlichkeitswerte. Das rassische Prinzip als Rettung. Paneuropäische Idee wertlos, Unterlegenheit gegenüber den Vereinigten Staaten von Amerika.

X. Keine Neutralität (S. 154-174 des Originals)

Passive Aussenpolitik zum Zweck der blossen Friedenserhaltung keine mögliche Zielsetzung. Ein festes Ziel Voraussetzung für Diskussion der Möglichkeiten und Wahl von Bundesgenossen, auch für richtige Bewertung von kleinen Vorfällen und Hindernissen. Das Fehlen klarer Ziele in der gegenwärtigen Aussenpolitik Deutschlands. Durch Neutralität nur wirtschaftliche Vorteile; für Machtgewinn Parteinahme erforderlich. Unmöglichkeit einer risikofreien Politik; Risiko durch eigene Stärke gemindert.

XI. Deutschlands politische Lage – Kein Bündnis mit Russland (S. 175-203 des Originals)

Heutige Schwäche Deutschlands vorübergehend, Beweis: seine Kraft im Weltkrieg und nach 1806. Für Deutschlands Aussenpolitik das Verhältnis zu England, Russland und Frankreich entscheidend. Offene Grenzen in Ost und West. Aussichtslosigkeit eines Kampfes gegen Frankreich und seine Bundesgenossen. Bündnis mit Russland gefährlich wegen drohender Luftangriffe aus dem Westen. Frankreich der ewige Feind, Ausschaltung durch Bündnispolitik. Bündnis mit Russland eine Herausforderung aller anderen Staaten. Nicht jüdisches Russland ebenfalls als künftiger Partner ungeeignet, da Slawen staatsbildende Kraft fehlt.

XII. Grundsätze der deutschen Aussenpolitik (S. 203-205 des Originals)

Acht Grundsätze.

XIII. Die möglichen Ziele (S. 205-211 des Originals)

Notwendigkeit eines klaren Ziels. Erörterung der Möglichkeiten:

1. Ohne Zielsetzung: Deutschland Objekt fremder Politik oder im Verdacht besonders gefährlicher Pläne.
2. Steigerung der Ausfuhr: England als Gegner wie vor 1914.
3. Die Grenzen von 1914: unmöglich und unerwünscht.
4. Gewinnung von Lebensraum, Streben nach Landmacht im Osten. Frankreichs Gegnerschaft hiergegen unvermeidbar, dagegen nicht die Englands oder Italiens.

XIV. Deutschland und England (S. 211-234 des Originals)

Politik und Ziele Englands, ihre Bedeutung für Deutschland, die Ursachen für die deutsch-englische Feindschaft in der Vergangenheit. Die Grundlagen für eine deutsch-englische Freundschaft in der Zukunft. Verzicht Deutschlands auf Kolonial- und Wirtschaftspolitik zur Beruhigung Englands.

XV. Deutschland und Italien (S. 234-308 des Originals) A (S. 234-261 des Originals)

Italiens natürlicher Feind Frankreich; deshalb Deutschland sein natürlicher Bundesgenosse. Seit Mussolinis Regierungsantritt offene Feindschaft Frankreichs gegen Italien und Werben um Österreich als Bundesgenossen. Begünstigung der französischen Politik durch den

Charakter Wiens und die österreichische Propaganda für Südtirol. Auch in Deutschland Hetze gegen Mussolinis Italien wegen Südtirol. Während des Weltkriegs schon nach Italiens Kriegseintritt für Deutschland gebotene Politik: Sonderfrieden mit Russland und Preisgabe Österreich-Ungarns. Nach dem Weltkrieg italienische Forderungen gegen Österreich erfüllt. Gewinn neuen Lebensraums für Italien jetzt nur gegen Frankreich möglich. Wendung gegen Frankreich besonders seit Mussolinis Machtergreifung.

B (S. 262-300 des Originals)

Geringer Widerhall der Propaganda Hitlers für ein Bündnis mit Italien. Ursache hierfür nicht Gegnerschaft gegen diesen Gedanken, sondern Unterschätzung des Vorschlags und seiner Träger. Seit Mussolinis Machtergreifung die Südtiroler Frage ein Mittel der Hetze. Notwendige Stellungnahme hierzu: Erstens Zahl Deutscher in Südtirol geringer als angenommen; zweitens mehr Deutsche unter Fremdherrschaft in anderen Staaten. Zudem Befreiung Südtirols nur mit eigener Armee und Bundesgenossen möglich. Frankreich als Bundesgenosse hierfür möglich, aber unerwünscht. Hilfe für Südtirol nur mit Italien gegen Frankreich; dadurch zugleich Rückenfreiheit gegen Osten. Die Verantwortlichen für den Verlust des Krieges und den Verzicht auf Südtirol in den Friedensverträgen. Propaganda für Südtirol allein gegen Mussolini gerichtet, nicht aus Interesse an den dort lebenden Deutschen. Bessere Behandlung der Südtiroler im eigenen Interesse Italiens und als Verdienst seiner Freunde in Deutschland. Freundschaft Deutschlands für Italien ebenso wichtig wie Italiens Freundschaft für Deutschland. Appell an Italien, sich dem Anschlussgedanken nicht entgegenzustellen.

C (S. 301-308 des Originals)

Zusammenfassung: Verrat Südtirols durch andere, nicht durch nationalsozialistische Politik.

XVI. Schlusswort (S. 308-324 des Originals)

A (S. 308-311 des Originals)

Deutschland und Italien natürliche Verbündete. Verschiedene Richtungen ihrer Lebensinteressen. Verständigung in der Südtiroler Frage möglich zwischen einer zukünftigen nationalsozialistischen Regierung Deutschlands und der faschistischen Regierung Italiens.

B (S. 311-315 des Originals)

Nur Italien und England geeignete Bundesgenossen Deutschlands. Gemeinsame Abneigung beider gegen Frankreich. Spanien und Ungarn vermutlich diesen Mächten zuzurechnen. Deutsche Aufrüstung nur möglich nach Auflösung der feindlichen Koalition und deutscher Beteiligung an neuer Koalition. Aufbau einer neuen Völker Vereinigung gegen die Vereinigten Staaten. Danach deutsche Raumpolitik im Osten – nach einem Sieg über Frankreich – möglich. Die Bauern Grossdeutschlands der zukünftige Absatzmarkt für die deutsche Industrie.

C (S. 315-324 des Originals)

Mussolinis Politik nach realen nationalen Interessen die beste Grundlage für Italiens Eignung als Bundesgenosse Deutschlands. Verantwortlichkeit der Juden für die derzeitige Lage.

Betrachtet man das Dokument als Ganzes, so sind sofort Hitlers bekannte Hauptthemen und demnach viele Wiederholungen zu erkennen. In der Geschichte sieht er nur den Kampf um Lebensraum nach den Regeln des rassistischen Determinismus¹. Der letzte grosse Kampf, der Weltkrieg, wurde nicht zur rechten Zeit

¹ Wenn es aber um die Einverleibung deutsch-bewohnter Gebiete geht, verschwindet das Problem der Ernährungsbasis regelmässig, z.B. in der Anschlussfrage.

von Deutschland angefangen und dann wegen des Dolchstosses verloren. Dass das deutsche Heer militärisch besiegt war und im Weiterkämpfen nur der bedingungslosen Kapitulation entgegensah, will er (wie viele andere) nicht wahrhaben, weil es mit seinem Wunschbild nicht zusammenpasst. Dass gerade die politische Struktur, die Bismarck dem Reiche gegeben hatte, das Emporkommen eines grossen Volksführers durch das systematische Fernhalten der Parteiführer von verantwortlichen Positionen unmöglich machte, während in England und Frankreich der parlamentarische Prozess solche Männer an die Führung brachte, will er aus denselben Gründen nicht eingestehen. Genau wie das Geschichtsbild durch Wahnvorstellungen getrübt ist, so verbauen diese auch den klaren Blick in die Zukunft. Aus dem Irrtum, dass England 1914 den Weltkrieg aus wirtschaftlichen Gründen entfacht und durchgefochten habe, stammt folgerichtig der ebenso falsche Glaube, Deutschlands Verzicht auf eine grosse Rolle im Welthandel werde im nächsten Kriege England an Deutschlands Seite bringen. Weil nur das «nordische» Element in Russland staatsbildend gewesen sei und dieses Element durch die Revolution vernichtet wurde, können die überlebenden Slawen angeblich keinen Staat bauen usw., usw.

In Gegenwart und Zukunft sieht und proklamiert Hitler den Kampf gegen die Juden und für Raum im Osten. Dieses waren zeitlebens seine Hauptideen. Immerhin mag auffallen, dass die Judenfrage in dem vorliegenden Manuskript von relativ geringerer Bedeutung zu sein scheint als die Raumfrage. Man weiss jedoch, welche zentrale Rolle sie für ihn gespielt hat; nicht nur in *Mein Kampf*, sondern auch in Äusserungen der späten zwanziger Jahre kehrt sie immer wieder. In der gleichen Linie lag es, wenn Hitler auch gleich nach der Machtergreifung am 3. Februar 1933 den Generälen den Zweck der neu aufzubauenden Wehrmacht erklärte: «Eroberung neuen Lebensraumes im Osten und dessen rücksichtslose Germanisierung¹.» Man wird gleichwohl nie übersehen dürfen, dass in die Raumfrage und die Germanisierungsfrage die Judenvernichtung als integraler Teil eingeschlossen war. Am Ende seines Lebens wies Hitler noch einmal auf den Zusammenhang dieser Themen hin als berechtigt im Rückblick und gültig für die Zukunft².

Wenn das hier veröffentlichte Dokument zu diesen Hauptthemen etwas Neues beizutragen hat, so ist es (insbesondere in Abschnitt IX) die Betonung der Notwendigkeit einer späteren grossen Auseinandersetzung mit den Vereinigten Staaten, die übrigens sehr viel positiver beurteilt werden als in anderen Zeugnissen³. Selbstverständlich nimmt die Südtiroler Frage einen besonders grossen Raum ein.

¹ Aufzeichnung von Gen. d. Inf. a. D. Liebmann, *Vierteljahrshefte für Zeitgeschichte*, II (1954), S. 435. Wie an vielen anderen Stellen verharmlost Admiral Raeder in seinem Rechtfertigungsbuch diese Worte, indem er sie fälschlich wiedergibt als «Schutz des Reiches nach aussen» (*Mein Leben*, Bd. I, Tübingen-Neckar: Verlag Fritz Schlichtenmayer, 1956, S. 280f.).

² Im politischen Testament Hitlers und im Nachwort zu diesem Testament (Trevor-Roper, *The Last Days of Hitler*, New York: Macmillan, 1947, S. 194f.).

³ In Anbetracht der überlieferten spärlichen Äusserungen Hitlers über die Vereinigten

Sie wird nicht ohne Zweideutigkeit behandelt, indem Hitler zwar die Südtiroler Deutschen als nicht «lohnend» abschüttelt, aber dabei soviel Volkstumspathos als möglich einfließen lässt. Im weiteren Verlauf wollte er bekanntlich die Südtiroler nach Deutschland und dem besetzten Polen umsiedeln. Später sollten sie auf die Krim verpflanzt werden¹. Am 1. Juli 1943 erklärte Hitler den Heeresgruppenführern der Ostfront, dass seine Haltung in der Südtiroler Frage «zunächst. . . wirklich nicht Taktik, sondern . . . wirkliche Überzeugung» gewesen sei². Drei Monate später leitete er durch die Gründung der «Operationszone Alpenvorland» die Annexion Südtirols an Deutschland in die Wege. Man wird kaum fehlgehen in der Annahme, dass für Hitler die Südtiroler wie alle anderen Menschen nur Mittel zum Zweck, dem hemmungslosen Kampf um die hemmungsfreie Macht, waren.

ten siehe auch Fritz T. Epstein, «Germany and the United States: Basic Patterns of Conflict and Understanding», in: George L. Anderson, ed. *Issues and Conflicts* (Lawrence: University of Kansas Press, 1959), S. 284-314.

¹ Siehe Alexander Dallin, *German Rule in Russia 1941-1945* (London & New York: St. Martin's Press, 1957), S. 255-257 und die dort angeführten Quellen, auch Helmut Heiber, «Der Generalplan Ost», *Vierteljahrshefte für Zeitgeschichte*, VI (1958), S. 291.

² Helmut Krausnick, «Zu Hitlers Ostpolitik im Sommer 1943», *Vierteljahrshefte für Zeitgeschichte*, II (1954), S. 311.

V. WARUM WURDE DAS MANUSKRIFT NICHT VERÖFFENTLICHT?

Die Existenz des Dokuments wirft natürlich die Frage auf, warum es nicht vom Eher-Verlag veröffentlicht wurde. Aus dem Text selbst ergibt sich, dass ein Buch, nicht eine geheime Niederschrift, beabsichtigt war. Es ist auch klar, dass nach dem Diktat keine Überarbeitung, Revision oder Korrektur, wie es mit den Bänden von *Mein Kampf* geschehen war, stattgefunden hat. Das Manuskript wurde also in der ersten Fassung beiseite gelegt und weder sofort noch später zur Drucklegung vorbereitet. Sichere Beweise, warum das Buch nie erschien, gibt es nicht. Es können aber einige naheliegende Gesichtspunkte als mögliche Gründe angeführt werden.

Es ist sehr wohl möglich, dass Amann in der Lage vom Sommer 1928 dazu riet, von einer Veröffentlichung wenigstens vorläufig abzusehen. Als Direktor des Eher-Verlages wusste er, dass *Mein Kampf* gerade in diesem Jahr sehr schwer zu verkaufen war; es war das schlechteste Jahr seit dem Erscheinen des ersten Bandes – nur 3015 Exemplare sind im Honorar-Buch vermerkt¹. Ein neues Buch Hitlers wäre sofort mit *Mein Kampf* in Konkurrenz getreten. Die Partei musste sowieso schon gerade zu dieser Zeit den jährlichen Parteitag aus finanziellen Gründen ausfallen lassen: konnte man da erwarten oder verlangen, dass der parteieigene Verlag ein Buch herausbringen sollte, das den Verkauf des nur langsam zu vertreibenden zweiten Bandes von *Mein Kampf* fast unmöglich gemacht hätte? Max Amann wurde von seinem Kriegskameraden Hitler später immer als besonders geschäftstüchtig gerühmt²; vielleicht hat er, der den Inhalt des alten wie des neuen Buches kannte, Hitler den Gedanken einer Veröffentlichung, wenigstens zum damaligen Zeitpunkt, ausgedrückt.

Eine weitere Ursache für die Nichtveröffentlichung dürfte darin bestanden haben, dass schon nach kurzer Zeit im Manuskript grössere Revisionen unvermeidbar gewesen wären. Vom Sommer 1929 an stand die NSDAP im Kampf gegen den (im Manuskript natürlich nicht erwähnten) Young-Plan. Stresemann, der im Manuskript als Hauptgegner erscheint, starb im Oktober 1929. Danach überstürzten sich die Ereignisse in der politischen und wirtschaftlichen Endkrise der Weimarer Republik. Unter diesen Umständen hätte Hitler schwerlich Zeit für die notwendige Überarbeitung des Manuskripts gefunden. Auch andere Rücksichten mögen dazu beigetragen haben, eine Veröffentlichung inopportun erscheinen zu

¹ Das Honorar-Buch des Eher-Verlages befindet sich in der Handschriften-Abteilung der Kongressbibliothek in Washington. Siehe auch den zitierten Artikel von Oron J. Haie.

² Siehe die Tischgespräche, Trevor-Roper-Ausgabe, S. 329-331, 346 f., 464f., 479; Ritter-Ausgabe, S. 280f.; siehe auch Walter Petwaidic, *Die autoritäre Anarchie* (Hamburg: Hoffmann und Campe, 1946), S. 45.

lassen. Im Jahre 1928 war Alfred Hilgenberg Führer der Deutschnationalen Volkspartei geworden. Ein ebenso grimmiger wie beschränkter Feind der Republik, verband er sich im folgenden Jahr mit Hitler und finanzierte den Aufstieg der NSDAP im «Volksbegehren gegen den Young-Plan». Zu dieser Zeit waren die Ergüsse des Manuskripts über die bürgerlichen Politiker schwerlich am Platze. Es ist in diesem Zusammenhang von Interesse, darauf zu verweisen, dass gerade damals – und zwar wohl aus ähnlichen Rücksichten – eine der wenigen sachlichen Änderungen im Text von *Mein Kampf* vorgenommen worden ist, indem ein Ausfall gegen die deutschen Spiessbürger gestrichen wurde¹.

Die vorstehenden Vermutungen, die sich aus sorgfältiger Prüfung der Zeitumstände ergeben, bieten immerhin einige Gesichtspunkte zur Beantwortung der Frage, warum das Manuskript nicht veröffentlicht wurde, ohne sie doch völlig lösen zu können.

¹ Siehe die sorgfältige Arbeit von Hermann Hammer, «Die deutschen Ausgaben von Hitlers *Mein Kampf*», *Vierteljahrshefte für Zeitgeschichte*, IV (1956), S. 161-178, insbesondere S. 175. – Im Text der 1. Ausgabe des 2. Bandes und auch in dem schon besprochenen Sonderdruck des Kapitels XIII über die Tiroler Frage wird diese wie folgt eingeleitet: «Jawohl, Südtirol. Wem von unseren Spiessbürgern brennt dabei nicht gleich die Flamme der hellen Empörung aus dem geistreichen Gesicht! Wenn ich mich hier an dieser Stelle gerade mit dieser Frage beschäftige .. » In den Ausgaben von 1930 an fehlt der Satz «Wem von unseren Spiessbürgern ... Gesicht!». Die englische Ausgabe (New York: Reynal & Hitchcock, 1939) folgt dem alten Text (S. 911). – In diesen Zusammenhang gehört vielleicht auch eine Geschichte Konrad Heidens. Er berichtet, dass Hitler 1929 oder 1930 an einem Manuskript über das Verhältnis der Kunst zur Rasse arbeitete. Viele der Ideen ähnelten den von Rosenberg im *Mythus des 20. Jahrhunderts* im Oktober 1930 aufgestellten Thesen. Wegen des durch Rosenberg ausgelösten Streites entschloss sich Hitler, sein Manuskript nicht zu veröffentlichen (*Der Fuehrer*, New York: Houghton Mifflin, 1944, S. 363 und 365). Zur Geschichte von Rosenbergs Buch siehe «The Story of Rosenberg's „Mythus“», *Wiener Library Bulletin*, VII (1953), S. 33f.; Albert R. Chandler, *Bosenberg's Nazi Myth*, Ithaca, N. Y.: Cornell University Press, 1945.

VI. WARUM DEN TEXT JETZT VERÖFFENTLICHEN?

Um die Frage nach der Zweckmässigkeit einer Publikation dieses Dokuments zu beantworten, muss erst ein möglicher Einwand beseitigt werden, nämlich der, es könnte dadurch Wasser auf die Mühlen eines Neonazismus gelenkt werden. Dazu ist einmal zu sagen, dass die Hitler-Bewegung in Deutschland bestimmt nicht durch das Erscheinen von *Mein Kampf* gross geworden ist. Falls ausserhalb einer kleinen Gruppe unter Hitlers Gefolgsleuten jemand vor 1933 das Credo des selbst-stilisierten «Führers» gelesen hat, wird er schwerlich dadurch bestimmt worden sein, sich der NSDAP anzuschliessen. Diejenigen, die auch heute noch den Wahnvorstellungen Hitlers verfallen sind, werden in dieser Lektüre kaum ein Stärkungsmittel finden. Und dass dieses Buch Menschen heute anziehen könnte, die sich nicht durch die immerhin zugänglichen Exemplare von *Mein Kampf* überzeugen liessen, ist bestimmt nicht anzunehmen. Aus den vielen Wiederholungen wird sich kein Anlass zur Verherrlichung ergeben. Worin aber hegt gleichwohl der positive Wert des Manuskripts?

Wenn auch das hier gedruckte Dokument wenig grundsätzlich Neues bringt, ist doch seine Veröffentlichung aus verschiedenen Gründen gerechtfertigt. Erstens zeigt sich hier die Entwicklung, oder vielmehr das Fehlen jeglicher wirklichen Entwicklung, der Hitlerschen Gedanken in der Zeit zwischen der Niederschrift des Textes von *Mein Kampf* und der Machtergreifung. Für eine Zeitspanne in der Geschichte des Nationalsozialismus, die bis jetzt von der Forschung am wenigsten beachtet wurde, stellt dieses Dokument eine wichtige Quelle dar.

Neben seiner Bedeutung als Geschichtsquelle hat das Dokument indessen einen besonderen biographischen Wert. Es haben wenige Menschen die moderne Welt so einschneidend beeinflusst wie der Autor. Die Irrgänge seiner Gedankenwelt können auch anderswo verfolgt werden, hier aber treten sie dem Leser unkorrigiert vor Augen. In einer Zeit, in der die meisten seine Bewegung als unwichtig übersahen, nach den Wahlen, die ihm knapp drei Prozent der Wähler gebracht hatten, diktierte Hitler seinem ehemaligen Kriegsgefährten ein Buch, das in vielem Gedankengänge jener Jahre – häufig genug in Form der Rede – wiederholt, in die Schreibmaschine. Zum Verständnis der Person Hitlers im Kampf um die Macht in Deutschland leistet das Studium dieses Materials einen gewichtigen Beitrag.

Darin liegt auch die Gegenwartsbedeutung dieser Veröffentlichung. Vieles ist in den letzten Jahren in Vergessenheit geraten; die Probleme des heutigen Tages beanspruchen die Aufmerksamkeit, die Quellen des Unglücks werden dabei oft übersehen. Sie liegen aber nicht nur in der Person Hitlers, sondern auch darin, dass ein Mann den hier vorgetragenen Ideen ähnliche Gedanken jahrelang in öffent-

licher Rede äussern konnte, dass Tausende Eintrittsgeld zahlten, ihn zu hören, und dass Millionen ihm hierfür ihre Stimmen gaben. Nur wenn unser historisches Bemühen immer wieder mit dieser Wirklichkeit konfrontiert wird, kann diese bewältigt werden. In Wahrheit ist die Welt noch lange nicht mit Hitler als Person und Symbol ins reine gekommen. Wenn Shakespeare sagte «Des Menschen schlechte Taten überleben ihn, die guten nimmt er mit ins Grab», so ist Hitlers Grab leer, aber die Folgen der Schreckenstaten wirken weithin nach. Nur vertieftes Verständnis des Bösen kann der Menschheit helfen, mit diesen Folgen moralisch fertig zu werden; möge die Veröffentlichung hierzu beitragen.

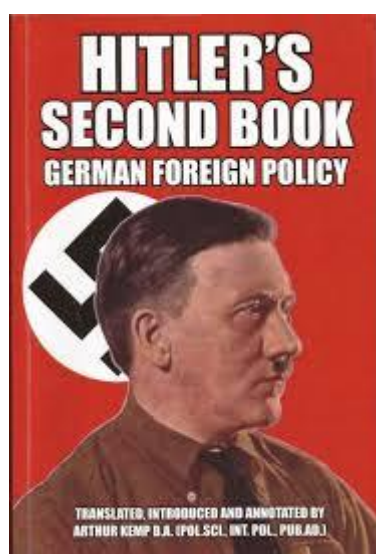
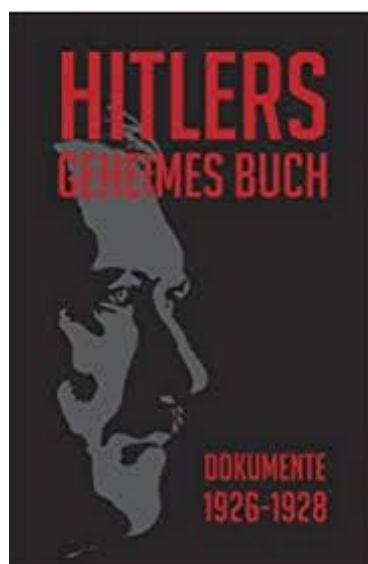
VIL ZUR TECHNISCHEN SEITE DER AUSGABE

Der Text ist vollständig und in der Reihenfolge der Abschnitte des Originals veröffentlicht. Buchstabenverstellungen und andere offensichtliche Tippfehler, auch orthographische und Interpunktions-Fehler, wurden korrigiert; alle für den Verfasser charakteristischen Unebenheiten der Syntax und des Stils blieben dagegen unangetastet. Die manchmal ganz willkürliche Länge oder Kürze der Absätze ist originalgetreu wiedergegeben. Abkürzungen, die aus der Schnelligkeit des Diktats herzuleiten sind – wie «bürgerl.» für bürgerliche, usw. –, wurden aufgelöst. Von den im Manuskript enthaltenen Korrekturen ist neben der endgültigen Fassung auch die jeweilige Streichung (in eckiger Klammer) wiedergegeben, wenn sich aus ihr irgendeine Variante des Gedankengangs oder sprachlichen Ausdrucks ergibt. Fehlende Worte oder sinnentstellende Fehler sind, wo es nötig schien, (in runder Klammer) sinngemäss ergänzt bzw. richtiggestellt worden.

Die Einteilung in Abschnitte ist dem Original entnommen. Die ersten Seiten sind auch im Dokument als «Vorwort» bezeichnet. Danach sind die Abschnitte nur durch Striche abgeteilt. Die Numerierung sowie die Titel stammen vom Herausgeber. Sonstige Änderungen des Stils oder der Gliederung wurden nicht vorgenommen. Das als Anlage veröffentlichte Dokument lag dem Original-Manuskript bei; die Übersetzung stammt vom Herausgeber.

Anmerkungen wurden nur zur Erläuterung des geschichtlichen Hintergrunds bestimmter Ausführungen und zum besseren Verständnis einzelner Gedankengänge hinzugefügt. Ihr Sinn war nicht eine Kommentierung der vielen Fehldeutungen und der häufig so widerspruchsvollen Entwicklung einzelner Thesen, sondern eine wissenschaftlich zuverlässige Quellenveröffentlichung. Die geistige Auseinandersetzung mit Hitler kann durch die Edition nicht selbst schon geleistet, wohl aber nachhaltig gefördert werden.

DAS DOKUMENT



Franz Eher Nachf. G. m. b. H.
 Deutschvölkische Verlagsbuchhandlung
 Sennerhof 20047 • München • Thierschstraße 15

Direktor: Rudolf Heß, 21149 München
 Druck-Kommission: Deutsche Buchdruckerei, 11 München

Kommissionär:
 Herr Robert Hoffmann, Leipzig



4½ Jahre Kampf
gegen Lüge, Dummheit und Feigheit
 Eine Abrechnung von Adolf Hitler



Leitpruch

„Sie müssen sich gegenseitig wieder achten lernen, der Arbeiter der Stierne den Arbeiter der Faust und umgekehrt. Keiner von beiden beflünde ohne den anderen. Aus ihnen heraus muß sich ein neuer Mensch kristallisieren: Der Mensch des kommenden Deutschen Reiches!“

1926 1926

VORWORT

Im August 1925 legte ich anlässlich der Niederschrift des 2. Bandes (Mein Kampf) in der durch die Verhältnisse gebotenen Kürze die Grundgedanken einer nationalsozialistischen deutschen Aussenpolitik nieder. Im Rahmen dieser Arbeit behandelte ich besonders das Südtiroler Problem, das für die Bewegung der Anlass ebenso heftiger wie unmotivierter Angriffe war. Im Jahre 1926 sah ich mich gezwungen, diesen Teil des 2. Bandes als Sonderdruck erscheinen zu lassen. Ich glaubte nicht, dadurch jene Gegner zu bekehren, die in der Südtiroler Hetze ein erwünschtes Mittel des Kampfes gegen die verhasste nationalsozialistische Bewegung überhaupt sahen. Diese Menschen können nicht eines Besseren belehrt werden, weil für sie nicht die Frage Wahrheit oder Irrtum, Recht oder Unrecht überhaupt eine Rolle spielt. Sowie eine Angelegenheit geeignet erscheint, für ihre zum Teil parteipolitischen, zum Teil sogar höchst persönlichen Interessen verwendet zu werden, scheidet für diese Menschen die Wahrhaftigkeit oder Richtigkeit einer solchen Sache vollständig aus. Dies ist umso mehr der Fall, wenn dadurch einer allgemeinen Erhebung unseres Volkes Abbruch getan werden kann. Denn die Männer der Vernichtung Deutschlands aus der Zeit des Zusammenbruchs sind seine heutigen Regenten, und ihre Gesinnung von damals hat sich bis jetzt in nichts geändert. So wie sie damals kalten Herzens um parteidoktrinärer Vorstellungen oder eigener Vorteile wegen Deutschland opferten, so hassen sie heute jeden, der ihren Interessen widerspricht und mag er auch tausendmal alle Gründe eines deutschen Wiederaufstiegs für sich haben. Ja noch mehr. Sowie sie glauben, eine Wiedererhebung unseres Volkes durch einen bestimmten Namen vertreten zu sehen, pflegen sie gegen alles Stellung zu nehmen, was von einem solchen Namen ausgehen könnte. Die nützlichsten Vorschläge, ja selbstverständliche Anregungen werden dann boykottiert, einfach nur deshalb, weil ihr Träger als Name in Verbindung gebracht erscheint mit allgemeinen Gedanken, die sie aus ihrem parteipolitischen und persönlichen Gesichtskreis heraus bekämpfen zu müssen vermeinen. Solche Menschen aber bekehren zu wollen, ist [unmögl] aussichtslos.

Als ich daher im Jahre 1926 meine damalige Südtiroler Broschüre in Druck gab, glaubte ich natürlich keine Sekunde daran, damit einen Eindruck auf diejenigen ausüben zu können, die schon infolge ihrer allgemeinen weltanschaulichen und politischen Einstellung in mir den grimmigsten Feind erblicken. Ich hatte aber damals die Hoffnung, dass wenigstens ein Teil der nicht von Vorneherein böswilligen Gegner unserer nationalsozialistischen Aussenpolitik unsere Auffassung auf diesem Gebiete prüfen und darnach erst urteilen würde. Dies ist auch ohne Zweifel in zahlreichen Fällen geschehen. Ich kann heute mit Genugtuung darauf

hinweisen, dass eine sehr grosse Anzahl von auch im öffentlichen politischen Leben stehenden Männern ihre bisherige Haltung zur deutschen Aussenpolitik einer Revision unterzogen haben. Und selbst, wenn sie im Einzelnen nicht glaubten, auf unseren Standpunkt treten zu können, so haben sie doch die ehrenhaften Absichten, die uns dabei leiten, anerkannt. Freilich wurde mir selbst im Laufe der letzten 2 Jahre immer klarer¹, dass meine damalige Schrift eigentlich doch schon auf allgemein nationalsozialistischen Erkenntnissen als Voraussetzung aufgebaut ist. Dass viele nicht folgen, weniger aus schlechtem Wollen heraus als vielmehr aus einem gewissen Nichtkönnen. Es war damals nicht möglich, innerhalb der engegezogenen Grenzen eine wirklich grundsätzliche Beweisführung für die Richtigkeit unserer nationalsozialistischen aussenpolitischen Auffassung zu geben. Ich fühle mich heute gezwungen, dies nachzuholen. Denn die Angriffe der Gegner haben sich in den letzten Jahren nicht nur verstärkt, sondern es ist durch sie auch das grosse Lager der Indifferenten bis zu einem gewissen Grade mobilisiert worden. Die Hetze, die seit 5 Jahren planmässig gegen Italien getrieben wird, droht langsam Früchte zu tragen, an denen die letzten Hoffnungen einer deutschen Wiederauf-
erstehung sterben und vernichtet werden können.

So, wie schon öfter in anderen Dingen steht heute die nationalsozialistische Bewegung in ihrer aussenpolitischen Einstellung innerhalb des deutschen Volkes und seines politischen Lebens vollkommen vereinsamt und vereinzelt da. Zu den Angriffen der allgemeinen Feinde unseres Volkes und Vaterlandes im Inneren gesellt sich die sprichwörtliche Dummheit und Unfähigkeit der bürgerlich nationalen Parteien, die Indolenz der breiten Masse und als besonders mächtiger Verbündeter die Feigheit. Jene Feigheit, die wir heute bei all denen beobachten können, die ihrem ganzen Wesen nach unfähig sind, der marxistischen Seuche einen Widerstand entgegenzusetzen und die sich aus diesem Grunde geradezu glücklich schätzen, ihre Stimme der öffentlichen Meinung in einer Angelegenheit vorzuführen, die weniger gefährlich ist als der Kampf gegen den Marxismus und die trotzdem nach so etwas Ähnlichem aussieht und klingt. Denn indem sie heute ihr Südtiroler Geschrei erheben, scheinen sie ebensosehr nationalen Kampfinteressen zu dienen, als sie umgekehrt damit am ehesten jeden wirklichen Kampf gegen die ärgsten Feinde der deutschen Nation im Inneren aus dem Wege gehen können. Es ist für diese vaterländischen, nationalen und auch zum Teil völkischen Kämpen immerhin wesentlich leichter, in Wien und München ihr Kriegsgeschrei gegen Italien loszulassen unter wohlwollender Förderung und im Verein mit marxistischen Volks- und Landesverrätern als gegen diese selber einen ernstlichen Kampf auszufechten. So, wie heute vieles zum Schein geworden ist, so ist auch das ganze nationale Getue dieser Leute schon längst nur ein äusserer Schein, der sie selbst

aller-

dings befriedigt und von einem grossen Teil unseres Volkes nicht durchschaut wird.

Gegen diese mächtige Koalition, die aus den verschiedensten Gesichtspunkten

¹ Ein Beweis für 1928 als Entstehungsjahr des Dokuments.

heraus versucht, die Südtiroler Frage zum Angelpunkt der deutschen Aussenpolitik zu machen, kämpft die nationalsozialistische Bewegung, indem sie entgegen der herrschenden frankophilen Tendenz unentwegt für ein Bündnis mit Italien eintritt. Sie betont dabei und steht damit im Gegensatz zur gesamten öffentlichen Meinung in Deutschland, dass Südtirol weder so noch so ein Hindernis für diese Politik sein kann und sein darf. Diese Auffassung aber ist die Ursache unserer heutigen aussenpolitischen Isolierung und Bekämpfung und wird später einmal allerdings die Ursache des Wiederaufstiegs der deutschen Nation sein.

Um aber diese gläubige Auffassung im Einzelnen zu begründen und verständlich zu machen, schreibe ich dieses Werk. Denn so wenig mir daran liegt, von den Feinden des deutschen Volkes verstanden zu werden, so sehr fühle ich die Verpflichtung, mich zu bemühen, den an sich nationalgesinnten und nur schlecht belehrten oder schlecht geführten Elementen unseres Volkes die nationalsozialistischen Grundgedanken einer wirklich deutschen Aussenpolitik [verständlich zu machen.] vorzulegen und aufzuzeigen. Ich weiss, viele von ihnen werden nach redlicher Überprüfung der hier niedergelegten Auffassung ihre bisherige Stellungnahme [einer Nachprüfung] aufgeben und ihren Weg in die Reihen der nationalsozialistischen Freiheitsbewegung der deutschen Nation finden. Sie werden damit jene Kraft stärken, die eines Tages die Auseinandersetzung mit jenen herbeiführen wird, die nicht belehrt werden können, weil nicht das Glück ihres Volkes, sondern Interessen ihrer Partei oder ihrer eigenen Person ihr Denken und Handeln bestimmt.

KRIEG UND FRIEDEN IM LEBENSKAMPF

Politik ist werdende Geschichte. Geschichte selbst ist die Darstellung des Verlaufs des Lebenskampfes eines Volkes. Ich setze hier mit Absicht das Wort «Lebenskampf» ein, weil in Wahrheit jegliches Ringen um das tägliche Brot, ganz gleich ob im Frieden oder Kriege, ein ewiger Kampf ist gegen tausend und abertausend Widerstände, so wie das Leben selbst ein ewiger Kampf gegen den Tod ist. Denn warum sie leben, wissen die Menschen so wenig als irgendeine andere Kreatur der Welt. Nur ist das Leben erfüllt von der Sehnsucht, es zu bewahren. Die primitivste Kreatur [könnte ohne den] kennt nur den Selbsterhaltungstrieb des eigenen Ichs, für Höherstehende überträgt er sich auf Weib und Kind, für noch höhere auf die gesamte Art. Indem aber der Mensch auf seinen eigenen Selbsterhaltungstrieb scheinbar nicht selten zugunsten der Art entsagt, dient er ihm in Wahrheit dennoch am höchsten. Denn nur in dieser Entsagung des Einzelnen liegt nicht selten die Gewährung des Lebens für die Gesamtheit und damit dennoch wieder für den Einzelnen. Daher der plötzliche Mut der Mutter in der Verteidigung der Jungen und der Heldensinn des Mannes im Schutze seines Volkes. Der Grösse des Triebes der Selbsterhaltung entsprechen die beiden mächtigsten Triebe des Lebens: Hunger und Liebe. Indem die [Erfüllung] Stillung des ewigen Hungers die Selbsterhaltung gewährleistet, sichert die Befriedigung der Liebe die Forterhaltung. In Wahrheit sind diese beiden Triebe die Regenten des Lebens. Und wenn tausendmal der fleischlose Ästhet gegen eine solche Behauptung Protest einlegt, so ist doch schon die Tatsache seiner eigenen Existenz die Widerlegung seines Protestes. Was aus Fleisch und Blut besteht, kann sich nie den Gesetzen entziehen, die sein Werden bedingen. Sowie der menschliche Geist glaubt, darüber erhaben zu sein, vernichtet er jene reale Substanz, die der Träger des Geistes ist.

Das, was aber für den einzelnen Menschen gilt, gilt auch für Völker. Ein Volkskörper ist nur eine Vielheit mehr oder minder gleicher einzelner Wesen. Seine Stärke liegt im Wert der ihn bildenden Einzelwesen an sich und in der Art und dem Umfange der Gleichheit dieser Werte. Dieselben Gesetze, die das Leben der Einzelnen bestimmen und denen diese unterworfen sind, haben damit ihre Geltung für das Volk. Selbsterhaltung und Forterhaltung sind die grossen Antriebe zu jeglichem Handeln, solange ein solcher Körper noch Anspruch auf Gesundheit erheben kann. Damit werden aber auch die Folgeerscheinungen dieser allgemeinen Lebensgesetze für die Völker untereinander ähnliche sein, wie sie für die Einzelwesen untereinander sind.

Wenn für jede Kreatur auf dieser Erde der Selbsterhaltungstrieb in seinen beiden

Zielen der Selbsterhaltung und Forterhaltung die elementarste Gewalt darstellt, die Möglichkeit der Befriedigung jedoch begrenzt wird, dann ist die logische Folge dessen der Kampf in all seinen Formen um die Möglichkeit der Erhaltung dieses Lebens, also der Befriedigung des Selbsterhaltungstriebes.

Ungezählt sind die Arten aller Lebewesen der Erde, unbegrenzt jeweils im Einzelnen ihr Selbsterhaltungstrieb sowie die Sehnsucht der Forterhaltung, begrenzt hiegegen der Raum, auf dem dieser gesamte Lebensprozess sich abspielt. Es ist die Oberfläche einer genau bemessenen Kugel, auf der das Ringen von Milharden und Abermilliarden von Einzelwesen um Leben und Lebensnachfolge stattfindet. In dieser Begrenzung des Lebensraumes hegt der Zwang zum Lebenskampf, im Lebenskampf dafür aber die Voraussetzung zur Entwicklung.

Weltgeschichte in Zeiten, in denen es noch keine Menschen gab, war zunächst eine Darstellung geologischer Ereignisse. Der Kampf der Naturgewalten miteinander, die Bildung einer bewohnbaren Oberfläche dieses Planeten, die Scheidung von Wasser und Land, die Formung der Gebirge, der Ebenen und der Meere. Das ist die Weltgeschichte dieser Zeit. Später, mit dem Auftreten des organischen Lebens konzentriert sich das Interesse des Menschen auf das Werden und Vergehen seiner tausendfältigen Formen. Und ganz spät wird der Mensch endlich selbst sichtbar, und damit beginnt er unter dem Begriff Weltgeschichte in erster Linie nur mehr die Geschichte seines eigenen Werdens, d.h. die Darstellung seiner eigenen Entwicklung zu verstehen. Diese Entwicklung ist gekennzeichnet durch einen ewigen Kampf der Menschen gegen Tiere und gegen Menschen selbst. Aus dem unsichtbaren Durcheinander der Einzelwesen erheben sich endlich Formationen, Sippschaften, Stämme, Völker, Staaten, allein die Darstellung ihres Entstehens und ihres Vergehens ist die Wiedergabe eines ewigen Lebenskampfes.

Wenn aber Politik werdende Geschichte ist und Geschichte selbst die Darstellung des Ringens von Menschen und Völkern um die Selbst- und Forterhaltung gibt, dann ist damit Politik in Wahrheit die Durchführung des Lebenskampfes eines Volkes. Politik [also] aber ist damit nicht nur der Kampf eines Volkes um sein Dasein an sich, sondern für uns Menschen die Kunst der Durchführung dieses Kampfes.

Indem nun die Geschichte als Darstellerin des bisherigen Lebenskampfes der Völker zugleich die versteinerte Wiedergabe der jeweiligen Politik ist, ist sie damit aber auch die geeignetste Lehrmeisterin für unser eigenes politisches Handeln.

Wenn die höchste Aufgabe der Politik die Erhaltung und Fortführung des Lebens eines Volkes ist, dann [steht mithin als Einsatz stets das Leben eines Volkes] ist damit dieses Leben der ewige Einsatz, mit dem sie kämpft, ringt und um den und über den entschieden wird. Ihre Aufgabe ist damit, die Erhaltung [jener] einer Substanz aus Fleisch und Blut. Ihr Erfolg ist die Ermöglichung dieser Erhaltung. Ihr Misserfolg ist die Vernichtung, also der Verlust dieser Substanz. Damit aber ist die Politik stets die Führerin des Lebenskampfes, die Leiterin desselben, seine Or-

ganisatorin und ihre Wirksamkeit wird, ganz gleich wie der Mensch sie formal bezeichnet, [eine solche] die Entscheidung über Leben oder Tod eines Volkes bringen.

Es ist notwendig, sich dies klar vor Augen zu halten, weil damit die beiden Begriffe Friedens- oder Kriegspolitik sofort in ein Nichts versinken. Denn da der Einsatz, um den durch die Politik gerungen wird, immer das Leben ist, wird das Ergebnis bei Misserfolg oder Erfolg auch immer dasselbe sein, ganz gleich, mit welchen Mitteln die Politik die Lebenserhaltung eines Volkes durchzuführen versucht. Eine Politik des Friedens, die versagt, führt genauso zur Vernichtung eines Volkes, also zur Auslöschung seiner Substanz aus Fleisch und Blut, wie eine Politik des Krieges, die missglückt. In einem Falle ist die Raubung der Lebensvoraussetzungen die Ursache des Volksaussterbens genauso wie im anderen. Denn die Völker sind nicht auf Schlachtfeldern ausgestorben, sondern verlorene Schlachten haben ihnen die Mittel zur Existenzhaltung entzogen, oder besser, zur Entziehung geführt oder sie nicht mehr zu verhindern vermocht.

Überhaupt stehen die Verluste, die direkt durch den Krieg entstehen, in keinem Verhältnis zu den Verlusten eines schlechten und ungesunden Lebens eines Volkes an sich¹. Der stille Hunger und schlechte Laster töten in 10 Jahren mehr Menschen als in 1000 Jahren der Krieg es fertigbrächte. Der grausamste Krieg aber ist gerade derjenige, der der heutigen Menschheit am friedlichsten erscheint, nämlich der friedliche Kampf der Wirtschaft. Gerade dieser führt in seinen letzten Konsequenzen zu Opfern, gegenüber denen selbst die des Weltkrieges zusammenschrumpfen. Denn er betrifft nicht nur die Lebenden, sondern er fasst vor allem die zu Gebärenden. Während der Krieg im höchsten Fall einen Bruchteil der Gegenwart tötet, mordet er die Zukunft. Ein einziges Jahr Geburtenbeschränkung in Europa tötet mehr Menschen, als seit der Französischen Revolution bis heute in allen Kriegen in Europa einschliesslich dem Weltkrieg an Menschen gefallen sind. Dies aber ist die Folge einer wirtschaftsfriedlichen Politik, die Europa übervölkert hat, ohne einer Anzahl von Nationen die Möglichkeit einer gesunden Weiterentwicklung zu gewähren.

Im Allgemeinen soll dazu noch Folgendes gesagt werden:

Sowie ein Volk vergisst, dass es Aufgabe der Politik ist, sein Dasein mit allen Mitteln und nach allen Möglichkeiten zu erhalten, stattdessen aber die Politik einer bestimmten Wirkungsweise unterwerfen will, zerstört es den inneren Sinn dieser Kunst, ein Volk in seinem Schicksalskampf um Freiheit und Brot zu leiten.

¹ Diese «Verlust-Mathematik» hat Hitler auch im Krieg gepflegt. So erklärten Todt und Feldmarschall Keitel General Thomas die Auffassung Hitlers über den bevorstehenden Angriff auf Russland wie folgt: «Der Verlauf des Krieges zeigt, dass wir in unseren autarkischen Bestrebungen zu weit gegangen sind ... Man muss einen anderen Weg gehen und muss das, was man benötigt und nicht hat, erobern. Der Menscheneinsatz, der dazu einmal notwendig ist, wird nicht so gross sein wie der Menscheneinsatz, der für die Betreibung der betreffenden synthetischen Werke laufend benötigt wird.» Aufzeichnung von General Thomas vom 20.6.1941 (Nürnberger Dokument 1456-PS, Prozess gegen die Hauptkriegsverbrecher, Bd. XXVII, S. 220-221).

Eine Politik, die grundsätzlich kriegerisch ist, wird ein Volk von zahlreichen Lastern und Krankheitserscheinungen fernhalten können, allein im Laufe vieler Jahrhunderte eine Veränderung des inneren Wertes dennoch nicht verhindern können. Der Krieg hat, wenn er zur Dauererscheinung wird, eine innere Gefahr in sich, die umso mehr in Erscheinung tritt, je ungleichmässiger die rassischen Grundwerte sind, aus denen sich ein Volkskörper zusammensetzt. Dies hat bereits im Altertum für alle uns bekannten Staaten gegolten und gilt auch heute besonders für alle europäischen. Das Wesen des Krieges bringt es mit sich, dass er in tausendfältigen Einzelprozessen zu einer Rassenauslese innerhalb eines Volkes führt, die eine bevorzugte Vernichtung des besten Elements bedeutet. In ungezählten Einzelvorgängen findet der Appell an Mut und Tapferkeit seine Beantwortung, indem sich die rassisch besten und wertvollsten Elemente immer wieder freiwillig zu besonderen Aufgaben melden oder durch die Art der Organisation besonderer Formationen planmässig herangezogen werden. Der Gedanke der Formierung besonderer Legionen, bestimmter Elitetruppen von Garderegimentern und Sturmbataillonen hat die Kriegführung zu allen Zeiten beherrscht. Persische Palastwachen, Alexandrinische Elitetruppen, Römische Prätorianerlegionen, verlorene Haufen der Landsknechte, Garderegimenter Napoleons und Friedrichs des Grossen, Sturmbataillone, U-Bootsbesatzungen und Fliegertruppen des Weltkriegs verdanken ihre Entstehung alle der gleichen Idee und der gleichen Notwendigkeit, aus einer Vielzahl von Menschen für bestimmte Höchstleistungen die entsprechend höchstbefähigten Männer auszusuchen und in besonderen Formationen zusammenzufügen. Denn im Ursprung ist jede Garde nicht Exerziertruppe, sondern Kampftruppe. Der hohe Ruhm, einer solchen Gemeinschaft anzugehören, führt dann zur Bildung eines besonderen Korpsgeistes, der in der Folgezeit allerdings zu erstarren vermag, um endlich in Äusserlichkeiten aufzugehen. Damit werden aber solche Formationen nicht selten die schwersten Blutopfer zu tragen haben, das heisst: Aus einer Vielzahl von Menschen werden die tüchtigsten herausgesucht und dem Kriege in konzentrierten Massen zugeführt. Damit wird der Prozentsatz der besten Toten eines Volkes unverhältnismässig gesteigert, während sich umgekehrt der Prozentsatz der allerschlechtesten im höchsten Masse zu erhalten vermag. Denn dem Extrem idealster Männer, die bereit sind, zugunsten der Volksgemeinschaft das eigene Leben zu opfern, steht die Zahl jener *erbärmlichsten* Egoisten gegenüber, die in der Erhaltung ihres eigenen rein persönlichen Lebens auch die höchste Aufgabe dieses Lebens sehen. Der Held stirbt, der Verbrecher [bleibt am Leben] bleibt erhalten. Dies erscheint einer heroischen Zeit und besonders einer idealistischen Jugend als selbstverständlich. Und es ist gut so, denn dies ist der Beweis für den immer noch vorhandenen Wert eines Volkes. Der wahrhafte Staatsmann aber muss eine solche Tatsache mit Sorge sehen und in Rechnung stellen. Denn was in einem Kriege leicht verschmerzt werden kann, führt in 100 Kriegen zur langsamen Ausblutung des besten, wertvollsten Teiles eines Volkes. Damit kann man wohl Siege erfochten haben, aber es wird

endlich kein Volk mehr da sein, das dieser Siege würdig ist, und die Erbärmlichkeit der Nachwelt, die manchen unverständlich erscheint, ist nicht selten das Ergebnis der Erfolge der Vorzeit.

Damit wird eine weise politische Leitung eines Volkes im Kriege nie den Zweck des Lebens eines Volkes, sondern nur ein Mittel für dieses Leben sehen dürfen. Sie muss zur höchsten Mannbarkeit erziehen, das ihr anvertraute Menschengut aber mit höchster Gewissenhaftigkeit verwalten. Sie darf sich nicht scheuen, für die Existenz eines Volkes, wenn notwendig, den höchsten Bluteinsatz zu wagen, muss aber stets bedenken, dass der Friede dieses Blut einst wieder zu ersetzen hat. Kriege, die für Zwecke ausgefochten werden, die ihrem ganzen Wesen nach einen Ersatz des vergossenen Blutes nicht gewährleisten, sind Frevler am Volkskörper, eine Sünde an der Zukunft eines Volkes.

Zu einer entsetzlichen Gefahr können ewige Kriege aber bei einem Volke werden, das in seiner rassischen Zusammensetzung so ungleichwertige Elemente besitzt, dass an sich nur ein Teil davon als staaterhaltend und besonders kulturschöpferisch angesehen werden darf. Die Kultur der europäischen Völker beruht auf den Fundamenten, die ihr nordischer Bluteinschlag im Laufe der Jahrtausende geschaffen hat. Sowie die letzten Reste dieses nordischen Blutes erst beseitigt sein werden, wird die europäische Kultur ihr Antlitz verändern, der Wert der Staaten aber entsprechend dem sinkenden Wert der Völker abnehmen.

Eine Politik, die grundsätzlich friedlich ist, wird demgegenüber zunächst wohl eine Erhaltung der besten Blutsträger ermöglichen, sie wird aber im gesamten ein Volk zu einer Schwäche erziehen, die eines Tages versagen muss, sowie die Existenzvoraussetzungen eines solchen Volkes bedroht erscheinen. Man wird dann, statt zu kämpfen um das tägliche Brot, lieber dieses Brot kürzen oder, was noch wahrscheinlicher ist, die eigene Zahl beschränken, sei es durch friedliche Auswanderung oder durch Geburtenbeschränkung, um auf diesem Wege einer übergrossen Not zu entgehen. Damit aber wird die grundsätzlich friedliche Politik zu einer Geissel für ein Volk. Denn, was auf der einen Seite der dauernde Krieg besorgt, besorgt auf der anderen die Auswanderung. Durch sie wird in Hunderttausenden von einzelnen Lebenskatastrophen ein Volk langsam seiner besten Blutsträger beraubt. Es ist traurig, zu wissen, dass unsere gesamte nationalpolitische Weisheit, soweit sie nicht in der Auswanderung überhaupt einen Vorteil sieht, höchstens die Schwächung der Zahl des eigenen Volkes bedauert oder günstigstenfalls von einem Kulturdünger spricht, der anderen Staaten dann gegeben wird. Was nicht erkannt wird, ist der schwerste [sic]. Indem die Auswanderung nicht gebietsweise vor sich geht, auch nicht nach Altersklassen vollzogen wird, sondern dem freien Walten des Schicksals anheimgestellt bleibt, zieht sie aus einem Volk stets die Mutigsten und Tapfersten, entschlossensten, widerstandsbereitesten Menschen heraus. Der Bauernjunge, der vor 150 Jahren nach Amerika auswanderte, war in seinem Dorf ebenso der Entschlossenste und Verwegenste, wie der Arbeiter, der heute nach Argentinien geht. Der Feigling und Schwächling

wird lieber zu Hause sterben, als dass er je den Mut aufbrächte, in unbekannter Fremde sich sein Brot zu verdienen. Ganz gleich, ob Not, Elend, oder politischer Druck oder religiöser Zwang auf Menschen lastet, so werden immer die gesündesten und widerstandsfähigsten auch den meisten Widerstand zu leisten vermögen. Am ersten wird sich stets der Schwächling unterwerfen. Seine Erhaltung ist für den Sieger meistens ebensowenig Gewinn, wie es die Zurückgebliebenen für ein Mutterland sind. Daher geht nicht selten das Gesetz des Handelns von den Mutterstaaten zu den Kolonialländern über, weil sich auf ganz natürlichem Wege dort eine Zusammenballung höchsten Menschenwertes vollzogen hat. Der positive Gewinn für das Neuland ist aber damit ein Verlust für das Mutterland. Sowie durch die Auswanderung im Laufe von Jahrhunderten ein Volk erst einmal seine besten, robustesten und natürlichsten Kräfte verloren hat, wird es schwerlich mehr die innere Kraft aufbringen, dem Schicksal in kritischen Zeiten den nötigen Widerstand entgegenzusetzen. Es wird dann lieber noch zu Geburteneinschränkung greifen. Und auch hier ist nicht der Verlust der Zahl entscheidend, sondern die furchtbare Tatsache, dass durch die Geburteneinschränkung die möglichen Höchstwerte eines Volkes von vorneherein vernichtet werden. Denn die Grösse und Zukunft eines Volkes wird bestimmt durch die Summe seiner Fähigkeiten für Höchstleistungen auf allen Gebieten. Dies aber sind Persönlichkeitswerte, die nicht an das Erstgeburtsrecht gebunden erscheinen. Man streiche aus unserem deutschen Kulturleben, aus unserer Wissenschaft, ja, aus unserer gesamten Existenz an sich alles heraus, was durch Männer geschaffen wurde, die keine Erstgeburt waren, und Deutschland wäre wohl kaum ein Balkanstaat. Das deutsche Volk besäße keinen Anspruch mehr, als Kulturvolk gewertet zu werden. Dabei ist zu bedenken, dass auch bei jenen Männern, die als Erstgeburt dennoch Grosses für ihr Volk geleistet haben, erst geprüft werden müsste, ob nicht wenigstens einer der Vorfahren nicht Erstgeburt gewesen ist. Denn wenn in seiner ganzen Ahnenreihe auch nur [ein Mann die] einmal die Erstgeburt durchbrochen erscheint, dann gehört auch er zu jenen, die nicht wären, wenn unsere Vorfahren stets diesem Grundsatz gehuldigt hätten¹. Im Völkerleben aber gibt es keine Laster der Vergangenheit, die für die Gegenwart Rechte [wären.] sind.

Die grundsätzlich friedliche Politik, mit der durch sie in der Folgezeit bedingten Ausblutung eines Volkskörpers durch Auswanderung und Geburtenbeschränkung, ist ebenfalls umso verhängnisvoller, je mehr es sich dabei um ein Volk handelt, das aus rassisch nicht gleichwertigen Elementen zusammengesetzt ist. Denn auch hier wird durch die Auswanderung in erster Linie der rassisch beste Teil dem Volke entzogen werden, während durch die Geburtenbeschränkung in der Heimat ebenfalls zunächst die infolge ihres rassischen Wertes sich höher hinaufgearbeiteten Lebensschichten erfasst werden. Allmählich wird dann deren Ergänzung aus der ausgebluteten, minderwertigen breiten Masse erfolgen und endlich, nach Jahr-

¹ Nach dem Lesen dieser typischen Sätze wird niemand die Echtheit des Dokumentes bezweifeln.

hundertern zu einer Senkung des gesamten Volkswertes überhaupt führen. Wirkliche Lebenskraft wird ein solcher Volkskörper überhaupt schon längst nicht mehr besitzen.

Damit wird eine Politik, die grundsätzlich friedlich ist, genauso schädlich und verheerend wirken als eine Politik, die nur den Krieg als einzige Waffe kennt.

Um das Leben eines Volkes und für dieses Leben hat die Politik zu kämpfen, und sie muss dabei die Waffe ihres Kampfes stets so wählen, dass dem Leben im höchsten Sinne gedient wird. Denn man macht nicht Politik, um sterben zu können, sondern man darf¹ nur manchesmal Menschen sterben lassen, auf dass ein Volk leben kann. Das Ziel ist die Erhaltung des Lebens und nicht der heroische Tod oder [auch] gar die feige Resignation.

¹ Statt «darf» stand ursprünglich «muss»; die einzige handschriftliche Änderung im Text.

II

DER KAMPF, NICHT DIE WIRTSCHAFT SICHERT DAS LEBEN

Der Lebenskampf eines Volkes wird in erster Linie durch folgende Tatsache bestimmt:

Ganz gleich, wie hoch die kulturelle Bedeutung eines Volkes ist, so steht doch an der Spitze aller Lebensnotwendigkeiten der Kampf um das tägliche Brot. Gewiss kann eine geniale Volksleitung einem Volk grosse Ziele vor Augen halten, so dass es von materiellen Dingen mehr abgelenkt wird, um überragenden geistigen Idealen zu dienen. Überhaupt wird das nur materielle Interesse in eben dem Masse steigen, in dem ideale geistige Gesichtspunkte im Verschwinden begriffen sind. Je primitiver der Mensch in seinem geistigen Leben, umso animalischer wird er, bis er endlich in der Nahrungszusichnahme überhaupt den einzigen Zweck des Lebens empfindet. Es kann daher ein Volk sehr wohl eine gewisse Beschränkung an materiellen Gütern ertragen, solange man ihm einen Ersatz an tragkräftigen Idealen gibt. Allein, wenn nicht diese Ideale zum Verderben eines Volkes ausschlagen sollen, dürfen sie nie einseitig auf Kosten der materiellen Ernährung stattfinden, sowie dadurch die Gesundheit des Volkskörpers bedroht erscheint. Denn ein verhungertes Volk wird eben entweder unter den Folgen seiner Unterernährung körperlich zusammenbrechen oder eine Änderung seiner Lage herbeiführen müssen. Der körperliche Zusammenbruch aber hat früher oder später den geistigen im Gefolge. Dann aber hören auch alle Ideale auf. Mithin sind Ideale so lange gesund und richtig, als sie mithelfen, die innere und allgemeine Kraft eines Volkes zu stärken, so dass diese im letzten Grunde doch wieder der Durchführung des Lebenskampfes zugute kommen kann. Ideale, die dem Zweck nicht dienen, sind, und mögen sie dabei tausendmal äusserlich schön erscheinen, dennoch von Übel, denn sie entfernen ein Volk immer mehr von der Wirklichkeit des Lebens.

Das Brot aber, das ein Volk zum Leben braucht, ist bedingt durch den Lebensraum, der ihm zur Verfügung steht. Zumindest ein gesundes Volk wird stets versuchen, die Befriedigung seiner Bedürfnisse im eigenen Grund und Boden zu finden. Jeder andere Zustand ist krank und gefährlich, auch wenn er selbst jahrhundertlang die Ernährung eines Volkes möglich macht. Welthandel, Weltwirtschaft, Fremdenverkehr usw. usw. sind alles vergängliche Mittel zur Ernährung eines Volkes. Sie sind abhängig von Faktoren, die zum Teil ausserhalb des Ermessens, zum anderen ausserhalb der Kraft eines Volkes liegen. Die sicherste Grundlage für die Existenz eines Volkes war zu allen Zeiten der eigene Grund und Boden.

Nun ist aber Folgendes zu bedenken:

Die Zahl eines Volkes ist ein veränderlicher Faktor. Sie wird bei einem gesunden Volk eine steigende sein. Ja, die Vermehrung allein vermag die Zukunft

eines Volkes nach menschlichem Ermessen sicherzustellen. Damit ist aber auch die Forderung an Lebensgütern eine wachsende. Die sogenannte innere Erhöhung der Produktion kann in den meisten Fällen nur genügen, die steigenden Ansprüche der Menschheit zu befriedigen, keineswegs aber die steigende Zahl. Dies gilt besonders für die europäischen Nationen. Die europäischen Völker sind in den letzten Jahrhunderten, besonders in allerletzter Zeit in ihren Bedürfnissen so angewachsen, dass die Steigerung des europäischen Bodenertrages, die von Jahr zu Jahr in günstigstem Falle stattfinden könnte, kaum gleichen Schritt hält mit dem Wachstum der allgemeinen Lebensbedürfnisse an sich. Die Vermehrung der Zahl könnte nur wettgemacht werden durch eine Vermehrung, also Vergrößerung des Lebensraumes. Nun ist aber wohl die Zahl eines Volkes veränderlich, der Boden jedoch ist ein an sich gleichbleibender. Das heisst: Die Vermehrung eines Volkes ist ein so selbstverständlicher, weil natürlicher Prozess, dass dies nicht als aussergewöhnlicher Vorgang empfunden wird. Die Vermehrung des Bodens hiegegen ist bedingt durch die allgemeine Besitzverteilung der Welt, ein Akt besonderer Umwälzung, ausserordentlicher Vorgänge, so, dass der Leichtigkeit der Volksernährung¹ eine ausserordentliche Schwere der Raumveränderung entgegensteht.

Und doch ist die Regelung des Verhältnisses zwischen Volkszahl und Bodenfläche von unerhörtester Bedeutung für die Existenz eines Volkes. Ja, man kann füglich sagen, dass der ganze Lebenskampf eines Volkes in Wahrheit überhaupt nur darin besteht, [an] für die steigende Volkszahl den notwendigen Grund und Boden als allgemeine Ernährungsvoraussetzung zu sichern. Denn indem die Volkszahl dauernd wächst, der Grund und Boden aber an sich gleich bleibt, müssen allmählich Spannungen eintreten, die sich zunächst durch eine Not äussern, die durch grösseren Fleiss, genialere Produktionsmethoden oder besondere Sparsamkeit eine gewisse Zeitlang ausgeglichen werden können, die aber eines Tages mit all diesen Mitteln nicht mehr zu beseitigen sind. Dann aber besteht die Aufgabe der Leitung des Lebenskampfes eines Volkes darin, diese unerträglichen Verhältnisse gründlich zu beseitigen, d.h. also, zwischen Volkszahl und Grundfläche wieder ein erträgliches Verhältnis herbeizuführen.

Es gibt nun im Völkerleben einige Wege, das Missverhältnis zwischen Volkszahl und Grundfläche zu korrigieren. Der natürlichste ist der einer Anpassung des Bodens von Zeit zu Zeit an die gewachsene Volkszahl. Dies erfordert Kampfentschlossenheit und Bluteinsatz. Allein dieser Bluteinsatz ist auch der einzige, der vor einem Volke gerechtfertigt werden kann. Denn indem aus ihm für die weitere Vermehrung eines Volkes der nötige Raum gewonnen wird, findet von selbst ein vielfacher Ersatz des auf dem Schlachtfeld eingesetzten Menschentums statt. Aus der Not des Krieges erwächst dann das Brot des Friedens. Das Schwert war der Wegbereiter des Pfluges, und wenn man überhaupt von Menschenrecht reden will, dann hat der Krieg in diesem einzigen Fall dem höchsten Recht gedient, er hat einem Volk die Erde gegeben, die es fleissig und redlich selbst be-

¹ Offensichtlich Hörfehler oder Diktatfehler für «Volksvermehrung».

bauen will, auf dass seinen Kindern einst die tägliche Nahrung zuteil werden kann. Denn diese Erde ist niemandem zugeteilt und wird auch niemandem geschenkt, wohl aber ist sie den Menschen als Lehen der Vorsehung gegeben, die den Mut [besitzen, sie zu erobern] im Herzen tragen, sie in Besitz zu nehmen, die Kraft, sie zu bewahren und den Fleiss, sie zu pflügen.

Jedes gesunde, urwüchsige Volk sieht deshalb im Bodenerwerb nichts Sündhaftes, sondern etwas Natürliches. Dem modernen Pazifisten aber, der dieses heiligste Recht leugnet, muss zunächst vorgehalten werden, dass er sich dann zumindest selbst vom Unrecht der vergangenen Zeiten nährt. Weiter aber, dass es keinen Flecken dieser Erde gibt, der für ewige Zeiten als Wohnsitz eines Volkes bestimmt worden ist, da schon das Walten der Natur die Menschheit in Jahrzehntausenden zu ewigem Wandern gezwungen hat. Endlich aber ist die heutige Besitzverteilung der Erde nicht durch eine höhere Gewalt vorgenommen worden, sondern durch den Menschen selbst. Ich kann aber niemals eine von Menschen besorgte Lösung als Ewigkeitswert ansehen, den die Vorsehung nun in ihren eigenen Schutz nimmt und zum Gesetz der Zukunft heiligt. So, wie die Oberfläche der Erde ewig den geologischen Umwandlungen unterworfen erscheint, das organische Leben in ununterbrochenem Wechsel Formen vergehen liess, um neue zu erfinden, so ist auch die Begrenzung der menschlichen Wohnstätten einem laufenden Wandel ausgesetzt. So sehr auch in gewissen Zeiten Völker ein Interesse besitzen mögen, die bestehende Weltbodenverteilung als unabänderlich und für alle Zukunft bindend hinzustellen, weil sie ihren Interessen entspricht, so sehr werden andere Völker in einem solchen Zustande immer nur etwas allgemein Menschliches zu erblicken vermögen, das augenblicklich zu ihren Ungunsten spricht und deshalb mit allen Mitteln menschlicher Kraft geändert werden muss. Wer dieses Ringen für alle Ewigkeit von der Erde verbannen will, hebt den Kampf der Menschen untereinander vielleicht auf, allein beseitigt damit auch die höchste treibende Kraft für ihre Entwicklung, genauso, als wenn er im bürgerlichen Leben den Reichtum bestimmter Menschen, die Grösse bestimmter Geschäfte verewigen wollte für immer und zu dem Zweck das Spiel der freien Kräfte, die Konkurrenz, ausschalten würde. Das Ergebnis wäre ein Unglück für ein Volk.

Die heutige Weltraumverteilung fällt in einseitigster Weise so sehr zugunsten einzelner Völker aus, dass diese ein verständliches Interesse besitzen müssen, an der derzeitigen Bodenverteilung nichts mehr ändern zu lassen. Allein dem Überreichtum an Boden dieser Völker steht die Armut anderer gegenüber, die trotz emsigstem Fleisse nicht das tägliche Brot zum Leben zu erzeugen in der Lage sind. Mit welchem höheren Rechte will man denen entgegenreten, wenn auch sie den Anspruch erheben auf eine Bodenfläche, die ihre Ernährung sichert?

Nein. Das erste Recht auf dieser Welt ist das Recht zum Leben, sofern man die Kraft hiezu besitzt. Ein kraftvolles Volk aber wird damit aus diesem Recht stets die Wege finden, seinen Boden seiner Volkszahl anzupassen.

Sowie ein Volk, sei es aus Schwäche oder durch schlechte Führung, das Miss-

Verhältnis zwischen seiner gewachsenen Volkszahl und dem zurückgebliebenen Grund nicht mehr durch die Steigerung der Bodenfläche zu beseitigen vermag, wird es zwangsläufig nach anderen Wegen suchen. Es wird die Volkszahl dann dem Boden anpassen.

An sich nimmt die erste Anpassung der Volkszahl an die ungenügende Ernährungsgrundfläche die Natur selbst vor. Not und Elend sind dabei ihre Hilfsmittel. Durch sie kann ein Volk so sehr dezimiert werden, dass eine weitere Vermehrung der Zahl damit praktisch aufhört. Die Folgen dieser natürlichen Anpassung der Zahl an den Boden sind nicht immer gleiche. Zunächst setzt ein sehr heftiger Lebenskampf untereinander ein, den nur die allerkräftigsten und widerstandsfähigsten Einzelsubjekte zu überdauern vermögen. Hohe Kindersterblichkeit auf der einen Seite und hohes Lebensalter auf der anderen sind die Hauptanzeichen einer solchen mit dem Einzelleben wenig rücksichtsvoll umgehenden Zeit. Indem in diesem Zustande alles Schwächliche von Not und Krankheiten hinweggerafft wird und nur das Allergesündeste am Leben erhalten bleibt, tritt eine Art natürlicher Auslese ein. Es kann damit sehr wohl die Zahl eines Volkes einer Beschränkung unterliegen, der innere Wert jedoch erhalten bleiben, ja, eine innere Steigerung erfahren. Zu lange kann aber ein solcher Prozess nicht dauern, da sonst die Not auch in das Gegenteil umzuschlagen vermag. Die ewigen Nahrungsnot können endlich dazu führen, dass bei rassisch nicht ganz gleichmässig wertvollen Völkern eine dumpfe Ergebung in die Not stattfindet, die Spannkraft allmählich nachlässt und an Stelle eines die Auslese fördernden Kampfes ein allmähliches Verkommen eintritt. Ganz sicher ist dies der Fall, sowie der Mensch von sich aus, um der ewigen Not zu steuern, auf eine Vermehrung seiner Zahl keinen Wert mehr legt und zur Geburtenbeschränkung greift. Denn er selbst geht dabei sofort den umgekehrten Weg, den die Natur einschlägt. Während die Natur aus einer Vielzahl geborener Lebewesen die wenigen gesündesten und widerstandsfähigsten im Lebenskampfe übrig lässt, schränkt der Mensch die Zahl der Geburten ein, versucht aber dann, das, was geboren ist, ohne Rücksicht auf wirklichen Wert und seine innere Würdigkeit am Leben zu erhalten¹. Seine Humanität ist dabei nur die Dienerin seiner Schwäche und damit in Wahrheit die grausamste Vernichterin seiner Existenz. Wollte der Mensch von sich aus seine Zahl beschränken, ohne zu den entsetzlichen Folgen zu kommen, die aus der Geburtenbeschränkung entstehen, dann müsste er die Zahl der Geburten freigeben, die der am Leben zu bleibenden [sic] jedoch beschneiden. Zu einer solchen weisen Massnahme waren einst Spart [j] aken [sic] fähig, aber nicht unser heutiges, verlogenes sentimentales, bürgerlich-patriotisches Zeug. Die Herrschaft der 6'000 Spartaner über 3¹/₂ Hunderttausend Heloten war nur denkbar infolge des rassischen Hochwertes der Spartaner². Dieser aber war das Ergebnis einer planmässigen Rasseerhaltung,

¹ Siehe *Mein Kampf*, S. 144-145 (Hier und im Folgenden immer zitiert nach der Volksausgabe).

² Für die Förderung dieser Gedanken in den Adolf-Hitler-Schulen siehe O. W. von Vacano, *Sparta, Der Lebenskampf einer nordischen Herrschaft*, Bücherei der Adolf-Hitler –

so dass wir im spartanischen Staat den ersten völkischen zu sehen haben. Die Aussetzung kranker, schwächerer, missgestalteter Kinder, d.h. also deren Vernichtung, war menschenwürdiger und in Wirklichkeit tausendmal humaner als der erbärmliche Irrsinn unserer heutigen Zeit, die krankhaftesten Subjekte zu erhalten, und zwar um jeden Preis zu erhalten, und hunderttausend gesunden Kindern infolge der Geburtenbeschränkung oder durch Abtreibungsmittel das Leben zu nehmen, in der Folgezeit aber ein Geschlecht von mit Krankheiten belasteten Degeneraten heranzuzüchten.

Es kann also im Allgemeinen gesagt werden, dass die Beschränkung der Volkszahl durch Not und menschliche Beihilfen wohl eine annähernde Anpassung an den ungenügenden Lebensraum durchführt, allein den Wert des vorhandenen Menschenmaterials immer mehr senkt, ja am Ende verkommen lässt.

Der zweite Versuch, die Volkszahl an den Boden anzupassen, liegt in der Auswanderung, die, sowie sie nicht stammesmässig stattfindet, aber ebenfalls zu einer Entwertung des übrigbleibenden Menschenmaterials führt.

Geburtenbeschränkung des Menschen löscht die Träger seiner Höchstwerte aus, die Auswanderung zerstört den Wert seines Durchschnitts.

Es gibt nun noch zwei andere Wege, auf denen ein Volk versuchen kann, das Missverhältnis zwischen Volkszahl und Bodenfläche auszugleichen. Der erste heisst Steigerung des inneren Bodenertrages, die an sich nichts zu tun hat mit sogenannter innerer Kolonisation, der zweite Steigerung seiner Güterproduktion und Umstellung der inneren Wirtschaft auf eine Wirtschaft des Exports.

Der Gedanke einer Steigerung des Bodenertrages innerhalb der nun einmal gesteckten Grenzen ist ein uralter¹. Die Geschichte der menschlichen Bodenbearbeitung ist eine solche des dauernden Fortschritts, dauernder Verbesserungen und damit steigender Ergebnisse. Lag der erste Teil dieser Fortschritte auf dem Gebiete des Ausbaues der Bearbeitungsmethoden des Bodens sowie der Anbautätigkeit, so liegt der zweite Teil auf dem Gebiete der künstlichen Steigerung des Bodenwertes durch Zuführung fehlender oder mangelnder Nährstoffe. Von der ehemaligen Hacke bis zum modernen Dampfpflug, vom Stallmist bis zum heutigen Kunstdünger führt diese Linie. Ohne Zweifel ist damit die Ertragnisfähigkeit des Bodens um ein Unendliches gesteigert worden. Allein ebenso zweifellos ist dabei irgendwo eine Grenze gezogen. Besonders, wenn man bedenkt, dass der Lebensstandard des Kulturmenschen ein allgemeiner ist, der nicht durch die auf den Ein-

Schulen, 2. verb. Aufl., Kempten: Allgäuer Druckerei und Verlagsanstalt, 1942. Das Buch hat ein kurzes Vorwort von Kurt Petter, Kommandeur der Adolf-Hitler-Schulen. (Das Datum ist auf den Einband gedruckt, das Buch ist aber wohl im Jahr 1943 erschienen, da es den Vergleich Stalingrad-Thermopylä aus Görings Appell vom 30. Januar 1943 enthält; S. 120.) Bekanntlich wurde im Zweiten Weltkrieg ein grosses Programm der Ermordung angeblich «lebensunwürdiger» Kinder durchgeführt. Vgl. Alexander Mitscherlich und Fred Mielke, *Das Diktat der Menschenverachtung* (Heidelberg: Verlag Lambert Schneider, 1947), S. 132-134.

¹ Siehe *Mein Kampf*, I, S. 145ff.

zelen treffende Gütermenge eines Volkes bestimmt wird, sondern der Beurteilung der umliegenden Länder genauso unterliegt und umgekehrt durch deren Verhältnisse [mitbestimmt] festgesetzt wird. Der heutige Europäer träumt von einem Lebensstandard, den er ebenso sehr aus den Möglichkeiten Europas wie den tatsächlichen Verhältnissen Amerikas ableitet. Die internationalen Beziehungen der Völker sind durch die moderne Technik und den durch sie ermöglichten Verkehr so leichte und innige geworden, dass der Europäer als Massstab für sein eigenes Leben, ohne sich dessen oft bewusst zu werden, die Verhältnisse des amerikanischen Lebens anlegt, dabei aber vergisst, dass das Verhältnis der Volkszahl zur Grundfläche des amerikanischen Kontinents ein unendlich günstigeres ist als die analogen Verhältnisse der europäischen Völker zu ihren Lebensräumen. Ganz gleich wie Italien oder sagen wir Deutschland die innere Kolonisation ihres Bodens durchführen, ganz gleich wie sie weiter durch erhöhte wissenschaftliche und methodische Tätigkeit das Ertragnis ihres Bodens steigern, immer bleibt das Missverhältnis ihrer Zahl zum Boden, gemessen an dem Verhältnis der Volkszahl der amerikanischen Union zum Boden der Union, bestehen. Und wenn durch emsigsten Fleiss für Deutschland oder Italien eine weitere Steigerung der Volkszahl möglich wäre, dann würde sie in der amerikanischen Union eben bis zu einem Vielfachen dessen möglich sein. Und wenn endlich jede weitere Steigerung in diesen beiden europäischen Ländern endgültig unmöglich ist, dann kann die amerikanische Union noch jahrhundertlang weiterwachsen, bis endlich das Verhältnis erreicht sein wird, das wir heute schon haben.

Besonders die innere Kolonisation beruht in den von ihm erhofften Wirkungen auf einem Trugschluss¹. Die Meinung, durch sie eine wesentliche Steigerung des Bodenertrages herbeiführen zu können, ist falsch. Ganz gleich, wie in Deutschland zum Beispiel der Boden verteilt wird, ob in grossen oder in kleinen Bauerngütern oder ob in Parzellen für Kleinsiedler, es ändert dies nichts an der Tatsache, dass 136 Menschen im Durchschnitt auf 1 qkm Grund treffen. Dieses Verhältnis ist ungesund. Eine Ernährung unseres Volkes auf dieser Grundlage und unter dieser Voraussetzung ist nicht möglich, ja, es würde nur verwirrend wirken, wenn man das Schlagwort der inneren Kolonisation der Masse vorsetzt, die dann daran die Hoffnung knüpft, durch sie ein Mittel zur Behebung der heutigen Not gefunden zu haben. Dies würde aber nicht der Fall sein. Denn sie ist nicht das Ergebnis einer etwa falschen Art der Verteilung des Bodens, sondern die Folge einer im gesamten ungenügenden Raummenge, die unserem Volke heute zur Verfügung steht.

¹ Mit «innerer Kolonisation» meint Hitler hier nicht die Erschliessung bisher un bebauten Landes, sondern Besitzveränderungen. Es ist von einigem Interesse, die Ansichten Alfred Hugenbergs in seinem Buch *Innere Colonisation im Nordwesten Deutschlands* (Abhandlungen aus dem Staatswissenschaftlichen Seminar zu Strassburg, VIII) (Strassburg: Trübner, 1891) mit denen Hitlers zu vergleichen. Obwohl Hugenberg die Urbarmachung der Moorgebiete befürwortete, kommt auch er zu dem Schluss, dass «nur auswärtige Ackerbaukolonien» unter deutscher Herrschaft dem Reich helfen können (S. 452).

Damit aber können durch die Steigerung des Bodenertrages wohl für eine gewisse Zeit Erleichterungen im Leben eines Volkes stattfinden, auf die Dauer jedoch wird dies nie eine Enthebung von der Verpflichtung sein, den ungenügend gewordenen Lebensraum eines Volkes an die gewachsene Zahl wieder anzupassen. Durch die innere Kolonisation selbst aber können im günstigsten Falle nur Verbesserungen im Sinne einer sozialen Vernunft und Gerechtigkeit stattfinden. Für die Gesamternährung eines Volkes ist sie ohne jede Bedeutung. Für die aussenpolitische Einstellung einer Nation aber wird sie nicht selten von Schaden sein, weil sie Hoffnungen erweckt, die ein Volk vom realen Denken entfernen können. Der gewöhnliche ehrsame Bürger wird dann wirklich glauben, durch Fleiss, Emsigkeit und gerechte Bodenverteilung sein tägliches Brot auch zu Hause finden zu können, statt zu erkennen, dass die Kraft eines Volkes zusammengefasst werden muss, um neuen Lebensraum zu gewinnen¹.

Die Wirtschaft, die besonders heute von vielen als die Retterin aus Not und Sorge, Hunger und Elend angesehen wird, kann allerdings unter bestimmten Voraussetzungen einem Volk Existenzmöglichkeiten geben, die ausserhalb seines Verhältnisses zum eigenen Grund und Boden liegen. Allein es ist dies gebunden an eine Anzahl von Voraussetzungen, die ich hier ganz kurz erwähnen muss.

Der Sinn einer solchen Wirtschaft liegt darin, dass ein Volk an gewissen Gütern des Lebens mehr produziert, als es für den eigenen Bedarf nötig hat, diesen Überschuss ausserhalb der eigenen Volksgemeinschaft verkauft und vom Erlös sich diejenigen Lebensmittel und auch Rohstoffe anschafft, an denen es Mangel besitzt. Damit ist aber diese Art von Wirtschaft nicht nur eine Frage der Produktion, sondern in einem mindest ebenso hohen Masse eine Frage des Verkaufes. Man redet besonders in der Gegenwart viel von einer Steigerung der Produktion, vergisst aber ganz, dass eine solche Steigerung nur Wert hat, solange ein Käufer vorhanden ist. Innerhalb des Kreises des Wirtschaftslebens eines Volkes wird jede Produktionssteigerung insofern nutzbringend sein, als sie eben die Zahl der Güter vermehrt, die damit auf den Einzelnen treffen. Theoretisch müsste jede Steigerung der industriellen Produktion eines Volkes zu einer Verbilligung der Waren und damit zu einem erhöhten Konsum derselben führen, mithin also den einzelnen Volksgenossen in den Besitz grösserer Lebensgüter bringen. In der Praxis ändert dies aber nichts an der Tatsache der ungenügenden Ernährung eines Volkes infolge des unzulänglichen Bodens. Denn man kann wohl gewisse industrielle Produktionen steigern, ja vervielfachen, aber nicht die Lebensmittelerzeugung. Sowie ein Volk an dieser Not leidet, wird eine Behebung nur dann stattfinden können, wenn ein Teil seiner industriellen Überproduktion nach aussen hin abzufließen

¹ Hier wird ein Abrücken vom 17. Punkt – Aufteilung des Grossgrundbesitzes – des «unveränderlichen» Parteiprogramms erkennbar. Es ist wohl kein Zufall, dass die Erklärung der Partei, dass dieser Punkt sich nur auf die «jüdischen Grundspekulations-Gesellschaften» beziehe, am 13. April 1928 erfolgte (*Völkischer Beobachter*, 19. April 1928, S. 3).

vermag, um von aussen herein die nicht vorhandenen Lebensmittel der Heimat zu ersetzen. Damit aber hat eine Produktionssteigerung für diesen Zweck nur dann den gewünschten Erfolg, wenn sich der Käufer findet, und zwar der äussere Käufer. Damit aber steht dann die Frage der Verkaufsmöglichkeit, also des Absatzes in überragender Bedeutung vor uns.

Der Absatzmarkt der heutigen Welt ist kein unbegrenzter. Die Zahl der industriell tätigen Nationen hat dauernd zugenommen. Fast alle europäischen Völker leiden unter dem ungenügenden und unbefriedigenden Verhältnis ihres Bodens zur Volkszahl und sind deshalb auf Weltexport angewiesen. In letzter Zeit kommt zu ihnen noch die amerikanische Union, im Osten Japan. Damit beginnt von selbst ein Kampf um den begrenzten Absatzmarkt, der umso härter werden wird, je zahlreicher die industriell tätigen Nationen werden und je mehr umgekehrt die Absatzmärkte sich verengen. Denn während einerseits die Zahl der um den Weltmarkt ringenden Völker zunimmt, wird der Absatzmarkt selbst langsam verkleinert, teils infolge einer Selbstindustrialisierung aus eigener Kraft, teils durch ein System von Filialunternehmungen, die aus reinem kapitalistischen Interesse in solchen Ländern mehr und mehr ins Leben gerufen werden. Denn es ist dabei Folgendes zu bedenken: Das deutsche Volk zum Beispiel hat ein lebendiges Interesse daran, nach [sic] China auf deutschen Werften Schiffe zu bauen, weil dadurch eine bestimmte Anzahl Menschen unserer Nationalität die Möglichkeit einer Ernährung erhalten, die sie aus unserem eigenen nicht mehr genügenden Grund und Boden nicht besitzen würde. Das deutsche Volk hat aber kein Interesse daran, dass, sagen wir, eine deutsche Finanzgruppe oder auch ein deutsches Werk in Shanghai eine sogenannte Filial-Werft ins Leben ruft, die nun mit chinesischen Arbeitern und fremden Stählen für China Schiffe baut, auch wenn dabei die Gesellschaft selbst einen bestimmten Gewinn in Form einer Verzinsung oder Dividende erhält. Im Gegenteil, denn das Ergebnis dessen wird nur sein, dass eine deutsche Finanzgruppe soundso viele Millionen Gewinn erhält, allein der deutschen Volkswirtschaft infolge der dadurch wegfallenden Aufträge ein Vielfaches dieses Betrages entzogen wird¹.

Je mehr nun rein kapitalistische Interessen die heutige Wirtschaft zu bestimmen beginnen, je mehr hier vor allem allgemeine Finanz- und Börsengesichtspunkte entscheidenden Einfluss erringen, umso mehr wird dieses System von Filialgründungen um sich greifen, damit aber die Industrialisierung bisheriger Absatzmärkte [plötzlich] künstlich durchführen und besonders den europäischen Mutterländern die Exportmöglichkeiten beschneiden. Heute kann noch mancher über

¹ So wollte Hitler, dass auf der Weltwirtschaftskonferenz in London im Sommer 1933 eine Vereinbarung gegen die Industrialisierung aussereuropäischer Gebiete angestrebt werden sollte; Aufzeichnung über die Konferenz in der Reichskanzlei am 24. April 1933, *Documents on German Foreign Policy, 1918-1945, Series C, Bd. I, Nr. 182, S. 337*. Hier hegt auch einer der Ansatzpunkte für die späteren Pläne eines vollständigen Abbaus der Industrie im besetzten Russland (Dahin, S. 305-307).

diese Zukunftsentwicklung lächeln, bei ihrem weiteren Fortschreiten wird man in 30 Jahren unter den Folgen in Europa stöhnen.

Je mehr aber die Absatzschwierigkeiten wachsen, umso erbitterter wird der Kampf um die übrigbleibenden geführt werden. Wenn nun auch die ersten Waffen dieses Kampfes in der Preisgestaltung und in der Güte der Waren liegen, mit denen man gegenseitig sich niederzukonkurrieren versucht, so liegt aber die letzte Waffe endlich auch hier beim Schwert. Die sogenannte wirtschaftsfriedliche Eroberung der Welt könnte nur stattfinden, wenn die Erde aus lauter Agrarvölkern bestünde und ein einziges industriell tätiges Wirtschaftsvolk besässe. Da aber alle grossen Völker heute Industrievölker sind, ist die sogenannte wirtschaftsfriedliche Eroberung der Erde nichts anderes als der Kampf mit Mitteln, die so lange friedliche sein werden, solange die stärkeren Völker mit ihnen siegen zu können glauben, d.h. aber in Wirklichkeit mit friedlicher Wirtschaft die anderen töten zu können. Denn das ist das wirkliche Resultat eines Sieges eines Volkes mit wirtschaftsfriedlichen Mitteln über ein anderes Volk. Das eine Volk erhält durch sie die Möglichkeiten zum Leben, und dem anderen Volke werden sie dadurch entzogen. Der Einsatz ist auch hier immer die Substanz von Fleisch und Blut, die wir als Volk bezeichnen.

Glaukt aber ein wirklich kraftvolles Volk, ein anderes mit wirtschaftsfriedlichen Mitteln nicht besiegen zu können, oder will ein wirtschaftlich schwächeres Volk sich von einem wirtschaftlich stärkeren nicht töten lassen, indem ihm langsam die Möglichkeiten seiner Ernährung abgeschnitten werden, dann wird [es zum Schwerte greifen] in beiden Fällen der Dunst der wirtschaftsfriedlichen Phrasen plötzlich zerrissen und der Krieg, also die Fortsetzung der Politik mit anderen Mitteln, tritt an ihre Stelle.

Die Gefahr der wirtschaftlichen Betätigung im ausschliesslichen Sinne liegt aber für ein Volk gerade darin, dass es nur zu leicht dem Glauben verfällt, sein Schicksal endgültig durch die Wirtschaft gestalten zu können, dass diese damit von einer rein sekundären Stelle in eine primäre vorrückt, ja endlich sogar als staatsbildend angesehen wird, und dem Volk diejenigen Tugenden und Eigenschaften raubt, die Völker und Staaten endgültig allein auf dieser Erde am Dasein zu erhalten vermögen¹.

Eine besondere Gefahr der sogenannten wirtschaftsfriedlichen Politik eines Volkes liegt aber darin, dass durch sie zunächst eine Vermehrung der Volkszahl möglich wird, die endlich in keinem Verhältnis mehr steht zu den Lebenserträgen des eigenen Grund und Bodens. Diese Überfüllung eines ungenügend grossen Lebensraumes mit Menschen führt dabei nicht selten auch zu schweren sozialen Schäden, indem die Menschen nun in Arbeitszentren zusammengefasst werden, die dann weniger Kulturstätten gleichen als vielmehr Abszessen am Volkskörper, in denen sich alle üblen Laster, Untugenden und Krankheiten zu vereinigen schei-

¹ Siehe *Mein Kampf*, I, S. 164 ff.

nen. Sie sind dann vor allem Brutstätten der Blutsvermischung und Bastardierung, damit meistens der Rassensenkung und ergeben damit jene eitrigen Herde, in denen die internationale jüdische Völkermade gedeiht und die weitere Zersetzung endgültig besorgt¹.

Gerade dadurch aber wird ein Verfall in die Wege geleitet, in dem nun die innere Kraft eines solchen Volkes rasch entschwindet, alle rassischen, moralischen und sittlichen Werte der Vernichtung anheimfallen, die Ideale abgebaut werden und damit endlich die Voraussetzung beseitigt wird, die ein Volk notwendig braucht, um die letzte Konsequenz im Ringen um den Weltmarkt auf sich nehmen zu können. Die Völker werden, in einem lasterhaften Pazifismus geschwächt, nicht mehr bereit sein, mit Bluteinsatz für den Absatz ihrer Waren zu kämpfen. So wie also ein Stärkerer an Stelle wirtschaftsfriedlicher Mittel die realeren Kräfte der politischen Macht einsetzt, werden solche Völker zusammenbrechen. Dann aber trifft sie die Rache ihrer eigenen Verfehlungen. Sie sind überbevölkert und haben nun infolge des Verlustes aller wirklichen Voraussetzungen keine Möglichkeit mehr, die übergrosse Volksmasse genügend ernähren zu können, keine Kraft, die Fessel der Gegner zu sprengen, und keinen inneren Wert, das Schicksal würdig zu tragen. Sie glaubten einst, um leben zu können, dank ihrer wirtschaftsfriedlichen Betätigung, der Gewalt entsagen zu dürfen. Das Schicksal wird sie belehren, dass man endgültig ein Volk nur erhält, wenn Volkszahl und Lebensraum in einem bestimmten natürlichen und gesunden Verhältnis zueinander stehen. Dass weiter dieses Verhältnis von Zeit zu Zeit überprüft werden muss, und in eben dem Masse, indem es sich zu Ungunsten des Bodens verschiebt, zu Gunsten der Volkszahl wieder hergestellt werden muss.

Dazu allerdings braucht ein Volk Waffen. Denn Bodenerwerb ist immer mit Machteinsatz verbunden.

Wenn aber die Aufgabe der Politik die Durchführung des Lebenskampfes eines Volkes ist, der Lebenskampf eines Volkes im letzten Grunde darin besteht, der jeweiligen Volkszahl die zur Ernährung notwendige Raummenge zu sichern, dieser gesamte Vorgang jedoch eine Frage des Machteinsatzes eines Volkes ist, dann ergibt sich folgende Schlussdefinition:

Politik ist die Kunst der Durchführung des Lebenskampfes eines Volkes um sein irdisches Dasein.

[Innenpolitik] Aussenpolitik ist die Kunst, einem Volke den jeweils notwendigen Lebensraum in Grösse und Güte zu sichern.

Innenpolitik ist die Kunst, einem Volke [die] den dafür notwendigen [Machtgehalt] Machteinsatz in Form seines Rassenwertes und seiner Zahl zu erhalten.

¹ Einen kurzen Überblick über die nationalsozialistischen Versuche, der «Verstädterung» entgegenzuwirken, bietet Arthur Schweitzer, «On Depression and War: Nazi Phase», *Political Science Quarterly*, LXII (1947), S. 321-353.

III

RASSE, KAMPF UND MACHT

Ich [möchte] will mich dabei gleich an dieser Stelle mit jener bürgerlichen Auffassung auseinandersetzen, die unter Macht meist nur den Waffenvorrat einer Nation im Auge hat, und zum geringeren Teil vielleicht auch noch die Armee als Organisation. Würde die Auffassung dieser Leute zutreffend sein, d.h. würde also die Macht eines Volkes wirklich in seinem Waffenbesitz und seiner Armee an sich liegen, dann müsste damit ein Volk, das durch irgendwelche Umstände Armee und Waffen verloren hat, für alle Zeiten erledigt sein. Das glauben aber diese bürgerlichen Politiker selber kaum. Allein schon indem sie dies bezweifeln, geben sie zu, dass Waffen und Heeresorganisation Dinge sind, die ersetzt werden können, mithin nicht primärer Natur sind, sondern dass es etwas gibt, was über ihnen steht und was damit zumindest die Quelle auch ihrer Macht (ist?). Und dem ist auch so. Waffen und Heeresformen sind zerstörbar und sind ersetzbar. So gross vielleicht ihre Bedeutung für den Augenblick ist, so begrenzt ist sie, für längere Zeiträume betrachtet. Im Leben eines Volkes ist endgültig ausschlaggebend der Wille zur Selbsterhaltung und die lebendigen Kräfte, die ihm dabei zur Verfügung stehen. Waffen können rosten, Formen können sich überleben, der Wille selbst kann beides immer wieder erneuern und einem Volk in jener Gestalt verschaffen, die der Augenblick der Not erfordert. Dass wir Deutschen unsere Waffen abliefern mussten, hat eine sehr geringe Bedeutung, soweit ich die materielle Seite dabei im Auge behalte. Und das ist doch die einzige, die unsere bürgerlichen Politiker sehen. Das Bedrückende in unserer Waffenablieferung liegt höchstens in den Begleitumständen, unter denen sie erfolgte, in unserer Gesinnung, die sie ermöglichte, sowie in der erbärmlichen Art der Durchführung, die wir erlebten. Viel schwerer wiegt die Zerstörung der Organisation unseres Heeres. Allein auch dort ist das Hauptunglück nicht in der Beseitigung der Organisation als Trägerin unseres Waffenbesitzes zu sehen, als vielmehr in der Aufhebung einer Institution der Erziehung unseres Volkes zur Mannbarkeit, wie sie kein anderer Staat der Welt besessen hat und allerdings auch kein Volk wohl so nötig brauchte, als unser deutsches. Das Verdienst unseres alten Heeres an der allgemeinen Disziplinierung unseres Volkes für Höchstleistungen auf allen Gebieten ist nicht abmessbar. Gerade unser Volk, das in seiner inneren rassischen Zerrissenheit so sehr die Eigenschaften vermissen lässt, die z.B. den Engländer auszeichnen – geschlossenes Zusammenstehen in Zeiten der Gefahr – hat wenigstens einen Teil dieser bei anderen Völkern natürlichen, instinktmässig verankerten Veranlagung auf dem Wege der Erziehung durch das Heer erhalten. Die Menschen, die so gerne von Sozialismus reden, begreifen alle nicht, dass die höchste sozialistische Organisation überhaupt das deutsche

Volksheer gewesen ist. Daher auch der grimmige Hass des typisch kapitalistisch veranlagten Judentums gegen eine Organisation, in der nicht Geld identisch ist mit Stellung, Würde oder gar Ehre, sondern Leistung und in der überhaupt die Ehre, zu Menschen einer bestimmten Leistung zu gehören, grösser geschätzt wird, als Vermögen und Reichtum zu besitzen. Eine Auffassung, die dem Juden ebenso fremd wie gefährlich erscheint, und die, wenn sie erst Allgemeingut eines Volkes würde, einen immunen Schutz gegen jede weitere jüdische Gefahr bedeuten würde. Würde z.B. in der Armee eine Offiziersstelle zu kaufen sein, so wäre dies dem Judentum verständlich. Unverständlich, ja unheimlich aber ist ihm eine Organisation, die einen Mann mit Ehre umgibt, der entweder überhaupt gar kein Vermögen besitzt, oder dessen Einkommen nur ein Bruchteil eines anderen ist, der gerade in dieser Organisation gar nicht geehrt oder geschätzt wird. Und darin aber lag die Hauptstärke dieser alten unvergleichlichen Einrichtung, die nur leider in den letzten 30 Friedensjahren allerdings auch langsam angefressen zu werden drohte. Sowie es Mode wurde, dass einzelne Offiziere, besonders adeliger Abstammung, sich ausgerechnet mit Warenhausjüdinnen paarten, stieg für das alte Heer eine Gefahr auf, die sich bei fortschreitender gleicher Entwicklung eines Tages übel ausgewachsen hätte. Jedenfalls war in der Zeit Kaiser Wilhelms I. für solche Vorgänge kein Verständnis [gezeigt] übrig gewesen. Dennoch war, alles in allem genommen, noch um die Jahrhundertwende das deutsche Heer die grandioseste Organisation der Welt und seine Wirksamkeit für unser deutsches Volk eine mehr als segensreiche. Die Zuchtstätte deutscher Disziplin, deutscher Tüchtigkeit, gerader Gesinnung, offenen Mutes, kühnen Draufgängertums, zäher Beharrlichkeit und granitener Ehrlichkeit. Die Ehrauffassung eines ganzen Standes wurde langsam aber unmerklich Gemeingut eines ganzen Volkes.

Dass diese Organisation durch den Friedensvertrag von Versailles zerstört wurde, war für unser deutsches Volk umso schlimmer, als unsere Gegner im Inneren damit endlich freie Bahn zum Auswirken ihrer schlimmsten Absichten bekamen, unser unfähiges Bürgertum aber mangels jeder Genialität und improvisatorischer Fähigkeit auch nicht den primitivsten Ersatz zu finden vermochte.

Damit allerdings hat unser deutsches Volk Waffenbesitz und Waffenträgerin verloren. Allein dies ist in der Geschichte der Völker unzählige Male der Fall gewesen, ohne dass diese daran zugrunde gegangen wären. Im Gegenteil: Nichts ist leichter zu ersetzen, als ein Waffenverlust und jede organisatorische Form kann wieder erschaffen oder erneuert werden. Was unersetzbar ist, ist das verdorbene Blut eines Volkes, der vernichtete innere Wert.

Denn der heutigen bürgerlichen Auffassung, dass der Friedensvertrag von Versailles unser Volk waffenlos gemacht habe, kann ich nur entgegenhalten, dass die wirkliche Waffenlosigkeit in unserer pazifistisch-demokratischen Vergiftung liegt, sowie im Internationalismus, der die höchsten Kraftquellen unseres Volkes zerstört und vergiftet. Denn die Quelle aller Macht eines Volkes liegt nicht in seinem Waffenbesitz oder in seiner Heeresorganisation, sondern in seinem inneren Wert,

der repräsentiert wird durch die rassische Bedeutung, also den Rassenwert eines Volkes an sich, durch das Vorhandensein höchster Einzelpersonlichkeitswerte, sowie durch seine gesunde Einstellung zum Gedanken der Selbsterhaltung.

Wenn wir als Nationalsozialisten mit dieser Auffassung über die wirkliche Kraft eines Volkes vor die Öffentlichkeit treten, dann wissen wir, dass damit die gesamte öffentliche Meinung heute gegen uns steht. Allein dies ist ja der tiefste Sinn unserer neuen Lehre, die uns als Weltanschauung von den anderen trennt.

Indem wir von dem Grundsätze ausgehen, dass Volk nicht gleich Volk ist, ist auch Volkswert nicht gleich Volkswert. Wenn aber Volkswert nicht gleich Volkswert ist, dann hat mithin jedes Volk ganz abgesehen von seiner Zahl als summarischen Wert noch einen besonderen spezifischen Wert, der ihm zu eigen ist und der keinem anderen Volke vollständig gleich sein kann. Die Auswirkungen dieses jeweiligen besonderen Volkswertes können verschiedenster Art sein und auf den verschiedensten Gebieten liegen, zusammengefasst aber ergeben sie doch einen Massstab für die allgemeine Wertung eines Volkes überhaupt. Der letzte Ausdruck dieser allgemeinen Wertung ist das geschichtliche Kulturbild eines Volkes, in dem sich die Summe aller Ausstrahlungen seines Blutwertes oder der in ihm vereinten Rassenwerte widerspiegeln.

Dieser besondere Volkswert ist aber keineswegs nur ein ästhetisch-kultureller, sondern ein allgemeiner Lebenswert an sich. Denn er bildet das Leben eines Volkes überhaupt, formt und gestaltet es und liefert damit auch all jene Kräfte, die ein Volk zur Überwindung von Lebenswiderständen einzusetzen hat. Denn jegliche kulturelle Tat ist in Wahrheit die Besiegung einer, vom Menschen aus betrachtet, bisher bestandenen Barbarei, jede kulturelle Schöpfung [damit] eine Hilfe zum Aufstieg der Menschen über seine bisher gezogene Begrenzung und damit eine Stärkung der Stellung dieser Menschen, so, dass auch im sogenannten kulturellen Wert eines Volkes in Wahrheit eine Kraft zur Lebensbehauptung liegt. Je grösser aber mithin die inneren Kräfte eines Volkes in dieser Richtung sind, umso stärker auch die unzähligen Möglichkeiten zur Lebensbehauptung auf allen Gebieten des Lebenskampfes. Je höher mithin der Rassenwert eines Volkes ist, umso grösser sein allgemeiner Lebenswert, [durch] den es dann zugunsten seines Lebens einzusetzen hat, im Kampfe und im Ringen mit anderen Völkern.

Die Bedeutung des Blutwertes eines Volkes wird allerdings erst dann restlos wirksam, wenn dieser Wert von einem Volk erkannt, gebührend geschätzt und gewürdigt wird. Völker, die diesen Wert nicht begreifen oder mangels eines natürlichen Instinktes ihn nicht mehr empfinden, beginnen ihn damit auch sofort zu verlieren. Blutsvermischung und Rassensenkung sind dann die Folgen, die allerdings am Beginn nicht selten eingeleitet werden durch eine sogenannte Ausländerei, in Wirklichkeit also ein Minderschätzen eigener kultureller Werte gegenüber denen fremder Völker. Sowie ein Volk den kulturellen Ausdruck des durch sein Blut bedingten eigenen Seelenlebens¹ nicht mehr würdigt oder sich seiner

¹ Hitler bezieht sich hier auf die Pseudo-Wissenschaft, die jeder Rasse eine eigene Seele zuschrieb. Sie wurde besonders von Dr. Ludwig Ferdinand Clauss in mehreren vom J. F.

sogar zu schämen beginnt, um fremden Lebensausdrücken seine Sinne zuzuwenden, verzichtet es auf die Kraft, die in der Harmonie seines Blutes und dem daraus entsprossenen kulturellen Leben liegt. Es wird zerrissen, unsicher in seiner Beurteilung des Weltbildes und seiner Äusserungen, verliert die Erkenntnis und das Gefühl für eigene Zweckmässigkeiten, um an Stelle dessen im Wirrwarr internationaler Vorstellungen, Auffassungen und dem daraus entsprossenen Kulturdurcheinander zu versinken. Dann kann der Jude in jeder Form seinen Einzug halten, und dieser Meister der internationalen Giftmischerei und Rassenverderbnis wird dann nicht eher ruhen, als bis er ein solches Volk restlos entwurzelt und damit verdorben hat. Das Ende ist dann der Verlust eines bestimmten einheitlichen Rassenwertes und damit der endgültige Verfall.

Daher ist auch jeder vorhandene rassische Wert eines Volkes so lange wirkungslos, wenn nicht gar gefährdet, als nicht ein Volk bewusst sich seiner erinnert und ihn mit aller Sorgfalt pflegt, seine gesamten Hoffnungen aber in erster Linie auf ihn stützt und auf ihn aufbaut.

Damit ist die internationale Gesinnung aber als Todfeindin dieses Wertes anzusehen. Statt ihr muss das Bekenntnis zum eigenen Volkswert das gesamte Leben und Handeln eines Volkes erfüllen und bestimmen.

So sehr nun auch im Volkswert der wahre Ewigkeitsfaktor für die Grösse und Bedeutung eines Volkes zu suchen ist, so wenig wird dieser Wert an sich in seiner Gesamtheit zur Wirksamkeit gelangen, wenn nicht die zunächst schlummernden Energien und Talente eines Volkes ihre Erwecker finden.

Denn so wenig die Menschheit einen gleichmässigen Durchschnittswert besitzt, sondern aus verschiedenen Rassenwerten zusammengesetzt erscheint, so wenig ist der Persönlichkeitswert innerhalb eines Volkes bei allen seinen Angehörigen der gleiche. Jede Tat eines Volkes, sie mag liegen auf was immer für einem Gebiete, ist das Ergebnis des schöpferischen Wirkens einer Persönlichkeit. Es gibt keine Not, die ihre Behebung findet allein durch den Wunsch der von ihr Betroffenen, solange nicht dieser allgemeine Wunsch seine Erlösung findet im Handeln des für diese Aufgabe aus einem Volk erkorenen Menschen. Niemals haben Majoritäten schöpferische Leistungen vollbracht. Niemals Mehrheiten Erfindungen der Menschheit gegeben. Immer ist die einzelne Person Begründer des menschlichen Fortschrittes gewesen. Nun wird allerdings ein Volk eines bestimmten inneren Rassenwertes, sofern dieser Wert überhaupt sichtbar wird in seinen kulturellen oder sonstigen Leistungen, von vorneherein die Persönlichkeitswerte besitzen müssen, da ja ohne deren Auftreten und schöpferische Betätigung das Kulturgemälde eines solchen Volkes nie entstanden wäre und damit die Möglichkeit jedes Rückschlusses auf den inneren Wert eines solchen Volkes fehlen würde. Indem ich den inneren rassischen Wert eines Volkes erwähne, taxiere ich ihn aus

Lehmann-Verlag veröffentlichten Schriften popularisiert. Während des Zweiten Weltkrieges hielt ein Redner der Südosteuropa-Gesellschaft Lichtbildervorträge über die «dinarische Rassenseele». Die Bilder der «dinarischen Rassenseele» sind leider nicht erhalten.

der Summe der mir vor Augen liegenden Leistungen und bestätige damit zugleich das Vorhandensein der jeweiligen Persönlichkeitswerte, die als Repräsentanten des Rassenwertes eines Volkes handelten und das Kulturbild schufen. So sehr also an sich Rassenwert und Persönlichkeitswert miteinander verknüpft erscheinen, weil ein rassistisch wertloses Volk zumindest aus dieser Quelle keine bedeutenden schöpferischen Persönlichkeiten bekommen kann, wie es umgekehrt unmöglich erscheint, beim Fehlen schöpferischer Persönlichkeiten und deren Leistungen auf einen etwa vorhandenen rassistischen Wert zu schliessen, so sehr kann aber dennoch ein Volk durch die Art der formalen Konstruktion seines Organismus, der Volksgemeinschaft oder des Staates das Auswirken seiner Persönlichkeitswerte fördern oder wenigstens erleichtern oder aber sogar verhindern.

Sowie ein Volk die Majorität zum Regenten seines Lebens einsetzt, also die Demokratie heutiger westlicher Auffassung einführt, wird es der Bedeutung des Persönlichkeitsgedankens nicht nur Abbruch tun, sondern der Wirksamkeit der Persönlichkeitswerte einen Riegel vorschieben. Es verhindert durch eine formale Konstruktion seines Lebens die Entstehung und die Arbeit einzelner schöpferischer Personen.

Denn dies ist der doppelte Fluch des heute herrschenden demokratisch-parlamentarischen Systems: Es ist nicht nur selbst unfähig, wirklich schöpferische Leistungen zu vollbringen, sondern es verhindert auch das Emporkommen und damit die Arbeit solcher Männer, die über das Niveau des Durchschnitts irgendwie bedrohlich hinausragen. Denn der Majorität schien zu allen Zeiten am bedrohlichsten der Mensch, dessen Grösse über dem Durchschnittsmass der allgemeinen Dummheit, Unzulänglichkeit, Feigheit, aber auch Überheblichkeit liegt. Hiezu kommt noch, dass durch die Demokratie auf nahezu gesetzmässigem Wege minderwertige Personen Führer werden müssen, so dass dieses System, auf irgendeine Institution konsequent angewendet, die gesamte Führermasse, soweit man dabei von einer solchen überhaupt noch reden kann, entwertet. Dies beruht auf der im Wesen der Demokratie liegenden Verantwortungslosigkeit. Majoritäten sind zu wenig fassbare Erscheinungen, als dass sie irgendwie mit Verantwortung belastet werden könnten. Die von ihnen aufgestellten Führer sind in Wahrheit nur Vollzugsstrecker des Willens der Majoritäten. Ihre Aufgabe ist daher weniger, geniale Pläne oder Ideen zu produzieren, um sie dann gestützt auf einen vorhandenen Verwaltungsapparat durchzusetzen, als vielmehr die jeweiligen Majoritäten zusammenzubringen, die für die Durchführung bestimmter Absichten notwendig sind. Dabei richten sich aber weniger die Majoritäten nach den Absichten, als vielmehr die Absichten nach den Majoritäten. Ganz gleich, wie aber das Resultat eines solchen Handelns sein mag, es gibt keinen irgendwie fassbar dafür Verantwortlichen. Dies umso mehr, als ohnehin jede wirklich getroffene Entscheidung das Resultat zahlreicher Kompromisse ist, die sie dann auch in ihrem Wesen und Inhalt zeigen wird. Wen will man aber dann dafür verantwortlich machen?

Sowie nun die rein persönlich umrissene Verantwortlichkeit beseitigt wird, fällt der zwingendste Grund für das Entstehen eines kraftvollen Führertums

weg. Man vergleiche die auf die Autorität und Verantwortlichkeit der Einzelperson im höchsten Ausmasse eingestellte Heeres[einrichtung]organisation mit unseren demokratischen Zivileinrichtungen, und zwar in Bezug auf die Resultate der beiderseitigen Führerausbildung, und man wird entsetzt sein. Im einen Fall eine Organisation von ebenso mutigen wie verantwortungsfreudigen und ihre Sache könnenden Männern, im anderen verantwortungsfeige Nichtskönner. 4^{1/2} Jahre hat die deutsche Heeresorganisation der grössten Feindesvereinigung aller Zeiten standgehalten. Die zivile demokratisch zersetzte innere Führung brach buchstäblich auf den ersten Anhub einiger hundert Lumpen und Deserteure zusammen.

Die Armseligkeit des deutschen Volkes an wirklich grossen führenden Köpfen findet ihre einfachste Erklärung in der wüsten Zersetzung, die wir durch das demokratisch-parlamentarische System, das unser ganzes öffentliches Leben langsam anfrisst, vor uns sehen.

Die Völker müssen sich entscheiden. Entweder sie wollen Majoritäten oder Köpfe. Beide zusammen vertragen sich nie. Grosses aber auf dieser Erde haben bisher immer noch Köpfe geschaffen, und was sie schufen, wurde freilich dann meist durch Majoritäten dann wieder vernichtet.

So kann ein Volk sehr wohl auf Grund seines allgemeinen Rassenwertes berechnete Hoffnung besitzen, wirklichen Köpfen das Leben schenken zu können, allein es muss dann auch in der Art der Konstruktion seines Volkskörpers Formen suchen, die nicht künstlich, ja planmässig solche Köpfe in ihrem Wirken unterbinden, eine Mauer von Dummheit dagegen aufrichten, kurz, sie nicht zur Wirksamkeit gelangen lassen.

Sonst wird eine der gewaltigsten Machtquellen eines Volkes verschüttet.

[Als dritten Faktor der inneren Kraft eines Volkes haben wir die Erziehung zur Selbstbehauptung]

Der dritte Faktor der Kraft eines Volkes ist sein gesunder natürlicher Selbsterhaltungstrieb. Aus ihm resultieren dann zahlreiche heldische Tugenden, die einem Volke allein den Existenzkampf aufnehmen lassen. Keine Staatsleitung wird grosse Erfolge zu erzielen vermögen, wenn das Volk, dessen Interessen sie zu vertreten hat, zu feige und zu erbärmlich ist, sich selbst für diese Interessen einzusetzen. Keine Staatsleitung freilich wird erwarten dürfen, dass ein Volk Heroismus besitzt, das sie nicht selbst zum Heroismus erzieht. So wie der Internationalismus den vorhandenen Rassenwert schädigt und damit schwächt, die Demokratie die Persönlichkeitswerte zerstört, so lähmt der Pazifismus die natürlichen Kräfte der Selbsterhaltung der Völker.

Diese 3 Faktoren: der Volkswert an sich, die vorhandenen Persönlichkeitswerte sowie der gesunde Selbsterhaltungstrieb sind die Kraftquellen, aus denen eine weise und kühne Innenpolitik immer wieder die Waffen ziehen kann, die zur Selbstbehauptung eines Volkes notwendig sind. Dann werden Heereseinrichtungen und waffentechnische Fragen stets die Lösungen finden, die geeignet sind, einem Volke im schweren Kampf um die Freiheit und das tägliche Brot beizustehen.

Verliert die innerpolitische Leitung eines Volkes diese Gesichtspunkte aus den Augen oder glaubt sie, nur waffentechnisch allein für einen Kampf sich rüsten zu müssen, dann kann sie Augenblickserfolge erzielen, soviel sie will, die Zukunft aber gehört einem solchen Volke dann nicht. Es war deshalb die Aufgabe aller wahrhaft grossen Gesetzgeber und Staatsmänner dieser Erde nie die beschränkte Vorbereitung für einen Krieg als vielmehr die unbeschränkte innere Durch- und Ausbildung eines Volkes, so dass nach aller menschlichen Vernunft seine Zukunft fast gesetzmässig gesichert erscheint. Dann verlieren auch Kriege den Charakter einzelner mehr oder minder gewaltiger Überraschungen, sondern gliedern sich ein in ein natürliches, ja selbstverständliches System einer gründlichen, gut fundierten, dauerhaften Entwicklung eines Volkes.

Dass die derzeitigen Staatsleitungen diese Gesichtspunkte wenig beachten, liegt teils im Wesen der Demokratie, der sie selbst ihre Existenz verdanken, zum anderen aber darin, dass der Staat ein rein formaler Mechanismus geworden ist, der ihnen als Selbstzweck erscheint, ohne sich im Geringsten mit den Interessen eines bestimmten Volkes decken zu müssen. Volk und Staat sind zwei verschiedene Begriffe geworden. Es wird Aufgabe der nationalsozialistischen Bewegung sein, für Deutschland hier einen grundsätzlichen Wandel herbeizuführen.

IV

AUSSENPOLITISCHE KRITIK UND VORSCHLÄGE

Wenn mithin die Aufgabe der Innenpolitik – neben der selbstverständlichen Befriedigung der sogenannten Tagesfragen – die Stählung und Stärkung eines Volkskörpers sein muss, indem sie planmässig seine inneren Werte hegt und fördert, dann ist es Aufgabe der Aussenpolitik, diese innere Ausbildungsarbeit eines Volkskörpers nach aussen zu decken und mitzuhelfen, die allgemeinen Lebensvoraussetzungen zu schaffen und zu sichern. Eine gesunde Aussenpolitik wird dabei als letztes Ziel unverrückbar immer die Gewinnung der Ernährungsgrundlagen eines Volkes im Auge behalten müssen. Die Innenpolitik hat einem Volke die innere Kraft zu sichern für seine aussenpolitische Behauptung. Die Aussenpolitik hat einem Volk das Leben zu sichern für seine innenpolitische Entwicklung. Innenpolitik und Aussenpolitik sind damit nicht nur auf das Engste miteinander verbunden, sondern haben gegenseitig ergänzend zu wirken. Die Tatsache, dass in grossen Zeitläuften der menschlichen Geschichte die Innenpolitik sowohl als die Aussenpolitik anderen Grundsätzen gehuldigt hat, beweist nichts für die Richtigkeit dessen, sondern hat nur den Beweis für den Irrtum eines solchen Handelns erbracht. Ungezählte Völker und Staaten sind als warnende Beispiele für uns zu Grunde gegangen, weil sie die oben angeführten elementaren Grundsätze nicht befolgt hatten. Es ist bemerkenswert, wie wenig der Mensch in seinem Leben an die Möglichkeit des Todes denkt. Wie wenig er im Einzelnen sein Leben einrichtet nach den Erfahrungen, die ungezählte Menschen vor ihm bereits machen mussten und die ihm an sich alle bekannt sind. Immer sind es nur Ausnahmen, die dies bedenken und kraft der Bedeutung ihrer Persönlichkeit nun versuchen, ihren Mitmenschen Lebensgesetze aufzuzwingen, denen die Erfahrungen vergangener Zeiten zu Grunde liegen. Es ist dabei bemerkenswert, dass ungezählte hygienische Massnahmen, die zum Segen eines Volkes ausschlagen müssen, jedoch im Einzelnen unbequem sind, durch die autokratische Bedeutung einzelner Personen der Allgemeinheit zur Befolgung förmlich aufgezwungen werden müssen, um aber im selben Moment wieder zu vergehen, in dem die Autorität der Persönlichkeit abgelöst wird durch den Massenwahn der Demokratie. Der Durchschnittsmensch hat vor dem Tode die meiste Angst und denkt in Wirklichkeit am seltensten an ihn. Der Bedeutende beschäftigt sich mit ihm am eindringlichsten und scheut ihn trotzdem am wenigsten. Der eine lebt blind in den Tag hinein, sündigt darauf los, um plötzlich vor dem Allbezwiner zusammensinken. Der andere betrachtet in aller Sorgfalt sein Kommen und blickt ihm dann allerdings gefasst und ruhig ins Auge.

Im Völkerleben ist es genauso. Es ist oft unheimlich zu sehen, wie wenig die

Menschen aus der Geschichte lernen wollen, wie gleichgültig blöde sie über ihre Erfahrungen hinwegschreiten, wie gedankenlos sie sündigen, ohne zu bedenken, dass gerade durch ihre Sünden schon soundso viel Völker und Staaten untergegangen, ja von der Erde verschwunden sind. Überhaupt, wie wenig sie sich mit der Tatsache beschäftigen, dass selbst in der kurzen Spanne Zeit, in die wir einen geschichtlichen Einblick besitzen, Staaten und Völker von manchmal fast gigantischer Grösse entstanden sind, um 2'000 Jahre später spurlos zu vergehen, dass Weltmächte Kulturkreise beherrschten, von denen nur mehr die Sage kündigt, Riesenstädte in Trümmer gesunken sind, dass kaum die Schutthalden übrigblieben, um der heutigen Menschheit wenigstens den Ort ihrer Lage zu zeigen. Fast ausser aller Vorstellung aber liegen die Sorgen, Nöte und Leiden der Millionen und Millionen einzelner Menschen, die einst als lebendige Substanz Träger und Opfer dieser Ereignisse gewesen sind. Unbekannte Menschen, unbekannt Soldaten der Geschichte. Und wie gleichgültig ist in Wirklichkeit die Gegenwart. Wie unbegründet ihr ewiger Optimismus und wie verderblich ihre gewollte Unwissenheit, ihr Nichtsehenmögen und ihr Nichtlernenwollen. Käme es auf die breite Masse an, so würde sich das Spiel des Kindes mit dem ihm unbekanntem Feuer auch im grössten Umfang ununterbrochen wiederholen. Es ist deshalb die Aufgabe der sich als Erzieher eines Volkes berufen fühlenden Menschen, für sich aus der Geschichte zu lernen und ihr Wissen nun praktisch [nun] anzuwenden, ohne Rücksicht auf Einsicht, Verständnis, Unkenntnis oder auch Ablehnung durch die Masse. Die Grösse eines Mannes ist umso bedeutender, je grösser sein Mut war, im Gegensatz zu einer allgemein herrschenden, aber verderblichen Ansicht seine bessere Einsicht zum allgemeinen Siege zu führen. Sein Sieg wird umso grösser erscheinen, je gewaltiger die Widerstände waren, die überwunden werden mussten, und je aussichtsloser zunächst der Kampf schien¹.

Die nationalsozialistische Bewegung hätte kein Recht, sich als eine wahrhaft grosse Erscheinung im Leben des deutschen Volkes ansehen zu wollen, wenn sie nicht den Mut auf brächte, aus den Erfahrungen der Vergangenheit (zu) lernen, die von ihr vertretenen Lebensgesetze allen Widerständen zum Trotz dem deutschen Volke aufzuzwingen. So gewaltig ihre innere Reformationsarbeit dabei auch sein wird, so [muss] darf sie dabei doch nie vergessen, dass es einen wirklichen Wiederaufstieg unseres Volkes auf die Dauer nicht gibt, wenn es ihrer aussenpolitischen Tätigkeit nicht gelingt, unserem Volk die allgemeinen Ernährungsvoraussetzungen zu sichern. Sie ist damit im höchsten Sinne des Wortes zur Kämpferin für Freiheit und Brot geworden. Freiheit und Brot ist die einfachste und in Wirklichkeit doch grösste aussenpolitische Parole, die es für ein Volk geben kann. Die Freiheit, das Leben eines Volkes nach dessen eigenen Interessen ordnen und regeln zu können, und das Brot, das dieses Volk zu seinem Leben nötig hat.

¹ Der Glaube an sich selbst, den Hitler in besonders grossem Ausmass besass, wurde durch seinen Sieg im Kampf um die Macht nur verstärkt. Im Kriege veranlasste dieser Glaube ihn, das Unmögliche zu versuchen, sozusagen gerade weil es unmöglich war.

Wenn ich heute dabei als Kritiker der aussenpolitischen Leitung unseres Volkes der Vergangenheit und Gegenwart auftrete, dann bin ich mir bewusst, dass die Fehler, die ich heute sehe, auch von anderen gesehen wurden. Was mich vielleicht von diesen unterscheidet, ist nur die Tatsache, dass es sich [im einen Fall] in den meisten Fällen dabei nur um kritische Erkenntnisse gehandelt hat, ohne praktische Konsequenzen, während ich mich bemühe, aus meiner Einsicht in die Fehler und Irrtümer der früheren deutschen Innen- und Aussenpolitik die Vorschläge zur Änderung und Besserung abzuleiten und das Instrument zu bilden, mit dem der-einst diese Änderungen und Verbesserungen verwirklicht werden können.

Die Aussenpolitik z.B. der wilhelminischen Periode wurde von nicht wenigen Menschen in Deutschland in vielen Fällen als verhängnisvoll empfunden und dem-gemäss charakterisiert. Besonders aus Kreisen des damaligen Alldeutschen Ver-bandes kamen ungezählte Warnungen, die im höchsten Sinne des Wortes be-rechtigt waren¹. Ich selbst kann mich in die Tragik hineinversetzen, der damals alle diese Warner verfallen waren, zu sehen, wie und an was ein Volk zu Grunde geht, und dabei doch nicht helfen zu können. In den letzten Jahrzehnten der un-seligen Aussenpolitik der Vorkriegszeit war in Deutschland das Parlament, also die Demokratie, nun nicht mächtig genug, die Köpfe für die politische Leitung des Reiches selbst bestimmen zu können. Dies war noch ein kaiserliches Recht, an dessen formaler Existenz man damals noch nicht zu rütteln wagte. Allein, der Ein-fluss der Demokratie war immerhin schon so stark geworden, dass den kaiserlichen Entschlüssen eine bestimmte Richtung bereits vorgeschrieben schien. Dies war deshalb von unheilvollen Wirkungen, weil nun ein nationaler Warner auf der einen Seite nicht mehr rechnen konnte, gegen die ausgesprochene Tendenz der Demokratie mit einem verantwortungsvollen Posten bekleidet zu werden, wäh-rend er umgekehrt aus allgemein patriotischen Vorstellungen heraus gegen Seine Majestät den Kaiser nicht mit der letzten Waffe der Opposition ankämpfen konnte. Der Gedanke eines Marsches nach Rom wäre im Deutschland der Vorkriegs-zeit absurd gewesen. So befand sich die nationale Opposition in der allerschlimm-ten Lage. Noch hatte die Demokratie nicht gesiegt, allein sie stand schon im wütenden Kampf gegen den monarchischen Staatsgedanken. Der monarchische Staat selbst beantwortete den Kampf der Demokratie nicht mit der Entschlos-senheit der Vernichtung derselben, als vielmehr mit ewigen Konzessionen. Wer damals gegen eine der beiden Einrichtungen Stellung nahm, lief Gefahr, von bei-den angefallen zu werden. Wer gegen einen kaiserlichen Entschluss aus nationalen Gründen opponierte, wurde ebensowohl vom Patriotismus verfehmt als von der

¹ Hitler bezieht sich hier wohl besonders auf Heinrich Class, Verfasser der Bücher *Bilanz des Neuen Kurses* (1903), *Deutsche Geschichte* (1908 unter dem Decknamen Einhart) und *Wenn ich der Kaiser wär'* (1912 unter dem Decknamen Fryman). Class durfte nach 1933 als «Gast» der NSDAP im Reichstag sitzen. Siehe hierzu jetzt auch Alfred Kruck, *Geschichte des Alldeut-schen Verbandes 1890-1939* (Veröffentlichungen des Instituts für Europäische Geschichte Mainz, Bd. 3), Wiesbaden: Franz Steiner Verlag, 1954.

Demokratie beschimpft. Wer gegen die Demokratie Stellung nahm, wurde von ihr bekämpft und vom Patriotismus im Stich gelassen. Ja, er lief Gefahr, vom Regierungsdeutschland schmähdlichst [geopfert] verraten zu werden, in der traurigen Hoffnung, durch ein solches Opfer das Wohlgefallen Jehovas erringen zu können und der jüdischen Pressemeute eine Zeitlang die Mäuler zu stopfen. Wie die Verhältnisse damals lagen, war eine Aussicht, gegen den Willen der Demokratie oder gegen den Willen S. Maj. des Kaisers in eine verantwortliche Stelle der Reichsleitung zu kommen und damit den Kurs der Aussenpolitik ändern zu können, nicht vorhanden. Dies führte dazu, dass die Beanstandungen der deutschen Aussenpolitik ausschliesslich auf dem Papier vorgebracht werden konnten, dass mithin eine Kritik einsetzte, die je länger, umso mehr die Charaktereigenschaften der Journalistik annehmen musste. Die Folge davon aber war, dass immer weniger Wert mangels jeder praktischen Realisierbarkeit auf positive Vorschläge gelegt wurde, während die rein kritische Betrachtung Anlass zu zahllosen Ausstellungen gab, die man in ihrer Vollständigkeit umso eher vorbringen konnte, als man dadurch hoffte, das verantwortliche schlechte Regiment zum Sturz zu bringen. Dies haben allerdings die Männer der Kritik von damals nicht erreicht¹. Nicht das damalige Regiment wurde gestürzt, sondern es stürzte das Deutsche Reich und mithin das deutsche Volk. Was sie jahrzehntelang vorhergesagt hatten, war nun eingetroffen. Man kann nicht ohne tiefstes Mitgefühl der Männer gedenken, die vom Schicksal verdammt waren, 20 Jahre lang hindurch einen Zusammenbruch vorauszusagen und nun, ohne gehört worden zu sein und ohne damit helfen zu können, die tragischste Katastrophe ihres Volkes miterleben mussten.

An Jahren gealtert, vergrämt und verbittert und doch erfüllt von dem Gedanken, helfen zu müssen, versuchten sie nun nach dem Sturz des kaiserlichen Regiments, ihren Einfluss zur Wiedererhebung unseres Volkes geltend zu machen. Es war dies aus einer ganzen Anzahl von Gründen allerdings vergeblich.

Als die Revolution den kaiserlichen Stab zerbrach und die Demokratie auf den Thron hob, da besaßen die Kritiker von damals so wenig eine Waffe, die Demokratie zu stürzen, als sie früher vermochten, die kaiserliche Regierung zu beeinflussen. In ihrer jahrzehntelangen Tätigkeit hatten sie sich so sehr auf eine reine literarische Behandlung der Probleme eingestellt, dass ihnen nun nicht nur die realen Machtmittel fehlten, ihrer Meinung einem Zustand gegenüber Ausdruck zu verleihen, der nur auf den Schrei der Strasse reagiert, sondern es war ihnen auch die Fähigkeit abhandengekommen, an die Organisation eines Machtausdrucks heranzugehen, der, wenn er wirksam sein sollte, mehr sein musste als eine geschriebene Protestwelle. Sie alle hatten in den alten Parteien den Keim und die Ursache des Verfalls des Reiches gesehen. Im Gefühl ihrer inneren Sauber-

¹ Siehe hierzu das Buch von Hans W. Gatzke, *Germany's Drive to the West* (Baltimore: Johns Hopkins Press, 1950), insbesondere Kapitel V, in dem Gatzke darlegt, wie die annexionistischen Kreise den Sieg im Kampf um die Regierung davontrugen – im Augenblick, als Deutschland besiegt wurde.

keit mussten sie die Zumutung weit von sich weisen, nun selbst Parteien spielen zu wollen. Und doch konnten sie ihre Meinung praktisch nur dann durchsetzen, wenn sie die Möglichkeit erhielten, sie von einer grossen Anzahl vertreten zu lassen. Und wenn sie tausendmal die Parteien zerschmettern wollten, so mussten sie zunächst eben immer noch erst die Partei bilden, die es als ihre Aufgabe ansieht, die Parteien zu zerschmettern. Dass es dazu nicht kam, lag aber auch noch im Folgenden: Je mehr der politische Widerstand dieser Männer einst gezwungen war, sich rein journalistisch zu äussern, umso mehr stellte er sich auf eine Kritik ein, die wohl alle Schwächen des damaligen Systems aufdeckte, die Fehlerhaftigkeit der einzelnen aussenpolitischen Massnahmen beleuchtete, allein mangels jeder Möglichkeit einer persönlichen Verantwortung positive Vorschläge umso mehr unterliess, als es naturgemäss im politischen Leben keine Handlung gibt, die neben ihren Lichtseiten nicht auch Schattenseiten besässe. Es gibt keine aussenpolitische Kombination, die man jemals als restlos befriedigend ansehen wird können. Der Kritiker, der seine Hauptaufgabe, so wie die Dinge damals lagen, in der Beseitigung des im gesamten als unfähig erkannten Regiments erblicken musste, besass keine Veranlassung, ausser der dafür nützlichen kritischen Betrachtung der Handlungen dieses Regiments, mit positiven Vorschlägen zu kommen, die infolge der auch ihnen anhaftenden Bedenken ebenso leicht einer kritischen Beleuchtung hätten unterzogen werden können. Der Kritiker wird nie die Bedeutung seiner Kritik schwächen wollen durch das Vorbringen von Vorschlägen, die selbst einer Kritik unterliegen könnten. Allmählich aber ging das rein kritische Denken den damaligen Vertretern der nationalen Opposition so sehr in Fleisch und Blut über, dass sie auch heute noch Innen- und Aussenpolitik kritisch betrachten, auch nur kritisch behandeln. Sie sind zum grössten Teil Kritiker geblieben, die sich deshalb auch heute weder innen- noch aussenpolitisch zu einem klaren, eindeutigen positiven Entschluss durchringen können, teils aus eigener Unsicherheit und Unentschlossenheit, teils aber auch aus Angst, dadurch den Gegnern einen billigen Stoff für deren eigene Kritik zu liefern. So möchte man in tausend Dingen Besserungen und kann sich doch zu keinem einzigen Schritt entschliessen, weil eben auch dieser Schritt wieder nicht restlos befriedigt, bedenkliche Momente besitzt, kurz seine Schattenseiten hat, die sie erkennen und die sie verängstigen. Nun handelt es sich bei der Heilung eines Volkskörpers aus tiefen und schweren Krankheiten nicht darum, ein Rezept zu finden, das selbst vollkommen giftfrei ist, sondern nicht selten darum, ein Gift durch Gegengift zu brechen. Man muss den Mut haben, zur Beseitigung von als tödlich erkannten Zuständen auch Entschlüsse durchzusetzen und auszuführen, die selbst Gefahren in sich bergen. Als Kritiker steht mir das Recht zu, alle aussenpolitischen Möglichkeiten durchzusehen und im Einzelnen zu zerzausen je nach den bedenklichen Seiten oder Möglichkeiten, die sie in sich tragen. Als politischer Führer, der aber Geschichte machen will, muss ich mich zu einem Weg entschliessen, auch wenn mir tausendmal die nüchterne Überlegung sagt, dass auch ihm gewisse Ge-

fahren anhängen und dass auch er nicht zu einem vielleicht restlos befriedigenden Ende führt. Ich kann nicht auf einen Erfolg deshalb Verzicht leisten, weil er nicht hundertprozentig ist. Ich darf nicht einen Schritt unterlassen, weil er vielleicht kein voller sein wird, wenn der Ort, auf dem ich mich augenblicklich befinde, schon in nächster Zeit meinen unbedingten Tod mit sich bringt. Ich darf auch eine politische Aktion nicht deshalb ablehnen, weil sie ausser einem Nutzen für mein Volk auch einen Nutzen für ein anderes Volk bringen wird. Ja, ich darf dies nicht einmal dann tun, wenn der Nutzen der anderen grösser sein wird als der eigene, wenn im Falle der Unterlassung der Aktion das Unglück meines Volkes mit unbedingter Sicherheit feststeht.

Ich habe heute gerade aus der rein kritischen Betrachtungsweise vieler Menschen die schwersten Widerstände vorgelegt erhalten. Man erkennt das und das und das als gut und als richtig an, allein man kann trotzdem nicht mitmachen, weil das und das und das bedenklich ist. Man weiss, dass Deutschland und unser Volk zu Grunde gehen wird, allein man kann sich der Aktion der Rettung nicht anschliessen, weil man auch bei ihr dieses oder jenes entdeckt, was zumindest ein Schönheitsfehler ist. Kurz, man sieht den Verfall und bringt nicht die Entschlusskraft auf, sich ihm entgegenzustemmen, weil im Widerstand und in dieser Tat selbst schon wieder irgendeine bedenkliche Möglichkeit herausgewittert wird.

Dieser traurigen Mentalität [entspringt] verdankt noch ein weiteres Übel sein Dasein. Es gibt heute nicht wenige und besonders sogenannte gebildete Menschen, die, wenn sie sich schon entschliessen, eine bestimmte Tat zu decken oder gar zu fördern, erst sorgfältig abwägen, wieviel Prozent Wahrscheinlichkeit des Gelingens besteht, um dann die Grösse ihres Einsatzes ebenfalls nach diesen Prozenten zu berechnen. Das heisst also: Weil zum Beispiel irgendein aussenpolitischer oder innenpolitischer Entschluss nicht restlos befriedigend ist und dabei nicht ganz sicher im Erfolg erscheint, darf man ihn auch nicht restlos in voller Hingabe aller Kraft vertreten. Diese Unglücklichen haben gar kein Verständnis dafür, dass im Gegenteil ein Entschluss, den ich an sich für notwendig erachte, der aber in seinem Erfolg nicht vollkommen sicher erscheint, oder dessen Erfolg nur eine teilweise Befriedigung bieten wird, mit erhöhter Energie durchgefochten werden muss, dass, was an Prozenten der Erfolgsmöglichkeit fehlt, an Energie der Durchführung ersetzt werden muss. Dass also immer nur die eine Frage zu prüfen ist, ob eine Situation einen bestimmten Entschluss erfordert oder nicht. Ist ein solcher

Entschluss aber als notwendig einwandfrei festgestellt und erkannt, dann muss seine Durchführung mit brutalster Rücksichtslosigkeit und höchstem Krafteinsatz erfolgen und wenn tausendmal auch das endgültige Resultat selbst wieder unbefriedigend oder verbesserungsbedürftig sein wird oder möglicherweise überhaupt nur mit wenig Prozent Wahrscheinlichkeit eintreffen wird.

Wenn ein Mensch dem Krebs verfallen erscheint und unbedingt sterben muss, dann wäre es unsinnig, eine Operation abzulehnen, weil sie entweder nur mit wenig Prozent Sicherheit gelingt und der Kranke aber selbst im Falle des Gelingens

immer noch kein 100prozentig Gesunder sein wird. Noch viel unsinniger aber wäre es, wenn der Arzt die Operation selber infolge dieser beschränkten Aussichten nur mit beschränkter oder halber Energie ausführen würde. Dieses Unsinnigste aber erwarten diese Menschen in innen- und aussenpolitischen Dingen ununterbrochen. Weil eine politische Operation im Erfolg nicht ganz sicher ist oder im Resultat nicht restlos befriedigend sein wird, verzichten sie nicht nur auf die Durchführung, sondern erwarten, im Falle diese trotzdem stattfindet, dass sie zumindest nur mit zurückgehaltenen Kräften erfolgt, ohne vollständige Hingabe, immer in der stillen Hoffnung, sich vielleicht ein Hintertürchen des Rückzuges offenhalten zu können. Das ist der Soldat, der auf freiem Felde von einem Tank angegriffen wird und [infolge der] in Ansehung der Unsicherheit des Erfolgs seines Widerstandes diesen von vorneherein auch nur mehr mit halber Kraft führt. Sein Hintertürchen ist dabei die Flucht und sein Ende der sichere Tod.

Nein, das deutsche Volk ist heute von einer Meute beutegieriger Feinde innen und aussen überfallen. Die Fortdauer dieses Zustandes ist unser Tod. Jede Möglichkeit, ihn zu brechen, muss ergriffen werden und, wenn ihr Resultat tausendmal ebenfalls Schwächen oder bedenkliche Seiten an sich haben wird. [Wer dem Teufel verfallen ist, hat wenig Wahl in seinen Bundesgenossen] Und jede solche Möglichkeit muss dabei durchgefochten werden mit äusserster Energie.

Der [Sieg] Erfolg der Schlacht von Leuthen war unsicher, der Kampf aber notwendig. Friedrich der Grosse hat nicht gesiegt, weil er deshalb nur mit halber Kraft den Gegnern gegenübertrat, sondern nur, weil er die Unsicherheit des Erfolges ersetzte durch das Übermass seiner Genialität, der Kühnheit und Entschlossenheit seiner Anordnungen und der Verwegenheit, mit der seine Regimenter fochten.

Ich fürchte ja allerdings, ich werde von meinen bürgerlichen Kritikern nie verstanden werden, zumindest so lange, bis nicht der Erfolg ihnen die Richtigkeit unseres Handelns beweisen wird. Der Mann des Volkes hat hier einen besseren [Instinkt] Berater. Er setzt an Stelle der klügelnden Weisheit unserer Intellektuellen die Sicherheit seines [Gefühls] Instinkts und den Glauben seines Herzens.

Wenn ich mich aber hier in diesem Werke mit Aussenpolitik beschäftige, dann tue ich dies nicht als Kritiker, sondern als Führer der nationalsozialistischen Bewegung, von der ich weiss, dass sie einst Geschichte machen wird. Wenn ich dabei dennoch gezwungen bin, Vergangenes und Gegenwärtiges kritisch zu betrachten, dann nur, um den eigenen positiven Weg zu begründen und verständlich erscheinen zu lassen. So wie die nationalsozialistische Bewegung innenpolitisch nicht nur Kritik übt, sondern ihr eigenes weltanschaulich begründetes Programm besitzt, so hat sie auch aussenpolitisch nicht nur zu erkennen, was andere falsch gemacht haben, sondern aus dieser Erkenntnis ihr eigenes Handeln abzuleiten.

Damit weiss ich genau, dass auch unser höchster Erfolg kein 100prozentiges Glück schafft, weil bei der Unzulänglichkeit der Menschen und der dadurch bedingten allgemeinen Umstände die letzte Vollendung ewig nur in der program-

matischen Theorie liegt. Ich weiss auch weiter, dass kein Erfolg errungen wird ohne Opfer, so, wie kein Sieg erfochten wird ohne eigene Verluste. Niemals aber wird mich die Erkenntnis der Unvollkommenheit eines Erfolges davon abhalten können, dem erkannten vollkommenen Untergang einen solchen unvollkommenen Erfolg vorzuziehen. Ich werde mich dann dafür einsetzen, versuchen, das was an Erfolgswahrscheinlichkeit oder Erfolgsgrösse fehlt, durch grössere Entschlossenheit noch aufzuwiegen und diesen Geist auf die von mir geführte Bewegung zu übertragen. Wir kämpfen heute gegen eine feindliche Front, die wir durchbrechen müssen und durchbrechen werden. Wir ermessen die eigenen Opfer, wägen ab die Grösse des möglichen Erfolges und werden zum Angriff schreiten, ganz gleich, ob er 10 oder 1'000 Kilometer hinter den heutigen Linien zum Stehen kommen wird. Denn wo immer auch unser Erfolg endet, er wird stets nur der Ausgangspunkt eines neuen Kampfes sein¹.

¹ Hitler deckt hier die wahre Natur seiner Weltanschauung auf: den ewigen Kampf, in dem jedes erreichte Ziel die Ausgangsstellung für den nächsten Angriff wird. Siehe hierzu Hans Buchheim, *Glaubenskrise im Dritten Reich, Drei Kapitel nationalsozialistischer Religionspolitik* (Stuttgart: Deutsche Verlags-Anstalt, 1953), S. 9-34.

DIE POLITIK DER NSDAP

Ich bin deutscher Nationalist. Das heisst, ich bekenne mich zu meinem Volkstum. Mein gesamtes Denken und Handeln gehört ihm. Ich bin Sozialist. Ich sehe vor mir keine Klasse und keinen Stand, sondern jene Gemeinschaft von Menschen, die blutsmässig verbunden, durch eine Sprache geeint, einem allgemeinen gleichen Schicksal unterworfen sind. Ich liebe das Volk und hasse nur seine jeweiligen Majoritäten, weil ich in ihnen ebensowenig eine Repräsentantin der Grösse wie des Glückes meines Volkes ersehe.

Die nationalsozialistische Bewegung, die ich heute führe, sieht als ihr Ziel die Befreiung unseres Volkes innen und aussen an. Sie will unserem Volke im Innern jene Formen des Lebens geben, die seinem Wesen angepasst erscheinen und als Ausdruck dieses Wesens ihm selbst wieder zugute kommen. Sie will damit das Wesen dieses Volkes erhalten und durch planmässige Förderung seiner besten Menschen und besten Tugenden höher züchten. Sie tritt ein für die äussere Freiheit dieses Volkes, weil nur unter ihr dieses Leben jene Gestaltung zu finden vermag, die dem eigenen Volke dienlich ist. Sie kämpft für das tägliche Brot dieses Volkes, weil sie [im Hunger] das Recht des Lebens dieses Volkes verfiucht. Sie kämpft für den notwendigen Raum, weil sie die Lebensrechte dieses Volkes vertritt.

Damit versteht die nationalsozialistische Bewegung unter dem Begriff «Innenpolitik» die Förderung, Stärkung und Festigung der Existenz unseres Volkes durch die Einführung von Lebensformen und Lebensgesetzen, die dem Wesen unseres Volkes entsprechen und seine grundsätzlichen Kräfte zur Auswirkung zu bringen vermögen.

Sie versteht unter Aussenpolitik die Sicherung dieser Entwicklung durch Erhaltung der Freiheit und Beschaffung der notwendigsten Voraussetzungen zum Leben.

Damit unterscheidet sich aussenpolitisch die nationalsozialistische Bewegung von den bisherigen bürgerlichen Parteien etwa in Folgendem: Die Aussenpolitik der nationalen bürgerlichen Welt ist in Wahrheit stets nur eine Grenzpolitik gewesen, die der nationalsozialistischen Bewegung wird demgegenüber immer eine Raumpolitik sein. Das deutsche Bürgertum wird in seinen kühnsten Plänen etwa bis zum Zusammenschluss der deutschen Nation gelangen, in Wirklichkeit aber meist in stümperhaftem Grenzregulieren aufgehen.

Die nationalsozialistische Bewegung wird dem gegenüber stets ihre Aussenpolitik von der Notwendigkeit bestimmen lassen, dem Leben unseres Volkes den nötigen Raum zu sichern. Sie kennt kein Germanisieren oder Deutschisieren, wie

dies beim nationalen Bürgertum der Fall ist, sondern nur eine Ausbreitung des eigenen Volkes. Sie wird im unterworfenen, sogenannten germanisierten Tschechen oder Polen niemals eine nationale oder gar völkische Stärkung erblicken, sondern eine rassische Schwächung unseres Volkes. Denn ihre Nationalauffassung wird nicht bestimmt von bisherigen patriotischen Staatsgedanken, als vielmehr von völkischen, rassischen Erkenntnissen. Damit ist der Ausgangspunkt ihres Denkens ein ganz anderer als der der bürgerlichen Welt. Manches, was dem nationalen Bürgertum deshalb als politischer Erfolg der Vergangenheit und Gegenwart erscheint, ist für uns entweder ein Misserfolg oder die Ursache eines späteren Unglücks. Und vieles, was wir als selbstverständlich ansehen, erscheint dem deutschen Bürgertum als unbegreiflich oder gar grauenhaft.

Dennoch wird mich besonders ein Teil der deutschen Jugend aus bürgerlichen Kreisen zu verstehen vermögen. Und weder ich noch die nationalsozialistische Bewegung rechnen überhaupt damit, aus den Kreisen des heutigen tätigen politisch-nationalen Bürgertums eine Unterstützung zu finden, wohl aber wissen wir, dass zumindest ein Teil der Jugend den Weg in unsere Reihen finden wird.

[Für sie]

VI

VON DER REICHSEINIGUNG ZUR RAUMPOLITIK

Die Frage der Aussenpolitik eines Volkes wird bestimmt durch Faktoren, die teils innerhalb eines Volkes liegen, teils durch die Umwelt [bestimmt] gegeben sind. Die inneren Faktoren sind im Allgemeinen Gründe der Notwendigkeit für eine bestimmte Aussenpolitik sowie der Umfang der Kraft, die zu ihrer Durchführung vorhanden ist. Völker auf unmöglicher Bodenfläche werden grundsätzlich, zumindest solange sie gesund geführt sind, stets das Bestreben haben, ihren Boden, mithin Lebensraum, zu erweitern. Dieser ursprünglich nur in der Nahrungssorge begründete Vorgang erschien in seiner glücklichen Lösung so segensreich, dass er allmählich den Ruhm des Erfolges an sich erhielt. Das heisst, die Raumerweiterung, die ihren ersten Grund in reinen Zweckmässigkeiten besass, wurde im Laufe der Menschheitsentwicklung zur heroischen Tat, die dann auch stattfand, wenn die ursprünglichen Voraussetzungen oder Veranlassungen auch fehlten. Aus dem Versuch, den Lebensraum der gestiegenen Volkszahl anzupassen, wurden später unmotivierte Eroberungskriege, die in ihrer Nichtmotivierung den Keim zum späteren Rückschlag in sich trugen. Die Antwort darauf ist der Pazifismus. Es gibt auf der Welt einen Pazifismus, seit es Kriege gibt, die ihren Sinn nicht mehr in der Eroberung von Boden für die Ernährung eines Volkes hatten. Er ist seitdem der ewige Begleiter des Krieges geworden. Er wird wieder verschwinden, sowie der Krieg aufgehört hat, ein Instrument beute- oder machthungriger Einzelpersonen oder Völker zu sein, und sowie er wieder die letzte Waffe wird, mit der das Volk um das tägliche Brot ficht.

Die Erweiterung des Lebensraumes eines Volkes zur Brotgewinnung wird aber auch in alle Zukunft den gesamten Krafteinsatz eines Volkes erfordern. Wenn es die Aufgabe der Innenpolitik ist, diesen Krafteinsatz vorzubereiten, dann ist es die Aufgabe der Aussenpolitik, ihn so zu führen, dass ein möglichst hoher Erfolg gesichert erscheint. Dies ist allerdings bedingt nicht nur durch die Kraft des jeweils handeln wollenden Volkes, sondern auch durch die Macht der Widerstände. Das Missverhältnis der Kraft der miteinander um Boden ringenden Völker führt immer wieder zu dem Versuch, auf dem Wege von Zusammenschlüssen entweder selbst erobernd aufzutreten oder dem übermächtigen Eroberer Widerstand zu leisten.

Dies ist der Beginn der Bündnispolitik.

Das deutsche Volk hatte nach dem siegreichen Kriege des Jahres 1870/71 in Europa eine unendlich geachtete Stellung errungen. Eine grosse Anzahl deutscher Staaten, die bisher untereinander nur lose verbunden waren, ja, in der Geschichte sich nicht selten feindlich gegenüberstanden, wurden dank den Erfolgen Bis-

marckischer Staatskunst und preussisch-deutscher Heeresleistung zu einem Reich zusammengefasst. Eine 170 Jahre vorher verlorene Provinz des alten deutschen Reiches, die damals von Frankreich in einem abgekürzten Raubverfahren endgültig annektiert worden war, kam zum Mutterlande zurück. Zahlenmässig war damit der grösste Teil der deutschen Nation, zumindest in Europa, in einem einheitlichen Staatsgebilde vereint. Bedenklich war es, dass schliesslich dieses Staatsgebilde Millionen Polen und zu Franzosen gewordene Elsässer und Lothringer umschloss¹. Es entsprach dies weder der Idee eines Nationalstaates noch der eines völkischen. Der Nationalstaat bürgerlicher Auffassung musste dann zumindest die Einheitlichkeit der Staatssprache sicherstellen, und zwar bis herunter zur letzten Schule und zur letzten Strassentafel. Er musste weiter in Erziehung und Leben diese Menschen dem deutschen Gedanken einfügen und zu Trägern dieses Gedankens machen.

Man hat dies schwächlich versucht, ernstlich vielleicht nie gewollt und in der Praxis das Gegenteil erreicht².

Der völkische Staat durfte umgekehrt unter gar keinen Umständen Polen mit der Absicht annektieren, aus ihnen eines Tages Deutsche machen zu wollen. Er musste im Gegenteil den Entschluss fassen, entweder diese rassistisch fremden Elemente abzukapseln, um nicht das Blut des eigenen Volkes immer wieder zersetzen zu lassen, oder er musste sie überhaupt kurzerhand entfernen und den dadurch freigewordenen Grund und Boden den eigenen Volksgenossen überweisen³.

Dass es [sic] zu einer solchen Tat der bürgerlich-nationale Staat nicht fähig war, ist selbstverständlich. Weder hat man je daran gedacht, noch hätte man so etwas nie getan⁴. Aber selbst wenn der Wille dazu vorhanden gewesen wäre, so hätte

¹ Hitler hatte die notwendigen Ziffern während des Diktates nicht im Kopf; weder an dieser oder ähnlichen Stellen des Dokuments wurden solche Ziffern zu einem späteren Zeitpunkt eingefügt. Über drei Millionen Polen lebten vor dem Ersten Weltkrieg in Deutschland; wieviele «zu Franzosen gewordene Elsässer und Lothringer» Hitler zählen würde, kann nicht geschätzt werden.

² Siehe Richard W. Tims, *Germanizing Prussian Poland: The H-K-T Society and the Struggle for the Eastern Marches in the German Empire 1894-1919* (New York, 1941) und die neuerliche Zusammenfassung, Robert L. Koehl, «Colonialism Inside Germany, 1886-1918», *Journal of Modern History*, XXV (1953), S. 255-272. Einen Rückblick vom offiziellen nationalsozialistischen Standpunkt gibt Manfred Laubert, «Die preussische Polenpolitik» im *Jahrbuch 1* (1941) des Instituts für Deutsche Ostarbeit Krakau, welches auch die 3. verb. Aufl. seines Werkes *Die preussische Polenpolitik von 1772-1914* in seine Schriftenreihe aufnahm.

³ Hier gibt Hitler ganz klar die Linien der Politik, die später von Heinrich Himmler als «Reichskommissar für die Festigung deutschen Volkstums» durchgeführt wurde. Volksgruppen wurden hin und her geschoben, um die letzten Einfälle der Machthaber in die Wirklichkeit umzusetzen und gleichzeitig bewährten Dienern grosse Güter zu schenken (z.B. Generaloberst Guderian). Hierzu siehe den schon zitierten Artikel Helmut Heibers über den Generalplan Ost. Ferner Arnold Toynbee, *Hitler's Europe* (Survey of International Affairs 1939-1946) (London: Oxford University Press, 1954) und Koehl, *RKFDV: German Resettlement and Population Policy, 1939-1945* (Cambridge, Mass.: Harvard University Press, 1957), mit den dort angeführten Quellen.

⁴ Die Häufung von Negationen ist eine Hitlersche Stileigenschaft.

die Macht nicht ausgereicht, dies durchzuführen, weniger wegen den Rückwirkungen in der übrigen Welt als wegen dem vollkommenen Unverständnis, das eine solche Aktion in den Reihen des eigenen sogenannten nationalen Bürgertums gefunden hätte. Die bürgerliche Welt hat einst vermeint, die feudale stürzen zu können, während sie in Wirklichkeit nur deren Fehler durch bürgerliche Pfeffersäcke, [Professoren] Advokaten und Journalisten weiterführen liess. Sie hat nie eine eigene Idee besessen, wohl aber masslos viel Einbildung und Geld.

Damit allein kann man aber keine Welt überwinden, noch eine andere aufbauen. Daher wird die Periode der bürgerlichen Regierungszeit in der Weltgeschichte eine ebenso kurze wie unanständig erbärmliche sein.

So hat zunächst die Gründung des Reiches auch Giftstoffe in den neuen Staatskörper mit aufgenommen, deren destruktive Wirkung umso weniger ausbleiben konnte, als zu allem Überfluss die bürgerliche Gleichberechtigung dem Juden die Möglichkeit gab, sich ihrer als sicherste Stosstruppen zu bedienen.

Davon abgesehen aber hat das Reich wenn auch den grössten, so doch nur einen Teil der deutschen Nation erfasst. Es wäre selbstverständlich gewesen, dass, wenn der neue Staat schon kein grosses aussenpolitisches Ziel besessen hätte völkischer Art, dass er dann aber zumindest als sogenannter bürgerlicher nationaler Staat, als kleinstes aussenpolitisches Ziel, die weitere Einigung und Zusammenfassung der deutschen Nation hätte im Auge behalten müssen. Etwas, das der bürgerliche, nationale, italienische Staat nie vergass¹.

So hatte das deutsche Volk einen Nationalstaat erhalten, der die Nation in Wirklichkeit nicht restlos umfasste.

Damit waren die neuen Reichsgrenzen nationalpolitisch genommen unvollständige. Sie Hefen quer durchs deutsche Sprachgebiet, und zwar durch Teile, die wenigstens vordem noch, wenn auch in losester Form, zum Deutschen Bund gehört hatten.

Noch viel unbefriedigender waren diese neuen Grenzen aber von militärischen Gesichtspunkten aus besehen. Überall ungedeckte, offene Gebiete, die, besonders im Westen, zu allem Überfluss noch von ausschlaggebender Bedeutung für die deutsche Wirtschaft weit über die Grenzgebiete hinaus waren. Diese Grenzen waren militärpolitisch umso ungünstiger, als sich [am Rande] um Deutschland einige Grossstaaten gruppierten mit ebenso aggressivem aussenpolitischem Ziel wie militärisch ausgiebigen Mitteln. Russland im Osten, Frankreich im Westen. Zwei Militärstaaten, von denen der eine nach Ost- und Westpreussen schielte, während der andere sein aussenpolitisches jahrhundertlanges Ziel der Errichtung einer Rheingrenze unermüdlich verfolgte². Dazu kam noch England, die maritim gewaltigste Macht der Erde. So weit und ungedeckt die deutschen Landgrenzen im Osten und Westen waren, so ungünstig beengt demgegenüber die mögliche Ope-

¹Hitler bezieht sich auf den italienischen Irredentismus, der nach 1870 auf österreichische Gebiete mit zumindest angeblichen italienischen Bevölkerungsmehrheiten Anspruch erhob.

² Hitler unterschiebt hier dem Gegner Gedankengänge, die seinen eigenen gleichen.

rationsbasis eines Seekrieges. Nichts hat denn auch die Bekämpfung des deutschen U-Bootskrieges mehr erleichtert, als die räumlich bedingte Einschnürung seines Auslaufgebietes. Das nasse Dreieck war leichter zu sperren und zu überwachen, als dies bei einer Küste von sagen wir 600 oder 800 km Ausdehnung der Fall gewesen wäre. Alles in allem genommen, haben die neuen Reichsgrenzen, vom militärischen Gesichtspunkt aus betrachtet, nichts Befriedigendes an sich gehabt. Nirgends ein natürliches Hindernis oder ein natürlicher Schutz. Dafür aber überall militärisch hochentwickelte Machtstaaten mit Deutschland feindlichen aussenpolitischen Hintergedanken. Die Bismarckische Vorausahnung, dass das von ihm gegründete neue Reich seinen Bestand noch einmal mit dem Schwerte wahren werde müssen, war zutiefst begründet. Bismarck sprach aus, was 45 Jahre später sich erfüllt hat.

So wenig genügend also die neuen Reichsgrenzen national- und militärpolitisch sein konnten, so waren sie aber doch noch viel ungenügender vom Standpunkte der Ernährungsmöglichkeit des deutschen Volkes.

Deutschland war eigentlich stets ein übervölkertes Gebiet. Es lag dies in der Natur der Einkeilung des deutschen Volkes in Mitteleuropa einerseits, der kulturellen und tatsächlichen Bedeutung dieses Volkes und seiner rein menschlichen Fruchtbarkeit andererseits. Das deutsche Volk befand sich seit seinem historischen Eintritt in die Weltgeschichte stets in Raumnot. Ja, sein erstes politisches Auftreten überhaupt wird erzwungen durch diese Not. Und seit dem Beginn der Völkerwanderung hat unser Volk niemals mehr seine Raumnot zu beseitigen vermocht, ausser durch Schwerteroberung oder durch eigene Volksverminderung. Diese Volks Verminderung besorgten bald der Hunger, bald die Auswanderung, manches Mal endlose unglückliche Kriege, und sie wird besorgt in der letzten Zeit durch die freiwillige Geburtenbeschränkung.

Die Kriege der Jahre 64, 66 und 70/71 hatten ihren Sinn im nationalpolitischen Zusammenschluss eines Teiles des deutschen Volkes und in der dadurch endgültigen Beendigung der deutschen Zersplitterung staatspolitischer Art. Die Fahne des neuen Reiches, schwarzweissrot, hatte deshalb auch nicht die geringste weltanschauliche Bedeutung, sondern nur eine deutschnationale im Sinne der Überwindung bisheriger staatspolitischer Zerrissenheit. Die schwarzweissrote Flagge war damit zum Symbol des die Zersplitterung überwindenden deutschen Bundesstaates geworden. Dass sie nichtsdestoweniger und trotz ihrer Jugend eine geradezu abgöttische Verehrung genoss, lag begründet in der Art ihrer Taufe, die ja auch die Geburt des Reiches selbst so unendlich heraushob über ähnliche Vorgänge sonst. Drei siegreiche Kriege, von denen der letzte zu einem förmlichen Wunder deutscher Staatskunst, deutscher Heeresleitung und deutschen Heldensinns wurde, sind die Taten, aus denen das neue Reich entsteht. Und als es endlich in der Kaiserproklamation durch seinen grössten Reichsherold sich selbst der Mitwelt verkündet, da [dröhnen] tönt in die Musik der Fanfaren das Dröhnen der Batterien der Pariser Einschliessungsfront.

So wurde noch nie ein Kaiserreich proklamiert.

Die schwarzweissrote Flagge aber erschien dem deutschen Volk als das Symbol dieses einzigartigen Vorgangs genauso, wie die schwarzrotgelbe das Symbol der Novemberrevolution ist und bleiben wird.

So sehr nun auch unter dieser Fahne die deutschen Einzelstaaten mehr und mehr miteinander verschmolzen und so sehr das neue Reich ihnen die staatspolitische Geltung und Anerkennung nach aussen sicherte, so wenig hat die Gründung aber an der Hauptnot, dem Raummangel unseres Volkes, etwas geändert. Die grössten militärpolitischen Taten unseres Volkes hatten nicht vermocht, dem deutschen Volk eine Grenze zu geben, innerhalb deren es sich selbst hätte zu ernähren vermocht. Im Gegenteil: In eben dem Mass, in dem durch das neue Reich das Ansehen des Deutschtums gehoben wurde, wurde es dem Einzelnen schwerer, als Auswanderer einem solchen Staate den Rücken zu kehren, während umgekehrt ein gewisser nationaler Stolz und eine uns heute fast unverständliche Lebensfreude in Kinderreichtum nicht etwas Belastendes, sondern eher Beglückendes sehen lehrte.

Seit dem Jahre 1870/71 war die Volkszunahme Deutschlands eine sichtbar schnelle.

Zum Teil wurde ihre Ernährung gedeckt durch den emsigen Fleiss und die grosse wissenschaftliche Tüchtigkeit, mit der der Deutsche nunmehr innerhalb der gesicherten Begrenzung seines Volkes seine Äcker bestellte. Allein ein grosser Teil, wenn nicht der grösste, der Steigerung der deutschen Bodenproduktion wurde verschlungen von einer mindest ebenso grossen Steigerung der allgemeinen Lebensansprüche, die der Bürger des neuen Staates nun ebenfalls erhob. Das «Volk der Sauerkrautfresser und Kartoffelvertilger», wie die Franzosen es höhnisch bezeichneten, begann nun seinen Lebensstandard der anderen Welt nun langsam anzupassen. Damit blieb aber nur mehr ein Teil der Ergebnisse der Steigerung der deutschen Landwirtschaft für die reihe Volkszunahme verfügbar.

Tatsächlich hat auch das neue Reich die Not nie zu bannen gewusst. Auch im neuen Reich versuchte man zunächst durch eine dauernde Auswanderung das Verhältnis zwischen Volkszahl und Grundfläche in möglichen Grenzen zu bewahren. Denn der schlagendste Beweis für die Richtigkeit unserer Behauptung für die überragende Bedeutung des Verhältnisses zwischen Volkszahl und Grundfläche liegt ja darin, dass infolge dieses Missverhältnisses gerade im Deutschland der 70,80 und 90er Jahre die Not zu einer Auswanderungsepidemie führte, die noch zu Beginn der 90er zu Ziffern von nahezu 1% Millionen Menschen im Jahr anschwell¹.

Damit aber war das Ernährungsproblem des deutschen Volkes selbst für die vorhandene Menschenmasse auch durch die neue Reichsgründung nicht gelöst worden. Eine weitere Vermehrung der deutschen Nation konnte aber ohne eine solche Lösung überhaupt nicht stattfinden. Ganz gleich, wie eine solche Lösung nun ausfiel, sie musste jedenfalls gefunden werden, und das wichtigste Problem der deutschen Aussenpolitik nach dem Jahre 1870/71 musste damit die Frage der Lösung des Ernährungsproblems sein.

¹ Tatsächlich wanderten von 1891-95 insgesamt 402'567 Deutsche aus (1871-1900: 2½ Millionen).

VII

DIE VERFEHLTE WIRTSCHAFTS- UND BÜNDNISPOLITIK DES ZWEITEN REICHES

Unter den zahllosen Aussprüchen Bismarcks ist kaum einer, den die bürgerlich politische Welt lieber zitiert hätte, als der, dass die Politik eine Kunst des Möglichen sei. Dieses Wort hatte eine umso grössere Anziehungskraft, je kleiner die politischen Geister waren, die das Erbe des grossen Mannes zu verwalten hatten. Denn mit diesem Satz konnte man dann allerdings selbst die erbärmlichsten politischen Stümper verbrämen, ja sogar rechtfertigen, indem man sich dann einfach auf den ganz Grossen berief und nachzuweisen versuchte, dass augenblicklich etwas anderes als das, was man tut, nicht möglich sei und Politik aber die Kunst des Möglichen wäre und man mithin mit Bismarckischem Geist und in Bismarckischem Sinne handle. Damit kann dann selbst ein Herr Stresemann etwas olympischen (Lorbeer?) auf dem [sic], wenn schon nicht Bismarckischen, aber dann doch zumindest auch kahl aussehenden Kopf herumbekommen¹.

Bismarck hatte ein genau abgestecktes und klar umrissenes politisches Ziel vor Augen. Es ist eine Unverfrorenheit, ihm zuschieben zu wollen, er hätte sein Lebenswerk nur erreicht durch eine Anhäufung jeweiliger politischer Möglichkeiten und nicht durch eine Meisterung der jeweiligen Situationen im Hinblick auf ein ihm vorschwebendes politisches Ziel. Dieses politische Ziel Bismarcks war Lösung der deutschen Frage durch Blut und Eisen. Beseitigung des habsburgisch-hohenzollerischen Dualismus. Bildung eines neuen deutschen Reiches unter preussisch-hohenzollerischer Führung. Höchstmögliche Sicherung dieses Reiches nach aussen. Organisation seiner inneren Verwaltung nach preussischem Vorbild.

In der Befolgung dieses Zieles hat Bismarck jede Möglichkeit ausgenützt, mit Mitteln diplomatischer Kunst gearbeitet, solange sie den Erfolg versprachen, das Schwert in die Waagschale geworfen, wenn nur mehr die Gewalt eine Entscheidung herbeizuführen in der Lage war. Ein Meister der Politik, die ihr Operationsgebiet für Bismarck vom Parkett des Salons bis zur blutgetränkten Erde des Schlachtfeldes besass.

Das war der Meister der Politik der Möglichkeiten.

Seine Nachfolger haben weder ein politisches Ziel noch auch nur einen politischen Gedanken, wursteln demgegenüber von heute auf morgen und morgen auf übermorgen dahin, um sich dann mit eingebildeter Frechheit auf jenen Mann zu berufen, dem gerade zum Teil sie selbst, zum Teil ihre geistigen Vorläufer die schwersten Sorgen und bittersten Kämpfe verursacht hatten, um ihr politisches sinn- und zielloses verderbliches Gestammel als Kunst des Möglichen hinzustellen.

¹ Weist auf ein Datum zu Stresemanns Lebzeiten hin.

Als Bismarck in seinen drei Kriegen, alles aber dank seiner genialen politischen Tätigkeit, das neue Reich errichtet hatte, war dies die Höchstleistung, die zunächst überhaupt erzielt werden konnte. Es war dies aber auch die unumgänglich notwendige Voraussetzung für jede kommende politische Vertretung der Lebensinteressen unseres Volkes. Denn ohne die Schaffung des neuen Reiches hätte das deutsche Volk niemals die machtmässige Gestaltung erfahren, ohne die der Schicksalskampf auch in der Zukunft nicht durchgeführt werden könnte. Ebenso klar war, dass das neue Reich zunächst wohl auf dem Schlachtfeld zusammengefügt, im Inneren aber erst aneinander gewöhnt werden musste. Es mussten Jahre der Anpassung vergehen, bis diese Zusammenfügung deutscher Staaten zu einem Bund zunächst auch nur einen wirklichen Bundesstaat ergeben konnte. Es war dies die Zeit, in der sich der eiserne Kanzler der Kürassierstiefel entledigte, um nun mit unendlicher Klugheit, Geduld, mit weisem Verständnis und wundervollem Gefühl den Druck der preussischen Hegemonie zu ersetzen durch die Macht des Vertrauens. Die Leistung, aus einer auf dem Schlachtfeld vollzogenen Staatenkoalition ein in rührender Liebe zusammenhängendes Reich zu machen, gehört zu den grössten, die politische Kunst bisher vollbracht hatte.

Dass Bismarck zunächst sich darauf beschränkte, lag ebenso sehr in der Weisheit seiner Einsicht, als es ein Glück für die deutsche Nation war. Diese Jahre des inneren friedlichen Ausbaues des neuen Reiches waren notwendig, wollte man nicht einer Eroberungsmanie verfallen, die in ihren Resultaten umso unsicherer gewesen wäre, als die durchführende Kraft im Inneren selbst noch jene Homogenität hätte vermissen lassen, die die Voraussetzung zum Anschmelzen weiterer Gebiete gewesen wäre.

Bismarck hat sein Lebensziel erreicht. Er hat die deutsche Frage gelöst, den habsburgisch-hohenzollerischen Dualismus beseitigt, Preussen zur deutschen Vormacht erhoben, die Nation daraufhin geeint, innerhalb der Grenzen des damals Möglichen das neue Reich im Inneren konsolidiert und den militärischen Schutz in einer Weise ausgestaltet, dass dieser ganze Prozess der inneren deutschen Reichsneugründung, der ja nun jahrzehntelang dauern musste, von niemanden wesentlich gestört werden konnte.

So sehr damit Bismarck als greiser Altreichskanzler auf ein abgeschlossenes Werk seines Lebens zurückblicken konnte, so wenig aber bedeutet dieses Werk den Abschluss des Lebens der deutschen Nation. Durch Bismarcks neue Reichsgründung hatte die deutsche Nation nach Jahrhunderten eines staatlichen Verfalls wieder eine organische Form gefunden, die nicht nur das deutsche Volk zusammenschloss, sondern die diesen zusammengeschlossenen Menschen damit einen Kraftausdruck verlieh, der ebenso realer wie ideeller Natur war. Wenn das Fleisch und Blut dieses Volkes die Substanz war, deren Erhaltung auf dieser Welt »versucht werden muss, dann war im neuen Reich das Machtinstrument entstanden, durch das die Nation ihr Lebensrecht künftighin im Rahmen der übrigen Welt wieder wahrnehmen konnte.

Es war die Aufgabe der nach Bismarck kommenden Zeit, sich über die weiteren Schritte schlüssig zu werden, die im Interesse der Erhaltung der deutschen Volkssubstanz getan werden mussten.

Von diesen Entschlüssen, die grundsätzlicher Art sein mussten und die damit eine neue Zielsetzung bedeuteten, hing dann die weitere politische Einzelarbeit ab. Das heisst also: So wie Bismarck als einzelner Mann sich für sein politisches Handeln eine Zielsetzung vorgenommen hat, die ihm dann erst gestattete, von Fall zu Fall nach allen Möglichkeiten zu verfahren, um diese Ziele zu erreichen, so musste auch die Zeit nach Bismarck sich ein bestimmtes, ebenso notwendiges wie mögliches Ziel aufstellen, dessen Erreichung die Interessen des deutschen Volkes gebieterisch erforderten und zu dessen Erreichung man sich dann allerdings ebenfalls aller Möglichkeiten bedienen konnte, angefangen von den Künsten der Diplomatie bis zu der Kunst des Krieges.

Diese Zielsetzung aber ist unterblieben.

Es ist nicht notwendig, alle die Gründe aufzuführen, und wohl auch kaum möglich, die die Ursache dieser Unterlassung waren. Der Hauptgrund liegt zunächst im Fehlen einer wirklich genialen, überragenden politischen Persönlichkeit. Aber fast nicht minder schwer wiegen die Gründe, die zum Teil im Wesen der neuen Reichsgründung selbst zu suchen sind. Deutschland war ein demokratischer Staat geworden, und wenn auch die Leitung des Reiches kaiserlichen Entschlüssen oblag, so konnten sich doch diese Entschlüsse selbst schwer dem Eindruck jener allgemeinen Meinung entziehen, die ihren besonderen Ausdruck in der parlamentarischen Institution fand, deren Fabrikanten aber die politischen Parteien sowie die Presse waren, die selbst wieder von wenig erkenntlichen Drahtziehern ihre letzten Instruktionen erhielten. Damit traten die Interessen der Nation mehr und mehr in den Hintergrund gegenüber den Interessen bestimmter und besonderer Gruppen. Dies war umso mehr der Fall, als über die wirklichen Interessen der Nation in der breitesten Öffentlichkeit nur sehr wenig Klarheit herrschte, während umgekehrt die Interessen bestimmter politischer Parteien oder der Zeitungswelt viel konkretere waren. Denn Deutschland war ja nun wohl ein Nationalstaat. Allein der Begriff nationale Gesinnung war am Ende doch nur ein rein staatlich-patriotisch-dynastischer. Mit völkischen Erkenntnissen hatte er nahezu gar nichts zu tun. Daher herrschte auch über die Zukunft und über die Zielrichtung der aussenpolitischen Tätigkeit der Zukunft allgemeine Unklarheit. Vom nationalen Gesichtspunkt aus betrachtet, wäre die nächste Aufgabe des Staates nach Vollendung seines inneren Staatsaufbaues die Wiederaufnahme und endgültige Durchführung der nationalen Einigung gewesen. Kein Ziel hätte dem damaligen rein formalen Nationalstaat aussenpolitisch näher liegen können, als die Angliederung jener deutschen Gebiete in Europa, die zum Teil schon durch ihre bisherige Geschichte ein selbstverständlicher Bestandteil nicht nur der deutschen Nation, sondern eines deutschen Reiches sein müssen. Dennoch war eine solche selbstverständliche Zielsetzung nicht vorgenommen worden, weil abge-

sehen von sonstigen Widerständen der sogenannte Nationalbegriff eben viel zu unklar war, [zu] wenig durchdacht und durchgearbeitet, um von sich aus einen solchen Schritt genügend motivieren zu können. Es wäre gegen patriotisch-legitimistische Vorstellungen, sowie gegen Gefühle schlecht definierbarer Sympathien gewesen, nun mit allen Mitteln als nächstes Ziel die Eingliederung des Deutschtums der alten Ostmarken des Reiches [durchzuführen] ins Auge zu fassen und durchzuführen.

Das «altehrwürdige» Haus Habsburg hätte damit allerdings seinen Thron verloren. Auch würde man den gesamten Biertischpatriotismus damit auf das Schwerste verletzt haben, aber trotzdem wäre dies die einzig vernünftige nächste Aufgabe gewesen, die das neue Reich sich hätte stellen können, und zwar vom Gesichtspunkte eines sogenannten Nationalstaates aus. Nicht nur, dass damit ziffernmässig die im Reichsgebiet lebenden Deutschen eine wesentliche Stärkung erfahren hätten, die naturgemäss auch militärisch zum Ausdruck gekommen wäre, hätte man damit allein das retten können, dessen Verlust man heute beklagt. Würde Deutschland selbst an der Aufteilung des unmöglichen Habsburgerstaates teilgenommen (haben), [dann] ja, hätte es diese Aufteilung aus nationalpolitischen Gründen als eigenes politisches Ziel aufgestellt, dann würde die ganze Entwicklung Europas eine andere Bahn genommen haben. Deutschland wäre nicht in Verfeindung geraten mit einer ganzen Anzahl von an sich nichts gegen Deutschland habenden Staaten und im Süden würde die Grenze des Reiches nicht über den Brenner laufen. Zumindest der vorwiegend deutsche Teil Südtirols wäre heute bei Deutschland.

Allein, dass dies verhindert wurde, lag nicht nur im Mangel der damaligen nationalen Auffassung, sondern ebenso sehr im bestimmten Interesse bestimmter Gruppen. Zentrumskreise wünschten unter allen Umständen eine Politik der Erhaltung des sogenannten «katholischen» Habsburgerstaates, wobei man in verlogener Weise von «Stammesbrüdern» redete, während man sehr genau wusste, dass gerade diese Stammesbrüder in der Habsburgermonarchie langsam aber sicher an die Wand gedrückt und ihrer Stammeszugehörigkeit beraubt wurden. Aber für das Zentrum waren ja selbst in Deutschland nicht deutsche Gesichtspunkte massgebend. Jeder Pole, jeder elsässische Verräter und Franzosenfreund war den Herren lieber als der Deutsche, der nicht sich einer solch verbrecherischen Organisation anschliessen wollte. Unter dem Vorwand, katholische Interessen zu vertreten, hat diese Partei schon im Frieden mitgeholfen, das Hauptbollwerk einer wirklich christlichen Weltanschauung, Deutschland, nach allen Möglichkeiten zu schädigen und zu Grunde zu richten. Und diese verlogenste Partei scheute dabei auch nie davor zurück, mit erklärten Gottesleugnern, Atheisten, Religionsschändern in innigster Freundschaft Arm in Arm zu gehen, sowie man damit glaubte, den deutschen Nationalstaat und damit das deutsche Volk schädigen zu können¹.

¹ Ein bezeichnendes Zeugnis für Hitlers Hassgefühle gegenüber dem Zentrum.

So hat bei der Festlegung der unsinnigen deutschen Aussenpolitik das Zentrum, das christlich-katholische fromme Zentrum, denn auch stets den jüdisch-gottes-leugnerischen Marxismus als lieben Bundesgenossen zur Seite gehabt.

Denn so wie das Zentrum gegen eine antihabsburgische Politik sich mit Händen und Füßen gewehrt hat, genauso die Sozialdemokratie als damalige Vertreterin der marxistischen Weltanschauung, wenn auch aus anderen Gründen. Die Schlussabsicht allerdings war bei beiden Parteien dieselbe: Möglichste Schädigung Deutschlands. Die Herrschaft dieser Parteien wird eine umso unbeschränktere und damit für ihre Leiter einträglichere sein, je schwächer der Staat ist.

Wollte das alte Reich aus nationalpolitischen Gesichtspunkten heraus den Zusammenschluss des Deutschtums in Europa wieder aufnehmen, dann musste mit der dadurch zwangsläufig verbundenen Auflösung des habsburgischen Staatenkonglomerats eine eigene Gruppierung europäischer Mächte verbunden sein. Es war selbstverständlich, dass an eine solche Auflösung des Habsburgerstaates nicht gedacht werden konnte, ohne in Beziehung zu treten zu anderen Staaten, die ähnliche Interessen verfolgen mussten. Damit aber wäre von selbst zur Erreichung dieses Ziels und in Verfolg aller Möglichkeiten eine europäische Koalition entstanden, die wenigstens die nächsten Jahrzehnte das Schicksal Europas bestimmt haben würde.

Allerdings musste dann zunächst der Dreibund auch tatsächlich liquidiert werden. Ich sage tatsächlich, denn praktisch war die Liquidation schon längst vollzogen.

Das Bündnis mit Österreich hatte für Deutschland solange einen wirklichen Sinn, solange es hoffen durfte, durch dieses Bündnis für die Stunde der Gefahr einen Machtzuwachs zu erhalten. Es war sinnlos von dem Augenblick an, in dem der militärische Machtzuwachs kleiner war als die durch dieses Bündnis hervorgerufene militärische Belastung Deutschlands. An sich war dies vom ersten Tage des Dreibundes an der Fall dann, wenn etwa infolge dieses Bundes oder aus diesem Bund heraus Russland zum Gegner Deutschlands wurde. Dies hat Bismarck auch genauestens abgewogen und sich deshalb auch veranlasst gesehen, mit Russland den sogenannten Rückversicherungsvertrag abzuschliessen. Der Sinn des Rückversicherungsvertrages war ganz kurz der, dass, wenn Deutschland durch den Bund mit Österreich in einen Konflikt mit Russland getrieben werden würde, es Österreich dabei fallen liesse. Damit hat Bismarck die problematische Bedeutung des Dreibundes schon zu seiner Zeit erkannt und nach seiner Kunst des Möglichen für alle Fälle das Notwendige vorgesorgt.

Dieser Rückversicherungsvertrag hat seinerzeit mitgeholfen, dem grössten deutschen Staatsmann der Neuzeit die Verbannung einzutragen.

Tatsächlich ist aber seit der Okkupation Bosniens durch Österreich-Ungarn und infolge der dadurch mächtig angeflamten panslawistischen Bewegung der von

Bismarck befürchtete Zustand bereits am Beginn der 90er Jahre eingetreten. Der Bund mit Österreich hat die Feindschaft mit Russland gebracht¹.

Diese Feindschaft mit Russland aber war der Grund, warum der Marxismus mit allen Mitteln, wenn auch nicht etwa die deutsche Aussenpolitik deckte, dann doch eine andere in Wirklichkeit unmöglich machte.

Das Verhältnis Österreichs zu Italien war dabei an sich immer dasselbe. Italien ist einst aus Vorsicht gegen Frankreich in den Dreibund eingetreten, aber nicht aus Liebe zu Österreich. Im Gegenteil, Bismarck hat auch hier die «innere Herzlichkeit» des italienisch-österreichischen Verhältnisses richtig erkannt, wenn er ausspricht, dass es zwischen Österreich und Italien überhaupt nur zwei mögliche Zustände gäbe: entweder Bund oder Krieg. Wirkliche Sympathie war in Italien – von einigen frankophilen Fanatikern abgesehen – nur für Deutschland vorhanden. Und das war auch erklärlich. Es spricht für die ganz bodenlose politische Unbildung und Unwissenheit des deutschen Volkes und besonders seiner sogenannten bürgerlich-nationalen Intelligenz, dass man den staatsrechtlichen Dreibund auf das Gebiet freundschaftlicher Zuneigung übertragen zu können glaubte. Das war nicht einmal zwischen Deutschland und Österreich der Fall, denn selbst hier war der Dreibund oder richtiger das Bündnis mit Deutschland menschlich verankert nur im Herzen eines verhältnismässig kleinen Teiles der Deutschen in Österreich. Niemals hätten die Habsburger ihren Weg in diesen Dreibund genommen, wenn es eine andere Möglichkeit der Konservierung ihres Staatskadavers gegeben haben würde. Als in den Julitagen 1870 das deutsche Volk unter der unerhörten Provokation Frankreichs in Empörung aufflammte und zum Schutz des deutschen Rheins den alten Walstätten zueilte, da hoffte man in Wien die Stunde der Rache für Sadowa gekommen. Eine Besprechung jagte die andere, ein Kronrat wechselte mit dem nächsten, Kuriere flogen hin und her und die ersten Einberufungsordres waren hinausgegeben, da trafen allerdings auch schon die ersten Nachrichten vom Kriegsschauplatze ein. Und als nach Weissenburg ein Wörth folgt, nach Wörth ein Gravelotte, ein Metz, ein Mars la Tour und endlich ein Sedan, da erst begannen die Habsburger unter dem Drucke der nun plötzlich wie erlöst aufschreienden neuen deutschen Meinung ebenfalls ihr deutsches Herz zu entdecken. Hätte damals Deutschland auch nur die ersten Schlachten verloren, dann hätten die Habsburger und mit ihnen Österreich das vollzogen, was sie später Italien so sehr zum Vorwurf gemacht haben. Und was sie übrigens im Weltkrieg nicht nur zum 2. Mal beabsichtigten, sondern auch als

¹ Diese Sätze liefern ein gutes Beispiel für die wirren Geschichtskennntnisse Hitlers. Alles wird auf den Kopf gestellt. Das deutsche Bündnis mit Österreich wurde 1879 unterschrieben, die Okkupation Bosniens war schon 1878 auf dem Berliner Kongress unter Bismarcks Vorsitz vereinbart. Der Rückversicherungsvertrag folgte erst im Jahre 1887. Wenn aber die richtigen Daten im Text berücksichtigt wären, hätte Hitler genau das Gegenteil seiner Theorie bewiesen. Siehe hierzu auch das Kapitel «Adolf in der Mittelschule» in Franz Jetzingers wichtigem Buch, *Hitlers Jugend* (Wien: Europa-Verlag, 1956), insbesondere S. 103, 113-115.

gemeinsten Verrat an dem Staat, der für sie das Schwert gezogen hat, verübt hatten. Um diesen und für diesen Staat hat Deutschland die schwerste Blutnot auf sich genommen, und von diesem Staat wurde es nicht nur in 1'000 Einzelfällen, sondern endlich vom Repräsentanten selbst verraten¹, lauter Dinge und Wahrheiten, die unser bürgerlicher nationaler Patriotismus lieber verschweigt, um heute gegen Italien schreien zu können.

Wenn das Haus Habsburg später im Dreibund unterkroch, dann wirklich nur, weil ohne den Dreibund dieses Haus schon längst dorthin gefegt worden wäre, wo es sich heute befindet. Wenn ich die Sünden aber dieses Hauses an der Geschichte des deutschen Volkes übersehe, dann erscheint mir eines schmerzlich, dass Gottes Mühle dieses Mal von Kräften angetrieben wurde, die ausserhalb des deutschen Volkes liegen.

Dabei hatten die Habsburger aber auch sonst allen Grund, das Bündnis besonders mit Deutschland zu wollen, weil dieses Bündnis ja in Wirklichkeit das Deutschtum in Österreich preisgab. Niemals wäre den Habsburgern ihre Entnationalisierungspolitik in Österreich, ihre Vertschechung und Verslawung² des Deutschtums möglich geworden, hätte nicht das Reich selbst seinen moralischen Schirm darübergehalten. Denn was hatte der Deutschösterreicher für ein Recht, gegen eine Staatspolitik zu protestieren, und zwar aus nationalen Gründen heraus, die vom Inbegriff des deutschen nationalen Gedankens, wie er sich für den Deutschösterreicher im Reich verkörpert, gedeckt wurde. Und umgekehrt konnte Deutschland nun überhaupt noch einen Druck ausüben zur Verhinderung der langsamen Entdeutschung in Österreich, wenn doch die Habsburger selbst Verbündete des Reiches waren? Man muss die Schwäche der politischen Leitung des Reiches kennen, um zu wissen, dass alles andere eher möglich gewesen wäre, als auch nur der Versuch einer wirklich energischen Einwirkung auf den Bundesgenossen, die dessen innere Verhältnisse betroffen hätte. Das wussten die schlaunen Habsburger sehr genau, wie denn überhaupt die österreichische Diplomatie der deutschen an Pffiffigkeit und Schläue [der deutschen] turmhoch überlegen war. Und umgekehrt, eben diese deutsche, wie mit Blindheit geschlagene, keine Ahnung von den Vorgängen und Zuständen im Innern ihres Bundesgenossen zu haben schien. Erst der Krieg hat dann wohl den meisten die Augen geöffnet³.

Damit aber war gerade die Bundesfreundlichkeit der Habsburger für Deutschland umso verhängnisvoller, als durch sie ja die endgültige Unterminierung der Voraussetzung für diesen Bund gewährleistet wurde. Denn indem nun die Habsburger in aller Ruhe und ohne Sorge vor deutschen Einmischungen das Deutschtum in Österreich auszulöschen in der Lage waren, musste der Wert dieses ganzen

¹ Anspielung auf die Friedensversuche Kaiser Karls.

² Im Original heisst es Verslawung (ebenso im Folgenden stets slavisch, Slaven, Slaventum usf.). Dieser hier im Druck verbesserte Fehler ist vermutlich ein Überbleibsel der früher in Bayern gebräuchlichen Schreibweise.

³ Siehe hierzu *Mein Kampf*, I, S. 139-1437

Bundes für Deutschland selbst ein immer problematischerer werden. Was sollte ein Bund für Deutschland bedeuten, der vom Herrscherhaus niemals ernst gemeint war, denn nie hätte das Haus Habsburg daran gedacht, den Bundesfall auch für deutsche Interessen als gegeben anzusehen, und unter dessen Wirksamkeit die einzigen wirklichen Freunde dieses Bundes langsam der Entdeutschung verfallen mussten. Denn im übrigen Österreich war der Bund im günstigsten Fall als gleichgültig angesehen, in den meisten Fällen aber innerlich verhasst.

Schon die hauptstädtische Presse in Wien war in der Zeit der letzten 20 Jahre vor dem Kriege viel mehr profranzösisch als prodeutsch orientiert. Die Presse der slawischen Provinzen aber war bewusst deutschfeindlich. In eben dem Mass, in dem aber durch die Habsburger das Slawentum nach Möglichkeit kulturell gefördert wurde und nun in seinen Hauptstädten Mittelpunkte einer eigenen nationalen Kultur erhielt, entstanden damit aber auch Zentren eines besonderen politischen Wollens. Es ist die historische Strafe für das Haus Habsburg, nicht gesehen zu haben, dass dieser Nationalitätenhass, den man zunächst gegen das deutsche Volk mobilisierte, eines Tages den österreichischen Staat selbst verzehren würde. Das Bündnis mit Österreich war aber für Deutschland besonders unsinnig in dem Augenblick geworden, in dem, dank dem Wirken des volksverräterischen deutsch-österreichischen Marxismus, das sogenannte allgemeine Wahlrecht die Vorherrschaft des Deutschtums im österreichischen Staat endgültig gebrochen hatte. Denn tatsächlich zählte ja das Deutschtum nur ein Drittel der Bevölkerung Cisleithaniens, also der österreichischen Reichshälfte des österreichisch-ungarischen Staates. Sowie das allgemeine Wahlrecht zur Grundlage der österreichischen Volksvertretung wurde, war die Lage des Deutschtums damit eine hoffnungslose, umso mehr, nachdem die klerikalen Parteien eine bewusste Vertretung nationaler Gesichtspunkte ebensowenig wollten, wie sie durch die Marxisten überhaupt bewusst verraten wurden. Dieselbe Sozialdemokratie, die heute heuchlerisch vom Deutschtum in Südtirol redet, hat im alten Österreich bei jeder sich nur bietenden Gelegenheit das Deutschtum in der schamlosesten Weise verraten und verkauft. Sie stand selbst stets an der Seite der Feinde unseres Volkes. Die unverschämteste tschechische Anmassung hat in der sogenannten deutschen Sozialdemokratie stets ihre Vertreter gefunden. Jeder Akt einer deutschen Unterdrückung fand ihre Billigung. Und jeder Vorgang einer deutschen Zurückdrängung sah die deutsche Sozialdemokratie als Mithelferin. Was hatte unter solchen Umständen Deutschland noch von einem Staat zu erwarten, dessen politische Führung, soweit sie sich besonders im Parlamente äusserte, wohl zu ⁴/₅ bewusst und gewollt antideutsch gewesen ist?

Die Vorteile des Bündnisses mit Österreich lagen wirklich alle nur auf Seiten Österreichs, während Deutschland die Nachteile zu tragen hatte. Und sie waren ihrer nicht wenige.

Das Wesen des österreichischen Staates brachte es mit sich, dass eine ganze Anzahl umliegender Staaten als Zielsetzung ihrer Nationalpolitik die Auflösung Österreichs im Auge hatten. Denn was in Deutschland die nachbismarckische

Zeit nie fertig gebracht hat, haben selbst die kleinsten Balkanstaaten besessen: nämlich ein bestimmtes aussenpolitisches Ziel, das sie mit und nach allen Möglichkeiten zu erreichen versuchten. Alle diese zum Teil erst frisch entstandenen, an Österreichs Grenzen liegenden Nationalstaaten sahen ihre höchste politische Zukunftsaufgabe darin, die volklich zu ihnen zählenden, aber unter Österreichs und Habsburgs Zepter lebenden Volksgenossen zu «befreien». Dass diese Befreiung nur durch militärische Auseinandersetzungen erfolgen konnte, war selbstverständlich. Dass dies zu einer Auflösung Österreichs führen musste, desgleichen. Ein Hindernis bildete dabei die österreichische eigene Widerstandskraft umso weniger, als sie ja auf die zu Befreienden mit in erster Linie angewiesen war. Im Falle eines Koalitionskrieges Russlands, Rumäniens und Serbiens gegen Österreich fielen aus dem Gehalt des österreichischen Widerstandes von vorneherein die nord- und südslawischen Elemente aus, so dass höchstens Deutsche und Magyaren als Träger des Hauptkampfes übrigblieben. Nun führt aber erfahrungsgemäss das Ausscheiden bestimmter Kampfkräfte aus völkischen Gründen zu einer Zersetzung und damit Lähmung seiner Front überhaupt. Von sich aus hätte Österreich einem solchen allgemeinen Angriffskrieg wirklich nur sehr wenig Widerstand entgegenzusetzen gehabt. Dieses wusste man sowohl in Russland als auch in Serbien, in Rumänien sehr genau. Was Österreich gehalten hat, war damit nur der mächtige Bundesgenosse, auf den es sich zu stützen vermochte. Was war aber natürlicher, als dass sich nunmehr in den Gehirnen der Österreichfeindlichen leitenden Staatsmänner sowohl als in der Meinung der Öffentlichkeit die Auffassung bildete, dass der Weg nach Wien damit über Berlin führen muss.

Je mehr Staaten Österreich zu beerben gedachten und es infolge der deutschen Waffengenossenschaft nicht konnten, umso mehr Staaten musste Deutschland selber als Feinde erhalten.

Um die Jahrhundertwende war das Gewicht dieser durch Österreich gegen Deutschland aufgebrachten Gegner schon um ein Vielfaches grösser als die mögliche Waffenhilfe, die Österreich selbst jemals für Deutschland stellen konnte.

Damit aber war der innere Sinn dieser Bündnispolitik geradezu ins Gegenteil verkehrt.

Erschwert wurde die Sache noch durch den dritten Bundesgenossen Italien. Wie schon erwähnt, war das Verhältnis Italiens zu Österreich nie eine Herzensangelegenheit gewesen, ja kaum eine solche der Vernunft, sondern eigentlich nur das Ergebnis und die Folge eines übermächtigen Zwanges. Das italienische Volk vor allem und die italienische Intelligenz vermochten jederzeit für Deutschland Sympathien aufzubringen. Ein Bund Italiens mit Deutschland allein hatte um die Jahrhundertwende bereits alle Gründe für sich. Die Meinung, dass Italien an sich als Bundesgenosse treulos wäre, ist so stupid und dumm, dass sie nur die Politikaster unseres unpolitischen sogenannten nationalen Bürgertums verzapfen können. Den schlagendsten Gegenbeweis liefert die Geschichte unseres eigenen Volkes, nämlich damals, als Italien schon einmal mit Deutschland, aller-

dings gegen Österreich, verbündet gewesen ist. Freilich war das damalige Deutschland das durch Bismarcks Genialität geführte Preussen und nicht das durch die politische Unfähigkeit der späteren Murkser misshandelte Reich.

Gewiss hat das damalige Italien auf den Schlachtfeldern zu Lande und zur See Niederlagen erlitten, aber seine Bundesgenossenpflichten hat es ehrenhaft erfüllt, wie dies Österreich im Weltkriege, in den Deutschland durch Österreich hineingetrieben wurde, nicht getan hat. Denn als man damals Italien einen Sonderfrieden anbot, der ihm alles gegeben hätte, was es auch später nur erreichen konnte, da hat es diesen stolz und entrüstet zurückgewiesen, trotz der militärischen Niederlagen, die es erlitten hat, während die österreichische Staatsleitung nicht nur nach einem solchen Sonderfrieden gierte, sondern bereit war, ganz Deutschland fahren zu lassen. Wenn er nicht zustande kam, dann lag dies nicht in der Charakterfestigkeit des österreichischen Staates, sondern vielmehr im Wesen der Forderungen, die der Gegner an ihn stellte und die in der Praxis seine Auflösung bedeuteten. Dass aber das Italien des Jahres 1866 militärische Niederlagen erlitten hat, konnte wirklich nicht als Zeichen seiner Bundestreulosigkeit aufgefasst werden. Denn sicher hätte man sich statt Niederlagen lieber Siege geholt, aber das damalige Italien konnte ja nicht verglichen werden mit dem damaligen Deutschland und auch dem späteren, weil ihm jene überragende militärische Kristallisationsmacht eben fehlte, die Deutschland in Preussen gehabt hat. Ein deutscher Bund ohne das Fundament der preussischen Heeresmacht wäre dem Angriff einer so alten und damals noch nicht national zerfressenen Militärmacht, wie sie Österreich besass, genau so unterlegen, wie es bei Italien der Fall war. Das Wesentliche lag aber daran, dass das damalige Italien die Entscheidung in Böhmen zugunsten des späteren deutschen Reichs ermöglicht hat, indem es einen wesentlichen und grossen Teil der österreichischen Armee gebunden hat. Denn wer die kritische Situation am Tage der Schlacht von Königgrätz sich vor Augen hält, der wird nicht behaupten können, dass es für Deutschlands Schicksal gleichgültig gewesen wäre, ob Österreich mit 140'000 Mann mehr auf dem Schlachtfelde gewesen wäre, als es so infolge der italienischen Bindung sein konnte.

Dass natürlich das damalige Italien diesen Bündnisvertrag nicht abgeschlossen hat, um dem deutschen Volk die nationale Einigung zu ermöglichen, sondern dem italienischen, ist selbstverständlich. Da gehört schon wirklich die sprichwörtliche politische Naivität eines vaterländischen Verbändlers dazu, darin den Anlass zu einem Vorwurf [sehen zu können] oder zu einer Schmähung sehen zu können. Die Meinung, ein Bündnis zu erhalten, bei dem von vorneherein nur einer Ausichten auf Erfolg oder Gewinn besitzt, ist kindische Dummheit¹. Denn genauso

¹ So auch die Ausführungen in *Mein Kampf*, I, S. 154-155, wonach ein Bündnis nur auf der Grundlage «eines gegenseitigen Geschäfts» ruhen könne. Im Sinne dieser grobschlächtigen Theorie sagte Ribbentrop am 12. November 1940 zu Molotow: «Beide Partner des deutsch-russischen Paktes hätten gemeinsam gute Geschäfte gemacht.» E. M. Carroll und F. T. Epstein, *Das nationalsozialistische Deutschland und die Sowjetunion 1939-1941* (Berlin, 1948), S.

hätten ja die Italiener das Recht, dem damaligen Preussen und Bismarck denselben Vorwurf vorzuhalten, nämlich, dass es nicht nur aus Liebe zu Italien, sondern auch in Verfolgung eigener Interessen den Bund abgeschlossen habe. Leider möchte ich fast sagen, ist es beschämend, dass diese Dummheit nur nördlich der Alpen verbrochen wird und nicht auch südlich.

Verständlich könnte einem eine solche Dummheit nur werden, wenn man den Dreibund betrachtet oder, noch besser, das Bündnis Deutschland und Österreich, nämlich den wirklich seltenen Fall, in dem ein Staat, nämlich Österreich, von einem Bund alles hatte und der andere, nämlich Deutschland, gar nichts. Ein Bund, in dem der eine seine Interessen einsetzte und der andere seine «schimmernde Wehr». Der eine [zweckmässige Vernunft] kalte Zweckmässigkeit und der andere Nibelungentreue. Zumindest in solchem Umfange und in dieser Art hat es das nur einmal in der Weltgeschichte gegeben, und Deutschland hat die furchtbarste Quittung für diese Art von politischer Staatsleitung und Bündnispolitik erhalten.

Wenn also das Bündnis mit Italien, soweit es sich um das Verhältnis Österreichs zu Italien handelte, von Anfang an von zweifelhaftem Wert war, dann nicht deshalb, weil es sich bei Italien etwa um einen grundsätzlich falschen Partner handeln könnte, sondern, weil für Italien gerade dieses Bündnis, mit Österreich nämlich nicht einen einzigen realen Gegenwert versprach.

Italien war Nationalstaat. Seine Zukunft musste zwangsläufig an den Rändern des mittelländischen Meeres liegen. Jeder Anrainer ist damit mehr oder weniger ein Hindernis für die Entwicklung dieses Nationalstaates. Rechnet man dazu noch, dass Österreich selbst über 800'000 Italiener innerhalb seiner Grenzen hatte, und [umgekehrt] weiter dieselben Habsburger, die auf der einen Seite die Deutschen der Verslawung auslieferten, auf der anderen sehr wohl Slawen und Deutsche gegen Italiener auszuspielen verstanden, alles Interesse besaßen, diese 800'000 Italiener langsam zu entnationalisieren, dann war die Zukunftsaufgabe der italienischen Aussenpolitik kaum zweifelhaft. Sie musste, so deutschfreundlich sie sein konnte, eine österreichischfeindliche sein. Und diese Politik fand dann auch den lebhaftesten Rückhalt, ja glühende Begeisterung im italienischen Volk selbst. Denn was die Habsburger, und Österreich war dabei ihre politische Waffe, an Italien im Laufe der Jahrhunderte gesündigt hatten, war, vom italienischen Standpunkt aus gesehen, himmelschreiend¹. Jahrhunderte hindurch war Österreich das Hindernis für die Einigung des italienischen Volkes gewesen, immer wieder hatten die Habsburger die korrupten italienischen Dynastien gestützt, ja noch um die Jahrhundertwende schloss in Wien kaum ein Parteitag der klerikalen und christlichsozialen Bewegung anders als mit der Aufforderung, dem Heiligen Vater Rom wieder zurückzugeben. Man machte kein Hehl daraus, dass man dies als Aufgabe der österreichischen Politik ansehe, hatte aber auf der anderen Seite die Unverschämtheit, dann zu erwarten, dass man in Italien selbst helle Begei-

¹ Siehe *Mein Kampf*, I, S. 142-143.

sterung über das Bündnis mit Österreich zeigen müsste. Dabei hat die österreichische Politik Italien gegenüber im Laufe der Jahrhunderte sich keineswegs immer zarter Glacehandschuhe bedient. Was Frankreich jahrhundertlang für Deutschland gewesen ist, war Österreich jahrhundertlang für Italien. Die norditalienische Tiefebene war immer wieder das Operationsfeld, auf dem der österreichische Staat seine Freundschaftspolitik gegen Italien betätigte. Kroatische Regimenter¹ und Panduren waren die Kulturbringer und Träger der österreichischen Zivilisation und es ist nur ein Jammer, dass dies alles zum Teil auch am deutschen Namen dann hängen blieb. Wenn man heute häufig aus italienischem Munde eine überhebliche Unterschätzung, ja verächtliche Beleidigung der deutschen Kultur hört, dann hat sich das deutsche Volk dafür bei jenem Staat zu bedanken, der nach aussen als ein deutscher getarnt war, dem Italiener aber die Art seines inneren Wesens durch eine Soldateska enthüllte, die im eigenen österreichischen Staat selbst von den damit Beglückten als wahre Gottesgeißel empfunden wurde. Der Schlachtenruhm des österreichischen Heeres war zum Teil auf Erfolgen aufgebaut, die den unvergänglichen Hass des Italieners für alle Zeiten wachrufen mussten.

Es war ein Unglück für Deutschland, dies nie eingesehen zu haben, ein Unglück, das im Gegenteil, wenn auch nicht direkt, so indirekt zu decken. Denn so hat Deutschland den Staat verloren, der, wie die Dinge lagen, unser treuester Bundesgenosse hätte werden können, wie er schon einmal ein sehr verlässlicher für Preussen gewesen ist.

Besonders entscheidend für das innere Verhältnis Italiens zu Österreich war dabei die Haltung der breitesten Öffentlichkeit in Österreich anlässlich des Tripolitanischen Krieges². Dass man in Wien mit scheelen Augen italienischen Versuchen, in Albanien Fuss zu fassen, zusah, war nach Lage der Dinge noch verständlich. Österreich glaubte sich dort in seinen eigenen Interessen bedroht. Unverständlich aber war dafür die allgemeine und entschieden künstlich geschürte Erregung gegen Italien, als dieses sich anschickte, Tripolitanien zu erwerben. Dabei war der italienische Schritt ein selbstverständlicher. Kein Mensch konnte es der italienischen Staatsregierung verargen, wenn sie versuchte, die italienische Fahne in Gebieten aufzuziehen, die schon nach ihrer Lage das gegebene Kolonialgebiet für Italien sein mussten. Nicht nur, dass dabei die jungen italienischen Kolonisatoren auf altrömische Spuren stiessen, wäre gerade für Deutschland und Österreich das italienische Vorgehen auch noch aus einem anderen Grunde begrüßenswert gewesen. Je mehr Italien in Nordafrika engagiert wurde, umso mehr mussten sich einst die natürlichen Gegensätze zwischen Italien und Frankreich entwickeln. Eine überlegene deutsche Staatsleitung zumindest hätte mit allen Mitteln versuchen müssen, der bedrohlichen Ausbreitung der französischen Hegemonie über

¹ Hitler hatte das «artverwandte» Blut der Kroaten, die sich im Zweiten Weltkrieg eines «Unabhängigen Staates Kroatien» von Hitlers Gnaden erfreuen durften, noch nicht entdeckt.

² Hitler lebte zur Zeit des Tripolitanischen Krieges (29. September 1911 bis 18. Oktober 1912) noch in Wien. Entgegen der Behauptung in *Mein Kampf* zog er erst im Mai 1913, um der polizeilichen Fahndung wegen seiner Gestellungsflucht zu entgehen, nach München (Jetzinger, S. 247-250).

Nordafrika, überhaupt der französischen Erschliessung des schwarzen Kontinents Schwierigkeiten zu bereiten, schon unter Berücksichtigung der sonst möglichen militärischen Stärkung Frankreichs auch auf europäischen Schlachtfeldern. Denn die französischen Regierungen und insbesondere ihre militärische Leitung haben gar keinen Zweifel darüber gelassen, dass für sie die afrikanischen Kolonien schon noch eine andere Bedeutung hatten, als [Plantagen] Demonstrationsobjekte französischer Zivilisation zu sein. Schon längst erblickte man in ihnen die Soldatenreservoirs für die nächste europäische Auseinandersetzung. Dass diese nur mit Deutschland stattfinden konnte, war ebenfalls klar. Was wäre da natürlicher gewesen, als von Deutschland aus jedes Dazwischenschieben einer anderen Macht zu begünstigen, besonders wenn diese andere Macht ein eigener Bundesgenosse war? Dazu kam noch, dass das französische Volk steril war, eine Erweiterung seines Lebensraumes nicht notwendig hatte, während das italienische Volk, genauso wie das deutsche irgendeinen Ausweg finden muss. Man sage dabei ja nicht, dass es sich um einen Raub an der Türkei gehandelt hätte. Alle Kolonien sind dann eben Raubgebiete. Nur kann der Europäer ohne sie nicht leben. Wir hatten aber kein Interesse daran und durften keines besitzen, aus vollkommen unwirklichen sympathischen Gefühlen für die Türkei eine Entfremdung mit Italien herbeizuführen. Wenn je in einer aussenpolitischen Aktion, dann konnten Österreich und Deutschland gerade in dieser restlos hinter Italien treten. Wie sich damals aber die österreichische Presse, ja die gesamte Meinung einem italienischen Vorgehen gegenüber verhielt, das im letzten Ziel nichts anderes war als die Annexion Bosniens und der Herzegowina durch Österreich selbst, war einfach skandalös. Damals flammte plötzlich ein Hass auf, der die wirkliche innere Gesinnung dieses österreichisch-italienischen Verhältnisses umso klarer zeigte, als eben ein tatsächlicher Grund dafür nicht vorhanden gewesen war. Ich befand mich in dieser Zeit selbst in Wien und war innerlich empört über die ebenso dumme, wie unverschämte Art, mit der man damals dem Bundesgenossen in den Rücken fiel. Unter solchen Umständen aber dann eben von diesem Bundesgenossen eine Treue zu verlangen, die in Wirklichkeit der Selbstmord Italiens gewesen wäre, ist mindest ebenso unverständlich wie naiv.

Denn dazu kam noch Folgendes: Die natürliche militärgeographische Lage Italiens wird diesen Staat stets zwingen, eine Politik zu machen, die ihn nicht in Konflikt mit einer übermächtigen Seemacht bringt, der Widerstand zu leisten die italienische Flotte und die ihr verbündete nach menschlicher Voraussicht nicht in der Lage sein würden. Solange England im Besitz der unbestrittenen Suprematie zur See ist und solange diese Vorherrschaft noch durch eine mittelmeerländische französische Flotte gestärkt werden kann, ohne dass Italien plus mit [sic] seinen Verbündeten einen aussichtsreichen Widerstand zu leisten vermag, wird Italien nie eine antienglische Haltung einnehmen können. Man darf aber von einer Staatsleitung nicht verlangen, dass sie endlich aus blöder Sympathie für einen anderen Staat, dessen Gegenliebe gerade der Tripoliskrieg deutlich aufgezeigt

hatte, den eigenen der sicheren Vernichtung preisgibt. Wer aber die Küstenverhältnisse des italienischen Staates nur der flüchtigsten Überprüfung unterzieht, muss ohne Weiteres zur Überzeugung kommen, dass ein Kampf Italiens gegen England unter den obwaltenden Umständen nicht nur aussichtslos, sondern absurd ist. Damit befand sich aber Italien in genau derselben Lage, in der sich Deutschland ebenfalls befunden hatte, nämlich: So wie für Bismarck einst das Risiko eines durch Österreich veranlassten Krieges mit Russland für Deutschland so ungeheuerlich erschien, dass er sich für einen solchen Fall durch den berühmten Rückversicherungsvertrag zur Ausserachtlassung des sonst gegebenen Bündnisfalles verpflichtete,

so war auch für Italien das Bündnis mit Österreich uneinhaltbar im Augenblick, indem es dadurch England zum Feind erhielt. Wer dies nicht begreift oder verstehen will, ist unfähig, politisch zu denken und damit dann höchstens fähig, in Deutschland Politik zu machen. Das Resultat aber der Politik dieser Sorte von Menschen hat die deutsche Nation heute vor sich liegen und die Folgen zu tragen.

Alles dies sind Gesichtspunkte, die den Wert des Bündnisses mit Österreich auf ein Minimum herabdrücken mussten. Denn es war damit sicher, dass Deutschland für sein Bündnis mit Österreich vermutlich auch noch, ausser Russland, Rumänien und Serbien, Italien als Gegner erhalten würde. Denn es gibt, wie gesagt, keinen Bund, der auf idealen Sympathien oder auf ideale Treue oder ideale Dankbarkeit aufgebaut sein könnte. Bündnisse werden umso stärker sein, je mehr die einzelnen Kontrahenten hoffen dürfen, persönliche Vorteile daraus zu ziehen. Einen Bund auf einer anderen Basis gründen zu wollen, ist phantastisch. Niemals werde ich erwarten, dass Italien in ein Bundesverhältnis mit Deutschland treten würde, aus Sympathie für Deutschland, aus Liebe zu Deutschland und in der Absicht, Deutschland einen Nutzen zu verschaffen. Ebenso wenig würde ich jemals aus Liebe zu einem anderen Staat, aus Sympathie für diesen oder aus Sehnsucht, ihm zu nützen, ein Vertrags Verhältnis einzugehen vermögen. Wenn ich heute für ein Bundesverhältnis zwischen Italien und Deutschland eintrete, dann nur deshalb, weil ich glaube, dass dabei beide Staaten nützliche Vorteile erlangen können. Beide Staaten werden dabei gute Geschäfte machen.

Der Nutzen des Dreibundes lag aber ausschliesslich auf der Seite Österreichs. Schon infolge der bestimmenden Faktoren in der Politik der einzelnen Staaten konnte immer nur Österreich Nutzniesser dieses Bundes sein. Denn der Dreibund hatte seinem ganzen Wesen nach keinerlei aggressive Tendenz. Es war ein Defensivbund, der in höchstem Falle schon dem Laute seiner Bestimmungen nach nur die Erhaltung des Bestehenden sichern sollte. Deutschland und Italien waren infolge der Unmöglichkeit der Ernährung ihrer Volkszahl gezwungen, eine offensive Politik einzuschlagen. Nur Österreich allein musste glücklich sein, den an sich schon unmöglichen Staatskadaver wenigstens zu erhalten. Da die eigene defensive Kraft Österreichs dafür niemals mehr auslangt hätte, wurden durch den Dreibund die offensiven Kräfte Deutschlands und Italiens in diesen Dienst der österreichischen Staatserhaltung gespannt. Deutschland blieb im Geschirr und ging damit

zugrunde, Italien sprang aus und hat sich gerettet. Darüber einen Vorwurf erheben zu wollen, könnte nur ein Mensch fertigbringen, für den die Politik eben nicht die Verpflichtung ist, einem Volk das Dasein mit allen Mitteln und nach allen Möglichkeiten zu erhalten.

Selbst wenn das alte Deutschland als formaler Nationalstaat sich als aussenpolitisches Ziel nur die weitere Einigung der deutschen Nation gesetzt hätte, musste man den Dreibund augenblicklich fahren lassen bzw. das Verhältnis mit Österreich ändern. Eine Unzahl von Feindschaften wären dadurch erspart geblieben, die durch den Kräfteinsatz Österreichs in keiner Weise aufgehoben werden konnten.

Nun durfte aber schon das Deutschland der Vorkriegszeit seine Aussenpolitik nicht mehr von rein formalen nationalen Gesichtspunkten aus bestimmen lassen, wenn diese nicht zu völkisch notwendigen Zielen führte.

Schon in der Vorkriegszeit war die Zukunft des deutschen Volkes eine Frage der Lösung des Ernährungsproblems. Das deutsche Volk konnte aus dem vorhandenen Raum heraus sein tägliches Brot nicht mehr finden. Aller Fleiss und alle Tüchtigkeit sowie alle wissenschaftliche Methode in der Bodenbearbeitung konnten diese Not höchstens etwas mildern, allein nicht mehr endgültig verhindern. Selbst in Jahren ausserordentlich guter Ernte gelang eine vollständige Deckung des eigenen Nahrungsmittelbedarfs nicht mehr. Bei Durchschnitts- oder gar schlechten Ernten war man schon zu einem sehr beträchtlichen Prozentsatz auf Einfuhr angewiesen. Auch die Rohstoffversorgung mancher Industrien stiess auf ernste Schwierigkeiten und konnte nur aus dem Auslande besorgt werden.

Die Wege zur Behebung dieser Not konnten verschiedene sein. Auswanderung und Geburtenbeschränkung mussten selbst vom Standpunkt des damaligen Nationalstaates kategorisch abgelehnt werden. Wobei weniger die Erkenntnis über die biologischen Folgen als die Angst vor der zahlenmässigen Dezimierung bestimmend wurde. Somit konnte es für das damalige Deutschland tatsächlich nur mehr zwei Möglichkeiten geben, die Erhaltung der Nation für fernere Zeit sicherzustellen, ohne die Volkszahl selbst einschränken zu müssen. Entweder man versuchte die Raumnot zu beheben, also neuen Boden zu erwerben, oder man wandelte das Reich in eine grosse Exportfirma um. Das heisst, man steigerte die Produktion bestimmter Güter über den Umfang des Innenbedarfs hinaus, um dann auf dem Wege des Exportes Lebensmittel und Rohstoffe eintauschen zu können.

Die Erkenntnis der Notwendigkeit einer Vergrösserung der deutschen Lebensfläche war, wenn auch damals wenigstens teilweise, vorhanden. Man glaubte in ihrem Sinne am besten zu handeln, wenn man Deutschland in die Reihe der grossen Kolonialvölker hineinführte. In Wirklichkeit lag aber besonders durch die Form der Durchführung dieses Gedankens bereits ein Bruch der inneren Logik vor. Denn der Sinn einer gesunden Bodenpolitik hegt darin, dass man den Lebensraum eines Volkes erweitert, indem man den Überschuss der Volkszahl neue Gebiete zur Besiedlung zuweist, die dann aber, wenn nicht der Charakter einer Auswanderung eintreten soll, in enger politischer und staatlicher Beziehung zum

Mutterland stehen müssen. Dies traf bei den Kolonien, die am Ausgang des 19. Jahrhunderts überhaupt noch greifbar waren, nicht mehr zu. Sowohl die räumliche Entfernung als aber besonders die klimatischen Verhältnisse dieser Gebiete verboten von selbst eine Besiedelung, wie sie vordem die Engländer in ihren amerikanischen Kolonien durchführen konnten, die Holländer in Südafrika und wieder die Engländer in Australien. Dazu kam noch die ganze Art der inneren Einrichtung der deutschen Kolonialpolitik. Das Siedelungsproblem trat dabei vollkommen in den Hintergrund, um an Stelle dessen Gesellschaftsinteressen einzusetzen, die nur zum geringsten Teil identisch waren mit allgemeinen deutschen Volksinteressen. So lag denn auch der Wert der deutschen Kolonien von Anbeginn an mehr in der Möglichkeit, nunmehr gewisse Märkte zu erhalten, die als Lieferanten verschiedener Kolonialprodukte und teilweise auch Rohstoffe die deutsche Wirtschaft vom Ausland unabhängig machen.

Dies würde bis zu einem gewissen Grad in der Zukunft auch sicher gelingen sein, hätte aber damit nicht im Geringsten das deutsche Übervölkerungsproblem gelöst, ausser, man entschloss sich, die Ernährung des deutschen Volkes grundsätzlich durch die Steigerung seiner Exportwirtschaft zu garantieren. Dann konnten natürlich die deutschen Kolonien eines Tages durch günstigere Rohstoffbelieferung verschiedenen Industrien eine grössere Konkurrenzfähigkeit auf den internationalen Absatzmärkten gewähren. Damit aber war die deutsche Kolonialpolitik im tiefsten Grunde eben keine Bodenpolitik, sondern ein Hilfsmittel für die deutsche Wirtschaftspolitik geworden. Tatsächlich war ja auch die ziffermässige direkte Entlastung der deutschen innenländischen Übervölkerung durch Besiedelung der Kolonien vollständig unbedeutend.

Wollte man übrigens zu einer wirklichen Raumpolitik übergehen, dann war die vor dem Kriege betriebene Kolonialpolitik umso unsinniger, als sie zu einer fühlbaren Entlastung der deutschen Übervölkerung doch nicht führen konnte, umgekehrt aber eines Tages nach aller menschlicher Voraussicht zu ihrer Durchführung denselben Bluteinsatz notwendig machen musste, wie er im schlimmsten Fall für eine wirklich nützliche Raumpolitik erforderlich gewesen wäre. Denn indem diese Art deutscher Kolonialpolitik im günstigsten Fall nur eine Stärkung der deutschen Wirtschaft bringen konnte, musste sie eines Tages mit eine Ursache zu brachialer Auseinandersetzung mit England werden. Denn eine deutsche Weltwirtschaftspolitik konnte um den Entscheidungskampf mit England nie herumkommen. Exportindustrie, Welthandel, Kolonien und Handelsflotte mussten dann mit dem Schwerte vor jener Macht in Schutz genommen werden, die aus denselben Selbsterhaltungsgesichtspunkten heraus wie Deutschland schon längst vorher zum Betreten dieses Weges sich gezwungen gesehen hatte. Solange also England rechnen konnte, mit rein wirtschaftlichen Mitteln die deutsche Konkurrenz zum Zusammenbruch zu bringen, solange konnte dieser wirtschaftsfriedliche Kampf um die Eroberung eines Platzes an der Sonne stattfinden, weil wir eben dann aus dem Schatten nie herauskamen. Gelang es aber Deutschland, auf diesem

wirtschaftsfriedlichen Wege England zurückzudrängen, dann war es selbstverständlich, dass das Phantom dieser wirtschaftsfriedlichen Welteroberung vom Widerstand der Bajonette abgelöst werden würde.

Ohne Zweifel war es immerhin ein politischer Gedanke, dem deutschen Volk die Vermehrung seiner Zahl zu gestatten durch Steigerung seiner industriellen Produktionen und deren Absatz auf dem internationalen Weltmarkt. Völkisch war dieser Gedanke nicht, aber er entsprach den Vorstellungen der damals herrschenden bürgerlich-nationalen Welt. Auf alle Fälle konnte dieser Weg beschritten werden, nur legte er dann der deutschen Aussenpolitik eine ganz bestimmte eng umrissene Verpflichtung auf: Das Ende der deutschen Welthandelspolitik konnte nur der Krieg mit England sein. Dann hatte aber die deutsche Aussenpolitik die Aufgabe, durch weitschauende Bündnismassnahmen sich zur Auseinandersetzung mit einem Staate zu rüsten, der auf Grund einer mehrhundertjährigen Erfahrung selbst nichts unterlassen würde, eine allgemeine Mobilisation von Hilfsstaaten herbeizuführen. Wollte Deutschland gegen England seine Industrie- und Wirtschaftspolitik verfechten, dann musste es seine erste Bückendeckung bei Russland suchen. Russland war dann der einzige Staat, der als wertvoller Bundesgenosse in Frage (kam?), weil er allein dann keine wesentlichen Gegensätze zu Deutschland wenigstens für den Augenblick zu haben brauchte. Allerdings der Kaufpreis für dieses russische Bündnis konnte, wie die Dinge nun lagen, nur in der Preisgabe des Bündnisses mit Österreich liegen. Denn dann war der Zweibund mit Österreich ein Irrsinn, ja, ein Wahnsinn. Nur wenn Deutschland volle Bückendeckung durch Russland hatte, konnte es zu einer maritimen Politik übergehen, die bewusst auf den Tag der Abrechnung hinzielte. Dann konnte man auch ehesten die enormen Mittel einsetzen, die für den Ausbau einer Flotte notwendig waren, die dann nicht in allem und jedem konstruktiv besonders aber in Schnelligkeit und damit Displacement fünf Jahre nachhinkte¹.

Allein die Verstrickung in das österreichische Bündnis war eine so grosse, dass man eine Lösung daraus nicht mehr finden konnte und mithin Russland, das sich an sich nach dem russisch-japanischen Krieg neu zu orientieren begann, endgültig abstossen musste. Damit war aber dann die ganze deutsche Wirtschafts- und Kolonialpolitik eine mehr als gefährliche Spielerei. Tatsache war, dass man ja auch die endgültige Auseinandersetzung mit England scheute und demgemäss jahrelang sein Verhalten von dem Grundsatz bestimmen liess, den Gegner nicht zu reizen. Dieser bestimmte alle deutschen Entschlüsse, die zum Schutz der deutschen Wirtschafts- und Kolonialpolitik notwendig gewesen wären, bis am 4. August 1914 die englische Kriegserklärung diese Periode unseliger deutscher Verblendung abschloss.

Würde das damalige Deutschland weniger von bürgerlich-nationalen als völkischen Gesichtspunkten beherrscht gewesen sein, wäre nur der andere Weg einer Lösung der deutschen Not in Frage gekommen, nämlich der einer grosszügigen Raumpolitik in Europa selbst.

¹ Vergleiche die fast identischen Ausführungen in *Mein Kampf*, I, S. 156-160.

Die deutsche Kolonialpolitik, die uns zwangsläufig in Konflikt mit England bringen musste, wobei Frankreich immer als auf der Seite der Gegner stehend angesehen werden konnte, war für Deutschland deshalb besonders unvernünftig, weil unsere europäische Basis schwächer war als die irgendeines anderen Kolonialvolkes von weltpolitischer Bedeutung. Denn endlich wurde selbstverständlich das Schicksal der Kolonien in Europa entschieden. Mithin war jede deutsche Aussenpolitik daraufhin angewiesen, in erster Linie die militärische Stellung Deutschlands in Europa zu festigen und zu sichern. Wir konnten von unseren Kolonien dabei nur sehr wenig ausschlaggebende Hilfe erwarten. Umgekehrt hätte jede Erweiterung unserer europäischen Raumbasis von selbst zu einer Stärkung unserer Lage geführt. Es ist nicht gleich, ob ein Volk ein geschlossenes Siedlungsgebiet von 560'000 oder sagen wir 1 Million qkm besitzt. Ganz abgesehen von der Schwierigkeit der Ernährung im Falle eines Krieges, die möglichst unabhängig von der Einwirkung des Gegners bleiben soll, liegt in der Grösse der Raumfläche selbst schon ein militärischer Schutz, insofern dann unsere Operationen, die zur Kriegführung auf eigenem Boden zwingen, wesentlich leichter zu ertragen sind.

Überhaupt liegt schon in der Grösse eines Staatsgebietes ein gewisser Schutz gegen leichtsinnige Angriffe.

Vor allem aber konnte nur durch eine Raumpolitik in Europa das dorthin abgeschobene Menschengut unserem Volke bis einschliesslich der militärischen Verwertung erhalten bleiben. 500'000 qkm Boden in Europa mehr¹ kann Millionen deutscher Bauern neue Heimstätten bieten, der deutschen Volkskraft für den Entscheidungsfall aber Millionen von Soldaten zur Verfügung stellen.

Das einzige Gebiet, das in Europa für eine solche Bodenpolitik in Frage kam, war dann Russland. Die an Deutschland angrenzenden dünnbesiedelten² westlichen Randgebiete, die schon einmal deutsche Kolonisatoren als Kulturbringer empfangen hatten, kamen auch für die neue europäische Bodenpolitik der deutschen Nation in Frage. Dann musste das Ziel der deutschen Aussenpolitik aber unbedingt sein, den Rücken gegen England freizubekommen und umgekehrt Russland möglichst zu isolieren. Dann war mit rücksichtsloser Konsequenz unsere Wirtschafts- und Welthandelspolitik aufzugeben, wenn notwendig auf die Flotte restlos zu verzichten, um die gesamte Kraft der Nation wieder wie einst auf das Landheer zu konzentrieren. Dann musste man aber erst recht das Bündnis mit

¹ Um Vergleichsmomente für diese Angaben Hitlers an der Hand zu haben, sind folgende Gebietsgrössen von Interesse (Stand von 1928):

Frankreich: 551'000 qkm; Polen: 388'000 qkm; Italien: 310'000 qkm; Jugoslawien: 249'000 qkm; Tschechoslowakei: 140'000 qkm; Österreich: 84'000 qkm. Deutschland hatte am Ende des Ersten Weltkrieges etwas über 70'000 qkm verloren (in Europa). Es ist also schon deshalb sehr verständlich, wenn Hitler die Grenzen von 1914 als Ziel verwarf.

² Mit «dünnbesiedelten» Gebieten meint Hitler wohl Gebiete, die ihm für Siedlungszwecke vorteilhaft erschienen und die nach der «Aussiedlung» der meisten Einwohner als dünnbesiedelt gelten würden. Bekanntlich waren die guten Ackerbaugebiete Osteuropas schon vor dem Ersten Weltkrieg eher übervölkert.

Österreich fahren lassen, denn nichts stand dann einer Isolierung Russlands dann mehr im Wege als der durch Deutschland gewährleistete Schutz eines Staates, dessen Aufteilung eine ganze Anzahl europäischer Mächte wünschten, allein nur mit Russland im Bunde durchzuführen vermocht hätten. Indem aber diese Staaten in Deutschland den mächtigsten Schutz der Erhaltung Österreichs erkannt hatten, mussten sie umso mehr gegen eine Isolierung Russlands sein, als ihnen das Zarenreich dann erst recht als einzig möglicher Kraftfaktor zur endlichen Zertrümmerung Österreichs erscheinen konnte.

Dass alle diese Staaten aber eine Stärkung der einzigen Stütze Österreichs auf Kosten des stärksten Gegners des Habsburger Staates erst recht nicht wünschen konnten, liegt auf der Hand.

Da auch in diesem Falle Frankreich immer auf der Seite der Gegner Deutschlands gestanden hätte, würde immer die Möglichkeit einer deutschlandfeindlichen Koalitionsbildung vorhanden gewesen sein, wenn man sich eben nicht entschloss, das Bündnis mit Österreich zumindest um die Jahrhundertwende endgültig zu liquidieren, den österreichischen Staat seinem Schicksal zu überlassen, die deutschen Länder aber für das Reich zu retten.

Es kam anders. Deutschland wollte den Weltfrieden. Es vermied deshalb eine Bodenpolitik, die an sich nur aggressiv ausgefochten hätte werden können, und wandte sich endgültig einer uferlosen Wirtschafts- und Handelspolitik zu. Man gedachte mit wirtschaftsfriedlichen Mitteln die Welt zu erobern, stützte sich dabei weder auf die eine noch auf die andere Macht, sondern klammerte sich, je mehr nun als Folge eine allgemeine politische Isolierung eintrat, immer krampfhafter an den absterbenden Habsburgerstaat. Grosse Kreise innerhalb Deutschlands begrüßten dies, teils aus wirklich politischer Unfähigkeit, aus falsch verstandenen patriotisch-legitimistischen Gedankengängen und endlich auch zum (Teil?) in der still genährten Hoffnung, dadurch das verhasste Hohenzollersche Kaiserreich eines Tages zum Zusammenbruch führen zu können.

Als am 2. August 1914 der Weltkrieg blutrot aufschoss, hat die Bündnispolitik der Vorkriegszeit ihre tatsächliche Niederlage tatsächlich bereits quittiert erhalten. Um Österreich zu helfen, war Deutschland in einen Kampf gedrängt worden, der sich dann nur mehr um seine eigene Existenz drehen sollte. Seine Feinde waren die Gegner seines Welthandels sowie seiner allgemeinen Grösse überhaupt und die Anwärter auf Österreichs Zerfall. Seine Freunde das unmöglichste Staatsgebilde Österreich-Ungarn auf der einen Seite und die ewig kranke und schwache Türkei auf der anderen. Italien aber vollzog jenen Schritt, den Deutschland hätte vollziehen müssen und den es vollzogen hätte, wenn statt schwächlichen Philosophen und bramarbasierenden Hurratrioten die Genialität eines Bismarck seine Geschicke geleitet hätte. Dass es später endlich offensiv gegen einen ehemaligen Bundesgenossen vorging, entspricht wieder nur jener prophetischen Voraussicht Bismarcks, dass es eben zwischen Italien und Österreich überhaupt nur zwei Zustände geben könne: Bund oder Krieg.

VIII

NOTWENDIGKEIT DER MILITÄRMACHT - DIE GRENZEN VON 1914 KEIN ZIEL

Am 11. November 1918 wurde im Walde von Compiègne der Waffenstillstand unterzeichnet. Das Schicksal hatte dazu einen Mann ausersehen, der einer der Hauptschuldigen am Zusammenbruch unseres Volkes war. Matthias Erzberger, Abgeordneter des Zentrums, nach verschiedenen Behauptungen ausserehelicher Sohn eines Dienstmädchens und eines jüdischen Dienstherrn¹ war der deutsche Unterhändler, der seinen Namen dann auch unter ein Dokument setzte, das verglichen und gemessen mit der 4^{1/2} jährigen Heldenzeit unseres Volkes unverstänlich erscheint, wenn man nicht die bewusste Absicht der Zerstörung Deutschlands annimmt.

Matthias Erzberger selbst war kleiner bürgerlicher Annexionspolitiker gewesen, also einer jener Männer, die besonders zu Beginn des Krieges versucht hatten, dem Mangel eines offiziellen Kriegszieles auf ihre eigene Art und Weise abzuhelfen. Denn wenn auch im August 1914 das ganze deutsche Volk instinktmässig empfunden hat, dass dieser Kampf um Sein- oder Nichtsein geht, so war man sich doch, sowie die Flammen der ersten Begeisterung verlöschten, weder über das drohende Nichtsein, als über das notwendige Sein irgendwie im Klaren. Die Grösse der Vorstellung einer Niederlage und deren Folgen wurde langsam getilgt durch eine Propaganda, die im inneren Deutschland vollkommen freien Lauf erhalten hatte und die die wirklichen Kriegsziele der Entente in ebenso geschickter wie verlogener Weise verdrehte oder überhaupt abstritt. Im 2. und besonders im 3. Jahre des Krieges war es dann auch schon gelungen, dem deutschen Volk die Angst vor der Niederlage insofern zu nehmen, als man an die Grösse der Absicht des Vernichtungswillens der Gegner dank dieser Propaganda nicht mehr glaubte. Dies war umso furchtbarer, als umgekehrt nichts getan werden durfte, dem Volke eine Kenntnis dessen zu geben, was im Interesse seiner künftigen Selbsterhaltung und als Lohn seiner unerhörten Opfer als mindestes erreicht werden musste. Die Diskussion über ein mögliches Kriegsziel fand deshalb auch nur in mehr oder weniger unverantwortlichen Kreisen statt und erhielt nun auch den Ausdruck der Denkweise sowie der allgemeinen politischen Vorstellungen ihrer jeweiligen Vertreter. Während nun der schlaue Marxismus in genauer Kenntnis der lähmenden Wirkung des Fehlens eines bestimmten Kriegszieles sich ein solches überhaupt verbat

¹ Diese Behauptung war unwahr, wurde aber von den Gegnern Erzbergers geflissentlich verbreitet. (Knapp drei Jahre nach dieser Niederschrift sollte Hitler erfahren, dass die Anspielung mit grosser Wahrscheinlichkeit auf seinen Vater passte. Jetzinger, S. 17-35.) Über Erzberger siehe jetzt Klaus Epstein, *Matthias Erzberger and the Dilemma of German Democracy*, Princeton Univ. Press, 1959.

und im Übrigen nur von der Wiederherstellung des Friedens ohne Annexionen und Entschädigungen redete, versuchte wenigstens ein Teil der bürgerlichen Politiker die Grösse des Bluteinsatzes und den Frevel des Überfalls mit bestimmten Gegenforderungen zu beantworten. Alle diese bürgerlichen Vorschläge waren reine Grenzkorrekturen und hatten mit raumpolitischen Gedanken gar nichts zu tun. Höchstens gedachte man noch die Anwartschaft einzelner zurzeit nicht beschäftigter deutscher Prinzen zu befriedigen durch Bildung von Pufferstaaten, und so erschien denn der bürgerlichen Welt, von Ausnahmen abgesehen, selbst die Gründung des Polnischen Staates als ein nationalpolitisch weiser Entschluss. Einzelne schoben wirtschaftliche Gesichtspunkte dabei in den Vordergrund, nach denen die Grenze gestaltet werden müsse, z.B. die Notwendigkeit der Gewinnung des Erzbeckens von Longwy und Briey, andere wieder strategische Meinungen, z.B. die Notwendigkeit, die belgischen Maasfestungen in die Hand zu bekommen usw.

Dass dies kein Ziel war für einen Krieg eines Staates gegen 26, in dem dieser den bisher ungeheuersten Bluteinsatz der Geschichte auf sich nehmen musste, während zu Hause ein ganzes Volk buchstäblich dem Verhungern ausgeliefert war, sollte selbstverständlich sein. Die Unmöglichkeit dieser Begründung der Notwendigkeit des Durchhaltens des Krieges hat mitgeholfen, seinen unglücklichen Ausgang herbeizuführen.

Als daher der Zusammenbruch der Heimat eintraf, war eine Kenntnis von Kriegszielen umso weniger vorhanden, als ihre bisherigen schwächlichen Vertreter unterdes sich selbst vom wenigen ihrer einstigen Forderungen noch entfernt hatten. Und das war eigentlich verständlich. Denn einen Krieg führen zu wollen in diesen unerhörten Ausmassen, damit dann die Grenze statt über Herbesthal über Lüttich läuft oder damit statt einem zaristischen Kommissar oder Statthalter über irgendeine russische Provinz ein deutsches Prinzelein als Potentat eingesetzt wird, wäre wirklich unverantwortlich und frevelhaft. Es lag in der Natur der deutschen Kriegsziele, soweit sie überhaupt zur Diskussion standen, dass sie später allesamt verleugnet wurden. Denn wahrhaftig um solcher Lappalien wegen durfte man wirklich ein Volk auch nicht eine Stunde länger in einem Kriege belassen, dessen Schlachtfelder langsam zu einer Hölle geworden waren.

Das einzige Kriegsziel, das diesem ungeheueren Bluteinsatz würdig gewesen wäre, hätte nur in der Zusicherung an den deutschen Soldaten bestehen können, soundso viele 100'000 qkm Grund den Kämpfern der Front als Eigentum zuzuweisen oder für die allgemeine Kolonisation durch Deutsche zur Verfügung zu stellen. Damit hätte auch der Krieg sofort den Charakter eines kaiserlichen Unternehmens verloren und wäre stattdessen zu einer Sache des deutschen Volkes geworden. Denn endlich haben die deutschen Grenadiere wirklich nicht ihr Blut vergossen, damit die Polen einen Staat erhalten oder damit ein deutscher Prinz auf einen plüschenen Thron gesetzt wird.

Im Jahre 1918 stand man damit am Abschluss einer vollkommen sinn- und ziellosen Vergeudung des kostbarsten deutschen Blutes.

Wieder einmal hatte unser Volk Unendliches eingesetzt an Heroismus, Opfermut, ja Todesmut und Verantwortungsfreudigkeit und (um) dennoch geschlagen und geschwächt die Walstatt verlassen zu müssen. In tausend Schlachten und Gefechten siegreich und am Ende von den Geschlagenen dennoch besiegt. Ein Menetekel für die deutsche Innen- und Aussenpolitik der Vorkriegszeit und der 4^{1/2} Jahre des blutigen Ringens selber.

Nun nach dem Zusammenbruch erhebt sich die bange Frage, ob unser deutsches Volk aus dieser Katastrophe etwas gelernt hat, ob die sein Schicksal weiter bestimmen werden, die es bisher bewusst verrieten, ob diejenigen auch in Zukunft mit ihren Phrasen die Zukunft beherrschen, die schon bisher so jämmerlich versagten, oder ob endlich innen- und aussenpolitisch unser Volk zu einem neuen Denken erzogen wird und demgemäss sich in seinem Handeln umstellt.

Denn wenn an unserem Volke sich nicht ein Wunder vollzieht, wird sein Weg ein solcher des endgültigen Verderbens sein.

Wie ist die heutige Lage Deutschlands und wie sind die Aussichten für seine Zukunft und welcher Art wird diese Zukunft sein?

Der Zusammenbruch, den das deutsche Volk im Jahre 1918 erlitt, liegt, wie ich an dieser Stelle noch einmal feststellen will, nicht im Sturz seiner militärischen Organisation oder im Verlust seiner Waffen, sondern in seinem damals geoffenbarten und heute immer mehr in Erscheinung tretenden inneren Verfall. Dieser innere Verfall liegt ebensosehr auf dem Gebiete der Verschlechterung seines rassistischen Wertes als auf dem des Verlustes all jener Tugenden, die die Grösse eines Volkes bedingen, seinen Bestand gewährleisten und seine Zukunft fördern.

Blutwert, Persönlichkeitsgedanke und Selbsterhaltungstrieb drohen dem deutschen Volk langsam abhanden zu kommen. Stattdessen triumphiert der Internationalismus und vernichtet unsere Volkswerte, breitet sich die Demokratie aus, indem sie den Persönlichkeitsgedanken erstickt, und vergiftet endlich eine üble pazifistische Jauche die Denkart einer kühnen Selbsterhaltung. Das Wirken dieser Menschheitslaster sehen wir im gesamten Leben unseres Volkes in Erscheinung treten. Nicht nur auf dem Gebiete der politischen Belange, nein, auch auf denen der Wirtschaft und nicht zuletzt auf denen unseres kulturellen Lebens macht sich ein Nachabwärtsgleiten bemerkbar, das, wenn es nicht einmal zum Einhalt gebracht wird, unser Volk aus der Zahl der zukunftsreichen Nationen ausscheidet.

In der Beseitigung dieser allgemeinen Verfallserscheinungen unseres Volkes liegt die grosse innerpolitische Aufgabe der Zukunft. Dies ist die Mission der nationalsozialistischen Bewegung. Aus dieser Arbeit muss ein neuer Volkskörper entstehen, der auch den schwersten Schaden der Gegenwart, die Klassenspaltung, an der Bürgertum und Marxismus gleichmässig schuld sind, überwindet¹.

¹ Ähnlich charakterisierte Hitler die Aufgabe seiner Regierung in einer Ansprache vor den Befehlshabern des Heeres und der Marine am 3. Februar 1933. Seine Ausführungen zur Innenpolitik kreisten um die «Stärkung des Wehrwillens» und die «Beseitigung des Krebschadens

Das Ziel dieser Reformationsarbeit innerpolitischer Art muss aber endlich die Wiedergewinnung der Kraft unseres Volkes zur Durchführung seines Lebenskampfes sein und damit die Kraft zur Vertretung seiner Lebensinteressen nach aussen.

Dadurch wird auch unserer Aussenpolitik die Aufgabe gestellt, die sie zu erfüllen hat. Denn so sehr die Innenpolitik der Aussenpolitik das völkische Kraftinstrument liefern muss, so sehr muss aber auch die Aussenpolitik durch die von ihr eingeschlagenen Handlungen und Massnahmen die Bildung dieses Instruments fördern und unterstützen.

Wenn die Aufgabe der Aussenpolitik des alten bürgerlich-nationalen Staates zunächst die weitere Einigung der Angehörigen der deutschen Nation in Europa gewesen wäre, um sich dann zu einer höheren völkisch empfundenen Raumpolitik aufzuschwingen, dann muss die Aufgabe der Aussenpolitik der Nachkriegszeit zunächst eine solche der Förderung des inneren Machtinstruments sein. Denn dem aussenpolitischen Wollen der Vorkriegszeit stand ein völkisch vielleicht nicht sehr hoch anzusprechender Staat, aber dafür mit wundervoller Heeres-einrichtung zur Verfügung. Wenn auch das damalige Deutschland schon längst nicht mehr eine solche Betonung des Militärischen besass, wie etwa das alte Preussen, und deshalb besonders im Umfang der Heeresorganisation von anderen Staaten übertroffen wurde, so war doch die innere Güte der alten Armee allen ähnlichen Einrichtungen unvergleichlich überlegen. Dieses beste Instrument der Kriegskunst stand einer kühnen aussenpolitischen Staatsleitung damals zur Verfügung. Infolge dieses Instrumentes sowie der allgemeinen Hochachtung, die es genoss, war die Freiheit unseres Volkes nicht nur ein [e Angelegenheit] Ergebnis unserer tatsächlich erprobten Stärke, sondern des allgemeinen Kredits, den wir infolge dieses einzigartigen Heeresinstruments sowie auch zum Teil infolge des übrigen vorbildlich sauberen Staatsapparates [genossen] besassen.

Dieses wichtigste Instrument zum Schutze der Interessen eines Volkes besitzt das deutsche Volk heute nicht mehr oder zumindest in einem vollkommen ungenügenden Umfang und weit entfernt von der Grundlage, die seine frühere Stärke bedingte.

Das deutsche Volk hat ein Söldnerheer bekommen. Diese Söldnertruppe läuft in Deutschland Gefahr zu einer mit besonderen technischen Waffen ausgerüsteten Polizei herabzusinken. Der Vergleich des deutschen Söldnerheeres mit dem englischen fällt zu Ungunsten des deutschen aus. Das englische Söldnerheer war stets die Trägerin des militärischen Verteidigungs- und Angriffsgedankens sowie der militärischen Tradition Englands gewesen. England hat in seiner Söldnertruppe und seinem eigentümlichen Milizsystem die Heeresorganisation besessen, die bei seiner insularen Lage für die Durchfechtung der englischen Lebensinter-

der Demokratie», vgl. Thilo Vogelsang, «Neue Dokumente zur Geschichte der Reichswehr 1930-1933» *Vierteljahrshefte für Zeitgeschichte*, II (1954), S. 434-435.

sen genügte, ja passend schien. [Die Art diese] Der Gedanke, der die englische Widerstandskraft in einer solchen Form sich äussern Hess, war dabei keineswegs der Feigheit entsprungen, dadurch den allgemeinen Bluteinsatz des englischen Volkes erübrigen zu können. Im Gegenteil. England kämpfte mit Söldnern, solange die Söldner für die Verfechtung englischer Interessen genühten. Es rief Freiwillige, sowie der Kampf einen grösseren Einsatz erforderte. Es führte die allgemeine Wehrpflicht ein, sowie die Not des Vaterlandes es gebot. Denn ganz gleich, wie die jeweilige Organisation der englischen Widerstandskraft aussah, sie wurde stets zum rücksichtslosen Kampf für England eingesetzt. Und die formale Heeresorganisation war in England stets immer nur ein Instrument zur Verfechtung englischer Interessen, eingesetzt von einem Willen, der auch nicht davor zurückscheute, wenn notwendig, das Blut der ganzen Nation in Anspruch zu nehmen¹. Dort, wo übrigens Englands Interessen ausschlaggebend auf dem Spiele standen, hat es sich ohnehin eine Vorherrschaft zu wahren gewusst, die, rein technisch betrachtet, bis zur Forderung des Zweimächtestandards geht. Wenn man die darin liegende unendlich [besorgte] verantwortliche Besorgtheit vergleicht mit der Leichtsinnigkeit, mit der Deutschland, und zwar das nationale bürgerliche Deutschland, seine Waffenrüstung in der Vorkriegszeit vernachlässigte, muss einem heute noch tiefe Trauer erfassen. Wer so wie England wusste, dass seine Zukunft, ja seine Existenz überhaupt von der Stärke seiner Flotte abhängt, so hätte das bürgerliche nationale Deutschland wissen müssen, dass Existenz und Zukunft des deutschen Reiches abhängen von der Stärke unserer Landmacht. Dem Zweimächtestandard zur See hätte Deutschland in Europa den Zweimächtestandard zu Lande entgegenstellen müssen. Und so wie England in eiserner Entschlossenheit in jeder Verletzung dieses Standards einen Anlass zum Krieg erblickte, so musste Deutschland in Europa jeden Versuch der Überflügelung seiner Wehrmacht durch Frankreich und Russland durch eine militärische Entscheidung, die selbst herbeizuführen war und für die sich mehr als eine günstige Gelegenheit geboten hat, verhindern. Auch dabei hat dieses Bürgertum ein Bismarckisches Wort in der unsinnigsten Weise missbraucht. Die Äusserung Bismarcks, er gedächte keinen Präventivkrieg zu führen, wurde von allen schwächlichen, energie- und aber auch verantwortungslosen Politikastern mit Freude aufgegriffen zur Deckung ihrer von verheerenden Folgen sein müssenden Politik des «Allesgeschehenlassens». Dabei hat man nur ganz vergessen, dass alle drei Kriege, die Bismarck geführt hat, Kriege gewesen sind, die, zumindest nach den Auffassungen dieser Anti-Präventivkriegs-Friedensphilosophen, zu vermeiden gewesen wären. Man denke, was z.B. der deutschen Republik von heute im Jahre 1870 an Beleidigungen durch Napoleon III. hätten zugefügt werden müssen, damit sie sich entschlossen hätte, Herrn Benedetti zu bitten, seinen Ton etwas zu mässigen. Weder Napoleon, noch dem ganzen französischen Volk hätte es je gelingen können, die deutsche

¹ Siehe *Mein Kampf*, I, S. 158.

Republik von heute zu einem Sedan zu reizen. Oder glaubt man, dass der Krieg von 1866, wenn Bismarck nicht die Entscheidung gewünscht hätte, nicht zu verhindern gewesen wäre? Nun könnte man einwenden, dass es sich hier um Kriege zur Erreichung von klar vorgesteckten Zielen gehandelt hat und nicht um solche, deren Grund nur in der Angst vor einem Angriff des Gegners lag. Das ist in Wirklichkeit aber Wortspalterei. Weil Bismarck überzeugt war, dass der Kampf mit Österreich unausbleiblich wäre, bereitete er sich auf ihn vor und führte ihn in einer für Preussen günstigen Veranlassung durch. Die französische Herresreform durch Marschall Niel liess deutlich die Absicht erkennen, der französischen Politik und dem französischen Chauvinismus die schlagkräftige Waffe zum Angriff gegen Deutschland zu geben¹. Tatsächlich wäre es Bismarck ohne Zweifel möglich gewesen, den Konflikt im Jahre 1870 friedlich zu irgendeiner Beilegung zu bringen. Allein es war zweckmässiger, ihn in einer Zeit durchzufechten, da die französische Heeresorganisation noch nicht zur vollen Wirksamkeit gekommen war. Im Übrigen kranken alle diese Interpretationen Bismarckscher Aussprüche an einem, dass sie nämlich den Diplomaten Bismarck verwechseln mit einem republikanischen Parlamentarier. Wie Bismarck selbst solche Aussprüche beurteilte, zeigt am besten seine Antwort auf einen Frager vor Ausbruch des preussisch-österreichischen Krieges, der gerne wissen wollte, ob Bismarck wirklich beabsichtige, Österreich anzugreifen, worauf dieser mit undurchdringlicher Miene erwiderte: «Nein, ich habe nicht die Absicht Österreich anzugreifen, aber ich hätte auch nicht die Absicht, falls ich es angreifen wollte, es ihnen zu sagen.»

Im Übrigen war der schwerste Krieg, der je von Preussen ausgefochten worden war, ein Präventivkrieg. Als Friedrich der Grosse endgültige Kenntnis von der Absicht seiner alten Gegner durch eine Schreiberseele² erhalten hatte, wartete er nicht aus grundsätzlicher Ablehnung eines Präventivkrieges, bis die anderen angriffen, schon (sondern?) ging selbst sofort zum Angriff über.

¹ Adolphe Niel (1802-1869), französischer Heerführer (Belagerung Roms, Krimkrieg, Krieg Frankreichs und Piemonts gegen Österreich), wurde 1867 Kriegsminister. Er führte verschiedene Reformen in der Bewaffnung und Organisation des französischen Heeres ein. Dass Bismarck den Krieg mit Frankreich aus diesen Gründen präventiv führte, ist unbewiesen. Zum ganzen Problem siehe jetzt Georges Bonnin, *Bismarck and the Hohenzollern Candidature for the Spanish Throne*, London: Chatto & Windus, 1958, und Rudolf Morseys Bericht über den Stand der Forschung, in: *Historische Zeitschrift*, Bd. 186 (1958), S. 573-588. Übrigens zeichnet sich die ganze Darstellung der Bismarckschen Politik auf dieser Seite und der Versuch, ihn für den Präventivkrieg in Anspruch zu nehmen, durch besondere Wirrnis aus.

² Es ist nicht ganz klar, auf wen sich Hitler hier bezieht. Es kann sich um den bestochenen sächsischen Kanzlisten Mentzel, der Friedrich seit 1753 Abschriften der Berichte aus Wien und St. Petersburg aus Dresden verschaffte, handeln. Möglicherweise ist der Sekretär des österreichischen Gesandten de la Puebla, Weingarten, gemeint. Auch der preussische Gesandte im Haag, Heller, kommt in Betracht, weil ein Bericht Hellers auf Grund von Informationen aus einem Bericht des holländischen Gesandten in St. Petersburg den letzten Anstoss zum Handeln Friedrichs gab. Auf die umfassende Literatur zum Ausbruch des Siebenjährigen Krieges braucht hier nicht eingegangen zu werden.

Jede Verletzung des Zweimächtestandards solange¹ hätte für Deutschland der Anlass zum Präventivkrieg sein müssen. Denn was wäre wohl leichter vor der Geschichte zu verantworten, ein Präventivkrieg, der im Jahre 1904, als Russland in Ostasien gefesselt schien, Frankreich niedergeworfen hätte, oder der infolge dieser Unterlassung entstandene Weltkrieg, der ein Vielfaches an Blut erforderte und unser Volk in die tiefste Niederlage stiess.

England hat solche Bedenken nie gehabt. Sein Zweimächtestandard zur See schien die Voraussetzung der Erhaltung der englischen Unabhängigkeit. Solange es die Kraft hatte, liess es an diesem Zustande keine Änderung vornehmen. Wenn aber seit dem Weltkrieg dieser Zweimächtestandard aufgegeben wurde, dann nur unter dem Drucke von Verhältnissen, die stärker waren, als jede entgegengesetzte englische Absicht. In der amerikanischen Union ist ein neuer Machtfaktor entstanden von Ausmassen, der die gesamten bisherigen Kraft- und Rangordnungen der Staaten über den Haufen zu werfen droht.

Jedenfalls aber war die englische Flotte bisher immer noch der schlagendste Beweis dafür, dass ganz gleich, wie die Form der Organisation des Landheeres aussah, der Wille zur Erhaltung Englands ausschlaggebend bestimmte. Daher aber hat das englische Söldnerheer nie die üblen Eigenschaften anderer Söldnertruppen bekommen. Es war ein Kampf- und Streithaufe von wundervoller Einzelausbildung bei ausgezeichneter Ausrüstung und sportlich empfundener Dienstauffassung. Was dabei diesem kleinen Heereskörper eine besondere Bedeutung verlieh, war die unmittelbare Berührung mit den sichtbaren Lebensäusserungen des britischen Weltreiches. Dieses Söldnerheer hat ebenso sehr für Englands Grösse gefochten in fast allen Teilen der Welt, als es dabei auch Englands Grösse kennenlernte. Die Männer, die bald in Südafrika, bald in Ägypten und bald in Indien Englands Interessen vertraten als Inhaber seiner Waffengeltung, bekamen dadurch aber auch unauslöschliche Eindrücke von der ungeheueren Grösse des britischen Imperiums.

Diese Möglichkeit fehlt der heutigen deutschen Söldnertruppe vollständig. Ja, je mehr man unter dem Eindruck pazifistisch-demokratischer in Wirklichkeit volks- und landesverräterischer Parlamentsmajoritäten sich bemüssigt sieht, diesem Geist in der kleinen Armee selbst Konzessionen zu machen, hört sie immer mehr auch auf, ein Instrument des Krieges zu sein, um stattdessen zu einer Polizeitruppe zur Aufrechterhaltung der Ruhe und Ordnung, d.h. aber in Wirklichkeit der friedlichen Unterwerfung zu werden. Man kann keine Armee ausbilden, von hohem Eigenwert, wenn das Ziel ihre Existenz nicht die Vorbereitung zum Kriege ist. Armeen zur Erhaltung des Friedens gibt es nicht, sondern nur zum siegreichen Durchfechten des Krieges. Je mehr man endlich in Deutschland die Reichswehr aus der Tradition des alten Heeres zu heben versucht, umso mehr wird sie selber traditionslos. Denn der Traditionswert einer Truppe liegt nicht in

¹ Höchstwahrscheinlich ein Hörfehler für «zu Lande» (siehe oben S. 108 die gleiche Formulierung).

ein paar gelungenen Überwindungen innerer Streikrevolten oder in der Verhinderung von Lebensmittelplünderungen, sondern im Ruhm errungener siegreicher Schlachten. Die deutsche Reichswehr entfernt sich aber in Wirklichkeit von der Tradition dieses Ruhmes in eben dem Masse von Jahr zu Jahr mehr, als sie aufhört, eine Repräsentantin des nationalen Gedankens zu sein. Je mehr sie endlich in ihren eigenen Reihen den bewusst nationalen, also nationalistischen Geist tötet und dessen Repräsentanten entfernt, um stattdessen Demokraten und überhaupt gewöhnlichen Strebern Posten zu geben, umso mehr wird sie volksfremd. Denn die schlauen Herren mögen sich ja nicht einbilden, dass sie durch Konzessionen an den pazifistisch-demokratischen Teil unseres Volkes den Anschluss an das Volk finden. Diesem Teil des deutschen Volkes nämlich ist jede militärische Organisation an sich innerlich verhasst, solange sie eben Militär ist und nicht Wach- und Schliessgesellschaft international-pazifistischer Börseninteressen. Der einzige Teil, zu dem eine Armee in militärisch wertvollem Sinn eine innere Beziehung haben kann, ist jener national bewusste Kern unseres Volkes, der nicht nur aus Tradition soldatisch denkt, sondern der auch aus nationaler Liebe als einziger bereit ist, den grauen Rock zum Schutz von Ehre und Freiheit anzuziehen. Es ist aber notwendig, dass ein Heereskörper die inneren Beziehungen zu denen aufrecht erhält, aus denen er sich in der Stunde der Not ergänzen kann und nicht zu denen, die ihn bei jeder Gelegenheit verraten. Daher können die heutigen Führer unserer sogenannten Reichswehr noch so demokratisch tun, so werden sie dennoch niemals dadurch in nähere Verbindung zum deutschen Volk gelangen können, weil das deutsche Volk, das dafür geeignet ist, sich nicht im Lager der Demokratie befindet. Indem aber besonders der frühere Chef der deutschen Reichswehr, General von Seeckt der Entfernung knorriger, bewusst nationalgesinnter Offiziere¹ und Führer nicht nur keinen Widerstand entgegengesetzte, sondern sogar noch [selbst] befürwortete, haben sie sich endlich selbst das Instrument geschaffen, das ihn dann verhältnismässig leichten Herzens fahren liess.

Seit dem Rücktritt² des Generals von Seeckt aber ist der demokratisch-pazifistische Einfluss unermüdlich tätig, um aus der deutschen Reichswehr zu machen, was den Regenten dieses heutigen Staates als schönstes Ideal vorschwebt: eine republikanisch-demokratische Parlamentswache.

Mit einem solchen Instrument aber kann man selbstverständlich nicht Aussenpolitik betreiben.

Daher wäre es heute zunächst Aufgabe der deutschen Innenpolitik, dem deutschen Volk wieder eine zweckmässige militärische Organisation seiner nationalen Kraft zu geben. Da aber die Formen der heutigen Reichswehr diesem Zwecke

¹ Hitler meint wohl die nach dem Münchener Putsch entlassenen Reichswehroffiziere wie Oberstleutnant Adolf Herrgott, Hauptmann Ritter von Krausser, u. a. Siehe Harold J. Gordon, *Die Reichswehr und die Weimarer Republik, 1919-1926* (Verlag für Wehrwesen Bernard & Graefe, Frankfurt a. M. 1959), S. 245 und 247.

² Am 8. Oktober 1926.

nie genügen können und umgekehrt durch aussenpolitische Momente bestimmt sind, ist es Aufgabe der deutschen Aussenpolitik, alle Möglichkeiten herbeizuführen, die die Wiederorganisation eines deutschen Volksheeres gestatten könnten. Denn das muss das unverrückbare Ziel jeder politischen Leitung in Deutschland sein, dass das Söldnerheer eines Tages wieder von einem wahrhaften deutschen Volksheer abgelöst wird.

Denn so schlecht in der Zukunft die allgemeinen Qualitäten der deutschen Reichswehr sich entwickeln müssen, so hervorragend sind die rein technisch-militärischen der Gegenwart. Dies ist ohne Zweifel das Verdienst des Generals von Seeckt und des Offizierskorps der Reichswehr überhaupt. Damit könnte die deutsche Reichswehr wirklich das Rahmenheer sein für das kommende deutsche Volksheer. Wie denn überhaupt die Aufgabe der Reichswehr selbst sein müsste, unter erzieherischer Betonung der nationalen Kampfaufgabe, die Masse der [späteren] Offiziere und Sergeanten für das spätere Volksheer auszubilden¹.

Dass dieses Ziel als ein unverrückbares im Auge gehalten werden muss, wird kein wahrer nationaldenkender Deutscher bestreiten können. Ebenso wenig aber auch, dass seine Durchführung nur möglich wird, wenn die aussenpolitische Leitung der Nation die allgemein notwendigen Voraussetzungen sichert.

Damit ist zunächst die erste Aufgabe der deutschen Aussenpolitik die Schaffung von Verhältnissen, die die Wiedererstehung eines deutschen Heeres ermöglichen. Denn erst dann werden die Lebensnotwendigkeiten unseres Volkes ihre praktische Vertretung finden können.

Grundsätzlich ist aber weiter zu bemerken, dass die politischen Aktionen, die die Wiederentstehung eines deutschen Heeres gewährleisten sollen, im Rahmen der an sich für Deutschland notwendigen Zukunftsentwicklung liegen müssen.

Es braucht dabei nicht betont zu werden, dass eine Änderung der derzeitigen Heeresorganisation, ganz abgesehen von der derzeitigen innerpolitischen Lage, auch aus aussenpolitischen Gründen so lange nicht stattfinden könne, solange für eine solche Änderung allein deutsche Interessen und deutsche Gesichtspunkte sprechen.

Es lag im Wesen des Weltkrieges und in der Absicht der Hauptgegner Deutschlands, die Liquidation dieser grössten Kampfhandlung der Erde so durchzuführen, dass an ihrer Verewigung möglichst viel Staaten interessiert sind. Erreicht wurde

¹ Hier appelliert Hitler zweifellos an die Reichswehr und zeigt zugleich schon seinen späteren Entschluss im Streit der SA-Führung mit der Reichswehr an. Im folgenden Jahre führte Hitler diese Linie in seiner Rede «Wir und die Reichswehr» am 15. März 1929 in München fort. Die Rede wurde in einer Sondernummer des *Völkischen Beobachters* am 26. März 1929 veröffentlicht. Exzerpte aus dem Wortlaut sind zuerst veröffentlicht worden von Robert M. W. Kempner «Blueprint of the Nazi-Underground», *Research Studies of the State College of Washington*, XII (1945), S. 98-109. Vgl. auch dazu Helmut Krausnick, «Vorgeschichte und Beginn des militärischen Widerstandes gegen Hitler» in *Die Vollmacht des Gewissens* (München: Europäische Publikation, 1956), S. 186-190. – Die in diesem Dokument zu findenden Bemerkungen über die Reichswehr ähneln in vielem denen in Hitlers Artikel «Reichswehr und deutsche Politik», NS-Monatshefte, I (1930), S. 97 ff.

dies, indem durch ein System von Landverteilungen selbst Staaten mit sonst sehr auseinandergehenden Wünschen und Zielen durch die Angst, bei einem Wiedererstarken Deutschlands jeweils Verluste erleiden zu können, als geschlossene Gegnerschaft zusammengehalten werden. Denn wenn es in 10 Jahren nach Beendigung des Weltkrieges¹ immer noch möglich ist entgegen allen bisherigen Erfahrungen der Weltgeschichte, eine Art Koalition der Siegerstaaten aufrechtzuerhalten, dann liegt der Grund nur in der für Deutschland wahrhaft ruhmvollen Tatsache der Rückerinnerung an jenen Kampf, in dem unser Vaterland insgesamt 26 Staaten die Stirne geboten hat.

Dies wird so lange auch bleiben, solange die Angst, durch ein wiederentstehendes deutsches Machtreich Verluste zu erleiden, grösser ist, als die Schwierigkeiten dieser Staaten untereinander. Und es ist weiter selbstverständlich, dass solange auch nirgends ein Wille vorhanden ist, dem deutschen Volk eine Waffenrüstung zu genehmigen, die von diesen «Siegerstaaten» dann als Bedrohung aufgefasst werden könnte. Aus der Erkenntnis aber, dass erstens eine wirkliche Vertretung deutscher Lebensinteressen in der Zukunft nicht durch eine ungenügende deutsche Reichswehr, sondern nur durch ein deutsches Volksheer stattfinden kann, dass zweitens die Bildung eines deutschen Volksheeres so lange unmöglich ist, solange nicht die derzeitige aussenpolitische Abwürgung Deutschlands nachlässt, dass aber drittens eine Änderung der aussenpolitischen Widerstände gegen die Organisation eines Volksheeres erst dann möglich erscheint, wenn in einer solchen Neubildung nicht allgemein eine Bedrohung empfunden wird, ergibt sich für die zur Zeit mögliche deutsche Aussenpolitik folgende Tatsache:

Das heutige Deutschland darf seine aussenpolitische Aufgabe unter keinen Umständen in einer formalen Grenzpolitik sehen. Sowie als aussenpolitische Zielsetzung der Grundsatz aufgestellt wird: Wiederherstellung der Grenzen des Jahres 1914, wird Deutschland einer geschlossenen Phalanx seiner ehemaligen Feinde gegenüberstehen². Damit ist dann aber jede Möglichkeit, der durch den Friedensvertrag bestimmten Form unseres Heeres eine andere, unseren Interessen mehr dienende entgegenzustellen, (ausgeschlossen?) Damit aber ist die aussenpolitische Parole: Wiederherstellung der Grenzen, eine reine Phrase geworden, weil sie mangels der hierzu notwendigen Macht nie realisiert werden kann.

Es ist charakteristisch, dass gerade das sogenannte deutsche Bürgertum, und zwar hier wieder an der Spitze die vaterländischen Verbände, (sich) zu dieser allerdümmsten aussenpolitischen Zielsetzung aufgeschwungen haben. Sie wissen, dass Deutschland machtlos ist. Sie wissen weiter, dass, ganz abgesehen von unserem inneren Verfall, zur Wiederherstellung unserer Grenzen militärische Machtmittel notwendig wären, sie wissen weiter, dass wir durch die Friedensverträge diese Mittel nicht besitzen und dass wir infolge der geschlossenen Front unserer Gegner sie auch nicht erhalten können, [sie wissen weiter, dass wir die Grenzen von 1914] aber sie

¹ Auch ein Beweis für die Datierung auf 1928.

² So in *Mein Kampf*, II, S. 737-738.

stellen trotzdem eine aussenpolitische Parole auf, die gerade durch ihr innerstes Wesen uns die Möglichkeit für immer nimmt, zu jenen Machtmitteln zu kommen, die zu ihrer Durchführung notwendig wären.

So etwas heisst dann bürgerliche Staatskunst und zeigt dann allerdings an den Früchten, die wir vor uns sehen, den unvergleichlichen Geist, der sie beherrscht.

Sieben Jahre haben von 1806 auf 1813 dem damaligen Preussen genügt zur Wiedererhebung. [Und in 10 Jahren] In derselben Zeit hat die bürgerliche Staatskunst im Verein mit dem Marxismus Deutschland bis zu Locarno geführt. Was dann in den Augen des bürgerlichen Bismarcks der heutigen Zeit, Herrn Stresemann, ein grosser Erfolg ist, weil er das Mögliche darstellt, was eben besagter Herr Stresemann erreichen konnte. Und Politik ist eine Kunst des Möglichen. Wenn Bismarck jemals gehaut hätte, dass er vom Schicksal dazu verdammt ist, mit diesem Ausspruch die staatsmännischen Qualitäten des Herrn Stresemann zu bestätigen, dann würde er diesen Ausspruch entweder sicher unterlassen haben oder Herrn Stresemann in einer ganz kleinen Bemerkung ausgeschlossen haben von dem Hecht, sich darauf zu berufen.

Die Parole der Wiederherstellung der deutschen Grenzen als aussenpolitische Zielsetzung für die Zukunft ist dabei doppelt dumm und gefährlich, weil sie in Wirklichkeit überhaupt kein irgendwie nützlich und erstrebenswertes Ziel umschliesst.

Die deutschen Grenzen des Jahres 1914 waren Grenzen, die genauso etwas Unfertiges darstellten, als sie die Grenzen der Völker zu allen Zeiten sind. Die Raumverteilung der Erde ist in jeder Zeit das augenblickliche Ergebnis eines Bingens und Werdens, das damit keineswegs abgeschlossen ist, sondern selbstverständlich weiter fortgeht¹. Die Grenze irgendeines Stichjahres aus der Geschichte eines Volkes zu nehmen und kurzerhand als politisches Ziel überhaupt hinzustellen, ist dumm. Ebensogut wie man nämlich dann die Grenze des Jahres 1914 aufzustellen vermag, könnte man die des Jahres 1648 nehmen oder die von 1312 usw. usw. Dies umso mehr, als ja die Grenze des Jahres 1914 weder national-, noch militär- noch raumpolitisch irgendwie befriedigend war. Sie war nur der damals augenblickliche Zustand im Lebenskampf unseres Volkes, der seit Jahrtausenden sich abrollt, und auch wenn der Weltkrieg nicht gekommen wäre, im Jahre 1914 nicht seine Beendigung besessen hätte.

Würde das deutsche Volk die Wiederherstellung der Grenzen des Jahres 1914 tatsächlich erreichen, so wären nichtsdestoweniger die Opfer des Weltkrieges umsonst gewesen. Aber auch die Zukunft unseres Volkes würde nicht im Geringsten gewinnen durch eine solche Wiederherstellung. Diese rein formale Grenzpolitik unseres nationalen Bürgertums ist ebenso unbefriedigend im möglichen Endresultat, als unerträglich gefährlich. Sie darf auf sich auch ja nicht den Ausspruch von der Kunst des Möglichen beziehen, denn sie ist überhaupt nur eine theoretische Phrase, die aber geeignet erscheint, jede praktische Möglichkeit zu vernichten.

¹ Ähnlich Hitler in «Mein Kampf», S. 736 f.

Tatsächlich kann auch einer wirklich kritischen Prüfung eine solche aussenpolitische Zielsetzung nicht standhalten. Sie wird deshalb auch weniger mit logischen Gründen zu motivieren gesucht, als vielmehr mit Gründen der «nationalen Ehre».

Die nationale Ehre erfordert es, dass wir die Grenzen des Jahres 1914 wiederherstellen. Das ist so der Tenor der Ausführungen an den Bierabenden, die die Repräsentanten der nationalen Ehre allenthalben veranstalten.

Die nationale Ehre hat zunächst gar nichts zu tun mit einer Verpflichtung, eine dumme und unmögliche Aussenpolitik zu betreiben. Denn das Resultat einer schlechten Aussenpolitik kann der Verlust der Freiheit eines Volkes sein, dessen Folge dann die Versklavung ist, die bestimmt nicht als Zustand nationaler Ehre aufgefasst werden kann. Freilich kann man selbst in der Unterdrückung noch einen gewissen Grad nationaler Würde und Ehre bewahren, allein dies ist dann nicht eine Frage des Geschreis oder nationaler Phrasen usw., sondern im Gegenteil der Ausdruck der im Anstand eines Volkes zu finden ist, mit dem dieses sein Schicksal trägt.

Man rede vor allem im heutigen Deutschland nicht von nationaler Ehre, und man versuche nicht den Eindruck zu schinden, als ob man durch irgendein phrasenhaftes Gebell nach aussen die nationale Ehre [wieder] bewahren könnte. Nein, das kann man nicht, und zwar deshalb, weil sie gar nicht mehr da ist. Und sie ist keineswegs deshalb nicht mehr da, weil wir den Krieg verloren haben oder weil die Franzosen Elsass-Lothringen besetzten, die Polen Oberschlesien raubten oder die Italiener Südtirol nahmen. Nein, die nationale Ehre ist nicht mehr da, weil das deutsche Volk in der schwersten Zeit seines Lebenskampfes eine Gesinnungslosigkeit, eine schamlose Unterwürfigkeit, eine hündisch kriecherische Schweifwedelei an den Tag legte, die nur schamlos genannt werden kann. Weil wir uns jämmerlich unterworfen haben, ohne dazu gezwungen zu sein, ja weil die Leitung dieses Volkes entgegen der ewigen geschichtlichen Wahrheit und dem eigenen Wissen sich selbst der Kriegsschuld zieh, ja, unser ganzes Volk damit belastete, weil es keine Unterdrückung der Gegner gab, die im Inneren unseres Volkes nicht Tausende von Kreaturen an willfähigen Helfern gefunden hätte. Weil man umgekehrt die Zeit der grössten Taten unseres Volkes schamlos beschimpfte, die ruhmvollste Flagge aller Zeiten bespie, ja mit Dreck besudelte, heimkehrenden Soldaten, vor denen eine Welt gezittert hat, die ruhmvollen Kokarden herunterriss, die Fahne mit Kotballen bewarf, Orden und Ehrenzeichen abriess und die Erinnerung selbst an Deutschlands grösste Zeit tausendfältig entwürdigte. Kein Gegner hat die deutsche Armee so beschimpft, wie sie die Repräsentanten der Novembergaunerei besudelten. Kein Feind hat die Grösse deutscher Heerführer so bestritten, wie sie von den lumpenhaften Vertretern der neuen Staatsidee verleumdet wurden. Und was war wohl entehrender für unser Volk, die Besetzung deutscher Gebiete durch Feinde oder die Feigheit, mit der unser Bürgertum das Deutsche Reich einer Organisation von Zuhältern, Strassendieben,

Deserteuren, Schiebern und Journalen auslieferten. Die Herren mögen jetzt nicht von deutscher Ehre schwätzen, solange sie sich unter die Herrschaft der Unehre beugen. Man hat kein Recht im Namen der nationalen Ehre Aussenpolitik machen zu wollen, wenn die Innenpolitik die antinationalste Schamlosigkeit ist, die je ein grosses Volk betroffen hat.

Wer heute im Namen der deutschen Ehre handeln will, der hat zunächst den unbarmherzigsten Kampf anzusagen den infernalischen Besudlern der deutschen Ehre. Das sind aber nicht die Gegner von einst, sondern das sind die Repräsentanten des Novemberverbrechens. Jene Sammlung marxistischen, demokratisch-pazifistischen und zentrümlicher Landesverrätern, die unser Volk in den Zustand seiner heutigen Ohnmacht hineingestossen haben.

Gegen die Feinde von einst im Namen der nationalen Ehre schimpfen und die ehrlosen Verbündeten dieser Feinde im eigenen Innern als Herren anerkennen, das entspricht der nationalen Würde dieses heutigen sogenannten nationalen Bürgertums.

Ich gestehe freimütigst, dass ich mich mit jedem der damaligen Gegner versöhnen könnte, aber dass mein Hass gegen die Verräter unseres Volkes in den eigenen Reihen ein unversöhnlicher ist und bleibt.

Was die Feinde uns antaten, ist schwer und tief beschämend für uns, was aber die Männer des Novemberverbrechens gesündigt haben, ist das ehrloseste, niederträchtigste Verbrechen aller Zeiten. Indem ich mich bemühe, einen Zustand herbeizuführen, der diese Kreaturen dereinst zur Verantwortung ziehen wird, helfe ich mit an der Reparation der deutschen Ehre.

Ich muss es aber ablehnen, dass für die Einrichtung der deutschen Aussenpolitik andere Gründe massgebend sein könnten als die Verantwortlichkeit, unserem Volke die Freiheit und die Zukunft des Lebens zu sichern.

Die ganze Sinnlosigkeit der vaterländisch-bürgerlich nationalen Grenzpolitik ergibt sich aber aus folgender Betrachtung:

Die deutsche Nation zählt, wenn man das Bekenntnis zur deutschen Muttersprache zu Grunde legt,¹ Millionen Menschen.

[Davon befinden sich im Mutterland² Millionen.

In dem]³

¹ Die Ziffer sollte später eingefügt werden.

² Im Jahre 1928 etwas über 63 Millionen.

³ Dieses sind die letzten Worte auf Seite 124 des Originals – über die Hälfte des Blattes ist unbeschrieben. Wahrscheinlich hat Hitler das Diktat nach einer kurzen Unterbrechung fortgesetzt und dann die hier in Klammern gesetzten Worte durch die ersten auf Seite 125 des Originals (hier der folgende Abschnitt) ersetzt.

IX

WEDER GRENZPOLITIK NOCH WIRTSCHAFTSPOLITIK NOCH PANEUROPA

Mithin befinden sich innerhalb des derzeitigen Reichsgebietes von allen Deutschen der Welt nurMillionen, das sind Prozent der Gesamtzahl unseres Volkes überhaupt.

Von den nicht mit dem Mutterland vereinten Deutschen müssen als infolge der Verhältnisse dem langsamen Verlust geweihte Volksgenossen angesehen werden die.....¹

d.h. eine Gesamtzahl von schätzungsweise² Millionen Deutsche befindet sich in einer Situation, die nach menschlicher Wahrscheinlichkeit eines Tages ihre Entdeutschung bedingen wird. Auf keinen Fall werden sie aber am Schicksalskampf des Mutterlandes in irgendeiner massgeblichen Form weiter teilzunehmen vermögen, ebensowenig aber auch an der kulturellen Entwicklung ihres Volkes. Was immer auch im Einzelnen das Deutschtum in Nordamerika leistet, es wird nicht dem deutschen Volke an sich zugute gerechnet, sondern verfällt der Kulturmasse der amerikanischen Union. Hier sind die Deutschen überall wirklich nur der Kulturdünger für andere Völker. Ja, in Wirklichkeit ist die Grösse dieser Völker nicht selten zu einem hohen Prozentsatz den deutschen Beitragsleistungen überhaupt zu³ Sowie man sich die Grösse dieser feststehenden Volksverluste vor Augen hält, wird man die geringe Bedeutung der von der bürgerlichen Welt protegierten Grenzpolitik sofort ermessen können.

Würde eine deutsche Aussenpolitik selbst die Grenzen des Jahres 1914 wiederherstellen, so wäre der Prozentsatz der innerhalb des Reichsgebietes lebenden Deutschen, also Angehörigen unserer Nation, trotzdem erst vonProzent auf Prozent gestiegen. Dabei käme eine Möglichkeit, diesen Prozentsatz wesentlich zu vergrössern, kaum mehr in Frage.

Wenn das Deutschtum im Auslande trotzdem der Nation treu bleiben will, dann kann es sich zunächst nur um eine sprachliche und kulturelle Treue handeln, die sich umso mehr zu einem bewusst demonstrierten Zusammengehörigkeitsgefühl steigern wird, je mehr das Mutterland der deutschen Nation in der Würde seiner Repräsentanz unseres Volkes dem deutschen Namen Ehre macht.

Je mehr also Deutschland selbst als Reich der Welt einen Eindruck von der Grösse des deutschen Volkes vermittelt, umso mehr wird das staatlich endgültig

¹ Im Original an dieser Stelle zehn Zeilen freigelassen.

² Hier gedachte Hitler wohl die Zahl der Deutschen in einigen aussereuropäischen Ländern anzugeben, z.B. Kanada, den Vereinigten Staaten, Australien und möglicherweise Südamerika.

³ So im Original. Offenbar ein Schreibfehler. Vielleicht sollte es «zuzuschreiben» heissen.

verlorene Deutschtum Anreiz erhalten, sich wenigstens geistig der Zugehörigkeit zu diesem Volke zu rühmen. Je erbärmlicher demgegenüber das Mutterland selbst die Interessen der deutschen Nation wahrnimmt und demgemäss nach aussen hin einen schlechten Eindruck vermittelt, umso schwächer wird auch die innere Veranlassung empfunden werden, zu einem solchen Volke zu gehören.

Da das deutsche Volk aber nicht aus Juden besteht, wird (das Deutschtum?) besonders in angelsächsischen Ländern leider trotzdem immer mehr verangli-sieren und vermutlich auch geistig und ideenmässig unserem Volke ebenso verlorengehen, wie seine praktische Arbeitsleistung unserem Volke bereits verlorengegangen ist.

Soweit es sich aber um das Schicksal derjenigen Deutschen handelt, die durch die Ereignisse des Weltkrieges und der Friedensverträge von dem deutschen Volkskörper abgesprengt wurden, so muss gesagt werden, dass deren Schicksal und deren Zukunft eine Frage der politischen Wiedergewinnung der Macht des Mutterlandes ist.

Verlorene Gebiete werden nicht durch Protestaktionen zurückgeholt, sondern durch ein siegreiches Schwert. Und wer also heute im Namen der nationalen Ehre die Befreiung irgendeines Gebietes wünscht, muss damit aber auch bereit sein, mit Eisen und Blut für diese Befreiung einzustehen, ansonsten mag solch ein Schwätzer seinen Mund halten. Damit ergibt sich dann allerdings die Pflicht, auch abzuwägen, erstens, ob man überhaupt die Macht besitzt, einen solchen Kampf durchzuführen, und zweitens, ob der Bluteinsatz zu dem gewünschten Erfolg führt und führen kann, und drittens, ob der erreichte Erfolg dann dem Bluteinsatz entspricht.

Ich protestiere feierlichst dagegen, dass es eine Verpflichtung der nationalen Ehre geben könnte, dass man zwei Millionen Männer auf dem Schlachtfeld verbluten zu lassen gezwungen ist, um als günstigstes Resultat dann eine Viertelmillion, Männer, Weiber und Kinder zusammengezählt buchen zu können¹. Das ist nicht nationale Ehre, die hier in Erscheinung tritt, sondern Gewissenlosigkeit oder Wahnsinn. Es ist aber für ein Volk keine nationale Ehre, von Wahnsinnigen regiert zu werden.

Gewiss wird ein Volk von Grösse auch seinen letzten Staatsbürger mit dem Einsatz der Gesamtheit beschirmen. Allein es ist ein Irrtum, dies einem Gefühl, einer Ehre zuzurechnen, sondern zunächst einer Einsicht der Klugheit und der menschlichen Erfahrung. Sowie ein Volk dulden würde, dass einzelnen seiner Bürger ein Unrecht zugefügt wird, würde es langsam die eigene Position mehr und mehr schwächen, da eine solche Duldung ebenso sehr zur inneren Stärkung eines angriffsgewillten Gegners dienen würde, als zur Zermürbung des Vertrauens in die Kraft des eigenen Staates. Man kennt in der Geschichte die Folgen einer dauern-den Nachgiebigkeit im Kleinen viel zu genau, um nicht die notwendigen Folgen im Grossen beurteilen zu können. Es wird deshalb eine besorgte Staatsleitung

¹ Hitler meint hier Südtirol.

schon im Kleinsten die Interessen ihrer Bürger umso lieber wahrnehmen, als das Risiko des eigenen Einsatzes damit in eben dem Masse sinkt, in dem das des Gegners steigt. Wenn heute dem einzelnen Angehörigen Englands in irgendeinem Staate ein Unrecht zugefügt wird und England den Schutz seines Bürgers übernimmt, so ist die Gefahr, wegen diesem einzelnen Engländer in einen Krieg verwickelt zu werden, für England nicht grösser als für den anderen Staat, der das Unrecht zufügt. Daher ist das feste Auftreten eines an sich geachteten Staatswesens zum Schutze selbst einer einzelnen Person durchaus kein unerträgliches Risiko, da ja der andere Staat ebenfalls wenig Interesse besitzen wird, es wegen der Lappalie, die einer einzigen Person vielleicht zugefügt wurde, zu einem Kriege kommen zu lassen. Aus dieser Erkenntnis und der 1'000jährigen Anwendung dieses Grundsatzes, dass nämlich ein mächtiger Staat jeden einzelnen seiner Bürger in Schutz nimmt und mit der gesamten Macht verteidigt, hat sich ein allgemeiner Begriff von Ehrauffassung gebildet.

Es hat sich weiter, ermöglicht durch das Wesen der europäischen Hegemonie, im Laufe der Zeit eine gewisse Praxis herausgebildet, diese Ehrauffassung an mehr oder weniger billigen Beispielen zu demonstrieren, um der Achtung der einzelnen europäischen Staaten auf diese Weise einen Zuwachs oder zumindest eine Stetigkeit zu verleihen. Sowie einem Franzosen oder Engländer in gewissen schwachen und militärisch wenig mächtigen Ländern ein oft auch nur vermeintliches Unrecht oder oft auch vorgetäushtes zugefügt wurde, begann (man?) dann den Schutz dieser Untertanen mit Waffengewalt zu übernehmen. D.h. ein paar Kriegsschiffe veranstalteten eine militärische Demonstration, die im schlimmsten Falle ein Übungsschiessen mit scharfer Munition war, oder man landete irgend ein Expeditionskorps, mit dem man dann die zu bestrafende Macht züchtigte. Nicht selten war dabei der Wunsch, auf diese Weise überhaupt Anlass zum Einschreiten zu bekommen, der Vater des Gedankens.

Es würde den Engländern wahrscheinlich nie einfallen, wegen einer Lappalie, die sie an Liberia blutig rächen, mit Nordamerika auch nur eine Note auszutauschen.

So sehr man also aus reinen Zweckmässigkeitsgründen heraus in einem starken Staat den Schutz der einzelnen Bürger mit allen Mitteln übernehmen wird, so wenig kann einem vollkommen wehrlos gemachten, ohnmächtigen Reich zugemutet werden, aus Gründen der nationalen Ehre aussenpolitische Schritte zu übernehmen, die zur Vernichtung der letzten Zukunftsaussichten überhaupt führen müssen. Denn wenn das deutsche Volk seine heutige, in sogenannten nationalen Kreisen vertretene Grenzpolitik mit der Notwendigkeit der Vertretung der deutschen Ehre begründet, dann wird das Ergebnis eben nicht die Reparation der deutschen Ehre, sondern die Verewigung der deutschen Unehre sein. Es ist nämlich durchaus nicht ehrlos, Gebiete verloren zu haben, aber ehrlos, eine Politik zu betreiben, die zwangsläufig zur vollkommenen Versklavung des eigenen Volkes führen muss. Und dies alles nur, um ganz üblen Phrasen freien Lauf zu lassen und

Taten vermeiden zu können. Denn es handelt sich dabei eben nur um Phrasen. Wollte man nämlich wirklich eine Politik der nationalen Ehre sich zum Ziele setzen, dann müsste man doch zumindest diese Politik Personen anvertrauen, die nach allgemeinen Ehrbegriffen geschätzt werden könnten. Solange aber des deutschen Reiches Innen- und Aussenpolitik durch Kräfte besorgt wird, die im Vaterland gibt, das Deutschland heisst, so lange ist es zunächst Aufgabe dieser nationalen bürgerlichen und vaterländischen Phrasenhelden, durch ihre Innenpolitik dem Gedanken der nationalen Ehre in Deutschland erst die allereinfachste Geltung zu verschaffen. Warum tun sie denn das aber nicht, ja warum gehen sie im Gegenteil auf Kosten dieser sogenannten nationalen Ehre mit erklärten Landesverrättern in Koalitionen? Weil im anderen Fall ein schwerer Kampf nötig sein würde, auf dessen Ausgang sie wenig Vertrauen setzen, ja der vielleicht sogar zur Vernichtung ihrer Existenz führen könnte. Diese eigene Privatexistenz allerdings die ist ihnen dann heiliger als die Verteidigung der nationalen Ehre im Inneren. Die Zukunftsexistenz der ganzen Nation aber setzen sie für ein paar Phrasen gerne auf das Spiel.

Erst recht unsinnig wird die nationale Grenzpolitik, wenn man von den Bedrängnissen und auch Aufgaben der Gegenwart hinweg zu den Notwendigkeiten einer Lebensgestaltung unseres Volkes in der Zukunft sieht.

Die Grenzpolitik unserer bürgerlich-patriotisch-vaterländischen Kreise ist deshalb besonders unsinnig, weil sie wohl den grössten Bluteinsatz erfordert, aber die kleinsten Zukunftsaussichten für unser Volk in sich trägt.

Das deutsche Volk ist heute weniger noch als in den Jahren des Friedens¹ in der Lage, sich selbst auf eigenem Grund und Boden zu ernähren. Alle Versuche, sei es durch Steigerung des Bodenertragnisses an sich oder durch Kultivierung der letzten Ödstrecken, eine Erhöhung der deutschen Lebensmittelerzeugung herbeizuführen, vermögen nicht unser Volk aus den Mitteln des eigenen Grund und Bodens zu ernähren. Und zwar würde selbst die heute in Deutschland lebende Volksmasse aus den Erträgen unseres Bodens nicht mehr satt werden. Jede weitere Steigerung dieser Erträge käme aber nicht einer Erhöhung unserer Volkszahl zugute, sondern würde restlos aufgebraucht von der Erhöhung der allgemeinen Lebensbedürfnisse der einzelnen Menschen². Hier wird ein Lebensstandard als Vorbild geschaffen in erster Linie durch die Kenntnis der Verhältnisse und des Lebens in der amerikanischen Union. So wie die Lebensbedürfnisse des flachen Landes sich steigern durch langsame Kenntnisnahme und den Einfluss des Lebens der Grossstädte, so steigert sich aber auch das Lebensbedürfnis ganzer Völker unter der Einwirkung des Lebens bessergestellter reicherer Nationen. Nicht selten wird von einem Volk ein Lebensstandard als ungenügend empfunden, der noch 30 Jahre vorher als Maximum erschienen wäre, einfach

¹ Hitler meint die Jahre vor 1914.

² *Mein Kampf*, I, S. 146.

nur deshalb, weil man unterdes Kenntnis erhielt vom Lebensstandard eines anderen Volkes. Sowie überhaupt der Mensch selbst in seinen untersten Kreisen heute Einrichtungen für selbstverständlich ansieht, die vor 80 Jahren noch für die obersten Schichten unerhörter Luxus waren. Je mehr aber durch die moderne Technik und besonders den Verkehr der Raum überbrückt wird und die Völker sich näher rücken, je intensiver dadurch ihre gegenseitigen Beziehungen werden, umso mehr werden auch die Lebensverhältnisse aufeinander abfärben und sich gegenseitig anzugleichen versuchen. Die Meinung, man könne einem Volke von einer bestimmten Kulturfähigkeit und auch tatsächlicher kultureller Bedeutung auf die Dauer durch einen Appell an Erkenntnisse oder auch an Ideale unter einem sonst allgemein gültigen Lebensstandard halten, ist falsch. Insbesondere die breite Masse wird dafür selten ein Verständnis aufbringen. Sie fühlt die Not, schimpft entweder über die ihrer Meinung nach dafür Verantwortlichen, etwas was zumindest in demokratischen Staaten gefährlich ist, da sie damit das Reservoir für alle umstürzlerischen Versuche darstellen, oder sie versucht, durch eigene Massnahmen, dem Umfang des eigenen Wissens entsprechend der eigenen Einsicht entspringend, eine Korrektur herbeizuführen. Es setzt der Kampf gegen das Kind ein. Man will ein Leben führen wie andere auch und kann es nicht. Was ist natürlicher, als dass man den Kinderreichtum dafür verantwortlich macht, an ihm endlich nicht nur keine Freude mehr hat, sondern als lästiges Übel möglichst zu beschränken versucht.

Es ist deshalb falsch, zu glauben, dass das deutsche Volk in der Zukunft die Möglichkeit einer Weitervermehrung durch Steigerung seiner inneren Bodenproduktion erhalten könnte. Was dabei herauskommt, ist im allergünstigsten Fall eine Befriedigung der gestiegenen Lebensbedürfnisse an sich. Da aber die Steigerung dieser Lebensbedürfnisse abhängig ist vom Lebensstandard anderer Völker, die jedoch in einem viel günstigeren Verhältnis der Volkszahl zum Boden stehen, werden diese auch in der Zukunft immer in der Ausstattung ihres Lebens vorangehen. Mithin wird dieser Antrieb nie erlöschen, und eines Tages wird entweder eine Distanz entstehen zwischen dem Lebensstandard dieser Völker und dem mit Grund und Boden schlecht versorgten, oder die letzteren werden gezwungen sein oder sich zumindest gezwungen glauben, ihre Zahl sogar noch zurückzudrängen.

Die Aussichten des deutschen Volkes sind trostlose. Weder der heutige Lebensraum noch der durch eine Wiederherstellung der Grenzen von 1914 erreichte gestatten uns, ein Leben analog dem amerikanischen Volk zu führen. Wollte man dies, dann muss entweder der Boden unseres Volkes ganz wesentlich erweitert werden, oder die deutsche Wirtschaft wird wieder Wege einschlagen müssen, die uns schon aus der Vorkriegszeit her bekannt sind. In beiden Fällen ist dann Macht notwendig. Und zwar zunächst im Sinne der Wiederherstellung der inneren Kraft unseres Volkes und dann aber in dem einer militärischen Fassung dieser Kraft.

Das nationale heutige Deutschland, das die Erfüllung der nationalen Aufgabe in seiner beschränkten Grenzpolitik sieht, kann sich darüber nicht täuschen, dass

das Ernährungsproblem der Nation damit in keinerlei Weise gelöst wird. Denn selbst der höchste Erfolg dieser Politik der Wiederherstellung der Grenzen des Jahres 1914 würde nur die wirtschaftliche Lage des Jahres 1914 erneut bringen. Mit anderen Worten, die dann genau wie heute vollkommen ungelöste Ernährungsfrage unseres Volkes würde uns gebieterisch wieder in die Bahnen der Weltwirtschaft, des Weltexports hineindrängen. Tatsächlich denken auch das deutsche Bürgertum und die sogenannten nationalen Verbände mit ihm nur wirtschaftspolitisch. Produktion, Export und Import, das sind die Schlagwörter, mit denen da jongliert wird und von denen man sich das Heil der Nation in der Zukunft verspricht. Man hofft, durch eine Steigerung der Produktion die Exportfähigkeit zu heben und dadurch den Importnotwendigkeiten Genüge leisten zu können. Man vergisst dabei nur vollständig, dass dieses ganze Problem für Deutschland, wie schon einmal betont, gar kein Problem der Steigerung der Produktion ist, sondern eine Frage der Verkaufsmöglichkeit, dass aber die Schwierigkeit des Exports durchaus nicht behoben würde durch Senkung der deutschen Gestehungskosten, wie wieder unsere bürgerlichen Schlauköpfe vermeinen. Denn so sehr dies an sich infolge unseres beschränkten Innenmarktes nur teilweise möglich wird, würde eine Konkurrenzfähigmachung der deutschen Exportwaren durch Senkung der Erzeugungskosten etwa infolge eines Abbaues unserer sozialen Gesetzgebung und der daraus resultierenden Pflichten und Belastungen uns nur dorthin bringen, wo wir am 4. August 1914 gelandet waren. Es gehört wirklich die ganz unglaubliche bürgerlich-nationale Naivität dazu, zu meinen, dass England eine ihm gefährliche deutsche Konkurrenz dulden würde oder auch nur könnte. Dabei sind das dieselben Leute, die sehr genau wissen und es auch immer betonen, dass Deutschland im Jahre 1914 den Krieg nicht gewollt hat, sondern dass es buchstäblich hineingestossen wurde. Und dass es England gewesen ist, das aus reinem Konkurrenzneid die sonstigen Feindschaften in Europa sammelte und gegen Deutschland losliess. Heute aber bilden sich diese unverbesserlichen Wirtschaftsphantasten ein, dass, nachdem England in einem 4^{1/2} jährigen ungeheuren Weltkrieg die ganze Existenz seines Weltimperiums auf das Spiel gesetzt hat und dabei Sieger blieb, jetzt eine deutsche Konkurrenz mit anderen Augen betrachten würde wie damals. Als ob diese ganze Frage überhaupt für England eine sportliche Angelegenheit wäre. Nein. England hat jahrzehntelang vor dem Kriege versucht, die bedrohliche deutsche Wirtschaftskonkurrenz, den anwachsenden deutschen Seehandel usw., mit wirtschaftlichen Gegenmassnahmen zu brechen. Erst als man einsehen musste, dass dies nicht gelingen würde, und im Gegenteil Deutschland durch die Bildung seiner Kriegsflotte anzeigte, dass es entschlossen war, seinen Wirtschaftskrieg wirklich bis zur friedlichen Eroberung der Welt durchzuführen, hat England als letzte Hilfe die Gewalt angerufen. Und nun, nachdem es Sieger geblieben ist, glaubt man, könne sich das Spiel von Neuem wiederholen, wobei Deutschland zu allem Überfluss heute gar nicht in der Lage ist, eben dank seiner Innen- und Aussenpolitik irgendein gewichtiges Machtmoment in die Waagschale zu werfen.

Der Versuch, durch Steigerung unserer Produktion und durch Verbilligung derselben die Ernährung unseres Volkes wieder herzustellen und durchhalten zu können, wird endgültig daran scheitern, dass man mangels einer Schwertgewalt die letzte Konsequenz dieses Kampfes nicht auf sich nehmen kann. Damit wird das Ende aber ein Zusammenbruch der deutschen Volksernährung und damit all dieser Hoffnungen sein. Ganz abgesehen davon, dass zu allen europäischen Staaten, die als Exportnationen um den Weltmarkt kämpfen, nun auch noch die amerikanische Union als auf vielen Gebieten schärfster Konkurrent tritt. Die Grösse und der Reichtum ihres Binnenmarktes gestatten dabei Produktionsziffern und damit Produktionseinrichtungen, die das Fabrikat so sehr verbilligen, dass trotz der enormen Löhne eine Preisunterbietung gar nicht mehr möglich erscheint. Als warnendes Beispiel darf hier die Entwicklung der Motorenindustrie gelten. Nicht nur, dass wir Deutschen z.B. trotz unserer lächerlichen Löhne nicht in der Lage sind, gegen die amerikanische Konkurrenz auch nur einigermaßen erfolgreich zu exportieren, müssen wir zusehen, wie selbst in unserem eigenen Lande der amerikanische Wagen sich in beängstigender Weise breitmacht.

Dies ist nur möglich, weil die Grösse des eigenen inneren Absatzmarktes, der Reichtum desselben an Kaufkraft und aber auch wieder an Rohstoffen der amerikanischen Automobilindustrie innere Absatzziffern garantiert, die allein schon Fabrikationsmethoden ermöglichen, die in Europa infolge des Fehlens dieser inneren Absatzmöglichkeiten einfach unmöglich wären¹. Die Folge davon ist die enorme Exportfähigkeit der amerikanischen Automobilindustrie. Dabei handelt es sich hier um die allgemeine Motorisierung der Welt, also eine Angelegenheit von einer gar nicht abzumessenden Zukunftsbedeutung. Denn der Ersatz der menschlichen und animalischen Kraft durch den Motor ist erst am Beginn seiner Entwicklung, das Ende kann heute noch gar nicht abgeschätzt werden. Für die amerikanische Union jedenfalls steht die Automobilindustrie von heute an der Spitze aller Industrien überhaupt.

So wird aber auch auf zahlreichen anderen Gebieten unser² Kontinent als Wirtschaftsfaktor in aggressiver Form immer mehr in Erscheinung treten und dadurch mithelfen, den Kampf um den Absatzmarkt zu verschärfen. Die Zukunft Deutschlands muss einem unter Berücksichtigung aller Faktoren, besonders angesichts der Beschränktheit unseres eigenen Rohstoffmaterials und der dadurch bedrohlichen Abhängigkeit von anderen Ländern, als sehr trübe und traurig erscheinen.

Aber selbst wenn Deutschland alle wirtschaftlichen Erschwerungen meistern

¹ Hitler machte ähnliche Bemerkungen in einer Rede vom 8. Dezember 1928 in Nürnberg: «Die deutsche Automobilindustrie z.B. hat ihre Möglichkeiten bereits begrenzt, so dass z.B. die amerikanische Automobilindustrie sich ursprünglich schon Fabrikationsmethoden von einer Grösse beilegen kann, dass sie selbst bei uns noch konkurrenzfähig erscheinen.» Heinz Preiss, *Adolf Hitler in Franken*, S. 96.

² Offenbar ein Fehler für «jener».

würde, dann stände es eben immer nur dort, wo es am (4.?) August 1914 schon gestanden hat. Die allerletzte Entscheidung über den Ausgang des Kampfes um den Weltmarkt wird bei der Gewalt und nicht bei der Wirtschaft selber liegen.

Es ist unser Fluch aber gewesen, dass schon im Frieden ein grosser Teil gerade des nationalen Bürgertums durchdrungen war von der Meinung, durch die Wirtschaftspolitik der Gewalt entsagen zu können. Und auch heute sind ihre hauptsächlichsten Vertreter in jenen mehr oder minder pazifistischen Kreisen zu suchen, die als Gegner und Feinde aller heroischen, völkischen Tugenden in der Wirtschaft gerne eine staaterhaltende, ja sogar staatsbildende Kraft sehen möchten. Je mehr aber ein Volk sich zu dem Glauben bekennt, dass es durch wirtschaftsfriedliche Betätigung allein sein Leben erhalten könne, umso mehr wird gerade seine Wirtschaft selbst dem Zusammenbruch ausgeliefert. Denn endgültig ist die Wirtschaft als eine rein sekundäre Angelegenheit im Völkerleben gebunden an die primäre Existenz eines kraftvollen Staates. Vor dem Pflug hat das Schwert zu stehen und vor der Wirtschaft eine Armee.

Indem man darauf in Deutschland verzichten zu können glaubt, muss die Ernährung unseres Volkes daran scheitern.

Sowie aber ein Volk überhaupt erst sein Leben mit dem Gedanken sättigt, durch wirtschaftsfriedliche Betätigung allein das tägliche Auskommen finden zu können, umso weniger wird es im Falle des Scheiterns dieses Versuches an eine gewaltsame Lösung denken, sondern im Gegenteil, es wird dann erst recht den leichtesten Weg einzuschlagen versuchen, der den Misserfolg der Wirtschaft behebt, ohne das Blut dabei riskieren zu müssen. Tatsächlich befindet sich Deutschland schon heute mitten in diesem Zustand. Auswanderung und Geburtenbeschränkung sind die von den Vertretern der pazifistischen Wirtschaftspolitik und der marxistischen Staatsauffassung angepriesenen Medizin zur Rettung unseres Volkskörpers.

Das Ergebnis einer Befolgung dieser Ratschläge wird aber besonders für Deutschland von verhängnisvollster Bedeutung werden. Deutschland ist rassisch aus so ungleichwertigen Grundelementen zusammengesetzt, dass eine dauernde Auswanderung zwangsläufig die widerstandsfähigeren, kühneren und entschlosseneren Menschen aus unserem Volkskörper herauszieht. Es werden dies vor allem, wie die Wikinger von einst, auch heute die Träger des nordischen Blutes sein. Diese langsame Entnordung unseres Volkes führt zu einer Senkung unseres allgemeinen Rassenwertes und damit zu einer Schwächung unserer technischen, kulturellen und auch staatspolitischen, produktiven Kräfte. Die Folgen dieser Schwächung werden für die Zukunft deshalb besonders schwere sein, weil in die Weltgeschichte nun ein Staat als aktiv handelnder eintritt, der als wahrhaft europäische Kolonie jahrhundertlang auf dem Wege der Auswanderung die besten nordischen Kräfte Europas erhalten hat, die sich nun erleichtert durch die Gemeinsamkeit ihres ursprünglichen Blutes zu einer neuen Volksgemeinschaft von rassisch höchstem Wert ausgebildet haben. Die amerikanische Union ist nicht

zufällig der Staat, in dem zurzeit die weitaus meisten zum Teil unglaublich kühnen Erfindungen gemacht werden. Dem alten Europa gegenüber, das durch Kriege und Auswanderung unendlich viel seines besten Blutes verloren hat, tritt das Amerikanertum als junges, rassisch ausgesuchtes Volk gegenüber¹. So wenig (man?) nun die Leistung von 1'000 verkommenen Levantinern in Europa, sagen wir auf Kreta, gleichsetzen kann der Leistung von 1'000 rassisch noch viel wertvolleren Deutschen oder Engländern, so wenig kann man aber auch die Leistung von 1'000 rassisch bedenklichen Europäern gleichsetzen der Leistungsfähigkeit von 1'000 rassisch hochwertigen Amerikanern. Nur eine bewusst völkische Rassenpolitik könnte die europäischen Nationen davor retten, das Gesetz des Handelns an Amerika zu verlieren, infolge des minderen Wertes der europäischen Völker gegenüber dem amerikanischen. Wenn aber das deutsche Volk stattdessen, neben einer vom Juden betriebenen planmässigen Verbastardierung mit minderem Menschenmaterial und einer dadurch bedingten Senkung seines Rassenniveaus an sich, ausserdem noch durch eine Fortsetzung der Auswanderung in hundert- und aberhunderttausenden von Einzelexemplaren die besten Blutsträger nehmen lässt, wird es langsam zu einem ebenso minderwertigen wie damit unfähigen und wertlosen Volk heruntersinken. Die Gefahr ist besonders gross, seit bei vollkommener Gleichgültigkeit unsererseits die amerikanische Union selbst, angeregt durch die Lehren eigener Rassenforscher, besondere Massstäbe für die Einwanderung aufgestellt hat. Indem das Betreten des amerikanischen Bodens abhängig gemacht wird von bestimmten rassischen Voraussetzungen einerseits sowie von einer bestimmten körperlichen Gesundheit des Einzelnen an sich, ist die Ausblutung Europas von seinen besten Menschen geradezu gesetzlich zwangsläufig geregelt worden. Etwas, was unsere ganze sogenannte nationale bürgerliche Welt und alle unsere Wirtschaftspolitiker entweder überhaupt nicht sehen oder zumindest dann nicht hören wollen, weil es ihnen unangenehm ist, und weil es viel billiger ist, mit ein paar allgemeinen nationalen Phrasen über diese Dinge hinwegzuleiten.

Zu dieser naturnotwendigen Minderung des Allgemeinwertes unseres Volkes durch die infolge unserer Wirtschaftspolitik erzwungene Auswanderung kommt dann noch als zweiter Schaden die Geburtenbeschränkung hinzu. Ich habe die Folgen des Kampfes gegen das Kind bereits dargestellt. Sie liegen in einer Verminderung der Zahl der dem Leben präsentierten Einzelwesen, so dass eine weitere Auslese nicht mehr stattfinden kann. Die Menschen bemühen sich dann im Gegenteil, alles, was einmal geboren ist, unter allen Umständen am Leben zu erhalten. Da aber Fähigkeit, Tatkraft usw. nicht mit der Erstgeburt verbunden sein müssen, sondern erst im Laufe des Lebenskampfes im Einzelnen sichtbar werden, nimmt man diesem jede Möglichkeit einer Siebung und Auswahl nach solchen Ge-

¹ Im Zweiten Weltkrieg sprach Hitler anders. Vgl. Trevor-Ropers Ausgabe der Tischgespräche, S. 188. Siehe auch Hitlers Ausführungen am 10. November 1938, in *Vierteljahrshefte für Zeitgeschichte*, VI (1958), S. 191.

Sichtspunkten weg. Die Völker werden arm an Talenten und Energien. Wieder ist dies besonders schlimm bei Nationen, bei denen die Ungleichartigkeit der rassischen Grundelemente bis in die Familien hineinreicht. Denn nun tritt nach den Mendelschen Spaltungsgesetzen in jeder Familie eine Spaltung der Kinder auf, die sie teils der einen rassischen Seite, teils der anderen zuweist¹. Sind diese Hassenwerte in ihrer Bedeutung für ein Volk aber verschiedene, dann wird damit sogar der Wert der Kinder einer Familie schon aus rassischen Gründen heraus ein ungleichartiger sein. Es liegt im Interesse eines Volkes, dass, da keineswegs die Erstgeburt nach der rassisch wertvolleren Seite der beiden Eltern auszuslagen brauchen, das spätere Leben wenigstens aus der Gesamtzahl der Kinder durch den Lebenskampf die rassisch wertvolleren aussucht, der Nation erhält und umgekehrt die Nation in den Besitz der Leistungen dieser rassisch wertvolleren Einzelwesen setzt. Verhindert aber der Mensch selbst die Zeugung einer grösseren Kinderzahl und beschränkt er sich auf die Erst- und höchstens Zweitgeburt, dann wird er, wenn diese nicht die rassisch wertvolleren Merkmale an sich haben, der Nation nichtsdestoweniger erst recht diese rassisch minderwertigeren Elemente zu erhalten trachten. Er fällt dem Ausleseprozess der Natur dabei künstlich in den Arm, verhindert ihn und hilft dadurch aber mit an der Verarmung eines Volkes an kraftvollen Persönlichkeiten. Er zerstört die Spitzenwerte eines Volkes.

Das deutsche Volk, das an sich nicht jenen Durchschnittlichkeitswert hat wie z.B. das englische, wird aber ganz besonders auf Persönlichkeitswerte angewiesen sein. Die ausserordentlichen Extreme, die wir im Leben unseres Volkes allenthalben beobachten können, sind nur die Folgeerscheinungen unserer blutmässigen Zerrissenheit in höher- und minderwertige Rasseneinzelemente. Der Engländer wird im Allgemeinen einen besseren mittleren Durchschnitt haben. Er wird vielleicht nie die schädlichen Tiefen unseres Volkes erreichen, aber auch nie die glänzenden Höhen. Sein Leben wird sich deshalb auf einer mehr mittleren Linie bewegen und von einer grösseren Stetigkeit erfüllt sein. Das deutsche Leben ist demgegenüber in allem unendlich schwankend und unruhig und erhält seine Bedeutung nur durch die ausserordentlichen Höchstleistungen, durch die wir die bedenklichen Seiten unseres Volkskörpers wieder aufwiegen. Sowie aber durch ein künstliches System diesen Höchstleistungen die persönlichen Träger genommen werden, fallen diese selber weg. Unser Volk geht dann einer dauernden Verarmung an Persönlichkeitswerten entgegen und damit einer Senkung seiner gesamten kulturellen und geistigen Bedeutung.

Wenn dieser Zustand erst einige hundert Jahre angehalten hat, wird zumindest unser deutsches Volk in seiner allgemeinen Bedeutung so geschwächt sein, dass es keinerlei Anspruch mehr erheben wird dürfen, als Weltvolk bezeichnet zu werden, auf alle Fälle aber wird es nicht mehr in der Lage sein, mit den Leistungen

¹ Hitler meint hier anscheinend, dass die Kinder einer «Mischehe» teils der «Rasse» des Vaters und teils der der Mutter zugehören werden.

des wesentlich jüngeren, gesünderen amerikanischen Volkes gleichen Schritt zuhalten. Wir werden dann bei uns aus einer grossen Anzahl von Ursachen heraus das erleben, was nicht wenige alte Kulturvölker in ihrer geschichtlichen Entwicklung beweisen. An ihren Lastern und infolge ihrer Gedankenlosigkeit ist der nordische Blutsträger als rassisch wertvollstes Element der Kulturträger und Staatengründer langsam ausgeschieden und hat damit ein Menschendurcheinander zurückgelassen, von so geringer innerer Bedeutung, dass die Gesetze des Handelns ihnen aus der Hand gewunden wurden, um auf andere jüngere und gesündere Völker überzugehen.

Der ganze Südosten Europas, besonders aber die noch älteren Kulturen Kleinasiens und Persiens sowie die der mesopotamischen Tiefebene liefern Schulbeispiele für den Verlauf dieses Prozesses.

So, wie hier die Geschichte langsam von den rassisch wertvolleren Völkern des Abendlandes gestaltet wurde, so entsteht die Gefahr, dass die Bedeutung des rassisch minderwertigeren Europas langsam zu einer neuen Bestimmung der Weltchicksale durch das Volk des nordamerikanischen Kontinents führt.

Dass diese Gefahr ganz Europa droht, wird immerhin von Einzelnen heute schon erkannt. Nur was sie für Deutschland bedeutet, wollen die wenigsten wissen. Unser Volk wird, wenn es mit gleicher politischer Gedankenlosigkeit wie bisher in die Zukunft hineinlebt, den Anspruch auf Weltbedeutung endgültig entsagen müssen. Es wird rassisch mehr und mehr verkümmern, bis es endlich zu degenerierten, animalischen Fresssäcken heruntersinkt, denen selbst die Erinnerung an die vergangene Grösse fehlen wird. Staatlich im Rahmen der kommenden Weltstaatenordnung höchstens das, was die Schweiz und Holland im bisherigen Europa waren.

Das wird das Ende des Lebens eines Volkes sein, dessen Geschichte 2'000 Jahre die Weltgeschichte gewesen ist.

Mit nationalbürgerlichen dummen Phrasen, deren praktische Unsinnigkeit und Wertlosigkeit schon durch die Erfolge der bisherigen Entwicklung bewiesen sein müsste, wird dieses Schicksal nicht mehr geändert. Nur eine neue Reformationsbewegung, die der rassischen Gedankenlosigkeit ein bewusstes Erkennen gegenüber übersetzt und alle Folgerungen aus diesem Erkennen zieht, kann unser Volk von diesem Abgrund noch zurückreissen.

Es wird die Aufgabe der nationalsozialistischen Bewegung sein, die heute entweder schon vorhandenen oder durch¹ werdenden Erkenntnisse und wissenschaftlichen Einsichten der Rassenlehre sowie der durch sie geklärten Weltgeschichte in die praktisch angewandte Politik zu überführen.

Da das Schicksal Deutschlands wirtschaftlich heute Amerika gegenüber zum Teil auch das Schicksal anderer Nationen in Europa ist, findet wieder besonders bei unserem Volk eine Bewegung gläubige Anhänger, die der Union der amerika-

¹ So im Original; wahrscheinlich Hörfehler für «doch».

irischen Staaten eine solche Europas gegenüberzustellen wünscht, um dadurch einer drohenden Welthegeemonie des nordamerikanischen Kontinents vorzubeugen.

Die paneuropäische Bewegung scheint wirklich für diese wenigstens im ersten Augenblick manches Bestechende für sich zu haben¹. Ja wenn man die Weltgeschichte nach wirtschaftlichen Gesichtspunkten beurteilen könnte, möchte das vielleicht sogar zutreffen. Für den Geschichtsmechaniker und damit mechanischen Politiker sind zwei immer mehr als eins. Im Völkerleben entscheiden aber eben nicht Zahlen, sondern Werte. Dass die amerikanische Union zu einer so bedrohlichen Höhe aufzusteigen vermag, liegt nicht in der Tatsache begründet, dass dort . . . Millionen Menschen einen Staat bilden, sondern in der Tatsache, dass . . . Millionen Quadratkilometer fruchtbarsten und reichsten Bodens von . . . Millionen Menschen höchsten Rassenwertes bewohnt sind. [Wobei schon die Tatsache, dass es] Dass diese Menschen dabei trotz der räumlichen Grösse ihres Lebensgebietes einen Staat bilden, hat für die andere Welt insofern eine erhöhte Bedeutung, als damit eine zusammenfassende Organisation besteht, dank deren eben der rassistisch bedingte Einzelwert dieser Menschen einen geschlossenen Gesamteinsatz zur Durchfechtung des Lebenskampfes finden kann.

Wäre dies nicht richtig, läge mithin die Bedeutung der amerikanischen Union nur in der Volkszahl allein oder auch in der Grösse des Raumes oder in dem Verhältnis, in dem dieser Raum zur Volkszahl steht, dann würde für Europa Russland mindestens genauso gefährlich sein. Das heutige Russland umfasst . . . Millionen Menschen auf . . . Millionen qkm. Diese Menschen sind auch in einem Staatswesen zusammengefasst, dessen Wert, traditionell genommen, sogar ein höherer sein müsste als der der amerikanischen Union, allein trotzdem wird es keinem Menschen einfallen, deshalb eine russische Hegemonie für die Welt zu befürchten. Der Zahl des russischen Volkes liegt kein solcher innerer Wert bei, dass diese Zahl zu einer Gefahr für die Freiheit der Welt werden könnte. Zumindest nie im Sinne einer wirtschaftlichen und machtpolitischen Beherrschung der anderen Erde, sondern höchstens in dem einer Überschwemmung mit Krankheitsbazillen, die zurzeit in Russland ihren Herd haben.

Wenn aber die Bedeutung der drohenden amerikanischen Hegemoniestellung durch den Wert des amerikanischen Volkes in erster Linie und dann erst in zweiter durch die Grösse des diesem Volk gegebenen Lebensraumes und des dadurch günstigen Verhältnisses zwischen Volkszahl und Grundfläche bedingt erscheint, dann wird diese Hegemonie nicht beseitigt durch einen rein formalen zahlenmässigen Zusammenschluss europäischer Völker, sofern nicht deren innerer Wert ein höherer als der der amerikanischen Union ist. Sonst müsste dieser amerikanischen Union besonders das heutige Russland als höchste Gefahr erscheinen, wie noch mehr das mit über 400 Millionen Menschen bevölkerte China.

¹ Hitler greift hier die paneuropäische Bewegung des Grafen Coudenhove-Kalergi an. Ungefähr zurzeit des Diktats dieser Zeilen erschienen Angriffe auf Coudenhove-Kalergi im *Völkischen Beobachter*, z.B. am 5. und 17. Juli 1928.

So beruht die paneuropäische Bewegung zunächst schon auf dem fundamentalen Grundirrtum, dass man Menschenwerte durch Menschenzahl ersetzen könnte. Es ist dies eine rein mechanische Geschichtsauffassung, die der Erforschung aller gestaltenden Kräfte des Lebens weit aus dem Wege geht, um stattdessen in ziffernmässigen Majoritäten sowohl die schöpferischen Quellen der menschlichen Kultur als auch die Geschichte bildenden Faktoren zu sehen. Diese Auffassung entspricht der Sinnlosigkeit unserer westlichen Demokratie ebenso sehr wie dem feigen Pazifismus unserer Überwirtschaftskreise. Dass sie das Ideal aller minderwertigen oder halbbrassischen Bastarde ist, liegt auf der Hand. Ebenso, dass der Jude eine solche Auffassung besonders begrüsst, führt sie doch in ihrer konsequenten Befolgung zu einem Rassenchaos und Durcheinander, zu einer Verbastardung und Vernichtung der Kulturmenschheit und endlich damit zu einer solchen Senkung ihres rassischen Wertes, dass der sich davon freihaltende Hebräer langsam zum Weltherren aufzusteigen vermag. Wenigstens bildet er sich ein, einmal zum Gehirn dieser wertlos gemachten Menschheit [emporsteigen] auszuwachsen zu können.

Abgesehen aber von diesem fundamentalen Grundirrtum der paneuropäischen Bewegung ist auch der Gedanke, durch einen Zusammenschluss europäischer Völker aus dem Zwang einer allgemeinen Einsicht in eine drohende Not heraus, eine phantastische, geschichtlich unmögliche Kinderei. Ich will dabei nicht sagen, dass ein solcher Zusammenschluss unter jüdischem Protektorat und auf jüdischen Antrieb an sich vornherein unmöglich wäre, sondern nur, dass das Ergebnis nicht den Hoffnungen entsprechen könnte, ob deren man den ganzen Zauber in Szene setzt. Denn man glaube nun nicht, dass eine solche europäische Koalition irgendeine Kraft mobilisieren könnte, die nach aussen hin in Erscheinung träte. Es ist eine alte Erfahrung, dass dauerhafte Volkszusammenschlüsse nur stattfinden können, wenn rassisch an sich gleichwertige und verwandte Völker in Frage kommen und wenn zweitens ihr Zusammenschluss in der Gestalt des langsamen Prozesses eines Hegemoniekampfes stattfindet. So hat einst Rom die ladinischen Staaten einen nach dem anderen unterworfen, bis endlich seine Kraft genügte, um zum Kristallisationspunkt eines Weltreiches zu werden. Dies ist aber ebenso die Geschichte der Entstehung des englischen Weltreiches. So hat weiter Preussen die deutsche Staatszerrissenheit beendet, und so könnte auch ganz allein auf diesem Wege einst ein Europa entstehen, das in einer geschlossenen staatlichen Form die Interessen seiner Bevölkerung wahrnimmt. Allein – dies würde nur das Ergebnis eines jahrhundertelangen Ringens sein können, da eine unendliche Menge alter Überlieferungen und Traditionen überwunden werden müsste und eine Angleichung von Völkern stattzufinden hätte, die schon rassisch ausserordentlich weit auseinanderklaffen. Die Schwierigkeit, einem solchen Gebilde dann eine einheitliche Staatssprache zu geben, liesse sich ebenfalls nur in einem jahrhundertelangen Vorgang lösen.

Dies alles wäre aber dann keine [Erfüllung] Verwirklichung der heutigen pan-

europäischen Gedankengänge, sondern der Erfolg des Lebenskampfes der kraftvollsten Nation in Europa, und was dann übrigbliebe, würde so wenig ein Paneuropa sein, wie die Einigung der ladinischen Staaten einst etwa ein Pan-Ladinien war. Die Macht, die damals diesen Einigungsprozess in jahrhundertelangen Kämpfen durchgeführt hat, hat dem ganzen Gebilde für immer auch den Namen gegeben. Und die Macht, die heute auf so natürlichem Wege ein Paneuropa schüfe, würde ihm damit zugleich auch die Bezeichnung Paneuropa rauben.

Aber selbst in diesem Falle würde der erwünschte Erfolg ausbleiben. Denn sowie heute irgendeine europäische Grossmacht – und es könnte sich dabei natürlich nur um eine ihrem Volkstum nach wertvolle, also rassistisch bedeutende Macht handeln – auf diesem Wege Europa zu einer Einheit brächte, so würde die letzte Vollendung dieser Einheit die rassistische Niedersenkung ihrer Gründer bedeuten und damit dem ganzen Gebilde eben doch den letzten Wert nehmen. Niemals würde man damit ein Gebilde schaffen können, das der amerikanischen Union standzuhalten vermöchte¹.

Nordamerika wird in der Zukunft nur der Staat die Stirne zu bieten vermögen, der es verstanden hat, durch das Wesen seines inneren Lebens sowohl als durch den Sinn seiner äusseren Politik den Wert seines Volkstums rassistisch zu heben und staatlich in die hierfür zweckmässigste Form zu bringen. Indem aber eine solche Lösung als möglich hingestellt wird, werden sich an ihr eine ganze Anzahl von Nationen zu beteiligen vermögen, was zu einer erhöhten Ertüchtigung schon in Folge der gegenseitigen Konkurrenz führen kann und führen wird.

Es ist wieder die Aufgabe der nationalsozialistischen Bewegung das eigene Vaterland selbst für diese Aufgabe auf das Äusserste zu stärken und vorzubereiten².

Der Versuch aber, durch einen rein formalen Zusammenschluss europäischer Völker den paneuropäischen Gedanken zu verwirklichen, ohne in jahrhundertelangen Kämpfen von einer europäischen Vormacht erzwungen zu werden, würde zu einem Gebilde führen, dessen gesamte Kraft und Energie genauso durch die inneren Rivalitäten und Streitigkeiten absorbiert würde, wie einst die Kraft der deutschen Stämme im Deutschen Bund. Erst als durch die Übermacht Preussens die innere deutsche Frage endgültig gelöst war, konnte ein vereinter Kräfteinsatz der Nation nach aussen erfolgen. Es ist aber leichtsinnig zu glauben, dass die Auseinandersetzung zwischen Europa und Amerika nur immer wirtschaftsfriedlicher Natur sein würde, wenn wirtschaftliche Momente endlich zu bestimmenden

¹ Hitler zeigt in diesen Ausführungen sehr klar, dass er nicht daran denkt, Deutschland zur sogenannten führenden Macht eines geeinten Europas zu machen (wie es ihm z.B. der neonazistische Kreis der Zeitschrift *Nation Europa* anzudichten versucht). Er denkt nicht an Hegemonie – sondern an die Vertreibung oder Ausrottung, zumindest aber Versklavung der anderen Völker. Siehe hierzu auch Paul Kluge, «Nationalsozialistische Europaideologie», *Vierteljahrshefte für Zeitgeschichte*, III (1955), S. 240-275.

² Die von Hitler hier der NSDAP gestellte Aufgabe, Deutschland darauf vorzubereiten, den Vereinigten Staaten «die Stirne zu bieten», dürfte nebst den hiermit zusammenhängenden Ausführungen einer der wenigen neuen Gedanken dieses Dokuments sein.

Faktoren des Lebens anwachsen. Überhaupt lag es im Wesen der Entstehung des nordamerikanischen Staates, dass dieser zunächst wenig Interesse für aussenpolitische Probleme zeigen konnte. Nicht nur infolge des Fehlens einer langen staatlichen Tradition, sondern einfach infolge der Tatsache, dass dem natürlichen Expansionstrieb der Menschen innerhalb des amerikanischen Kontinents selbst ausserordentlich weite Gebiete zur Verfügung standen. Daher war die Politik der amerikanischen Union im Augenblick der Loslösung von den europäischen Mutterstaaten an bis in die neueste Zeit in erster Linie nur Innenpolitik. Ja, die Freiheitskämpfe selbst waren im Grunde nichts anderes als die Abschüttelung aussenpolitischer Bindungen zu Gunsten eines ausschliesslich innerpolitisch gedachten Lebens. In eben dem Masse, in dem aber das amerikanische Volk die Aufgaben der inneren Kolonisation mehr und mehr vollzogen hat, wird der natürliche aktivistische Trieb, der besonders jungen Völkern zu eigen ist, sich nach aussen kehren. Den Überraschungen aber, die die Welt dann vielleicht noch erleben mag, würde am allerwenigsten ein pazifistisch-demokratischer-paneuropäischer Durcheinanderstaat ernstlichen Widerstand entgegensetzen können. Dieses Paneuropa nach Auffassung des Allerweltsbastarden Coudenhove würde der amerikanischen Union oder einem national erwachten China gegenüber einst dieselbe Bolle spielen wie der altösterreichische Staat gegenüber Deutschland oder Russland.

Wirklich nicht widerlegt zu werden braucht aber die Meinung, dass, weil in der amerikanischen Union eine Verschmelzung von Menschen verschiedenster Volksabstammung stattgefunden hat, dies auch in Europa möglich sein müsste. Die amerikanische Union hat allerdings Menschen verschiedener Volkszugehörigkeit zu einem jungen Volk zusammengefügt. Allein bei näherem Hinsehen ergibt sich, dass die überwältigende Mehrzahl dieser verschiedenen Volksangehörigen rassistisch gleichen oder zumindest verwandten Grundelementen angehören. Denn da der Auswanderungsprozess in Europa ein Prozess der Auslese der Tüchtigsten war, diese Tüchtigkeit aber bei allen europäischen Völkern in erster Linie in den nordischen Beimischungen lag, hat die amerikanische Union tatsächlich aus an sich sehr verschiedenen Völkern die [rassistisch] unter sie verstreuten nordischen Elemente herausgezogen. Bechnet man weiter noch dazu, dass es sich dabei um Menschen handelte, die nicht Träger irgendeiner Staatsgesinnung waren, mithin von keinerlei Tradition belastet erschienen, weiter die Grösse des Eindrucks der neuen Welt, der alle Menschen mehr oder weniger erliegen, so wird es einem verständlich, warum es gelingen konnte, dass in kaum 200 Jahren aus Menschen aller europäischen Nationen ein neues Staatsvolk entstehen konnte¹. Es muss aber bedacht

¹ Dies ist ein gutes Beispiel, wie die Rassentheorie willkürlich manipuliert werden kann. Im gegebenen Fall betrachtet Hitler den Verschmelzungsprozess der Rassen in den Vereinigten Staaten nicht als Sieg der Minderwertigen, sondern als Zusammenfliessen des besten nordischen Blutes. Es braucht kaum gesagt zu werden, dass die im Text folgenden Behauptungen wenig mit der amerikanischen Wirklichkeit zu tun haben.

werden, dass schon im letzten Jahrhundert dieser Prozess der Verschmelzung in eben dem Masse schwieriger wurde, in dem unter dem Zwang der Not Europäer nach Nordamerika gingen, die als Angehörige europäischer Nationalstaaten sich nicht nur volklich mit ihnen auch weiterhin verbunden fühlten, sondern besonders deren staatliche Tradition höher schätzten als die Bürgerschaft in ihrer neuen Heimat. Blutfremde Menschen mit ausgeprägt eigenem Nationalgefühl oder Rasseinstinkt hat übrigens auch die amerikanische Union nicht einzuschmelzen vermocht. Sowohl gegenüber dem chinesischen als auch gegenüber dem japanischen Element hat die Assimilierungskraft der amerikanischen Union versagt. Man fühlt dies auch genau und weiss es und möchte deshalb am liebsten diese Fremdkörper von der Einwanderung ausschalten. Allein damit bestätigt die amerikanische Einwanderungspolitik selbst, dass die bisherige Verschmelzung eben doch Menschen bestimmter gleichmässiger Rassengrundlagen voraussetzte und sofort misslingt, sowie es sich um grundsätzlich andersartige Menschen handelt.

Dass sich dabei die amerikanische Union selbst als nordisch-germanischer Staat fühlt und keineswegs als internationaler Völkerbrei, geht auch weiter hervor aus der Art der Zuteilung der Einwanderungsquoten an die europäischen Völker. Skandinavier, also Schweden, Norweger, weiter Dänen, dann Engländer und endlich Deutsche erhalten die grössten Kontingente zugewiesen. Romanen und Slaven sehr geringe, Japaner, Chinesen würde man am liebsten überhaupt ausschliessen. Diesem mithin rassisch [dominierend] vorherrschend nordischen Staat eine europäische Koalition oder ein Paneuropa, bestehend aus Mongolen, Slawen, Deutschen, Romanen usw., in dem alles andere als Germanen dominieren würden, als widerstandsfähigen Faktor entgegensetzen zu wollen, ist eine Utopie. Allerdings eine sehr gefährliche Utopie, wenn man bedenkt, dass wieder viele ungezählte Deutsche eine rosige Zukunft sehen, ohne schwerste Opfer dafür bringen zu müssen. Dass diese Utopie dabei ausgerechnet aus Österreich¹ herauswächst, entbehrt nicht einer gewissen Komik. Ist doch dieser Staat und sein Schicksal das lebendigste Beispiel für die enorme Kraft, die solchen künstlich zusammengeleimten, in sich aber unnatürlichen Gebilden zu eigen ist. Es ist der wurzellose Geist der alten Reichshauptstadt Wien, jener Mischlingsstadt von Orient und Okzident, der dabei zu uns spricht.

¹ Graf Coudenhove-Kalergi lebte in Wien.

KEINE NEUTRALITÄT

Zusammenfassend kann also noch einmal gesagt werden, dass unsere bürgerlich-nationale Politik, deren aussenpolitisches Ziel die Wiederherstellung der Grenzen des Jahres 1914 ist, unsinnig, ja verhängnisvoll ist. Sie bringt uns zwangsläufig in Konflikt mit allen Staaten, die am Weltkrieg teilgenommen haben. Sie garantiert damit das weitere Fortbestehen der uns langsam abwürgenden Koalition der Sieger. Sie sichert dabei Frankreich immer eine günstige öffentliche Meinung in der anderen Welt bei seinem ewigen Vorgehen gegen Deutschland. Sie würde, selbst wenn sie Erfolg hätte, im Resultat für die deutsche Zukunft gar nichts bedeuten, uns aber trotzdem zwingen, mit Blut und Stahl zu kämpfen. Sie verhindert weiter aber besonders jede Stabilität der deutschen Aussenpolitik überhaupt.

Es war mit ein Charakteristikum unserer Politik der Vorkriegszeit, dass sie dem aussenstehenden Betrachter das Bild von ebenso schwankenden wie oft unergründlichen Entschlüssen geben musste. Wenn man vom Dreibund selber absieht, dessen Erhaltung doch kein aussenpolitischer Zweck, sondern nur ein Mittel zu einem solchen Zweck sein konnte, kann man an der Leitung der Schicksale unseres Volkes in der Vorkriegszeit keine stabile Idee entdecken. Dies ist natürlich unverständlich¹. Im Augenblick, in dem das aussenpolitische Ziel nicht mehr hiess Kampf für die Interessen des deutschen Volkes, sondern Erhaltung des Weltfriedens, verlor man den Boden unter den Füßen. Die Interessen eines Volkes kann ich bestimmt umreissen, sie festlegen und, ganz gleich wie im Einzelnen die Möglichkeiten ihrer Vertretung liegen, das grosse Ziel dennoch ununterbrochen im Auge behalten. Allmählich wird auch die übrige Menschheit eine allgemeine Kenntnis von den besonderen, bestimmten leitenden aussenpolitischen Gedanken eines Volkes erhalten. Dies gibt dann die Möglichkeit, die Verhältnisse untereinander dauerhafter zu regeln, sei es im Sinne eines beabsichtigten Widerstandes gegen das erkannte Vorgehen einer solchen Macht oder einer billigen Kenntnisnahme davon, oder auch im Sinne einer Verständigung, da eigene Interessen vielleicht auf gemeinsamem Wege erreicht werden können.

Diese Stabilität der Aussenpolitik kann man bei einer ganzen Reihe europäischer Staaten feststellen. Russland zeigt in langen Perioden seiner Entwicklung bestimmte aussenpolitische Ziele, die dann sein gesamtes Handeln beherrschen. Frankreich hat im Laufe von Jahrhunderten aussenpolitisch gleichmässige Absichten vertreten, ohne Rücksicht darauf, wer jeweils in Paris die politische Macht verkörperte. Von England darf man nicht nur als dem Staat einer traditionellen Diplomatie, sondern vor allem als dem Staat einer zur Tradition gewordenen

¹ Soll wohl «natürlich und verständlich» heissen.

aussenpolitischen Idee sprechen. Bei Deutschland war eine solche Idee nur periodisch am preussischen Staat festzustellen. In der kurzen Zeit Bismarckischer Regierungskunst sehen wir Preussen seine deutsche Mission erfüllen, und damit aber endet auch jedes weit gesteckte aussenpolitische Ziel. Das neue deutsche Reich hat besonders seit Bismarcks Abgang ein solches Ziel nicht mehr besessen, da die Parole der Erhaltung des Friedens, also der Aufrechterhaltung eines gegebenen Zustandes, keinerlei stabilen Inhalt oder Charakter besitzt. Wie überhaupt jede passive Parole in Wirklichkeit zum Spielball des offensiven Wollens verdammt ist. Nur wer selbst handeln will, vermag auch sein Handeln nach seinem Willen zu bestimmen. Daher hatte die Triple-Entente, die handeln wollte, auch alle Vorzüge, die in der Selbstbestimmung des Handelns liegen, für sich, während der Dreibund durch seine beschaulichere Weltfriedenserhaltungstendenz in eben dem Masse im Nachteil war¹. So wurde auch der Krieg in Zeitpunkt und Eröffnung von den Nationen mit bestimmtem aussenpolitischen Ziel festgelegt, während umgekehrt die Dreibundmächte von ihm in einer alles eher als günstigen Stunde überrascht wurden. Hätte man in Deutschland auch nur im Geringsten selbst eine kriegerische Absicht gehabt, dann wäre es möglich gewesen, durch eine Anzahl von Massnahmen, die spielerisch durchgeführt hätten werden können, schon dem Kriegsbeginn ein ganz anderes Gesicht zu geben. Aber Deutschland hatte ja kein bestimmtes aussenpolitisches Ziel im Auge, dachte an keinerlei aggressive Schritte zur Verwirklichung dieses Zieles und wurde infolgedessen von den Ereignissen überrascht.

Von Österreich-Ungarn durfte man an sich kein anderes aussenpolitisches Ziel zu hoffen [sic], als sich durch die Fährnisse der europäischen Politik durchzuwinden, dass das morsche Staatsgebilde möglichst nirgends anstiess, um so den wirklichen inneren Charakter dieser monströsen Staatsleiche vor der Welt verbergen zu können.

Das deutsche nationale Bürgertum, von dem ich hier immer nur sprechen kann, da der internationale Marxismus ja an sich nur das Ziel einer Vernichtung Deutschlands kennt, hat aus der Vergangenheit auch heute nichts gelernt. Man fühlt auch heute noch nicht die Notwendigkeit, der Nation ein aussenpolitisches Ziel zu setzen, das für die deutsche Zukunft als befriedigend angesehen werden darf und damit auf eine mehr oder minder lange Zeit unserem aussenpolitischen Streben eine bestimmte Stabilität geben kann. Denn erst, wenn ein solches mögliches aussenpolitisches Ziel grundsätzlich abgesteckt erscheint, kann man sich im Einzelnen über die Möglichkeiten unterhalten, die zum Erfolge zu führen vermögen. Erst dann tritt also die Politik in das Stadium der Kunst des Möglichen

¹ Hitler wiederholt hier die im Nachkriegsdeutschland weit verbreitete Einkreisungs- und Überfallstheorie. Aus dem recht losen Zusammengehen von England, Frankreich und Russland wird eine festgefügte Organisation mit bestimmten Zielen und Entschlüssen. Die Entente wird in Hitlers Gedanken ein Bündnis, um andere zu überfallen und zu berauben – also genau die Art von Bündnis, die Hitler der nationalsozialistischen Politik als Ziel setzte.

ein. Solange aber dieses ganze politische Leben überhaupt von keinem leitenden Gedanken beherrscht ist, werden die einzelnen Aktionen nicht den Charakter der Ausnützung aller Möglichkeiten zur Erreichung eines bestimmten Erfolges an sich haben, sondern sie sind dann immer nur einzelne Stationen auf dem Wege des ziel- und planlosen Fortwurstelns von heute auf morgen. Dann wird vor allem jene Beharrlichkeit abhanden kommen, die die Durchfechtung grosser Ziele immer erfordert, d.h.: man wird heute das versuchen und morgen jenes, wird übermorgen diese aussenpolitische Möglichkeit ins Auge fassen und plötzlich einer ganz verkehrten Absicht huldigen, sofern nicht dieses ersichtliche Durcheinander als Durcheinander am Ende den Wünschen jener Macht entspricht, die heute Deutschland regiert und in Wahrheit nicht will, dass unser Volk je noch zu einer Wiedererhebung komme. Nur das internationale Judentum kann ein lebendiges Interesse an einer deutschen Aussenpolitik besitzen, die durch ihre ewig unvernünftig erscheinenden Sprünge jenen klaren Plan vermissen lässt, und die als einzige Rechtfertigung höchstens die Äusserung besitzt: «Ja, wir wissen natürlich auch nicht, was getan werden soll, aber wir tun eben etwas, weil etwas getan werden muss.» Ja, man kann nicht selten geradezu hören, dass diese Menschen vom inneren Sinn ihrer aussenpolitischen Handlungen selbst so wenig überzeugt sind, dass sie als höchste Motivierung nur die Frage vorlegen können, ob denn ein anderer etwas Besseres wüsste. Das ist das Fundament, auf dem die Staatskunst eines Gustav Stresemann dann ruht¹.

Demgegenüber ist es aber gerade heute mehr denn je nötig, dass das deutsche Volk ein aussenpolitisches Ziel sich aufstellt, das seinen wirklichen inneren Bedürfnissen entgegenkommt und umgekehrt seinem aussenpolitischen Handeln für die zunächst menschlich absehbare Zeit eine unbedingte Stabilität gewährt. Denn nur, wenn unser Volk auf solche Weise seine Interessen grundsätzlich bestimmt und dann beharrlich verfehlt, kann es hoffen, den einen oder anderen Staat, dessen Interessen den unseren nunmehr endgültig festgelegten nicht entgegenstehen, ja sogar gleichlaufend sind, zu bewegen, in eine nähere Verbindung mit Deutschland zu treten. Denn der Gedanke, aus dem Völkerbunde heraus die Not unseres Volkes lösen zu wollen, ist genauso unberechtigt, als der, aus dem Frankfurter Bundesparlament die deutsche Frage entscheiden zu lassen, gewesen war.

Im Völkerbund dominieren die saturierten Nationen. Ja, er ist deren Instrument. Sie haben zum grössten Teil kein Interesse daran, an der Raumverteilung der Erde eine Änderung eintreten zu lassen, ausserdem sie spräche wieder zu ihren Gunsten. Und indem sie vom Recht der kleinen Nationen reden, haben sie in Wirklichkeit nur die Interessen der grössten im Auge.

Wenn Deutschland noch einmal zu einer wahren Freiheit kommen will, um unter ihrem Segen dem deutschen Volk das tägliche Brot geben zu können, dann wird es seine Massnahmen hiefür ausserhalb des Völkerbundsparlaments zu Genf zu treffen haben. Dann wird es aber notwendig sein, dass es mangels einer genügen-

¹ Nochmals ein Zeichen, dass Stresemann zurzeit des Diktats noch lebte.

den eigenen Kraft Verbündete findet, die glauben können, im Zusammengehen mit Deutschland auch eigenen Interessen zu dienen zu vermögen. Niemals aber wird ein solcher Zustand eintreten, wenn diesen Völkern nicht das wirkliche aussenpolitische Ziel Deutschlands vollkommen klar geworden ist. Und vor allem nie wird Deutschland selbst die Kraft und innere Stärke zu jener Beharrlichkeit erhalten, die nun einmal notwendig ist, um Widerstände der Weltgeschichte hinwegzuräumen. Nie wird man dann lernen, im Einzelnen sich zu gedulden und wenn notwendig auch zu verzichten, um im Grossen endlich das lebensnotwendige Ziel erreichen zu können. Denn auch unter Bundesgenossen wird das Verhältnis nie ein vollständig reibungsloses sein. Immer wieder werden Störungen der gegenseitigen Beziehungen auftreten können, um gefahrdrohende Formen anzunehmen, wenn eben nicht in der Grösse des einmal gesteckten aussenpolitischen Ziels die Kraft zur Überwindung kleiner Unannehmlichkeiten und Widerstände liegt. Hier darf die französische Staatsleitung der Jahrzehnte vor dem Kriege als muster-gültiges Vorbild dienen. Wie sie zum Unterschiede unserer ewig plärrenden und dabei nicht selten den Mond anbellenden Hurra-Patrioten über alles Kleine hinwegging, ja selbst zu sehr bitteren Vorkommnissen schwieg, um die Möglichkeit der Organisation des Revanche-Krieges gegen Deutschland nicht zu verlieren.

Wichtig erscheint die Aufsteckung [sic] eines klaren aussenpolitischen Zieles aber besonders deshalb noch, weil es sonst den Vertretern anderer Interessen im eigenen Volk stets möglich sein wird, die öffentliche Meinung zu verwirren und kleine, zum Teil sogar provozierte Vorfälle zum Anlass einer Umstimmung der aussenpolitischen Meinung zu machen. So wird Frankreich immer wieder versuchen, aus kleinen Zwistigkeiten, die sich entweder aus der Lage der Dinge selbst ergeben oder die es auch künstlich fabriziert, Verstimmungen, ja Entfremdungen unter den Völkern herbeizuführen, die nach der ganzen Natur ihrer wirklichen Lebensinteressen aufeinander angewiesen wären und zum gemeinsamen Handeln gegen Frankreich auftreten müssten. Solche Versuche werden aber immer nur dann Erfolg haben, wenn infolge des Fehlens eines unverrückbaren aussenpolitischen Ziels die eigenen politischen Handlungen keine wahrhafte Stabilität besitzen und vor allem deshalb auch die Beharrlichkeit fehlt, die Massnahmen vorzubereiten, die der Erfüllung der eigenen politischen Zielsetzung dienlich sind.

Das deutsche Volk, das weder eine aussenpolitische Tradition noch ein aussenpolitisches Ziel besitzt, wird an sich immer leicht geneigt sein, utopistischen Idealen zu huldigen und seine wirklichen Lebensinteressen dabei zu vernachlässigen. Für was (hat) unser Volk nicht alles in den letzten 100 Jahren geschwärmt. Bald waren es Griechen, die wir retten wollten vor der Türkei, dann wieder Türken, denen wir unsere Zuneigung schenkten gegen Russen und Italiener, dann fand unser Volk wieder einen Zauber darin, ft polnische Freiheitskämpfer zu schwärmen, um dann mit Buren zu fühlen usw. usw. Was haben aber alle diese dümmsten Ergüsse einer politisch ebenso unfähigen wie gesprächigen Seele unserem Volke gekostet?

So war auch das Verhältnis zu Österreich, wie man mit besonderem Stolze betonte, kein solches des nüchternen Verstandes, sondern ein wahrer innerer Herzensbund. Hätte nur damals statt des Herzens die Vernunft gesprochen und der Verstand entschieden, dann wäre Deutschland heute gerettet. Gerade aber, weil wir so ein Volk sind, das seine politischen Handlungen zu wenig nach Gründen einer wirklichen vernünftigen verstandesmäßigen Einsicht bestimmen lässt, und weil wir dabei so gar und gar auf keine grosse politische Tradition zurückblicken können, müssen wir wenigstens für die Zukunft unserem Volk ein unverrückbares aussenpolitisches Ziel geben, das geeignet erscheint, politische Massnahmen der Staatsleitung im Einzelnen auch der breiten Masse verständlich zu machen. Nur so wird es möglich, dass einmal Millionen im ahnenden Glauben hinter eine Staatsleitung treten, die Entschlüsse durchführt, die im Einzelnen vielleicht manches Schmerzliche an sich haben können. Es ist dies eine Voraussetzung, um ein gegenseitiges Verstehen zwischen Volk und Staatsleitung herbeizuführen, und allerdings auch eine Voraussetzung, um in der Staatsleitung selbst eine gewisse Tradition zu verankern. Es geht nicht an, dass jede deutsche Regierung aussenpolitisch ihr eigenes Ziel hat. Nur um die Wege kann man sich streiten, über sie kann disputiert werden, das Ziel selbst muss einmal für immer als unabänderlich festgelegt werden. Dann kann die Politik zur grossen Kunst des Möglichen werden, d.h. es bleibt den genialen Fähigkeiten der einzelnen Staatsleiter vorbehalten, von Fall zu Fall die Möglichkeiten wahrzunehmen, die Volk und Reich seinem aussenpolitischen Ziel näherbringen.

Diese aussenpolitische Zielsetzung ist im heutigen Deutschland überhaupt nicht vorhanden. Daher wird auch die grenzenlose, schwankende und unsichere Art der Wahrnehmung der Interessen unseres Volkes verständlich, daher weiter auch das ganze Durcheinander unserer öffentlichen Meinung, daher auch jene unglaublichen Bocksprünge unserer Aussenpolitik, die immer unglücklich enden, ohne dass dabei das Volk auch nur so urteilsfähig wäre, um die Verantwortlichen auch wirklich zur Verantwortung zu ziehen. Nein, man weiss nicht, was man tun soll.

Ja, es gibt allerdings nicht wenige Menschen heute, die überhaupt glauben, dass man nichts tun dürfe. Sie fassen ihre Meinung dahin zusammen, dass Deutschland heute klug und zurückhaltend sein müsse, dass es sich nirgends engagieren dürfe, dass man die Entwicklung der Ereignisse wohl im Auge behalten müsse, allein selbst nicht daran teilzunehmen habe, um eines Tages dann die Rolle jenes lachenden Dritten zu übernehmen, der den Erfolg einheimst, während zwei andere streiten.

Ja, ja, so klug und weise sind unsere heutigen bürgerlichen Staatskünstler. Ein politisches Urteil, das von keinerlei Kenntnis der Geschichte getrübt wird. Es gibt nicht wenige Sprichwörter, die für unser Volk zu einem wirklichen Fluch geworden sind. Z.B. «Der Gescheitere gibt nach» oder «Kleider machen Leute» oder «Mit dem Hute in der Hand kommt man durchs ganze Land» oder auch «Wenn zwei sich streiten, freut sich der Dritte».

Im Völkerleben zumindest trifft dieses letzte Sprichwort nur ganz bedingt zu, [Und dies aus folgendem Grunde] nämlich dann, wenn sich zwei innerhalb eines Volkes aussichtslos streiten, dann kann ein Dritter, der ausserhalb eines Volkes sich befindet, siegen. Im Leben der Völker untereinander werden aber immer den endgültigen Erfolg zu [sic] Staaten für sich haben, die bewusst streiten, weil nur im Streit die Möglichkeit der Zunahme ihrer Kraft liegt. Es gibt kein geschichtliches Ereignis auf der Welt, das nicht von zwei Standpunkten aus beurteilt werden könnte. Immer stehen den Neutralen auf der einen Seite die Interventionisten auf der anderen gegenüber. Und immer werden im Allgemeinen die Neutralen den kürzeren ziehen, während die Interventionisten eher den Erfolg für sich beanspruchen können, daferne die Partie¹ eben nicht verliert, auf die sie setzen.

Das heisst im Völkerleben Folgendes: Wenn auf dieser Erde zwei Mächtige streiten, so können die umliegenden mehr oder weniger kleinen oder grossen Staaten an diesem Kampf teilnehmen oder sich von ihm fernhalten. Im einen Fall ist die Möglichkeit eines Gewinns nicht ausgeschlossen, sofern die Teilnahme auf der Seite erfolgt, die den Sieg erringt. Ganz gleich aber wer siegt, niemals werden die Neutralen ein anderes Los haben, als das der Feindschaft mit dem übriggebliebenen Siegerstaat. Keiner der grossen Staaten der Erde ist bisher emporgestiegen durch Neutralität als Prinzip des politischen Handelns, sondern nur durch Kampf. Wenn an sich auf der Erde überragende Machtstaaten sind, bleibt kleineren Völkern gar nichts anderes übrig, als auf ihre Zukunft entweder überhaupt zu verzichten oder unter dem Schutz günstiger Koalitionen mitzufechten und die eigene Kraft dabei zu vermehren. Denn die Rolle des lachenden Dritten setzt immer voraus, dass dieser Dritte schon eine Macht hat. Wer aber stets neutral ist, wird nie zu einer Macht gelangen. Denn so sehr die Macht eines Volkes auch in seinem inneren Wert liegt, so findet sie doch ihren letzten Ausdruck in der durch den Willen dieses inneren Wertes geschaffenen organisatorischen Form der Kampfkräfte eines Volkes auf dem Schlachtfelde. Diese Form wird aber nie entstehen, wenn sie nicht von Zeit zu Zeit der praktischen Erprobung ausgesetzt wird. Die Ewigkeitswerte eines Volkes werden nur unter dem Schmiedehammer der Weltgeschichte zu jenem Stahl und Eisen, mit dem man dann Geschichte macht. Wer die Schlachten aber meidet, wird nie die Kraft erlangen, Schlachten zu schlagen. Und wer niemals Schlachten schlägt, wird nie der Erbe derjenigen sein, die im Schwertkampf miteinander ringen. Denn die bisherigen Erben der Weltgeschichte waren nicht etwa Völker feiger Neutralitätsauffassungen, sondern junge Völker des besseren Schwertes. Weder die Antike noch die mittelalterliche noch die neueste Zeit kennt auch nur ein Beispiel dafür, dass Machtstaaten anders entstanden wären, ausser im dauernden Kampf. Die geschichtlichen Erbvölker aber sind bisher noch stets Staaten der Macht gewesen. Gewiss kann auch im Völkerleben ein Dritter der Erbe sein, wenn zwei sich streiten, aber dann ist dieser Dritte eben von vorneherein schon die Macht, die bewusst zwei andere

¹ muss wohl heissen „sofern die Partei. .

streiten lässt, um sie dann ohne eigene grosse Opfer endgültig niederzuschlagen. Damit aber verliert die Neutralität den Charakter einer passiven Teilnahmslosigkeit an den Ereignissen überhaupt und nimmt stattdessen den einer bewussten politischen Operation an. Selbstverständlich wird keine kluge Staatsleitung einen Kampf beginnen, ohne die Grösse des möglichen eigenen Einsatzes abzuwägen und zu vergleichen mit der Grösse des Gegners. Allein sie wird, wenn sie die Unmöglichkeit erfasst hat, gegen eine bestimmte Macht kämpfen zu können, dann umsomehr gezwungen sein, zu versuchen, mit dieser Macht gemeinsam zu kämpfen. Denn dann kann aus diesem gemeinsamen Kampf für den bisher Schwächeren einmal die Kraft erwachsen, um wenn notwendig auch gegen diesen die eigenen Lebensinteressen verfechten zu können. Man sage nun ja nicht, dass damit keine Macht ein Bündnis eingehen wird mit einem Staat, der einst vielleicht selbst eine Gefahr werden könnte. Bündnisse stellen keine politischen Zwecke, sondern nur Mittel zu den Zwecken dar. Man muss sich ihrer heute bedienen, auch wenn man 1'000mal weiss, dass die spätere Entwicklung möglicherweise zum Gegenteil führen kann. Es gibt keinen Bund mit Ewigkeitsdauer. Glückliche Völker, die infolge des vollkommenen Auseinanderliegens ihrer Interessen für eine bestimmte Zeit in ein Bundesverhältnis zu treten vermögen, ohne nach Aufhören desselben zu einem gegenseitigen Konflikt gezwungen zu sein. Immer aber wird besonders ein schwacher Staat, der aber zu Macht und Grösse gelangen will, versuchen müssen, an den allgemeinen politischen Ereignissen der Weltgeschichte aktiv handelnd teilzunehmen.

Als Preussen in seinen schlesischen Krieg eintrat, da war dies auch eine verhältnismässig nebensächliche Erscheinung neben der gewaltigen Auseinandersetzung zwischen England und Frankreich, die damals bereits in vollen Fluss geraten war. Vielleicht könnte man Friedrich dem Grossen den Vorwurf machen, englische Kastanien aus dem Feuer geholt zu haben. Würde aber jemals das Preussen entstanden sein, mit dem ein Bismarck ein neues deutsches Reich schaffen konnte, wenn damals auf dem Hohenzollernthrone ein Fürst gesessen hätte, der in Erkenntnis der kommenden grösseren Ereignisse der Weltgeschichte sein Preussen in frommer Neutralität erhalten hätte? Die drei schlesischen Kriege haben Preussen mehr gebracht als Schlesien. Auf diesen Schlachtfeldern wuchsen jene Regimenter heran, die in der Folgezeit die deutschen Fahnen von Weissenburg und Wörth bis nach Sedan trugen, um endlich im Spiegelsaal des Versailler Schlosses den neuen Kaiser des neuen Reiches zu begrüßen. Wohl war damals Preussen Kleinstaat, unbedeutend an Volkszahl und Raumgrösse, allein indem dieser kleine Staat mitten hineinsprang in die grossen Handlungen der Weltgeschichte, hat er sich die Legitimation geholt für die Gründung des späteren deutschen Reiches.

Und einmal, da haben in diesem preussischen Staat auch die Neutralisten gesiegt. Das war in der Periode Napoleons I. Damals glaubte man zunächst, Preussen neutral halten zu können, und wurde später mit der furchtbarsten Niederlage dafür bestraft. Und noch im Jahr 1812 standen sich die beiden Auffassungen schroff

gegenüber. Die einen für Neutralität und die anderen, der Reichsfreiherr von [sic] Stein an ihrer Spitze, für Intervention. Dass im Jahre 1812 die Neutralisten gesiegt haben, hat Preussen und Deutschland unendliches Blut gekostet und unendliches Leid gebracht. Und dass endlich 1813 die Interventionisten durchdrangen, hat Preussen gerettet.

Die deutlichste Antwort auf die Meinung, dass man durch Bewahrung einer vorsichtigen Neutralität als dritte Macht politische Erfolge erringen könne, hat der Weltkrieg gegeben. Was haben die Neutralen des Weltkrieges praktisch erreicht? Waren sie etwa die lachenden Dritten? Oder glaubt man, dass bei ähnlichem Ereignis Deutschland eine andere Rolle spielen würde? Man meine doch nicht, dass nur die Grösse des Weltkrieges daran schuld gewesen sei. Nein, in der Zukunft werden alle Kriege, soweit sie die grossen Nationen betreffen, Volkskriege in gigantischstem Umfange sein. Deutschland aber würde bei irgendeiner europäischen Auseinandersetzung in der Zukunft als neutraler Staat keine andere Bedeutung besitzen als Holland oder die Schweiz oder Dänemark usw. im Weltkrieg. Glaubte man dann wirklich, dass wir nach den Ereignissen aus nichts heraus die Kraft besitzen würden, gegen einen übriggebliebenen Sieger die Rolle zu spielen, die wir uns im Bunde mit einem der beiden Kämpfenden nicht zu spielen getrauten?

Der Weltkrieg hat eines jedenfalls unzweideutig bewiesen: Wer in grossen weltgeschichtlichen Auseinandersetzungen sich neutral verhält, vermag vielleicht zunächst kleine Geschäfte zu machen, er wird aber machtpolitisch damit auch endgültig von einer Mitbestimmung der Schicksale der Welt ausscheiden.

Hätte die amerikanische Union im Weltkrieg ihre Neutralität bewahrt, so würde, ganz gleich, ob England oder Deutschland als Sieger hervorgegangen wäre, die amerikanische Union heute als Macht zweiten Ranges angesehen werden. Dass sie in den Kampf eintrat, hat sie maritim zur Stärke Englands emporgehoben, weltpolitisch aber zu einer Macht von ausschlaggebender Bedeutung gestempelt. Die Einschätzung der amerikanischen Union seit ihrem Eintritt in den Weltkrieg ist eine vollständig andere geworden. Es liegt in der Natur der Vergesslichkeit der Menschheit, [zu vergessen] schon nach kurzer Zeit schon nicht mehr zu wissen, welche allgemeine Beurteilung ein Zustand wenige Jahre vorher gefunden hat. So wie wir aus den Reden vieler fremder Staatsmänner heute die vollkommene Ausserachtlassung der früheren Grösse Deutschlands herausspüren, so wenig vermögen wir umgekehrt das Ausmass an Wertzuwachs abzuschätzen, den in unserem eigenen Urteil die amerikanische Union seit Eintritt in den Weltkrieg erfahren hat.

Dies ist auch die staatsmännisch zwingendste Begründung für den Eintritt Italiens in den Krieg gegen seinen früheren Bundesgenossen. Hätte Italien diesen Schritt nicht vollzogen, so würde es heute ganz gleich, wie die Würfel gefallen wären, die Rolle Spaniens teilen. Dass es den ihm so sehr verargten Schritt zu aktiver Teilnahme am Weltkrieg vollzogen hat, brachte ihm eine Steigerung in seiner Position und eine Stärkung derselben, die ihren letzten bekrönenden Aus-

druck nun im Faschismus gefunden hat. Ohne Eintritt in den Krieg wäre auch dieser eine vollkommen undenkbar Erscheinung.

Darüber kann der Deutsche verbittert oder nicht verbittert denken. Wichtig ist es, aus der Geschichte zu lernen, besonders aber dann, wenn ihre Lehren in so eindringlicher Weise zu uns sprechen.

So ist der Glaube, durch eine vorsichtige zurückhaltende Neutralität gegenüber den sich entwickelnden Auseinandersetzungen in Europa und anderwärts eines Tages als lachender Dritter die Erfolge einheimen zu können, falsch und töricht. Überhaupt erhält man die Freiheit weder durch Betteln noch durch Mogeln, auch nicht durch Arbeit und Fleiss, sondern ausschliesslich durch Kampf, und zwar durch eigenen Kampf. Es ist dabei sehr leicht möglich, dass der Wille mehr gewogen wird als die Tat. Nicht selten haben Völker im Rahmen einer klugen Bündnispolitik Erfolge erzielt, die nicht im Verhältnis zum Erfolg ihrer Waffen standen. Allein das Schicksal misst bei einem Volk, das sich kühn einsetzt, nicht immer nach dem Umfang der Taten, sondern sehr häufig nach der Grösse des Willens. Die Geschichte der italienischen Einigung des 19. Jahrhunderts ist dafür bemerkenswert. Aber auch der Weltkrieg zeigt, wie eine ganze Anzahl von Staaten weniger durch ihre militärischen [Erfolge] Leistungen, als vielmehr durch die verwegene Kühnheit, mit der sie Partei ergriffen und durch die Beharrlichkeit, mit der sie durchgehalten hatten, ausserordentliche politische Erfolge erzielen konnten.

Deutschland muss unter allen Umständen, wenn es überhaupt seine Periode der Verknechtung durch alle beenden will, versuchen, aktiv in eine Mächtekombination einzudringen, um an der machtpolitischen künftigen Gestaltung des europäischen Lebens tätig mit Anteil zu nehmen.

Der Einwand, dass eine solche Anteilnahme ein schweres Risiko in sich berge, ist richtig. Aber glaubt man denn wirklich, dass man, ohne ein Risiko zu übernehmen, überhaupt die Freiheit werde erlangen können? Oder meint man, dass es eine Tat der Weltgeschichte gegeben hat, die nicht mit einem Risiko verbunden gewesen wäre? War etwa der Entschluss Friedrichs des Grossen zum ersten schlesischen Krieg mit keinem Risiko verknüpft? Oder war die Einigung Deutschlands durch Bismarck gefahrlos? Nein und tausendmal nein! Angefangen von der Geburt des Menschen bis zu seinem Tode ist alles fraglich. Was sicher erscheint ist nur der Tod allein. Gerade deshalb aber ist der letzte Einsatz nicht der schwerste, da er eines Tages so oder so gefordert wird.

Natürlich ist es eine Frage der Staatsklugheit, den Einsatz so zu wählen, dass ein möglichst hoher Gewinn herauskommt. Aus Angst aber, vielleicht das falsche Pferd zu erwischen, überhaupt nicht zu setzen, heisst auf die Zukunft eines Volkes Verzicht leisten. Der Einwurf, dass ein solches Handeln dann den Charakter eines Vabanquespieles an sich habe, kann am leichtesten widerlegt werden durch den einfachen Hinweis auf die bisherige geschichtliche Erfahrung. Unter Vabanquespiel versteht man ein Spiel, dessen Gewinnstmöglichkeiten [sic] von Vorneherein

nur der Bestimmung des Zufalls unterliegen. Dies wird in der Politik nie der Fall sein. Denn so sehr auch die letzte Entscheidung im Dunkel der Zukunft liegt, so sehr baut sich die Überzeugung der Möglichkeit oder Unmöglichkeit eines Erfolges auf menschlich erkennbare Faktoren auf. Diese Faktoren abzuwägen, ist die Aufgabe der politischen Führung des Volkes¹. Das Ergebnis dieser Überprüfung muss dann aber auch zu einem Entschlüsse führen. Dieser Entschluss entspringt damit einer eigenen Einsicht und wird getragen vom Glauben an den auf Grund dieser Einsicht möglichen Erfolg. Ich kann damit eine politische entscheidungsvolle Tat nur deshalb allein, weil ihr Ausgang nicht 100prozentig sicher ist, so wenig als Vabanquespiel bezeichnen, als ich dies bei einer Operation, die von einem Arzt vorgenommen wird, tun darf, deren Ausgang ebenfalls nicht unbedingt erfolgreich sein muss. Es entsprach von jeher dem Wesen grosser Männer, selbst zweifelhafte, im Erfolg unbestimmte Taten mit äusserster Energie durchzuführen, wenn die Notwendigkeit an sich vorlag und nach reiflichster Überprüfung aller Verhältnisse eben diese eine bestimmte Tat nur mehr in Frage kam.

Die Verantwortungsfreudigkeit, im Völkerringen grosse Entschlüsse zu fassen, wird allerdings umso höher sein, je mehr die handelnden Menschen bei Betrachtung ihres Volkes zur Überzeugung kommen können, dass selbst ein Misserfolg die Lebenskraft der Nation nicht zerstören wird können. Denn ein innerlich kerngesundes Volk wird auf die Dauer niemals durch Niederlagen auf dem Schlachtfelde ausgelöscht werden können. Sofern also ein Volk diese seine innere Gesundheit besitzt, unter Voraussetzung einer genügenden rassischen Bedeutung, wird der Mut zu schweren Operationen ein grösserer sein können, da selbst das Misslingen derselben noch lange nicht den Untergang eines solchen Volkes bedeuten würde². Und hier hat Clausewitz recht, wenn er in seinem Bekenntnisse feststellt, dass bei einem gesunden Volk eine solche Niederlage immer wieder zu einer späteren Erhebung zu führen vermag, dass aber umgekehrt nur die feige Unterwerfung, also kampflose Ergebung in das Schicksal, zur endgültigen Zerstörung führen kann. Die Neutralität aber, die man heute als einzig mögliche Handlung unserem Volk anpreist, ist tatsächlich nichts anderes als die willenslose Ergebung in ein durch fremde Gewalten bestimmtes Schicksal. Und nur darin liegt das Merkmal und die Möglichkeit unseres Verfalls. Hätte demgegenüber unser Volk selbst verfehlte

¹ Diese Stelle ist sehr charakteristisch für Hitlers Auffassung der Politik. Ein grosses Risiko kann man auf sich nehmen, wenn der Wille anstelle der Sicherheit des Erfolges steht. Das kann manchmal glücken, um dann zu grösserem Risiko und schliesslich unter Umständen zum Untergang zu führen. Indem Hitler in diesem Zusammenhang das Beispiel Friedrich des Grossen anführt, übersieht er, was ja auch sonst nicht selten in der Geschichtsschreibung geschieht, die entscheidende Rolle der beiden Zufälle, die ihm im Jahre 1762 mit dem Tode der russischen Kaiserin und der Preussenfreundschaft des russischen Thronfolgers zur Hilfe kamen. Andererseits hat Hitler bekanntlich später nach dem Tode Roosevelts auf eine ähnliche Zufallsrettung seine Hoffnung gesetzt.

² In dieser Hinsicht dachte Hitler später anders. Deutschland sollte ihn 1945 nicht überleben, obwohl es nach seinem Willen jahrelang gekämpft hatte.

Versuche zur Freiheit unternommen, so würde schon in der Bekundung dieser Gesinnung ein Faktor liegen, der der Lebenskraft unseres Volkes zugute käme. Denn man sage nicht, dass es staatspolitische Klugheit sei, die uns vor solchen Schritten zurückhalte. Nein, erbärmliche Feigheit und Gesinnungslosigkeit ist es, die man in diesem Falle, wie so oft in der Geschichte mit Klugheit zu verwechseln versucht. Selbstverständlich kann ein Volk unter dem Druck fremder Gewalten

unter Umständen gezwungen sein, jahrelang eine fremde Unterdrückung auf sich nehmen zu müssen. Allein so wenig ein Volk dann äusserlich gegen übermächtige Gewalten etwas ernstliches auszurichten vermag, so sehr wird aber sein inneres Leben nach Freiheit dringen und nichts unversucht lassen, was geeignet sein könnte, den augenblicklich gegebenen Zustand eines Tages unter Einsatz der gesamten Kraft eines solchen Volkes zu ändern. Man wird dann das Joch fremder Eroberer ertragen, aber mit geballten Fäusten und knirschenden Zähnen auf die Stunde lauern, die die erste Möglichkeit gibt, sich des Tyrannen zu entledigen. So etwas kann unter dem Druck der Verhältnisse möglich sein. Was sich aber heute als staatspolitische Klugheit präsentiert, ist tatsächlich ein Geist der freiwilligen Unterwerfung, des gesinnungslosen Verzichts auf jeden Widerstand, ja der schamlosen Verfolgung derjenigen, die an einen solchen Widerstand zu denken wagen und deren Arbeit ersichtlich der Wiedererhebung ihres Volkes dienen könnte. Es ist der Geist der inneren Selbstabrüstung, der Zerstörung aller moralischen Faktoren, die einst einer Wiedererstehung dieses Volkes und Staates dienen könnten, und dieser Geist kann sich wirklich nicht als staatspolitische Klugheit aufspielen, denn er ist tatsächlich staatsvernichtende Ehrlosigkeit.

Und dieser Geist muss allerdings jeden Versuch einer aktiven Beteiligung unseres Volkes an der kommenden europäischen Entwicklung hassen, weil ja schon im blossen Versuch einer solchen Mitwirkung die Notwendigkeit des Kampfes gegen diesen Geist liegt.

Wenn aber eine Staatsleitung von der Fäulnis dieses Geistes angegriffen erscheint, dann ist es die Aufgabe der die wirklichen Lebenskräfte eines Volkes wahrnehmenden und vertretenden und damit repräsentierenden Opposition, [die Erziehung] den Kampf für die nationale Erhebung und dadurch für die nationale Ehre auf ihre Fahnen zu schreiben. Sie darf sich dann nicht einschüchtern

lassen, durch die Behauptung, dass die Aussenpolitik Aufgabe der verantwortlichen Staatsleitung wäre, da es eine solche verantwortliche Leitung dann längst nicht mehr gibt, sondern sie muss sich demgegenüber bekennen zur Auffassung, dass es ausser [von formalen Regierungen auch ewige] den formalen Rechten der jeweiligen Regierungen ewige Verpflichtungen gibt, die jeden Angehörigen eines Volkes zwingen, für die Existenz der Volksgemeinschaft das erkannt Notwendige zu tun¹. Auch wenn dies tausendmal im Gegensatz steht zu den Absichten schlechter und unfähiger Regierungen.

Daher hätte heute gerade in Deutschland die sogenannte nationale Opposition

¹ Dies ist eine Parallel-Steile zu Hitlers *Mein Kampf* I, S. 104: «Wenn durch die Hilfsmittel

die höchste Verpflichtung, angesichts der Nichtswürdigkeit der allgemeinen Führung unseres Volkes ein aussenpolitisch klares Ziel zu setzen und unser Volk für die Durchführung dieser Gedanken vorzubereiten und zu erziehen. Sie muss in erster Linie schärfsten Krieg ansagen der heute weit verbreiteten Hoffnung, durch tätige Mitarbeit am Völkerbund an unserem Schicksal etwas ändern zu können. Überhaupt hat sie dafür zu sorgen, dass unser Volk langsam erkennt, dass man nicht die Besserung der deutschen Lage von Institutionen erwarten darf, deren Vertreter die Interessenten unseres heutigen Unglücks (sind?). Sie muss ferner die Überzeugung vertiefen, dass ohne Wiedererringung der deutschen Freiheit alle sozialen Hoffnungen utopistische Versprechungen ohne jeden realen Wert sind. Sie muss ferner unser Volk zur Erkenntnis bringen, dass für diese Freiheit so oder so nur der Einsatz der eigenen Kraft in Frage kommt. Dass mithin unsere gesamte Innen- und Aussenpolitik eine solche sein muss, unter deren Wirksamkeit die innere Kraft unseres Volkes wächst und zunimmt. Und sie muss endlich das Volk aufklären, dass dieser Krafteinsatz für ein wirklich wertvolles Ziel erfolgen muss und dass wir zu dem Zweck nicht allein dem Schicksal entgegentreten können, sondern Verbündete nötig haben werden.

der Regierungsgewalt ein Volkstum dem Untergang entgegengeführt wird, dann ist die Rebellion eines jeden Angehörigen eines solchen Volkes nicht nur Recht, sondern Pflicht.» Es liegt auf der Hand, dass solche Zitate sich auch gegen Hitler selbst wenden konnten, wenn auch die Motivation des deutschen Widerstandes einer solchen indirekten Beweisführung nicht bedarf.

DEUTSCHLANDS POLITISCHE LAGE - KEIN BÜNDNIS MIT RUSSLAND

Für die Frage der künftigen Gestaltung der deutschen Aussenpolitik ist, abgesehen von der inneren Kraft unseres Volkes, seiner charakterlichen Stärke und Einschätzung, die Grösse seines möglichen militärischen Einsatzes sowie das Verhältnis dieser Machtmittel zu denen der umliegenden Staaten von ausschlaggebender Bedeutung.

Über die moralische innere Schwäche unseres Volkes von heute brauche ich mich in diesem Werke nicht weiter auszulassen. Unsere allgemeinen Schwächen, die teils blutsmässig begründete sind, teils im Wesen unserer heutigen Staatsorganisation liegen oder dem Wirken unserer schlechten Führung zugeschrieben werden müssen, sind vielleicht weniger der deutschen Öffentlichkeit als leider der übrigen Welt nur zu gut bekannt. Ein grosser Teil der Massnahmen unserer Unterdrücker fällt auf die Erkenntnis dieser Schwächen. Allein bei aller Anerkennung der tatsächlichen Zustände darf doch nie vergessen werden, dass dasselbe Volk von heute noch vor kaum 10 Jahren geschichtlich unvergleichliche Leistungen vollbracht hat¹. Das deutsche Volk, das augenblicklich einen so betrübenden Eindruck hinterlässt, hat nichtsdestoweniger seinen gewaltigen Wert in der Weltgeschichte öfter als einmal bewiesen. Der Weltkrieg selbst ist das ruhmvollste Zeugnis für den Heldensinn und Opfermut unseres Volkes, für seine todesmutige Disziplin und für seine geniale Fähigkeit auf tausend und abertausend Gebieten der Organisation seines Lebens. Auch seine rein militärische Führung hat unsterbliche Erfolge erzielt. Nur die politische Leitung hatte versagt. Sie war schon die Vorläuferin der heute noch um soviel schlechteren.

So mögen die inneren Qualitäten unseres Volkes heute tausendmal unbefriedigende sein, sie werden aber mit einem Schlage ein anderes Bild ergeben, sowie eine andere Faust einst den Ereignissen in die Zügel fallen wird, um unser Volk aus seinem heutigen Verfall wieder herauszuführen.

Wie wundervoll die Wandlungsfähigkeit gerade unseres Volkes ist, sehen wir an unserer Geschichte. Preussen 1806 und Preussen 1813. Welch ein Unterschied. 1806 der Staat der traurigsten Kapitulation an allen Ecken und Enden, einer unerhörten Erbärmlichkeit der bürgerlichen Gesinnung, und 1813 der Staat des glühendsten Hasses gegen die Fremdherrschaft und des patriotischsten Opfersinnes für das eigene Volk, des heldenmütigsten Kampfwillens für die Freiheit. Was hat sich damals nun in Wahrheit geändert? Das Volk? Nein, es ist im inneren Wesen dasselbe geblieben wie vordem, nur seine Führung war in andere Hände gekommen. Der Schwächlichkeit der preussischen Staatsleitung in der

¹ Wichtig für das Entstehungsjahr des Dokuments.

nachfriderizianischen Periode, der verknöcherten und veralteten Führung des Heeres war nun ein heuer Geist gefolgt. Freiherr von [sic] Stein und Gneisenau, Scharnhorst, Clausewitz und Blücher waren die Repräsentanten des neuen Preussens. Und die Welt hat in wenigen Monaten wieder vergessen gehabt, dass dieses Preussen 7 Jahre vordem ein Jena erlebte.

Und war es etwa vor der neuen Reichsgründung anders? Noch kaum ein Jahrzehnt hatte genügt, um aus dem deutschen Verfall, der deutschen Uneinigkeit und der allgemeinen politischen Ehrlosigkeit ein neues Reich hervorgehen zu lassen, das die kraftvollste Verkörperung deutscher Macht und Herrlichkeit in den Augen vieler zu sein schien. Ein einziger überragender Kopf hat im Kampf gegen die Mittelmässigkeit der Majoritäten dem deutschen Genius wieder die Freiheit seiner Entwicklung gegeben. Man denke sich Bismarck hinweg aus unserer Geschichte und nur die erbärmliche Mittelmässigkeit würde die Zeit ausfüllen, die für unser Volk die glorreichste seit Jahrhunderten gewesen ist.

So wie das deutsche Volk in wenigen Jahren von seiner unerhörten Grösse durch die Mittelmässigkeit seiner Führung heruntergestürzt werden konnte in sein heutiges Chaos, so kann es durch eine eiserne Faust auch wieder emporgerissen werden. Sein innerer Wert wird dann vor aller Welt so sichtbar in Erscheinung treten, dass schon die Tatsache seiner Existenz zu seiner Beachtung und Einschätzung dieses Faktums zwingen muss.

Wenn dieser Wert aber zunächst ein schlummernder ist, dann ist es erst recht notwendig, sich über den augenblicklich vorhandenen realen Machtwert Deutschlands Klarheit zu verschaffen.

Ich habe schon versucht, ein kurzes Bild des augenblicklichen deutschen militärischen Machtinstruments, der Reichswehr, zu zeichnen. Ich will an dieser Stelle die allgemeine militärische Lage Deutschlands im Verhältnis zur umhengen Welt skizzieren.

Deutschland ist zur Zeit von drei Machtfaktoren oder Machtgruppen umgeben.

England, Russland und Frankreich sind augenblicklich die militärisch bedrohlichsten Anrainer Deutschlands. Dabei erscheint die französische Macht gestärkt durch ein System europäischer Bündnisse, das von Paris aus über Warschau, Prag nach Belgrad reicht.

Deutschland liegt zwischen diesen Staaten mit vollständig offenen Grenzen eingekeilt. Das besonders Bedrohliche dabei ist, dass die Westgrenze des Reiches durch Deutschlands grösstes Industriegebiet verläuft. [Dass weiter die Küstenlinie schutzlos dem gesamten Überseehandel auf wenige] Diese Westgrenze bietet aber auch infolge ihrer Länge und des Mangels aller wirklichen natürlichen Hindernisse nur wenig Möglichkeiten zu einer Verteidigung durch einen Staat, dessen militärische Machtmittel auf das Alleräusserste begrenzt erscheinen. [Der Versuch, den Rhein als eine militärische Widerstandslinie] Auch der Rhein kann nicht als eine militärisch wirkungsvolle Widerstandslinie aufgefasst werden. Nicht nur, dass Deutschland die Möglichkeit durch die Friedens-

vertrage genommen ist, die notwendigen technischen Vorbereitungen hierfür zu treffen, bietet der Strom selbst dem Übergang modern ausgerüsteter Armeen umso weniger Hindernisse, als die geringen Mittel einer deutschen Abwehr auf eine zu lange Front verzettelt werden müssten. Dazu kommt noch, dass dieser Strom durch Deutschlands grösstes Industriegebiet läuft und mithin ein Kampf um ihn von vorneherein die Vernichtung der technisch für die Nationalverteidigung wichtigsten Industrieorte und Fabriken bedeuten würde. Käme aber infolge eines deutsch-französischen Konflikts die Tschechoslowakei als weiterer Gegner für Deutschland in Frage, dann wäre ein zweites grosses Industriegebiet, das der Kriegführung industriell dienen könnte, der höchsten Kriegsgefahr ausgesetzt, Sachsen. Auch hier läuft die Grenze natürlich ungeschützt bis herunter nach Bayern, so weit und offen, dass ein erfolversprechender Widerstand kaum in Frage käme. Würde an einem solchen Kampfe auch Polen teilnehmen, dann wäre weiter die gesamte Ostgrenze, abgesehen von wenigen ungenügenden Festungswerken, ebenfalls schutzlos dem Angriff geöffnet.

Während also einerseits die deutschen Grenzen militärisch ungeschützt und offen in langen Linien von Gegnern umsäumt sind, ist besonders unsere Nordseeküste klein und beengt. Die maritimen Machtmittel zu ihrem Schutz sind lächerliche und an sich vollständig wertlose. Das Kriegsschiffmaterial, das wir heute unser eigen nennen, ist angefangen von unseren sogenannten Schlachtschiffen höchstens Scheibenmaterial für feindliche Schiessübungen. Den paar neuerbauten, an sich modernen leichten Kreuzern kommt ein ausschlaggebender, ja auch nur irgendwie in Erscheinung tretender Wert nicht zu. Selbst für die Ostsee ist die uns zugestandene Flotte ungenügend. Alles in allem ist der einzige Wert unserer Flotte höchstens der einer schwimmenden Schiessschule¹.

Damit ist im Falle eines Konfliktes mit irgendeiner Seemacht nicht nur der deutsche Handel augenblicklich beendet, sondern auch die Gefahr von Landungen gegeben.

Die ganze Ungunst unserer militärischen Lage ergibt sich dabei noch aus folgender Betrachtung:

Die Reichshauptstadt Berlin ist von der polnischen Grenze knapp 175 km entfernt. Sie liegt von der nächsten tschechischen Grenze knapp 190 km, ebensoweit ist die Luftlinie nach Wismar und zum Stettiner Haff. Das heisst also, dass von

¹ Auf die damals hochaktuelle Frage der Panzerkreuzer geht Hitler hier nicht ein. In der kürzlich erschienenen Studie Wolfgang Wackers, *Der Bau des Panzerschiffes «A» und der Reichstag* (Tübinger Studien zur Geschichte und Politik, Nr. 11 – Tübingen 1959: J.C.B. Mohr), spielt die Haltung der NSDAP eine geringe Rolle (siehe S. 32, Anm. 82, aber auch S. 69). Die Reichstagsabgeordneten der NSDAP stimmten für den Panzerkreuzer, aber in seiner Rede gegen das kommunistische Volksbegehren gegen den Panzerkreuzerbau am 10. Oktober 1928 sagte Hitler über diesen Schiffstyp: «Das sind Schiffchen, mit denen wir die Meere nicht bedrohen können . . . Keine Verstärkung unserer Wehrmacht, sondern nur ein Schulschiff» (*Völkischer Beobachter*, 12. Oktober 1928). Diese Bewertung der Panzerkreuzer mag den Wortlaut des Dokuments verständlich machen.

diesen Grenzen aus Berlin mit modernen Flugzeugen in noch nicht einmal 1 Stunde erreicht werden kann. Zieht man in 60 km Entfernung östlich des Rheines eine Linie, so liegt innerhalb ihr fast das gesamte westdeutsche Industriegebiet. Von Frankfurt bis Dortmund gibt es kaum einen grösseren deutschen Industrieort, der nicht innerhalb dieser Zone liegt. Solange Frankreich einen Teil des linken Rheinuferes besetzt hat¹, ist es damit in der Lage, in kaum 30 Minuten durch Flugzeuge bis in das Herz unseres westdeutschen Industriegebietes vorzustossen. Eben soweit wie Berlin von der polnischen und tschechischen Grenze liegt München von der tschechischen Grenze entfernt. Tschechische Militärflugzeuge würden ungefähr 60 Minuten brauchen, um München zu erreichen, 40 Minuten, um Nürnberg, 30 Minuten um Regensburg zu erreichen, ja selbst Augsburg liegt erst 200 km von der tschechischen Grenze entfernt und könnte mithin mit heutigen Flugzeugen ebenfalls in knapp einer Stunde leicht erreicht werden. Fast ebensoweit, als aber Augsburg in der Luftlinie von der tschechischen Grenze entfernt ist, ist seine Entfernung von der französischen Grenze. Von Augsburg bis Strassburg ist die Luftlinie 230 km, bis zur nächsten französischen Grenze aber nur 210 km. Damit liegt auch Augsburg innerhalb einer Zone, die im Verlauf von einer Stunde von feindlichen Flugzeugen erreicht werden kann. Ja, wenn wir die deutsche Grenze von diesem Gesichtspunkt aus untersuchen, dann stellt sich heraus, dass innerhalb einer Stunde Flugzeit erreicht werden kann: Das gesamte Industriegebiet im Westen Deutschlands einschliesslich Osnabrück, Bielefeld, Kassel, Würzburg, Stuttgart, Ulm, Augsburg. Im Osten: München, Augsburg, Würzburg, Magdeburg, Berlin, Stettin. Mit anderen Worten, es gibt bei der heutigen Lage der deutschen Grenzen nur mehr ein ganz kleines, wenige Quadratkilometer umfassendes Gebiet, das nicht innerhalb der ersten Stunde bereits den Besuch feindlicher Flugzeuge erhalten könnte.

Als gefährlichster Gegner kommt dabei Frankreich in Betracht, weil dieses dank seiner Bündnisse allein in der Lage ist, schon eine Stunde nach Ausbruch eines Konflikts fast ganz Deutschland mit Flugzeugen bedrohen zu können.

Die militärischen Gegenwirkungen Deutschlands gegen die Anwendung dieser Waffe sind zur Zeit alles in allem genommen gleich Null.

Schon diese einzige Betrachtung zeigt die trostlose Lage, in die ein deutscher Widerstand auf sich selbst allein gestellt, gegen Frankreich sofort geraten müsste. Wer selbst im Felde den Einwirkungen feindlicher Fliegerangriffe oft ausgesetzt gewesen ist, weiss am besten besonders die moralischen Wirkungen abzuschätzen, die davon ausgehen.

Aber auch Hamburg und Bremen, überhaupt unsere gesamten Küstenstädte würden heute diesem Schicksale nicht mehr entgehen, seit die grossen Marinen durch Flugzeugmutterschiffe die Möglichkeit besitzen, schwimmende Landungsplätze in grosse Küstennähe bringen zu können.

Allein nicht nur Flugzeugangriffen hat Deutschland heute keine technisch

¹ Also vor der Rheinlandräumung geschrieben.

wirksamen Waffen in genügendem Umfange entgegenzusetzen. Auch sonst ist die rein technische Ausrüstung unserer kleinen Reichswehr der unserer Gegner aussichtslos unterlegen. Der Mangel an schwerer Artillerie würde noch leichter verschmerzt werden können als der Mangel einer wirklich erfolversprechenden Abwehrmöglichkeit gegen die Tankwaffen. Wenn Deutschland heute gegen Frankreich und seine Verbündeten in einen Krieg hineingestossen würde, ohne dass es vorher in der Lage wäre, wenigstens die allernotwendigsten Vorbereitungen einer Abwehr treffen zu können, dann würde in wenigen Tagen auf Grund der rein technischen Überlegenheit unserer Gegner die Entscheidung gefallen sein. Im Kampfe selbst könnten die Massnahmen nicht mehr vorbereitet werden, die zur Abwehr eines solchen feindlichen Angriffs erforderlich wären.

Auch die Meinung, durch improvisatorische Mittel wenigstens eine gewisse Zeit lang Widerstand leisten zu können, ist falsch, denn zu diesen Improvisationen braucht man eben schon eine gewisse Zeit, die aber im Falle eines Konflikts nicht mehr gegeben erscheint. Denn die Ereignisse würden schneller rollen und Tatsachen dabei schaffen, als dass uns noch die Zeit übrig bliebe, gegen diese Ereignisse Gegenmassnahmen zu organisieren.

Daher können wir auch die aussenpolitischen Möglichkeiten von was auch immer für einer Seite betrachten, ein Fall scheidet für Deutschland grundsätzlich aus: Man wird niemals gestützt nur auf die eigenen militärischen Machtmittel gegen die zur Zeit in Europa mobilisierten Kräfte vorzugehen vermögen. Jede Kombination, die Deutschland, ohne ihm vorher die Möglichkeit einer gründlichen Vorbereitung zu geben, in Konflikt mit Frankreich, England, Polen, Tschechoslowakei usw. bringt, fällt damit weg.

Diese grundsätzliche Erkenntnis ist deshalb wichtig, weil es bei uns in Deutschland auch heute noch gutgesinnte nationale Männer gibt, die in allem Ernste glauben, für ein Zusammengehen mit Russland eingehen zu müssen.

Schon rein militärisch betrachtet, ist ein solcher Gedanke undurchführbar oder für Deutschland verhängnisvoll.

So wie vor dem Jahre 1914 können wir auch heute als unbedingt feststehend immer annehmen, dass bei jedem Konflikt, in den Deutschland verwickelt wird, ganz gleich aus welchen Gründen heraus und ganz gleich aus welchen Veranlassungen, Frankreich immer unser Gegner sein wird. Mögen in der Zukunft was immer für europäische Kombinationen auftreten, so wird Frankreich stets an der Deutschland feindlichen mitwirken. Es liegt dies im traditionell verankerten Sinn der französischen Aussenpolitik. Es ist falsch zu glauben, dass der Kriegsausgang daran etwas geändert hat. Im Gegenteil. Der Weltkrieg hat für Frankreich nicht die restlose Erfüllung des ihm vorschwebenden Kriegszieles erbracht¹. Denn dieses Ziel war keineswegs nur die Wiedergewinnung von Elsass-Lothringen, sondern im Gegenteil, Elsass-Lothringen selbst stellt nur einen kleinen

¹ Siehe hierzu Hitlers Brief an Reichenau vom 4. Dezember 1932 in *Vierteljahrshefte für Zeitgeschichte*, VII (1959), S. 434.

Schritt in der Richtung nach dem französischen aussenpolitischen Ziel dar. Dass der Besitz von Elsass-Lothringen keineswegs die aggressiven gegen Deutschland gerichteten Tendenzen der französischen Politik aufhebt, beweist am schlagendsten die Tatsache, dass ja auch in der Zeit, in der Frankreich Elsass-Lothringen schon besass, nichtsdestoweniger die gegen Deutschland gerichtete Tendenz der französischen aussenpolitischen Einstellung vorhanden war. Das Jahr 1870 hat klarer gezeigt, was Frankreich im letzten Grunde beabsichtigt, als das Jahr 1914. Damals fühlte man keine Veranlassung, den offensiven Charakter der französischen Aussenpolitik zu verschleiern. Im Jahre 1914 aber hielt man es, vielleicht gewitzigt durch die Erfahrungen, vielleicht auch beeinflusst durch England, für richtiger, allgemeine Menschheitsideale auf der einen Seite aufzustellen und auf der anderen sein Ziel auf Elsass-Lothringen zu beschränken. Diese taktischen Rücksichten bedeuten damit aber nicht im Geringsten eine innere Abkehr von den einstigen Zielen der französischen Aussenpolitik, sondern nur eine Verschleierung derselben. Nach wie vor ist der leitende Gedanke der französischen Aussenpolitik der der Eroberung der Rheingrenze, wobei man als besten Schutz dieser Grenze die Zerfetzung Deutschlands in möglichst lose zueinander stehende Einzelstaaten ansieht. Dass diese dadurch erreichte europäische Sicherung Frankreichs der Erfüllung grösserer weltpolitischer Ziele dienen soll, endet¹ nichts daran, dass für Deutschland diese französischen kontinentalpolitischen Absichten eine Frage über Leben und Tod sind.

Tatsächlich hat ja auch Frankreich nie an einer Koalition teilgenommen, bei der irgendwie deutsche Interessen mit gefördert worden wären. In den letzten 300 Jahren ist Deutschland insgesamt bis zum Jahre 1870 29mal von Frankreich überfallen worden. Eine Tatsache, die Bismarck bewog, am Abend der Schlacht von Sedan dem französischen General Wimpffen auf das Schärfste entgegenzutreten, als dieser versuchte, Milderungen der Kapitulationsbedingungen zu erreichen. Es war damals Bismarck, der auf die Äusserung, Frankreich würde ein Entgegenkommen Deutschlands nicht vergessen, sondern in aller Zukunft eine dankbare Erinnerung bewahren, sofort auffuhr und dem französischen Unterhändler die harten, nackten Tatsachen der Geschichte entgegenhielt, indem er dem Sinne nach betonte, dass Frankreich Deutschland in den letzten 300 Jahren so oft angegriffen habe, ganz gleich von welchen Regierungssystemen es beherrscht gewesen sei, dass er auch für alle Zukunft die Überzeugung habe, dass ganz gleich, wie die Kapitulation formuliert würde, Frankreich Deutschland sofort erneut anfallen werde, sowie es sich seiner durch eigene Kraft oder durch die Kraft von Bündnissen dazu stark genug fühle.

Bismarck hat die französische Mentalität damit richtiger eingeschätzt als unsere heutigen politischen Leiter Deutschlands. Er konnte dies auch tun, weil er, der selbst ein politisches Ziel im Auge hatte, auch inneres Verständnis für die politische Zielsetzung anderer besitzen konnte. Für Bismarck stand die Absicht der französischen

¹ Lies: ändert

Aussenpolitik klar fest. Unseren heutigen sogenannten Staatsmännern aber ist sie unverständlich, weil ihnen auch selbst jeder klare politische Gedanke fehlt.

Hätte übrigens Frankreich anlässlich seines Eintritts in den Weltkrieg nur die Absicht einer Wiedererringung Elsass-Lothringens als bestimmendes Ziel gehabt, dann würde die Energie der französischen Kriegführung nicht annähernd so gewesen sein, wie sie war. Besonders die politische Leitung aber hätte sich dann nicht zu einer Entschlusskraft durchgerungen, die während mancher Situationen während des Weltkrieges der höchsten Bewunderung würdig erscheint. Es lag aber im Wesen dieses grössten Koalitionskrieges aller Zeiten, dass eine restlose Erfüllung aller Wünsche umso weniger möglich war, als die inneren Interessen der an ihm teilnehmenden Nationen selbst sehr grosse Gegensätze aufzuweisen hatten. [Den französ. Wunsch] Der französischen Absicht einer vollständigen Auslöschung Deutschlands in Europa stand immer noch der englische Wunsch entgegen, eine französische unbedingte Hegemoniestellung genauso zu verhindern wie eine solche Deutschlands.

Wichtig für die Beschneidung der französischen Kriegsabsichten war dabei, dass der deutsche Zusammenbruch unter Formen erfolgte, die die ganze Grösse der Katastrophe der Öffentlichkeit zunächst noch nicht zum vollen Bewusstsein kommen liessen. Man hatte in Frankreich den deutschen Grenadier in einer Weise kennengelernt, dass man nur mit Bedenken einer Möglichkeit entgegenzublicken vermochte, die vielleicht Frankreich gezwungen haben würde, allein für die Erfüllung seines letzten politischen Zieles einzutreten. Als man später aber unter dem Eindruck der im allgemein sichtbar gewordenen inneren Niederlage Deutschlands zu solchem Handeln entschlossen gewesen wäre, da hatte sich die Kriegpsychose der anderen Welt doch schon so weit gelegt, dass ohne Widerspruch von seifender bisherigen Verbündeten eine alleinige Aktion Frankreichs von so grossen Schlussabsichten nicht mehr durchgeführt hätte werden können.

Damit ist aber nun nicht gesagt, dass Frankreich auf sein Ziel verzichtet. Im Gegenteil, es wird beharrlich wie bisher versuchen, in der Zukunft zu erreichen, was die Gegenwart verhinderte. Frankreich wird auch in aller Zukunft, sobald es sich aus eigener Kraft oder durch die Kraft von Bündnissen dazu fähig fühlt, Deutschland aufzulösen trachten, sowie das Rheinufer zu besetzen suchen, um auf diese Weise die französische Kraft an anderen Stellen im Rücken unbedroht einsetzen zu können. Dass dabei Frankreich nicht im Geringsten in seinen Absichten irritiert wird durch Änderungen der deutschen Regierungsformen, ist umso verständlicher, als das französische Volk selbst ja auch ohne Rücksicht auf seine jeweiligen Verfassungen gleichmässig seinen aussenpolitischen Ideen anhängt. Ein Volk, das selbst ganz ohne Rücksicht darauf, ob es Republik oder Monarchie, bürgerliche Demokratie oder Jakobinischen Terror zum Regenten hat, immer ein bestimmtes aussenpolitisches Ziel verfolgt, wird kein Verständnis dafür besitzen, dass ein anderes Volk vielleicht durch den Wechsel seiner Regierungsformen auch einen Wechsel seiner aussenpolitischen Ziele vornehmen könnte. Daher wird

sich an der Einstellung Frankreichs zu Deutschland auch nichts ändern, ganz gleich ob in Deutschland ein Kaiserreich oder eine Republik die Nation vertritt, oder ob selbst sozialistischer Terror den Staat beherrschen würde.

Selbstverständlich steht Frankreich den inneren deutschen Vorgängen nicht gleichgültig gegenüber, allein seine Einstellung wird dabei nur bestimmt von der Wahrscheinlichkeit eines grösseren Erfolges, also einer Erleichterung seines aussenpolitischen Handelns durch eine bestimmte deutsche Regierungsform. Frankreich wird Deutschland die Verfassung wünschen, die für Frankreich den wenigsten Widerstand bei der Vernichtung Deutschlands erwarten lässt. Wenn daher die deutsche Republik als besonderes Zeichen ihres Wertes die französische Freundschaft anzuführen versucht, dann ist dies in Wirklichkeit das vernichtendste Armutszeugnis für sie. Denn nur weil sie dann von Frankreich als arm an Werten für Deutschland angesehen wird, wird sie in Paris begrüsst. Keineswegs aber ist damit gesagt, dass Frankreich dieser deutschen Republik anders gegenübertritt als analogen Schwächezuständen unseres staatlichen Daseins in vergangenen Zeiten. Man liebte an der Seine immer mehr die deutsche Schwäche als die deutsche Stärke, weil sie einen leichteren Erfolg der aussenpolitischen Tätigkeit Frankreichs zu gewährleisten schien.

Diese französische Tendenz wird auch keineswegs abgeändert werden durch die Tatsache, dass das französische Volk einen Raummangel nicht besitzt. Denn in Frankreich ist seit Jahrhunderten die Politik am wenigsten durch rein wirtschaftliche Nöte bestimmt worden, als vielmehr durch Momente des Gefühls. Frankreich ist ein klassisches Beispiel dafür, dass der Sinn einer gesunden Bodeneroberungspolitik auch leicht ins Gegenteil ausschlagen kann, sowie völkische Grundsätze dabei nicht mehr bestimmend sind und an ihre Stelle dafür sogenannte staatlich-nationale treten. Der französisch-nationale Chauvinismus hat sich von völkischen Gesichtspunkten so weit entfernt, dass man um der Befriedigung eines reinen Machtkitzels willen das eigene Blut verneuern lässt, nur um zahlenmässig den Charakter einer «Grandnation» aufrecht zu erhalten. Frankreich wird daher auch so lange ein ewiger Weltstörenfried sein, solange nicht eines Tages eine entscheidende und gründliche Belehrung dieses Volkes vorgenommen wird. Im Übrigen hat niemand besser den Charakter der französischen Eitelkeit charakterisiert als Schopenhauer mit seinem Ausspruch: «Afrika hat seine Affen und Europa seine Franzosen.»

Aus dieser Mischung von Eitelkeit und Grössenwahn hat die französische Aussenpolitik stets ihren inneren Antrieb erhalten. Wer will in Deutschland hoffen und erwarten, dass, je mehr Frankreich infolge seiner allgemeinen Vernichtung dem vernünftigen klaren Denken entfremdet wird, es dennoch eines Tages einen Wandel seiner Gesinnung und seiner Absichten gegen Deutschland vornehmen werde?

Nein, ganz gleich, wie die nächste Entwicklung in Europa verlaufen wird, immer wird Frankreich dabei versuchen unter Ausnützung der jeweiligen deutschen Schwäche und aller ihm zur Verfügung stehenden diplomatischen und

militärischen Möglichkeiten uns Schaden zuzufügen und unser Volk zu entzweien, um es endlich wieder zu einer vollkommenen Auflösung bringen zu können.

Damit verbietet sich für Deutschland aber von selbst jede europäische Koalition, die nicht eine Bindung Frankreichs bedeutet.

An sich ist der Glaube an eine deutsch-russische Verständigung phantastisch solange in Russland ein Regiment herrscht, das von dem einzigen Bestreben erfüllt ist, die bolschewistische Vergiftung auf Deutschland zu übertragen¹. Wenn daher kommunistische Elemente für ein deutsch-russisches Bündnis agitieren, dann ist dies natürlich. Mit Recht hoffen sie dabei, Deutschland selbst dem Bolschewismus zuführen zu können. Unverständlich ist es aber, wenn nationale Deutsche glauben, zu einer Verständigung mit einem Staat gelangen zu können, dessen höchstes Interesse die Vernichtung gerade dieses nationalen Deutschland mit ist. Es ist selbstverständlich, dass, wenn heute ein solches Bündnis endgültig zustande käme, sein Ergebnis die restlose Herrschaft des Judentums in Deutschland genauso sein würde wie in Russland. Die Meinung, mit diesem Russland einen Kampf gegen die kapitalistische, westeuropäische Welt aufzuführen zu können, ist ebenfalls unverständlich. Denn erstens ist das heutige Russland alles andere eher als ein antikapitalistischer Staat. Es ist allerdings ein Land, das seine eigene nationale Wirtschaft vernichtet hat, aber doch nur, um dem internationalen Finanzkapital die Möglichkeit einer absoluten Beherrschung zu gewähren². Würde dies nicht so sein, wie käme denn dann aber zweitens geradezu³ kapitalistische Welt in Deutschland dazu, für ein solches Bündnis Stellung zu nehmen? Es sind doch die jüdischen Presseorgane der ausgesprochensten Börseninteressen, die in Deutschland für ein deutsch-russisches Bündnis eintreten. Glaubt man wirklich, dass das Berliner Tagblatt oder die Frankfurter Zeitung und dass alle ihre illustrierten Blätter in mehr oder minder offener Form für das bolschewistische Russland sprechen, weil dieses ein antikapitalistischer Staat sei? Es ist immer ein Fluch, wenn in politischen Dingen der Wunsch zum Vater des Gedankens wird.

Allerdings wäre es denkbar, dass in Russland selbst ein innerer Wandel innerhalb der bolschewistischen Welt insofern eintritt, als das jüdische Element vielleicht durch ein mehr oder minder russisches nationales verdrängt werden könnte. Dann wäre es auch nicht ausgeschlossen, dass das heutige in Wirklichkeit jüdisch-kapitalistische Bolschewikenrussland zu [einem] national-antikapitalistischen Tendenzen getrieben würde. In diesem Falle, der vielleicht sich in manchem anzuzeigen scheint, wäre es dann allerdings denkbar, dass der westeuropäische Kapitalismus ernstlich gegen Russland Stellung nimmt. Allein auch dann wäre ein Bündnis Deutschlands mit diesem Russland ein voller Wahnsinn. Denn die Meinung, einen solchen Bund irgendwie geheimhalten zu können, ist ebenso

¹ Siehe hierzu die Ausführungen in *Mein Kampf*, II, S. 748 ff.

² Dies ist ein typisches Beispiel für die Gewaltsamkeit und Besessenheit Hitlerscher Geschichtsdeutung.

³ Es soll offenbar heißen: «gerade die»

unbegründet als die Hoffnung, durch militärische Vorbereitungen in der Stille sich für die Auseinandersetzung zu rüsten.

Es gäbe dabei wirklich nur zwei Möglichkeiten: Entweder dieser Bund würde von der dann gegen Russland auftretenden westeuropäischen Welt als eine Gefahr angesehen oder nicht. Wenn ja, dann weiss ich nicht, wer wohl im Ernste glaubt, dass uns die Zeit bliebe zu Rüstungen, die wenigstens für die ersten 24 Stunden einen Zusammenbruch zu verhindern geeignet wären. Oder glaubt man wirklich im Ernst, dass dann Frankreich abwarten würde, bis wir unsere Luftabwehr und Tankabwehr ausgebaut hätten? Oder glaubt man, dass dies geheim geschehen könnte in einem Land, in dem der Verrat nicht mehr als schamlose, sondern als bewunderungswürdige mutige Tat gilt? Nein, wenn Deutschland wirklich heute mit Russland einen Bund gegen Westeuropa schliessen wollte, dann würde morgen Deutschland wieder zum historischen Schlachtfeld geworden sein. Und dann gehört eine ganz seltene Phantasie dazu, sich einzubilden, dass Russland Deutschland irgendwie, ich weiss nicht auf welchem Wege, zu Hilfe kommen könnte. Der einzige Erfolg eines solchen Handelns wäre, dass Russland der Katastrophe vielleicht noch auf eine gewisse Zeit dadurch auskäme (entkäme?), indem sie zunächst über Deutschland hereinbräche. Einen populäreren Anlass für einen solchen Kampf gegen Deutschland könnte es aber besonders in den westlichen Staaten aber gar nicht geben. Man stelle sich vor, Deutschland verbündet mit einem wirklich antikapitalistischen Russland, und man male sich dann aus, wie diese demokratische Weltjudenpresse gegen Deutschland alle Instinkte der anderen Nationen mobilisieren würde. Wie besonders in Frankreich sofort die volle Harmonie hergestellt wäre, zwischen dem französischen nationalen Chauvinismus und der jüdisch-börsianischen Presse. Denn man verwechsle einen solchen Vorgang nicht mit den Kämpfen weissrussischer Generale gegen den Bolschewismus von damals. Im Jahre 19 und 20 kämpfte das nationale Weissrussland gegen die jüdisch-börsianische, in Wahrheit im höchsten Sinn international-kapitalistische rote Revolution. Heute aber würde der national gewordene antikapitalistische Bolschewismus im Kampfe gegen das Weltjudentum stehen. Wer die Bedeutung der Propaganda der Presse, ihrer grenzenlosen Möglichkeiten der Völkerverhetzung und Menschenverdummung kennt, der kann sich vorstellen, zu welchen Orgien von Hass und Leidenschaft die europäischen westlichen Nationen gegen Deutschland aufgepeitscht würden. Denn dann wäre Deutschland nicht mehr verbündet mit dem Russland einer grossen, bemerkenswerten, ethischen, kühnen Idee, sondern mit den Schändern der Kultur der Menschheit.

Es könnte vor allem für die französische Regierung keine bessere Möglichkeit geben, ihrer eigenen inneren Schwierigkeiten Herr zu werden, als einen in solchem Falle vollkommen gefahrlosen Kampf gegen Deutschland aufzunehmen. Der französische nationale Chauvinismus könnte umso zufriedener sein, als man dann unter dem Schutz einer neuen Weltkoalition der Erfüllung des endgültigen Kriegszieles wesentlich näher rücken könnte. Denn ganz gleich welcher Art das

Bündnis Deutschland zu Russland wäre, militärisch würde die furchtbarsten Schläge Deutschland allein auszuhalten haben. Ganz abgesehen davon, dass Russland nicht direkt an Deutschland grenzt und mithin selbst erst den polnischen Staat überrennen müsste, würde selbst im Falle einer Niederzwingung Polens durch Russland, was an sich schon unwahrscheinlich ist, eine solche russische Hilfe wesentlich im günstigsten Falle auf deutschem Gebiet eintreffen können, wenn es kein Deutschland mehr gibt. Der Gedanke aber einer Landung russischer Divisionen irgendwo in Deutschland scheidet so lange vollständig aus, solange England und Frankreich maritim auch die Ostsee restlos beherrschen. Im Übrigen würde die Landung russischer Truppen in Deutschland schon an zahlreichen technischen Mängeln scheitern.

Würde also ein deutsch-russisches Bündnis eines Tages die Probe vor der Wirklichkeit zu bestehen haben, und Bündnisse ohne Gedanken an einen Krieg gibt es nicht, dann würde Deutschland den konzentrischen Angriffen ganz Westeuropas ausgesetzt sein, ohne einen eigenen Widerstand ernstlicherer Art leisten zu können.

Es bleibt aber nun die Frage, welchen Sinn überhaupt ein deutsch-russisches Bündnis haben soll. Nur den einen, Russland vor der Vernichtung zu bewahren und dafür Deutschland zum Opfer zu bringen? Denn ganz gleich wie das Ende dieses Bündnisses sein würde, Deutschland könnte nicht zu einer endgültigen aussenpolitischen Zielsetzung kommen. An der grundsätzlichen Lebensfrage, ja an der Lebensnot unseres Volkes würde damit nichts geändert werden. Im Gegenteil, Deutschland würde damit erst recht von einer einzig vernünftigen Bodenpolitik abgetrennt werden, um seine Zukunft mit dem Raufen um unbedeutende Grenzregulierungen auszufüllen. Denn weder im Westen noch im Süden Europas kann die Raumfrage unseres Volkes gelöst werden.

Die Hoffnung auf ein deutsch-russisches Bündnis, die in den Köpfen auch vieler nationaler deutscher Politiker herumgeistert, ist aber auch noch aus einem anderen Grunde mehr als zweifelhaft.

Es erscheint im Allgemeinen in nationalen Kreisen als selbstverständlich, dass man sich nicht gut mit einem jüdisch-bolschewistischen Russland verbünden kann, da das Ergebnis aller Wahrscheinlichkeit nach eine Bolschewisierung Deutschlands selbst sein würde. Dass man dies nicht will, liegt auf der Hand. Allein man gründet seine Hoffnung darauf, dass in Russland eines Tages der jüdische und damit im tiefsten Grund international kapitalistische Charakter des Bolschewismus verschwinden würde, um einem nationalen weltantikapitalistischen Kommunismus Platz zu machen. Dieses dann wieder von nationalen Tendenzen erfüllte Russland käme dann sehr wohl in Frage, mit Deutschland in ein Bundesverhältnis zu treten.

Es ist dies ein sehr grosser Irrtum. Er beruht auf der ausserordentlichen Unkenntnis der Psyche der slawischen Volksseele. Es darf einen dies nicht wundernehmen, wenn man bedenkt, wie wenig Kenntnis selbst das politisierende Deutschland von

den seelischen Zuständen seiner einstigen Verbündeten hatte. Man wäre sonst nie so tief gestürzt. Wenn diese russlandfreundlichen nationalen Politiker dabei heute versuchen, ihre Politik durch Hinweise auf analoge Einstellungen Bismarcks zu motivieren, dann lassen sie eine ganze Anzahl wichtiger Momente, die damals für eine russlandfreundliche Politik sprachen, heute dagegen sind, ausser Betracht.

Das Russland, das Bismarck kannte, war, zumindest soweit die politische Leitung desselben in Frage kam, kein typisch slawischer Staat. Dem Slawentum selbst fehlen im Allgemeinen staatenbildende Kräfte. Besonders in Russland wurden die Staatsbildungen immer von fremden Elementen besorgt. Seit der Zeit Peters des Grossen waren es vor allem sehr viele Deutsche (Balten!)¹, die das Gerippe und das Gehirn des russischen Staates bildeten. Im Laufe der Jahrhunderte sind ungezählte Tausende dieser Deutschen russifiziert worden, allein nur im selben Sinn, in dem unser Bürgertum, unser nationales, Polen und Tschechen deutschisieren oder germanisieren möchte. Sowie in diesem Falle der neugebackene «Deutsche» in Wahrheit nur ein deutschsprechender Pole oder Tscheche ist, so sind diese künstlichen Russen ihrem Blut und damit ihren Fähigkeiten nach Deutsche geblieben oder besser Germanen. Dieser germanischen Oberschichte verdankte Russland seinen staatlichen Bestand, sowie [das] den wenigen vorhandenen kulturellen Wert. Ohne diese in Wirklichkeit deutsche Ober- und Intelligenzschichte wäre weder ein Grossrussland entstanden, noch hätte sich dieses zu erhalten vermocht. Solange nun Russland ein Staat mit autokratischen Regierungsformen gewesen war, hat diese in Wahrheit gar nicht russische Oberschichte auch das politische Leben des Riesenreiches bestimmend beeinflusst. Und dieses Russland hat wenigstens zum Teil auch noch Bismarck gekannt. Mit diesem Russland hat der Meister der deutschen Staatskunst politische Geschäfte gemacht. Allein schon zu seinen Lebzeiten war die Zuverlässigkeit [besonders mit der man von Russland aus] und Stabilität der russischen Politik nach innen und aussen bedenklich ins Schwanken geraten und zum Teil unberechenbar geworden. Es lag dies an dem langsamen Zurückdrängen der germanischen Oberschichte. Dieser Prozess der Umwandlung der russischen Intelligenz war bedingt teils durch ein Ausbluten des russischen Volkskörpers infolge zahlreicher Kriege, die wie in diesem Buche schon erwähnt, in erster Linie die russisch wertvolleren Kräfte dezimieren. Tatsächlich war ja besonders das Offizierskorps seiner Abstammung nach am meisten nicht slawischen, auf alle Fälle aber nicht russischen Blutes. Dazu kam noch die geringere Vermehrung der oberen Intelligenzschichten an sich und endlich das durch Schulen künstlich erfolgte Hinaufdressieren eines wirklich blutmässigen Russentums. Der geringe staaterhaltende Wert der neuen russischen Intelligenz an sich war blutmässig begründet und zeigte sich vielleicht am schärfsten im Nihilismus des russischen Hochschulwesens. Im tiefsten Grunde aber war dieser Nihilismus doch nichts anderes als die blutmässige Opposition des wirklichen Russentums gegen die russisch fremde Oberschichte.

¹ Der eingeklammerte Zusatz so im Original.

In eben dem Mass, in dem die germanische staatenbildende Oberschichte Russlands abgelöst wurde von einer rassisch reinrussischen bürgerlichen Schichte, trat dem russischen Staatsgedanken die panslawistische Idee gegenüber. Sie war von der ersten Stunde ihrer Geburt an völkisch-[russisch] slawisch und antideutsch.

Die antideutsche Gesinnung des neuwerdenden Russentums besonders in den sogenannten Intelligenzschichten war aber nicht nur eine reine Reflexbewegung gegen die bisherige autokratische fremde Oberschichte in Russland, etwa aus politisch freiheitlichen Gedankengängen heraus, sondern im innersten Sinn der Protest des slawischen Wesens gegen das deutsche. Es sind zwei Volksseelen, die nur sehr wenig Gemeinsames haben, wobei sogar noch erst festgestellt werden müsste, ob nicht dieses wenige Gemeinsame seine Ursache in den durcheinander gesprengten rassischen Einzelementen besitzt, aus denen sowohl das russische als das deutsche Volk zusammengesetzt erscheint. Dass also das, was uns Deutschen und den Russen gemeinsam ist, ebensowenig dem deutschen wie dem russischen Charakter entspricht, sondern nur unserer Blutsvermischung zuzuschreiben ist, die nach Deutschland ebensowohl ostische, slawische Elemente, als nach Russland nordisch-deutsche gebracht hat.

Würde man aber zur Prüfung der beiden Seelenveranlagungen einen rein nordischen Deutschen, sagen wir aus Westfalen, nehmen und ihm einen rein slawischen Russen gegenüberstellen, dann würde zwischen diesen beiden Repräsentanten zweier Völker eine unendliche Kluft sich auftun. Tatsächlich hat das slawisch-russische Volk dies auch immer empfunden und daher stets eine instinktive Abneigung gegen den Deutschen gehabt. Die harte Gründlichkeit sowie die kalte Logik, das nüchterne Denken sind dem wirklichen Russen innerlich unsympathisch und zum Teil auch unverständlich. Unser Ordnungssinn wird nicht nur keine Gegenhebe finden, sondern stets Widerwillen auslösen. Was bei uns als Selbstverständlichkeit empfunden wird, ist damit aber für den Russen eine Qual, da es eine Beschränkung seines natürlichen, andersgearteten Seelen- und Trieblebens darstellt. Daher wird sich das slawische Russland auch immer mehr zu Frankreich hingezogen fühlen. Und zwar in steigendem Masse, indem auch in Frankreich das fränkisch-nordische Element zurückgedrängt wird. Das leichte oberflächliche, mehr oder weniger weibische französische Leben vermag den Slawen mehr zu fesseln, weil es ihm innerlich verwandter ist als die Härte unseres deutschen Existenzkampfes. Es ist deshalb auch kein Zufall, wenn politisch das panslawistische Russland für Frankreich schwärmte, genauso wie die russische Intelligenz slawischen Blutes in Paris das Mekka seines eigenen Zivilisationsbedürfnisses fand.

Der Prozess des Aufsteigens eines russisch-nationalen Bürgertums [bedeutete] bedingte zugleich eine innere Entfremdung dieses neuen Russlands gegenüber Deutschland, das nunmehr auf keine rassisch-verwandte russische Oberschichte fürderhin bauen konnte.

Tatsächlich war die antideutsche Einstellung der Vertreter des völkisch-

panslawistischen Gedankens schon um die Jahrhundertwende so stark, und ihr Einfluss auf die russische Politik so gewachsen, dass selbst die mehr als anständige Haltung Deutschlands gegenüber Russland anlässlich des russisch-japanischen Krieges der weiteren Entfremdung der beiden Staaten keinen Einhalt mehr gebieten konnte. Es kam der Weltkrieg, der nicht wenig durch die panslawistische Hetze mit angefacht worden war. Das wirkliche staatliche Russland, soweit es durch die bisherige Oberschichte repräsentiert worden war, kam dabei kaum mehr zu Wort.

Der Weltkrieg selbst hat dann [die letzte] eine weitere Ausblutung Russlands von nordisch-deutschen Elementen herbeigeführt, und der letzte Rest wurde endlich von der Revolution und dem Bolschewismus ausgerottet. Nicht als ob der slawische Rasseninstinkt allein bewusst den Kampf der Ausrottung gegen die bisherige nichtrussische Oberschichte durchgeführt hätte. Nein, er hat unterdes seinen neuen Führer erhalten, im Judentum. Das nach der Oberschichte und damit Oberleitung drängende Judentum hat mit Hilfe slawischer Rasseninstinkte die bisherige fremde Oberschichte ausgerottet. Denn wenn mit der bolschewistischen Revolution das Judentum die Führung auf allen Gebieten des russischen Lebens übernommen hat, so ist dies ein selbstverständlicher Vorgang, denn von sich aus und aus sich selbst fehlt dem Slawentum überhaupt jede organisatorische Fähigkeit und damit auch jede staatenbildende und staatenerhaltende Kraft. Man ziehe aus dem Slawentum alle nicht rein slawischen Elemente heraus und es wird sofort auch als Staat der Auflösung verfallen. Allerdings mag grundsätzlich jede Staatenbildung zunächst ihre innerste Veranlassung im Zusammenreffen von Völkern höherer und niederer Ordnung haben, wobei die Träger des höheren Blutwertes – aus Selbsterhaltungsgründen – einen bestimmten Gemeinschaftsgeist entwickeln, der ihnen erst die Möglichkeit einer Organisation und Beherrschung der Minderwertigen gestattet. Nur die Überwindung gemeinsamer Aufgaben zwingt zu organisatorischen Formen. Allein der Unterschied zwischen staatenbildenden und nichtstaatenbildenden Elementen liegt eben darin, dass den einen die Gestaltung einer Organisation zur Erhaltung ihrer Art gegenüber anderen Wesen möglich wird, während die nichtstaatenbildungsfähigen unfähig sind, von sich aus jene organisatorischen Formen zu finden, die ihren Bestand anderen gegenüber gewährleisten würden.

So hat das heutige Russland oder besser das heutige Slawentum russischer Nationalität als Herrin [sic] den Juden bekommen, der zunächst die bisherige Oberschichte beseitigt hat und nunmehr seine eigene staatenbildende Kraft beweisen müsste. Bei der gesamten am Ende doch nur destruktiven Veranlagung des Judentums wird dieses aber auch hier nur als das geschichtliche «Ferment der Decomposition» wirken. Es hat Geister zu Hilfe gerufen, die es selbst nicht mehr loswerden wird, und der Kampf des innerlich antistaatlichen panslawistischen Gedankens gegen die bolschewistische jüdische Staatsidee wird mit der Vernichtung des Judentums enden. Was aber dann übrigbleibt, wird ein Russland sein, von

ebenso geringer staatlicher Macht wie tief eingewurzelter antideutscher Einstellung. Indem dieser Staat keine irgendwie mehr verankerte staaterhaltende Oberschicht besitzen wird, wird er zu einer Quelle ewiger Unruhe und ewiger Unsicherheit werden. Ein gigantisches Landgebiet wird damit dem wechselvollsten Schicksal ausgeliefert sein und statt einer Stabilisierung der Staatsverhältnisse auf der Erde wird eine Periode unruhiger Veränderungen beginnen.

Die erste Phase dieser Entwicklungen wird dabei sein, dass die verschiedensten Nationen der Welt versuchen werden, mit diesem gewaltigen Staatenkomplex Beziehungen anzuknüpfen, um auf solchem Wege eine Stärkung der eigenen Positionen und Absichten herbeizuführen. Es wird ein solcher Versuch aber immer gebunden sein an das Bestreben, auch einen eigenen geistigen und organisatorischen Einfluss dabei auf Russland auszuüben.

Deutschland darf nicht hoffen, bei dieser Entwicklung irgendwie in Frage zu kommen. Die ganze Mentalität des heutigen und des kommenden Russlands steht dem entgegen. Weder vom Standpunkt nüchterner Zweckmässigkeit aus gesehen, noch von dem einer menschlichen Zusammengehörigkeit aus hat für die Zukunft ein Bündnis Deutschlands mit Russland für Deutschland einen Sinn. Im Gegenteil, es ist ein Glück für die Zukunft, dass diese Entwicklung so stattgefunden hat, weil dadurch ein Bann gebrochen ist, der uns verhindert hätte, das Ziel der deutschen Aussenpolitik dort zu suchen, wo es einzig und allein liegen kann: Raum im Osten.

GRUNDSÄTZE DER DEUTSCHEN AUSSENPOLITIK

Bei der Gestaltung der kommenden deutschen Aussenpolitik steht angesichts der aussichtslosen militärischen Lage Deutschlands Folgendes zu bedenken:

1.) Deutschland kann nicht von sich aus einen Wandel in seiner heutigen Lage herbeiführen, soweit dies durch militärische Machtmittel erfolgen müsste.

2.) Deutschland kann nicht hoffen, dass durch Massnahmen des Völkerbundes eine Änderung seiner Lage eintreten wird, solange die bestimmenden Vertreter dieser Institution zugleich die Interessenten an Deutschlands Vernichtung sind.

3.) Deutschland kann nicht hoffen, durch eine Mächtekombination seine derzeitige Lage zu ändern, die es in Konflikt mit dem Deutschland umspannenden französischen Bündnissystem bringt, ohne dass Deutschland vorher die Möglichkeit erhält, seine rein militärische Ohnmacht zu beheben, um im Falle [einer Anwendung] des Eintritts der Bundesverpflichtungen sofort mit Aussicht auf Erfolg militärisch auftreten zu können.

4.) Deutschland kann nicht hoffen, eine solche Mächtekombination zu finden, solange nicht sein letztes aussenpolitisches Ziel in voller Klarheit festgelegt erscheint und damit den Interessen derjenigen Staaten nicht widerspricht, ja ihnen sogar dienlich erscheint, die für ein Bündnis mit Deutschland in Frage kämen.

5.) Deutschland kann nicht hoffen, dass dies Staaten sein können, die sich ausserhalb des Völkerbundes befinden, sondern es muss im Gegenteil seine einzige Hoffnung darin bestehen, dass es gelingt, aus der bisherigen Koalition der Siegerstaaten einzelne herauszuberechnen und eine neue Interessentengruppe mit neuen Zielen zu bilden, deren Verwirklichung durch den Völkerbund seinem ganzen Wesen nach nicht stattfinden kann.

6.) Deutschland darf nur hoffen, auf diesem Wege dann zu einem Erfolg zu kommen, wenn es damit seiner bisherigen schwankenden Schaukelpolitik endgültig entsagt und sich dafür grundsätzlich nach einer Richtung hin entscheidet und dabei auch alle Konsequenzen übernimmt und trägt.

7.) Deutschland soll nie hoffen, durch Bündnisse mit Völkern, deren militärischer Wert entweder durch die Tatsache ihres bisherigen Unterliegens genügend gekennzeichnet erscheint, oder deren allgemeine rassische Bedeutung eine minderwertige ist, Weltgeschichte machen zu können. Denn der Kampf um die Wiedererringung der deutschen Freiheit wird die deutsche Geschichte damit wieder zur Weltgeschichte emporheben.

8.) Deutschland soll keinen Augenblick vergessen, dass, ganz gleich wie und auf welchem Wege es sein Schicksal zu ändern gedenkt, Frankreich sein Gegner sein wird, und dass jede Mächtevereinigung, die sich gegen Deutschland wendet, Frankreich von vorneherein für sich buchen kann.

XIII

DIE MÖGLICHEN ZIELE

Man kann nicht die aussenpolitischen Möglichkeiten Deutschlands überprüfen, ohne erst Klarheit zu besitzen darüber, was man in Deutschland selbst will, wie also Deutschland selbst seine Zukunft zu gestalten gedenkt. Weiter wird man dann die aussenpolitischen Ziele derjenigen Mächte in Europa klarzulegen versuchen müssen, die als Angehörige der Siegerkoalition die Bedeutung von Weltmächten haben.

Ich habe bereits in diesem Buche die verschiedenen aussenpolitischen Möglichkeiten Deutschlands behandelt. Dennoch will ich noch einmal in aller Kürze die möglichen aussenpolitischen Ziele aufstellen, damit sich durch sie eine Basis ergibt, zur kritischen Prüfung der Verhältnisse dieser einzelnen aussenpolitischen Ziele zu denen der anderen europäischen Staaten.

1.) Deutschland kann auf eine aussenpolitische grundsätzliche Zielsetzung überhaupt verzichten. Das heisst in Wirklichkeit, es kann sich zu allem entschliessen, und es braucht sich auf gar nichts festlegen.

Es wird damit die Politik der letzten 30 Jahre nur unter anderen Verhältnissen auch in der Zukunft fortsetzen. Würde nun die Welt aus lauter Staaten mit ähnlicher politischer Ziellosigkeit bestehen, liesse sich dies für Deutschland, wenn auch noch lange nicht rechtfertigen, so doch wenigstens ertragen. Dies ist aber eben nicht so. So, wie aber im gewöhnlichen Leben ein Mensch mit einem festen Lebensziel, das er unter allen Umständen zu erreichen trachtet, ziellosen anderen stets überlegen sein wird, genauso auch im Leben der Völker. Damit ist vor allem noch lange nicht gesagt, dass ein Staat ohne politische Zielsetzung Gefahren, die eine solche vielleicht mit sich bringen könnte, zu vermeiden wird in der Lage sein. Denn so sehr er auch infolge seiner eigenen politischen Ziellosigkeit einer aktiven Tätigkeit enthoben erscheint, so leicht kann er in seiner Passivität das Opfer der politischen Ziele anderer werden. Denn das Handeln eines Staates wird nicht nur durch seinen Willen bestimmt, sondern auch durch den der übrigen, nur mit dem Unterschied, dass er im einen Fall das Gesetz des Handelns selbst bestimmen kann, während es im anderen Fall ihm aufgezwungen wird. Aus friedlicher Gesinnung heraus einen Krieg nicht wollen, heisst noch lange nicht, ihn auch vermeiden können. Und einen Krieg um jeden Preis vermeiden zu wollen, bedeutet noch lange nicht die Rettung des Lebens vor dem Tode.

Die Lage Deutschlands in Europa ist heute eine solche, dass es bei eigener politischer Ziellosigkeit noch lange nicht hoffen darf, einem Zustand der beschaulichen Ruhe entgegengehen zu können. Eine solche Möglichkeit existiert für ein Volk, das mitten im Herzen Europas sich befindet, nicht. Entweder Deutschland

versucht, selbst aktiv an der Gestaltung des Lebens mitzuwirken, oder es wird ein passives Objekt der Lebensgestaltung anderer Völker sein. Alle Klugheit, die bisher vermeinte, Völker aus geschichtlichen Gefahren durch Erklärungen eines allgemeinen Desinteresses herausziehen zu können, hat sich bisher noch stets als ebenso feiger wie dummer Irrtum herausgestellt. Wer nicht Hammer sein will, wird in der Geschichte Amboss sein. Unser deutsches Volk hat in seiner ganzen bisherigen Entwicklung immer nur zwischen diesen zwei Möglichkeiten zu wählen gehabt. Wollte es selbst Geschichte machen, so hat es sich demgemäss selbst freudig und kühn eingesetzt, dann war es immer noch Hammer gewesen. Glaubte es aber den Verpflichtungen zum Lebenskampf entsagen zu können, dann war es bisher noch stets der Amboss, auf dem entweder andere ihren Lebenskampf ausgefochten haben, oder es diente selbst den Fremden als Nahrung.

Deutschland wird also, wenn es leben will, die Verteidigung dieses Lebens auf sich nehmen müssen, und die beste Parade war auch hier stets der Hieb. Ja, Deutschland darf überhaupt nicht hoffen, für seine eigene Lebensgestaltung noch etwas tun zu können, wenn es sich nicht zu einer klaren aussenpolitischen Zielsetzung aufrafft, die geeignet erscheint, den deutschen Lebenskampf in kluge Beziehung zu den Interessen anderer Völker zu bringen.

Tut man dies aber nicht, dann wird die Ziellosigkeit im grossen die Planlosigkeit im Einzelnen bedingen. Diese Planlosigkeit wird uns in Europa langsam zu einem zweiten Polen machen. In eben dem Masse, in dem wir unsere eigenen Kräfte dank unserem allgemeinen politischen Defaitismus schwächer werden (lassen?) und die einzige Aktivität unseres Lebens sich dann nur mehr innenpolitisch austobt, werden wir aussenpolitisch zum Spielball der weltgeschichtlichen Ereignisse herabsinken, deren bewegende Kräfte dem Lebens- und Interessenkampf anderer Völker entspringen.

Im Übrigen werden Völker, die über ihre eigene Zukunft keine klare Entscheidung zu treffen vermögen und demgemäss am Spiel der Weltentwicklung am liebsten nicht teilnehmen möchten, von allen Mitspielern als Spielverderber empfunden und gleichmässig gehasst. Ja, es kann dann sogar vorkommen, dass man die in der allgemeinen aussenpolitischen Ziellosigkeit begründete Planlosigkeit der einzelnen politischen Handlungen im Gegenteil als ganz raffiniertes und durchsichtiges Spiel ansieht und demgemäss beantwortet. Es war dies mit ein Unglück, das uns in der Vorkriegszeit betroffen hat. Je undurchsichtiger, weil unverständlicher, die damaligen politischen Entschlüsse der deutschen Reichsregierung waren, umso verdächtiger schienen sie, und umso mehr witterte man hinter selbst den dümmsten Schritten Gedanken von einer dafür ganz besonderen Gefährlichkeit.

Wenn also Deutschland sich heute zu einer klaren politischen Zielsetzung nicht mehr aufrafft, dann verzichtet es damit praktisch auf alle Möglichkeiten zu einer Revision unseres heutigen Schicksals, ohne weiteren Gefahren für die Zukunft damit im Geringsten entgegen zu können.

2.) Deutschland wünscht wirtschaftsfriedlich wie bisher die Ernährung des

deutschen Volkes durchzuführen. Es will sich demgemäss auch in der Zukunft an Weltindustrie, -export und -handel massgebendst beteiligen. Es will damit wieder eine grosse Handelsflotte, will Kohlenstationen und Stützpunkte in der anderen Welt und will endlich nicht nur internationale Absatzmärkte, sondern wenn möglich auch in Form von Kolonien eigene Rohstoffquellen. In der Zukunft wird man eine solche Entwicklung zwangsläufig besonders durch maritime Machtmittel zu schützen haben.

Dieses ganze politische Zukunftsziel ist Utopie, wenn nicht vorher England niedergeworfen erscheint. Es stellt alle Gründe erneut her, die im Jahre 1914 im Weltkrieg endeten. Jeder Versuch Deutschlands, auf diesem Wege seine Vergangenheit erneut aufzubauen, muss bei der Todfeindschaft Englands enden, zu der dann als sicherster Partner von vorneherein Frankreich gerechnet werden darf.

Vom völkischen Standpunkt aus ist diese aussenpolitische Zielsetzung unheilvoll, vom machtpolitischen aus gesehen, wahnsinnig.

3.) Deutschland setzt als sein aussenpolitisches Ziel die Wiederherstellung der Grenzen des Jahres 1914 fest.

Dieses Ziel ist ungenügend vom nationalen Standpunkt aus, unbefriedigend vom militärischen, unmöglich vom in die Zukunft blickenden völkischen und wahnsinnig von dem seiner Folgen. Deutschland hat damit die gesamte Siegerkoalition von einst auch in der Zukunft als geschlossene Front von Gegnern vor sich. Wie man aber bei unserer derzeitigen militärischen Lage, die bei einer Weiterdauer des jetzigen Zustandes von Jahr zu Jahr schlimmer werden wird, die alten Grenzen wiederherstellt, ist das undurchdringliche Geheimnis unserer nationalbürgerlichen und vaterländischen Staatspolitiker.

4.) Deutschland entschliesst sich [sein Zukunftsziel], zu einer klaren weitschauenden Raumpolitik überzugehen. Es wendet sich damit von allen weltindustriellen und welthandelspolitischen Versuchen ab und konzentriert stattdessen alle seine Kräfte, um unserem Volk durch die Zuweisung eines genügenden Lebensraumes für die nächsten 100 Jahre auch einen Lebensweg vorzuzeichnen. Da dieser Raum nur im Osten liegen kann, tritt auch die Verpflichtung zu einer Seemacht in den Hintergrund. Deutschland versucht erneut, auf dem Wege der Bildung einer ausschlaggebenden Macht zu Lande seine Interessen zu verfechten.

Dieses Ziel entspricht ebenso höchsten nationalen wie völkischen Anforderungen. Es setzt ebenfalls grosse militärische Machtmittel zur Durchführung voraus, bringt aber Deutschland nicht unbedingt in Konflikt mit sämtlichen europäischen Grossmächten. So sicher auch hier Frankreich Deutschlands Feind bleiben wird, so wenig liegt aber in der Natur eines solchen aussenpolitischen Zieles für England und besonders für Italien ein Grund zur Aufrechterhaltung der Feindschaft des Weltkrieges.

DEUTSCHLAND UND ENGLAND

Zum näheren Verständnis dieser hier eben angeführten Möglichkeiten ist es angebracht, sich die grossen aussenpolitischen Ziele der anderen europäischen Mächte vor Augen zu führen. Diese Ziele sind zum Teil erkenntlich an der bisherigen Tätigkeit und Wirksamkeit dieser Staaten, zum Teil erscheinen sie auch geradezu programmatisch niedergelegt, zum anderen liegen sie in Lebensnotwendigkeiten, die so klar erkenntlich sind, dass selbst, wenn diese Staaten augenblicklich andere Wege gingen, der Zwang einer härteren Wirklichkeit sie zu diesen Zielen zurückführen müsste.

Dass England eine klare aussenpolitische Zielsetzung hat, wird bewiesen durch die Tatsache der Existenz und damit der Entstehung dieses Riesenreiches. Es bilde sich doch niemand ein, dass man jemals ein Weltreich schmieden kann, ohne den klaren Willen hiezu zu haben. Es ist selbstverständlich, dass nicht jeder einzelne Angehörige eines solchen Volkes dann jeden Tag zur Arbeit geht im Gedanken an die grosse aussenpolitische Zielsetzung, aber ganz natürlich wird langsam eben doch ein gesamtes Volk von einer solchen Zielsetzung ergriffen, so dass selbst die unbewussten Handlungen der Einzelnen dennoch in der allgemeinen Linie dieser Zielsetzung liegen und ihr tatsächlich auch zugute kommen. Ja selbst im Wesen eines solchen Volkes wird sich langsam das allgemeine politische Ziel ausprägen und der Stolz des heutigen Engländers ist nichts anderes als der Stolz des einstigen Römers. Die Meinung, dass Weltreiche dem Zufall ihre Entstehung zu verdanken hätten, oder dass zumindest die Ereignisse, die deren Aufbau bedingten, zufällige geschichtliche Vorgänge gewesen wären, die immer glücklich für ein Volk ausgeschlagen hätten, ist falsch. Das alte Rom verdankte seine Grösse genauso wie das heutige England der Richtigkeit des Moltke'schen Ausspruches, dass auf die Dauer das Glück nur beim Tüchtigen allein ist. Diese Tüchtigkeit eines Volkes liegt aber keineswegs nur im rassistischen Wert, sondern auch in der Fähigkeit und Geschicklichkeit, mit der diese Werte angesetzt werden. Ein Weltreich von der Grösse des antiken Roms oder des heutigen Grossbritanniens ist stets das Ergebnis einer Vermählung von höchstem Volkswert und klarster politischer Zielsetzung. Sowie es an einem dieser beiden Faktoren zu fehlen beginnt, tritt als Folge zunächst eine Schwächung und endlich vielleicht sogar ein Niedergang ein.

Die Zielsetzung des heutigen England ist bedingt durch den Volkswert des Angelsachsentums an sich und die insulare Lage. Es lag im Volkswert des Angelsachsentums, nach Raum zu streben. Zwangsläufig konnte dieser Trieb nur ausserhalb des heutigen Europas seine Erfüllung finden. Nicht als ob die Engländer nicht

auch in Europa von Zeit zu Zeit versucht hätten, ihren Expansionsgelüsten Boden zu verschaffen, allein alle diese Unternehmungen scheiterten an der Tatsache, dass ihnen dabei Staaten von wenigstens damals nicht minder grösser rassistischer Tüchtigkeit entgegentraten. Die spätere englische Expansion in den sogenannten Kolonien führte von vorneherein zu einer ausserordentlichen Steigerung des englischen Seelebens. Es ist interessant, zu sehen, wie das erst Menschen exportierende England endlich zum Warenexport übergeht und dabei selbst die eigene Landwirtschaft abbaut. Obwohl nun ein grosser Teil des heutigen englischen Volkes, ja der Durchschnitt überhaupt unter dem deutschen Höchstwert liegt, ist doch eine jahrhundertelange Tradition diesem Volk so sehr in Fleisch und Blut übergegangen, dass es gegenüber unserem deutschen Volk wesentliche politische Vorzüge besitzt. Wenn die Erde heute ein englisches Weltreich besitzt, dann gibt es aber auch zur Zeit kein Volk, das auf Grund seiner allgemeinen staatspolitischen Eigenschaften sowie seiner durchschnittlichen politischen Klugheit mehr dazu befähigt wäre.

Der grundsätzliche Gedanke, der die englische Kolonialpolitik beherrschte, war einerseits, Absatzgebiete für das englische Menschenmaterial zu finden und diese in staatlicher Beziehung zum Mutterlande zu erhalten, wie andererseits, Absatzmärkte und Rohstoffquellen der englischen Wirtschaft zu sichern. Es ist verständlich, wenn der Engländer die Überzeugung hat, dass der Deutsche nicht kolonisieren kann, genauso, wie es verständlich ist, wenn der Deutsche umgekehrt dasselbe vom Engländer glaubt. Beide Völker nehmen bei der Beurteilung der kolonialisatorischen Fähigkeiten verschiedene Standpunkte ein. Der englische war dabei ein unendlich praktischer, nüchterner, der deutsche ein mehr romantischer. Als Deutschland nach den ersten Kolonien strebte, war es in Europa bereits ein Militärstaat und damit Machtstaat ersten Ranges. Es hatte sich den Titel einer Weltmacht durch unvergängliche Leistungen auf allen Gebieten der menschlichen Kultur sowohl als aber auch auf dem der militärischen Tüchtigkeit geholt. Es war nun bemerkenswert, dass besonders im 19. Jahrhundert ein allgemeiner Zug nach Kolonien durch alle Völker ging, wobei der ursprünglich leitende Gedanke jedoch schon vollkommen gewichen war. Deutschland motivierte beispielsweise sein Anrecht auf Kolonien mit seiner Fähigkeit und seinem Wunsche, deutsche Kultur zu verbreiten. An sich ein Unsinn. Denn man kann nicht Kultur, die ein allgemeiner Lebensausdruck eines bestimmten Volkes ist, irgendeinem anderen Volk mit ganz anderen seelischen Voraussetzungen vermitteln. Dies ginge höchstens mit einer sogenannten internationalen Zivilisation, die sich aber zur Kultur verhält wie eine Jazzmusik zu einer Beethoven'schen Symphonie. Aber davon ganz abgesehen, es wäre nie einem Engländer in der Zeit der Begründung der englischen Kolonien eingefallen, seine Handlungen anders als mit sehr realen und nüchternen Vorteilen zu motivieren, die sie mit sich brächten. Wenn später England für die Freiheit der Meere oder die der unterdrückten Nationen auftrat, dann niemals, um seine eigene Kolonisationstätigkeit damit zu begrün-

den, sondern nur um üble Konkurrenten dabei zu vernichten. Daher auch die englische Kolonisationstätigkeit zum Teil aus natürlichsten Gründen sehr erfolgreich sein musste. Denn je weniger der Engländer daran dachte, so etwas wie englische Kultur oder englische Gesittung den Wilden aufzotroyieren zu wollen, umso sympathischer musste gerade ein solches Regiment dem absolut nicht kulturhungrigen Wilden erscheinen. Dazu kam allerdings die Peitsche, die man ebenfalls umso eher anwenden konnte, als man nie Gefahr lief, dabei in einen Widerspruch zu einer Kulturmission zu geraten. England brauchte Absatzmärkte und Rohstoffquellen für seine Waren. Und es hat sich diese Märkte machtpolitisch sichergestellt. Das ist der Sinn der englischen Kolonialpolitik. Wenn später England nun trotzdem auch das Wort Kultur in den Mund nahm, dann nur aus rein agitatorischen Gesichtspunkten heraus, um das eigene so nüchterne Handeln auch noch moralisch etwas verbrämen zu können. In Wirklichkeit waren den Engländern die inneren Lebensverhältnisse der Wilden so lange und in solchem Umfange vollkommen egal, als sie nicht die Lebensverhältnisse der Engländer selbst berührten. Dass sich später mit Kolonien von der Grösse Indiens auch noch andere Vorstellungen prestigepolitischer Art verbanden, ist begreiflich und verständlich. Dass aber niemals etwa indische Interessen die englischen Lebensverhältnisse bestimmen, sondern englische die indischen, kann von niemand bestritten werden. Und dass auch in Indien der Engländer irgendeine kulturelle Einrichtung nicht macht, damit etwa der Eingeborene der englischen Kultur teilhaftig wird, sondern dass höchstens der Engländer mehr Nutzen aus seinen Kolonien zu ziehen vermag, ist ebenfalls nicht zu bestreiten. Oder glaubt man, dass England die Eisenbahnen nach Indien nur brachte, um die Indier in den Besitz europäischer Transportmöglichkeiten zu bringen, und nicht, um durch sie eine bessere Ausnützung der Kolonie zu ermöglichen sowie eine leichtere Beherrschung zu garantieren? Wenn heute England in Ägypten wieder auf den Spuren der Pharaonen wandelt und den Nil durch gigantische Staudämme aufspeichert, dann aber sicher nicht, um dem armen Fellachen sein irdisches Dasein zu erleichtern, sondern nur um die englische Baumwolle vom amerikanischen Monopol unabhängig zu machen. Das sind aber lauter Gesichtspunkte, an die Deutschland bei seiner Kolonialpolitik (nie?) offen zu denken wagte. Die Engländer sind Erzieher der Eingeborenen gewesen für Interessen Englands, und der Deutsche war der Lehrer. Dass sich am Ende die Eingeborenen vielleicht bei uns sogar wohler gefühlt haben mögen als unter den Engländern, würde bei einem normalen Engländer noch lange nicht für unsere, sondern erst recht für die englische Art der Kolonisationspolitik sprechen.

Diese Politik einer langsamen Welteroberung, bei der immer wirtschaftliche Macht und politische Kraft Hand in Hand gingen, bedingte die Stellung Englands den anderen Staaten gegenüber. Je mehr England in seine koloniale Weltmachtstellung hineinwuchs, umso mehr brauchte es die Herrschaft über die Meere, und je mehr es die Herrschaft über die Meere erhielt, umso mehr wurde

es infolgedessen wieder Kolonialmacht, aber umso eifersüchtiger begann es endlich auch darüber zu wachen, dass niemand ihm die Herrschaft der Meere oder den Besitz der Kolonien streitig machte.

Es ist in Deutschland besonders eine sehr irrtümliche Auffassung weit verbreitet, dass nämlich England jede europäische Vormacht sofort bekämpfe. Dies ist tatsächlich nicht richtig. England hat sich eigentlich um die europäischen Verhältnisse immer so lange wenig gekümmert, solange ihm nicht aus ihnen heraus ein drohender Weltkonkurrent entstand, wobei es die Bedrohung stets nur in einer Entwicklung empfand, die seine See- und Kolonialherrschaft eines Tages durchkreuzen musste.

Es gibt keinen europäischen Konflikt Englands, bei dem dieses nicht seine Handels- und Übersee-Interessen in Schutz genommen hätte. Die Kämpfe gegen Spanien, Holland und später Frankreich hatten ihren Grund nicht in einer bedrohlichen militärischen Macht dieser Staaten an sich, sondern nur in der Art der Fundierung dieser Macht sowie der Auswirkung derselben. Wäre Spanien nicht überseeische und damit Konkurrenzmacht Englands gewesen, hätte dieses vermutlich wenig Notiz von Spanien genommen. Das gleiche gilt von Holland. Und selbst der spätere gigantische Kampf Englands gegen Frankreich wurde nicht geführt gegen ein kontinentales Frankreich Napoleons, sondern gegen das napoleonische Frankreich, das seine Kontinentalpolitik nur als Sprungbrett und Basis für grössere, durchaus nicht kontinentale Ziele ansah. Überhaupt wird die England bedrohlichste Macht infolge seiner geographischen Lage Frankreich sein. Es war vielleicht der einzige Staat, bei dem selbst eine gewisse kontinentale Entwicklung Gefahren für die Zukunft Englands in sich bergen konnte. Es ist aber umso bemerkenswerter und für uns Deutsche lehrreich, dass sich trotzdem England entschlossen hat, im Weltkrieg mit Frankreich zusammenzugehen. Lehrreich deshalb, weil damit bewiesen ist, dass bei aller Festhaltung der grossen Grundgedanken der englischen Aussenpolitik man dort immer mit den jeweils vorhandenen Möglichkeiten rechnet und nie auf solche einfach deshalb verzichtet, weil in irgendeiner näheren oder ferneren Zukunft daraus ebenfalls eine Bedrohung Englands entstehen könnte. Unsere deutschen «Gott strafe Englands-Politiker meinen nämlich immer, ein gutes Verhältnis zu England in Zukunft müsse schon daran scheitern, dass England im Ernste nicht daran dächte, durch ein Bündnis mit Deutschland dieses zu fördern, um es dann eines Tages wieder als gefahrdrohende Macht (sich?) gegenüberzusehen. Selbstverständlich wird man in England keinen Bund zur Förderung Deutschlands mit diesem schliessen, sondern nur zur Förderung britischer Interessen. Allein England hat bisher zahlreiche Beispiele dafür gegeben, dass sich die Vertretung seiner Interessen mit der Vertretung der Interessen anderer Völker sehr oft zu paaren vermochte, und dass es dann zu Bündnissen griff, obwohl nach menschlicher Voraussicht sogar diese in spätere Feindschaft umschlagen mussten. Denn endlich unterliegen politische Ehen immer der früheren oder späteren Scheidung, da sie ja nicht einer beiden

Teilen gemeinsamen Interessenvertretung dienen, sondern nur mit gemeinsamen Mitteln die an sich verschiedenen, aber zur Zeit nicht gegeneinanderstehenden Interessen zweier Staaten schützen oder fördern wollen.

Dass England nicht grundsätzlich gegen eine europäische Grossmacht von überragender militärischer Bedeutung Front macht, solange die aussenpolitischen Ziele dieser Macht ersichtlich rein kontinentaler Natur sind, beweist sein Verhalten Preussen gegenüber. Oder will jemand bestreiten, dass unter Friedrich dem Grossen die preussische Militärmacht über allen Zweifel die weitaus stärkste Europas gewesen ist? Man glaube ja nicht, dass England dieses Preussen damals nur deshalb nicht bekämpft habe, weil es an Raumgrösse in Europa trotz seiner militärischen Hegemonie zu den kleineren Staaten gerechnet werden musste. Durchaus nicht. Denn als England einst seine Kämpfe gegen die Holländer ausgefochten hat, da war das holländische Staatsgebiet in Europa räumlich noch wesentlich kleiner als das preussische der spätfriederizianischen Zeit, und von einer bedrohlichen Hegemonie oder Vormachtstellung in Europa konnte man bei Holland überhaupt nicht reden. Wenn aber England nichtsdestoweniger in jahrzehntelangen Kämpfen Holland an den Leib rückte, dann lag der Grund eben ausschliesslich nur in der durch Holland durchkreuzten englischen See- und Handelsherrschaft, sowie in der allgemeinen kolonialpolitischen Tätigkeit der Holländer. Und da soll man sich keiner Täuschung hingeben: Hätte der preussische Staat sich nicht so ausschliesslich rein kontinentalen Zielen gewidmet, dann würde er England zu allen Zeiten als seinen schärfsten Feind gehabt haben, ohne Rücksicht auf die Grösse der rein militärischen Machtmittel Preussens in Europa oder die Gefahr einer Hegemonisierung Europas durch Preussen. Es wird von unseren wenig denkenden national-patriotischen Politikern den Nachfolgern des Grossen Kurfürsten nicht selten der bittere Vorwurf gemacht, sie hätten die durch den Grossen Kurfürsten ins Leben gerufenen überseeischen Besitzungen Preussens vernachlässigt, ja überhaupt preisgegeben und damit auch keinerlei Interessen für eine Aufrechterhaltung und den Weiterbau einer brandenburgisch-preussischen Flotte gehabt. Ein Glück für Preussen und für das spätere Deutschland, dass es so war.

Es spricht nichts so sehr für die überragende Staatsklugheit, besonders Friedrich Wilhelms I., (wie?) dass er die bei aller Sparsamkeit doch unendlich beschränkten Mittel des kleinen preussischen Staates ausschliesslich auf die Förderung des Landheeres konzentrierte. Nicht nur, dass dadurch dieser kleine Staat in einer Waffe eine überlegene Stellung erhalten konnte, wurde ihm damit auch die Feindschaft Englands erspart. Ein auf Hollands Spuren wandelndes Preussen aber hätte nicht die drei schlesischen Kriege durchfechten können mit England im Rücken ebenfalls als Gegner. Ganz abgesehen davon, dass jeder Versuch der Erringung einer wirklichen Seegeltung für den kleinen preussischen Staat auf die Dauer fehlschlagen hätte müssen, infolge der so überaus beschränkten und militärisch so ungünstig gelagerten Raumbasis des Mutterlandes. Es wäre den Engländern

schon damals eine Spielerei gewesen, sich des gefährlichen Konkurrenten in Europa durch einen allgemeinen Koalitionskrieg zu entledigen. Dass überhaupt aus dem kleinen Brandenburg das spätere Preussen werden konnte und aus dem späteren Preussen ein neues deutsches Reich, war nur jener weisen Einsicht in die wirklichen Machtverhältnisse sowie in die Möglichkeiten des damaligen Preussens zu verdanken, mit der die Hohenzollern sich bis in die Bismarckische Zeit hinein fast ausschliesslich auf die Stärkung der Landmacht beschränkten. Es war die einzig klare, folgerichtige Politik. Wenn Deutsch-Preussen und dann später Deutschland überhaupt einer Zukunft entgegengehen wollten, dann konnte sie nur gewährleistet werden durch eine Suprematie zu Lande, die der englischen zur See entsprach. Es war ein Unglück für Deutschland, dass man sich von dieser Erkenntnis langsam entfernte, die Machtmittel zu Lande ungenügend ausbaute und stattdessen zu einer Flottenpolitik überging, die im Endresultat doch auch nur Halbes gewesen war. Selbst das Deutschland der nachbismarckischen Periode konnte sich nicht den Luxus leisten, zu Lande und zur See zu gleicher Zeit eine überlegene Rüstung zu schaffen und zu erhalten. Es ist aber für alle Zeiten einer der wichtigsten Grundsätze, dass ein Volk die unumgänglich notwendigste Waffe zur Erhaltung seines Daseins erkennt und dann unter Einsatz aller Mittel auf das äusserste fördert. England hat dies erkannt und befolgt. Denn für England war wirklich die Seeherrschaft das Um und Auf seines Daseins. Selbst die glänzendsten militärischen Perioden auf dem Festland, ruhmvollste Kriege, unvergleichliche militärische Entscheidungen konnten die Engländer nicht bewegen, in der Landmacht für England (anderes als?) etwas am Ende doch nur Untergeordnetes zu sehen und die gesamte Kraft der Nation auf die Aufrechterhaltung einer überlegenen Seeherrschaft zu konzentrieren. In Deutschland allerdings hat man sich von der grossen Kolonialwelle des XIX. Jahrhunderts mitreissen lassen, vielleicht auch noch bestärkt durch romantische Erinnerungen an die alte Hansa, sowie getrieben durch die wirtschaftsfriedliche Politik, die ausschliessliche Förderung des Landheeres zurückzustellen und den Bau einer Flotte aufzunehmen. Ihren letzten Ausdruck erhielt diese Politik dann in dem ebenso verkehrten wie unheilvollen Satz: «Unsere Zukunft liegt auf dem Wasser.» Nein, ganz im Gegenteil, sie lag und liegt für uns in Europa auf dem Lande, genauso wie auch die Ursachen unseres Unterganges immer rein kontinentaler Natur sein werden: Unsere unselige raummässige und militärgeographisch furchtbare Lage.

Solange sich Preussen in seinem aussenpolitischen Willen auf rein europäische Ziele beschränkte, hat es von England ernste Gefahren nicht zu befürchten gehabt. Der Einwand, dass nichtsdestoweniger schon im Jahre 1870/71 in England eine profranzösische Stimmung geherrscht hat, ist nicht zutreffend und besagt auf alle Fälle gar nichts. Denn ebenso herrschte damals in England auch eine prodeutsche Einstellung, ja selbst in englischen Kirchen wurde von der Kanzel herunter Frankreichs Vorgehen als Frevel gebrandmarkt. Im Übrigen entscheidet die tatsächlich eingenommene offizielle Haltung. Denn es ist ganz selbstverständ-

lich, dass in einem Staat von der Bedeutung Englands auch Frankreich laufende Sympathien haben wird, umso mehr, als der Einfluss auf die Presse eines Landes nicht selten durch fremde Kapitalien ausgeübt wird. Frankreich hat es immer verstanden, in sehr geschickter Weise Sympathien für sich zu mobilisieren. Es hat dabei als vorzüglichste Hilfswaffe Paris zu allen Zeiten ausgespielt. Dies fand aber nicht etwa nur in England statt, sondern sogar in Deutschland. Befand sich doch mitten im Kriege anno 70/71 sogar in der Berliner Gesellschaft, ja am Berliner Hof, eine nicht kleine Clique, die aus ihren profranzösischen Sympathien gar kein Hehl machte und auf alle Fälle das Bombardement von Paris geraume Zeit hinauszuziehen verstand¹. Dass im Übrigen englische Kreise mit gemischter Freude auf die deutschen Waffenerfolge sahen, ist menschlich verständlich. Die offizielle Haltung der englischen Staatsregierung konnten sie jedenfalls nicht zu irgendeinem Einschreiten bewegen. Auch die Meinung, dass dies nur der russischen Rückendeckung, der sich Bismarck versichert hatte, zuzuschreiben wäre, ändert daran nichts. Denn diese Rückendeckung war in erster Linie gegen Österreich gedacht. Würde aber England damals seine neutrale Haltung aufgegeben haben, dann hätte auch die russische Rückendeckung einen umfangreichen Brand nicht zu verhüten vermocht. Denn dann wäre natürlich Österreich erst recht erneut auf den Plan getreten, und so oder so, der Erfolg des Jahres 1871 wäre kaum eingetreten. Tatsächlich hatte Bismarck eine laufende stille Angst vor der Einmischung anderer Staaten nicht nur in den Krieg, sondern sogar auch noch in die Friedensverhandlungen. Denn was wenige Jahre später Russland gegenüber stattfand², die Intervention anderer Mächte hätte genauso gut durch England auch gegen Deutschland inszeniert werden können.

Der Wandel der englischen Einstellung gegen Deutschland lässt sich genau verfolgen. Er geht parallel unserer Entwicklung zur See, steigert sich mit unserer Kolonialtätigkeit zur offenen Abneigung und endet endlich mit unserer Flottenpolitik beim offenen Hass. Dass man in England aber in dieser Entwicklung eines so tüchtigen Volkes, wie es das deutsche ist, eine bedrohliche Gefahr für die Zukunft wittert, kann man einer wirklich besorgten Staatsleitung nicht für Übel [sic] nehmen. Man darf eben niemals unsere deutschen Unterlassungssünden als Massstab für die Beurteilung der Handlungen anderer anlegen. Der Leichtsin, mit dem das Deutschland der nachbismarckischen Zeit seine machtpolitische Stellung in Europa durch Frankreich und Russland bedrohen liess, ohne Ernstliches dagegen zu unternehmen, gestattet noch lange nicht, anderen Mächten ähnliches zuzumuten oder über sie in moralischer Entrüstung den Stab zu brechen, wenn sie die Lebensinteressen ihrer Völker eben besser wahrnehmen.

¹ Hitler bezieht sich hier auf die von Bismarck aus innerpolitischen Gründen verbreitete Legende über seinen Konflikt mit Moltke wegen des Bombardements von Paris. Zum Tatsächlichen vgl. jetzt etwa Rudolf Stadelmann, *Moltke und der Staat* (Krefeld, 1950), S. 232 ff.

² Dies bezieht sich auf die Revision des Vertrags von San Stefano auf dem Berliner Kongress 1878.

Hätte das Deutschland der Vorkriegszeit statt seiner Weltfriedens- und Wirtschaftspolitik mit ihren an sich verhängnisvollen Rückwirkungen sich zu einer Fortsetzung der einstigen preussischen Kontinentalpolitik entschlossen, dann konnte es erstens seine Landmacht wirklich auf jene überragende Höhe heben, wie sie der preussische Staat einst gehabt hat, und es brauchte dann zweitens eine unbedingte Feindschaft mit England nicht zu fürchten. Denn soviel ist sicher, dass, wenn Deutschland die gesamten ungeheuren Mittel, die es in die Flotte hineinpulverte, zur Stärkung seines Landheeres verwendet haben würde, dann wären seine Interessen zumindest auf den ausschlaggebenden europäischen Schlachtfeldern anders zu verfechten gewesen, und der Nation wäre das Schicksal erspart geblieben, eine zum Teil mehr als ungenügend ausgerüstete Landarmee gegenüber einer erdrückenden Weltkoalition langsam verbluten zu sehen, während die Marine wenigstens in ihren ausschlaggebenden Kampfeinheiten in den Häfen dahinrostete, um endlich in einer mehr als schmachvollen Übergabe ihr Dasein zu beschliessen. Man rede sich dabei nicht (auf?) die Führer aus, sondern habe den Mut zuzugeben, dass dies im Wesen dieser Waffe für uns selbst lag. Denn in derselben Zeit wurde das Feldheer aus einer Schlacht heraus- und in die andere hineingeworfen, ohne Rücksicht auf Verluste und sonstige Not. Die Landarmee war wirklich die deutsche Waffe, herausgewachsen aus einer 100jährigen Tradition, unsere Flotte aber war am Ende doch nur eine romantische Spielerei, ein Paradestück, das um seiner selbst willen geschaffen wurde und wiederum um seiner selbst willen nicht eingesetzt werden durfte. Der Gesamtnutzen, den sie uns brachte, steht in keinem Verhältnis zu der furchtbaren Feindschaft, die sie uns auf lud.

Hätte Deutschland diese Entwicklung nicht genommen, dann konnte man noch um die Jahrhundertwende mit England, das damals verständigungsbereit war, auch zu einer Verständigung gelangen. Allerdings Dauer hätte eine solche Verständigung nur dann gehabt, wenn sie sich [sic] von einer grundsätzlichen Umstellung unserer aussenpolitischen Zielsetzung begleitet gewesen wäre. Noch um die Jahrhundertwende konnte Deutschland sich zu einer Wiederaufnahme der früheren preussischen Kontinentalpolitik entschliessen und mit England gemeinsam der Weltgeschichte die weitere Entwicklung vorschreiben. Der Einwand unserer ewigen Zauderer und Zweifler, dass dies immerhin unsicher gewesen wäre, gründet sich auf gar nichts als auf persönliche Meinungen. Dagegen spricht auf alle Fälle die bisherige englische Geschichte. Mit welchem Recht vermutet solch ein Zweifler, dass Deutschland nicht dieselbe Rolle hätte spielen können, wie sie Japan gespielt hat. Die dumme Phrase, dass dann Deutschland eben den Engländern die Kastanien aus dem Feuer geholt hätte, könnte man genauso gut dann auch auf Friedrich den Grossen anwenden, der endlich ja auch mitgeholfen hat, auf den europäischen Schlachtfeldern die aussereuropäische englische Auseinandersetzung mit Frankreich zu erleichtern. Auch der weitere Einwand, dass England dann doch eines Tages gegen Deutschland gegangen wäre,

ist schon fast dumm zu nennen. Denn immer würde selbst in dem Fall die deutsche Position nach einer erfolgten Niederwerfung Russlands in Europa besser gewesen sein, als sie so zu Beginn des Weltkrieges war. Im Gegenteil, wäre der russisch-japanische Krieg in Europa zwischen Deutschland und Russland ausgefochten worden, dann würde Deutschland einen solchen rein moralischen Machtzuwachs erhalten haben, dass es sich auf die nächsten 30 Jahre jede weitere europäische Macht überlegt hätte, den Frieden zu brechen und sich gegen Deutschland in eine Koalition hineinhetzen zu lassen. Aber alle diese Einwände entspringen immer der Mentalität des Vorkriegsdeutschlands, das selbst als Opposition alles wusste und nichts tat.

Tatsache ist, dass man damals von England aus an Deutschland herangetreten ist, und Tatsache weiter, dass man sich deutscherseits aus der Mentalität dieser ewig zögernden Zauderer heraus zu keiner klaren Stellungnahme entschliessen konnte. Was Deutschland damals ablehnte, hat dann Japan besorgt und sich auf verhältnismässig billige Weise dabei den Ruhm einer Weltmacht geholt.

Wenn man aber in Deutschland dies unter keinen Umständen tun wollte, dann hätte man sich eben auf die andere Seite schlagen müssen. Das Jahr 1904 oder 05 konnte man dann zu einer Auseinandersetzung mit Frankreich verwenden und hätte Russland im Rücken gehabt. Allein auch das wollten diese Zögerer und Zauderer genauso wenig. Aus lauter Vorsicht und lauter Bedenklichkeit und vor lauter Wissen haben sie zu keiner Stunde festzustellen vermocht, was sie nun eigentlich wollen. Und nur darin beruht die Überlegenheit der englischen Staatsleitung, dass man dort eben nicht von solchen Tausendwissern regiert wurde, die sich dann nie zu einer Tat aufrufen können, sondern von sehr natürlich denkenden Menschen, für die die Politik sehr wohl eine Kunst des Möglichen ist, die aber dann auch alle Möglichkeiten beim Schopf nehmen und wirklich mit ihnen schlagen¹.

Sowie Deutschland aber einer solchen grundsätzlichen Verständigung mit England ausgewichen war, die, wie schon bemerkt, allerdings nur dann einen dauernden Sinn gehabt hätte, wenn man in Berlin zu einer klaren raumpolitischen kontinentalen Zielsetzung gekommen wäre, begann England den Weltwiderstand gegen den Bedroher der britischen Seeherrschaftsinteressen zu organisieren.

Der Weltkrieg selbst ging angesichts der selbst in England nicht vermuteten militärischen Tüchtigkeit unseres Volkes nicht so, wie man anfangs dachte. Wohl wurde endlich Deutschland niedergedrungen, allein nur nachdem auch die amerikanische Union auf dem Schlachtfeld erschienen war, und Deutschland endlich infolge seines inneren Zusammenbruches die Rückendeckung der Heimat verloren hatte. Damit war aber auch schon das eigentliche englische Kriegsziel nicht erreicht worden. Denn wohl wurde die deutsche Bedrohung der englischen See-

¹ Es ist bemerkenswert, dass Hitler hier, wo es ihm in den Zusammenhang passt, über die führenden Köpfe eines demokratischen Staates ganz andere Ansichten von sich gibt als in der Behandlung der Demokratie als politischem System.

herrschaft beseitigt, allein die wesentlich stärker fundierte amerikanische ist an ihre Stelle getreten. In der Zukunft wird die grösste Gefahr Englands überhaupt nicht mehr in Europa sein, sondern in Nordamerika. In Europa selbst ist der zur Zeit für England gefährlichste Staat Frankreich. Seine militärische Hegemonie hat für England eine besonders bedrohliche Bedeutung infolge der geographischen Lage, die Frankreich zu England einnimmt. Nicht nur, dass ein grosser Teil wichtiger englischer Lebenszentren französischen Fliegerangriffen nahezu schutzlos ausgesetzt erscheinen, kann selbst eine Anzahl englischer Städte durch Ferngeschütze von der französischen Küste aus erreicht werden. Ja, wenn es der modernen Technik gelingt, noch eine wesentliche Steigerung der Schussleistungen schwerster Ferngeschütze herbeizuführen, dann liegt selbst eine Beschiessung Londons vom französischen Festlande aus nicht ausserhalb des Bereichs aller Möglichkeiten¹. Wichtiger aber noch ist, dass ein französischer U-Bootkrieg gegen England eine ganz andere Basis besitzt als der einstige deutsche während dem Weltkriege. Die breite Lagerung Frankreichs an zwei Meeren würde Absperrungsmassnahmen, wie sie dem beschränkten nassen Dreieck gegenüber leicht erfolgreich sein konnten, nur sehr schwer durchführbar machen.

Wer im heutigen Europa versucht, natürliche Gegner Englands zu finden, wird immer auf Frankreich und – auf Russland stossen. Frankreich als Macht mit kontinentalen politischen Zielen, die aber in Wahrheit immer nur die Rückenbedeckung für sehr weit gesteckte allgemeine weltpolitische Absichten sind. Russland als bedrohlichen Feind Indiens und Besitzer von Ölquellen, denen heute die gleiche Bedeutung zukommt, wie Eisen- und Kohlengruben sie im vergangenen Jahrhundert besessen haben.

Wenn England selbst seinen grossen weltpolitischen Zielen treu bleibt, dann werden seine möglichen Widersacher in Europa, Frankreich und Russland, in der übrigen Welt in der Zukunft besonders die amerikanische Union sein.

Eine Veranlassung zu einer Verewigung der englischen Feindschaft gegen Deutschland ist demgegenüber nicht vorhanden. Ansonsten wäre die englische Aussenpolitik nunmehr durch Motive bestimmt, die fern aller realen Logik liegen und damit vielleicht nur im Kopf eines deutschen Professors massgeblichen Einfluss auf die Bestimmung der politischen Verhältnisse der Völker untereinander haben können. Nein, man wird in England in der Zukunft genauso nüchtern nach reinen Zweckmässigkeitsgesichtspunkten seine Einstellungen vornehmen, wie dies seit 300 Jahren geschehen ist. Und so wie seit 300 Jahren Bundesgenossen Englands zu Feinden werden konnten und Feinde wieder zu Bundesgenossen, so wird dies auch in der Zukunft immer der Fall sein, sofern allgemeine und besondere Notwendigkeiten dafür sprechen. Wenn aber Deutschland zu einer grundsätzlichen politischen Neuorientierung kommt, die den See- und Handelsinteressen Englands nicht mehr widerspricht, sondern sich in kontinentalen Zielen erschöpft,

¹ Hitler schreibt hier sichtlich in Erinnerung an die Beschiessung von Paris durch deutsche Ferngeschütze im Ersten Weltkrieg.

dann ist ein logischer Grund für eine englische Feindschaft, die dann bloss Feindschaft um der Feindschaft wegen wäre, nicht mehr vorhanden¹. Denn auch das europäische Gleichgewicht interessiert England nur so lange, als es das Werden einer für England bedrohlichen Welthandels- und Seemacht verhindert. Es gibt gar keine aussenpolitische Leitung, die weniger als die englische durch lebensunwirkliche Doktrinen bestimmt gewesen wäre. Ein Weltreich entsteht nicht durch sentimentale oder rein theoretische Politik.

Auch in der Zukunft wird deshalb bestimmend für die englische Aussenpolitik die nüchterne Wahrnehmung der britischen Interessen sein. Wer diese Interessen durchkreuzt, wird damit auch in der Zukunft Englands Feind sein. Wer sie nicht berührt, dessen Dasein wird auch England nicht berühren. Und wer ihnen von Zeit zu Zeit nützlich sein kann, der wird an Englands Seite geladen ohne Rücksicht darauf, ob er früher ein Feind gewesen ist und in der Zukunft vielleicht wieder einer werden kann.

Ein nützlichcs Bündnis aber ablehnen, weil es später einmal vielleicht doch in Feindschaft enden kann, bringt nur ein bürgerlich-nationaler deutscher Politiker fertig. Einem Engländer so etwas zuzumuten, ist eine Beleidigung des politischen Instinkts dieses Volkes.

Wenn natürlich Deutschland überhaupt zu keiner politischen Zielsetzung kommt und damit wie bisher planlos ohne jeden leitenden Gedanken von heute auf morgen fortwurstelt, oder wenn diese Zielsetzung in der Wiederherstellung der Grenzen und Besitzverhältnisse des Jahres 1914. liegt und damit am Ende erneut bei unserer Welthandels-, Kolonial- und Seemachtspolitik landet, dann allerdings wird die englische Feindschaft uns auch für die Zukunft gewiss sein. Dann wird Deutschland unter seinen Daweslasten wirtschaftlich ersticken², unter seinen Locarnoverträgen politisch verkommen, rassistisch sich immer mehr schwächen, um endlich als zweites Holland und als zweite Schweiz in Europa sein Dasein zu beschliessen. Das können unsere bürgerlich-nationalen und vaterländischen Politikaster schon erreichen, dazu brauchen sie nur auf dem Wege ihrer heutigen Phrasendrescherei weiter fortfahren, mit dem Maul Proteste hinausschleudern, ganz Europa bekriegen und vor jeder Tat feige ins Loch kriechen. Nationalbürgerlich-vaterländische Politik der Wiedererhebung Deutschlands heisst man dann das. So, wie unser Bürgertum es verstanden hat, im Laufe von knappen 60 Jahren den Begriff national zu entwürdigen und zu kompromittieren, so zerstört es noch in seinem Untergang den schönen Begriff vaterländisch, indem es auch ihn in seinen Verbänden zu einer reinen Phrase herabdegradiert.

Allerdings tritt für die Haltung Englands Deutschland gegenüber noch ein weiterer wichtiger Faktor in Erscheinung: das auch in England massgebenden Einfluss besitzende Weltjudentum. So sicher das Engländerum selbst die Kriegs-

¹ Hier sieht man wieder, wie leicht die Missdeutung der englischen Politik zu falschen Schlussfolgerungen führt.

² Also vor dem Young-Plan.

psychose Deutschland gegenüber überwinden wird können, so sicher wird aber auch das Weltjudentum nichts unterlassen, um die alten Feindschaften rege zu erhalten, eine Befriedigung Europas nicht eintreten zu lassen, um im Durch-einander einer allgemeinen Unruhe seine bolschewistischen Zersetzungstendenzen zum Zuge kommen lassen zu können.

Man kann nicht über Weltpolitik sprechen, ohne diese furchtbarste Macht in Rechnung zu stellen. Ich will mich deshalb mit diesem Problem in diesem Buche noch besonders beschäftigen¹.

¹ Siehe den letzten Abschnitt des Dokuments. Es ist beachtenswert, dass diese letzten Zeilen mit den ersten Zeilen des folgenden Abschnittes auf derselben Seite stehen. Man darf also annehmen, dass diese Hauptteile des Buches zur selben Zeit mindestens begonnen worden sind.

DEUTSCHLAND UND ITALIEN

A

Wenn schon England nicht aus prinzipiellen Gründen gezwungen ist, seine Kriegsfeindschaft gegen Deutschland für immer beizubehalten, dann aber noch viel weniger Italien. Italien ist der zweite Staat in Europa, der nicht grundsätzlich mit Deutschland verfeindet sein muss, ja, dessen aussenpolitische Ziele sich mit Deutschland überhaupt nicht zu kreuzen brauchen. Im Gegenteil, mit keinem Staat hat Deutschland vielleicht mehr gemeinsame Interessen als gerade mit Italien und umgekehrt.

In derselben Zeitperiode, in der Deutschland versuchte, zu einer neuen nationalen Einigung zu gelangen, fand der gleiche Prozess auch in Italien statt. Allerdings fehlte den Italienern dabei eine Zentralmacht von langsam werdender und endlich überragender Bedeutung, wie es das werdende Deutschland in Preussen besass. Aber ähnlich so, wie der deutschen Einigung in erster Linie Frankreich und * Österreich als wirkliche Feinde gegenüberstanden, so hatte auch die italienische Einigungsbewegung unter diesen beiden Mächten am meisten zu leiden. In der Hauptsache war es allerdings der Habsburgerstaat, der an der Beibehaltung der inneritalienischen Zerrissenheit ein Lebensinteresse besitzen musste und auch besass. Da ein Staat von der Grösse Österreich-Ungarns ohne direkten Zugang zum Meere kaum denkbar ist, das einzige hiefür in Frage kommende Gebiet aber wenigstens in seinen Städten von Italienern bewohnt war, musste schon aus Angst vor dem möglichen Verlust dieser Gebiete im Falle der Gründung eines italienischen Nationalstaates Österreich der Entstehung eines geeinten italienischen Staates ablehnend entgegenreten. Damals konnte selbst das kühnste politische Ziel des italienischen Volkes nur in seiner nationalen Einigung liegen. Dies musste dann auch die aussenpolitische Einstellung bedingen. [Das durch Savoyen] Als daher die italienische Einigung langsam Gestalt annahm, hat sein genialer grosser Staatsmann Cavour sich aller Möglichkeiten bedient, die diesem besonderen Zwecke dienen konnten. Italien verdankt die Möglichkeit seiner Einigung einer ausserordentlich klug gewählten Bündnispolitik. Stets war dabei das Ziel in erster Linie eine Lähmung des Hauptfeindes dieser Einigung, Österreich-Ungarns, herbeizuführen, ja endlich diesen Staat zum Verlassen der norditalienischen Provinzen zu bewegen. Damit befanden sich aber selbst nach dem Abschluss der vorläufigen Einigung Italiens allein in Österreich-Ungarn über 800'000 Italiener. Das nationale Ziel der weiteren Zusammenschliessung der Menschen italienischer Nationalität musste freilich zunächst eine Zurückstellung erfahren, da zum ersten

Mal die Gefahren einer italienisch-französischen Entfremdung aufzusteigen begannen. Italien entschloss sich, besonders um Zeit zu seiner inneren Konsolidierung zu erhalten, in den Dreibund einzutreten.

Der Weltkrieg brachte endlich Italien aus Gründen, die ich schon angeführt habe, in das Lager der Entente. Die italienische Einigung ist damit einen gewaltigen Schritt weiter vorwärts getragen worden, jedoch sie ist auch heute noch nicht vollendet. Das grösste Ereignis für den italienischen Staat ist aber die Beseitigung des verhassten Habsburgerreiches. Allerdings tritt an dessen Stelle ein südslawisches Gebilde, das schon aus allgemeinen nationalen Gesichtspunkten heraus eine kaum weniger grosse Gefahr für Italien darstellt.

Denn sowenig für Deutschland auf die Dauer die bürgerlich-nationale immer nur rein grenzpolitische Auffassung den Lebensbedürfnissen unseres Volkes Genüge leisten konnte, sowenig die ebenso rein bürgerlich-nationale Einigungspolitik des italienischen Staates dem italienischen Volk.

Gleich dem deutschen Volk lebt das italienische auf einer zu kleinen und dabei zum Teil wenig fruchtbaren Bodenfläche. Diese Übervölkerung hat Italien schon seit vielen Jahrzehnten, ja wohl seit Jahrhunderten zu einem dauernden Menschenexport gezwungen. Wenn auch dabei ein grosser Teil dieser Auswanderer als Saisonarbeiter wieder nach Italien zurückkehrt, um dort von seinen Ersparnissen zu leben, so führte dies erst recht zu einer weiteren Anspannung der Lage. Das Bevölkerungsproblem wurde damit nicht nur nicht gelöst, sondern verschärft. So wie Deutschland durch seinen Warenexport in Abhängigkeit geriet von der Aufnahmefähigkeit, der Aufnahmemöglichkeit und dem Aufnahmewollen anderer Mächte und Länder, genauso Italien mit seinem Menschenexport. In beiden Fällen musste ein durch irgendwelche Ereignisse erfolgtes Abstoppen der Empfangsmärkte zu katastrophalen Folgen im Inneren führen.

Der Versuch Italiens, durch eine Steigerung seiner industriellen Tätigkeit dem Ernährungsproblem Herr zu werden, kann deshalb zu keinem endgültigen Erfolg führen, weil der Mangel an natürlichen Rohstoffen im Mutterlande Italien einen grossen Grad der nötigen Konkurrenzfähigkeit von vorneherein raubt.

So wie in Italien die Auffassungen einer formalen bürgerlichen Nationalpolitik überwunden werden und an Stelle dessen völkisches Verantwortlichkeitsgefühl tritt, wird auch dieser Staat gezwungen sein, von seiner bisherigen politischen Auffassung abzugehen, um sich einer grosszügigen Raumpolitik zuzuwenden.

Das natürliche Gebiet der italienischen Expansion ist und bleibt dabei das Randbecken des mittelländischen Meeres. Je mehr das heutige Italien von seiner bisherigen nationalen Einigungspolitik ab- und zu einer imperialistischen hin- geht, umso mehr wird es auf die Wege des alten Roms geraten, nicht aus Machtdünkel heraus, sondern aus tieferen Notwendigkeiten. Wenn Deutschland heute im Osten Europas nach Boden sucht, dann ist dies nicht das Zeichen überspannten Machthungers, sondern nur die Folge seiner Bodennot. Und wenn Italien

heute am Rande des mittelmeerländischen Beckens seinen Einfluss zu erweitern sucht und endlich Kolonien gründen will, dann ist es ebenfalls nur die durch eine Zwangslage erfolgte Auslösung einer natürlichen Interessenvertretung. Würde die deutsche Politik der Vorkriegszeit nicht mit aller Blindheit geschlagen gewesen sein, dann hätte sie diese Entwicklung mit allen Mitteln unterstützen und fördern müssen, nicht nur weil sie eine natürliche Stärkung des Bundesgenossen bedeutet hätte, sondern weil sie vielleicht die einzige Möglichkeit geboten hätte, das italienische Interesse von der Adria wegzuziehen und damit die Reibungsflächen mit Österreich-Ungarn zu vermindern. Zu allem Überfluss aber hätte eine solche Politik die natürlichste Gegnerschaft, die es überhaupt geben kann, nämlich die zwischen Italien und Frankreich, befestigt und damit wieder in günstigem Sinne auf die Stärkung des Dreibundes zurückgewirkt.

Es war ein Unglück für Deutschland, dass damals nicht nur die Reichsleitung glatt versagte, sondern dass vor allem die öffentliche Meinung, angeführt von irrsinnigen deutschnationalen Patrioten und aussenpolitischen Phantasten, gegen Italien Stellung nahm. Besonders auch noch deshalb, weil Österreich im italienischen Vorgehen in Tripolitanien irgendetwas Unfreundliches entdeckte. Es gehörte aber damals zur politischen Weisheit unseres nationalen Bürgertums, jede Dummheit oder Niedertracht der Wiener Diplomatie zu decken, ja wenn möglich selbst zu übernehmen, um dadurch am besten die innere Harmonie und Festigkeit dieses Herzensbundes vor der Welt zu demonstrieren.

Nun ist Österreich-Ungarn ausgelöscht. Weniger denn je hat aber Deutschland eine Veranlassung, eine Entwicklung Italiens zu bedauern, die zwangsläufig eines Tages auf Kosten Frankreichs gehen muss. Denn je mehr das heutige Italien sich seiner höchsten volklichen Aufgaben besinnt, und je mehr es demgemäss zu einer römisch gedachten Raumpolitik übergeht, umso mehr muss es in Gegensatz geraten zu dem schärfsten Konkurrenten im mittelländischen Meer, zu Frankreich. Frankreich wird nie dulden, dass Italien zu einer Vormacht im mittelländischen Meere wird. Es wird dies entweder durch seine eigene Kraft allein oder durch ein System von Bündnissen zu verhindern suchen. Es wird der italienischen Entwicklung Hindernisse in den Weg legen, wo immer dies nur möglich ist, und es wird endlich auch nicht davor zurückschrecken, die Gewalt zu Hilfe zu rufen¹. Auch die sogenannte Verwandtschaft der beiden lateinischen Nationen wird daran nichts ändern, denn sie ist keine nähere als die zwischen England und Deutschland.

¹ Der Gedanke an einen französisch-italienischen Krieg hat Hitler jahrelang beschäftigt. Er entstammt sichtlich Hitlers vorgefasster Meinung über die «Raumpolitik Italiens»; in der berühmten Hossbach-Aufzeichnung über die Besprechung vom 5. November 1937 sind ähnliche Gedankengänge Hitlers wiedergegeben. Ungefähr zur Zeit, als er sein Buch diktierte, brachte übrigens die Beilage «Der deutsche Frontsoldat» des *Völkischen Beobachters* einen längeren Artikel von Konstantin Hierl: «Italiens kommender Zweifrontenkrieg» (d.h. mit Frankreich und Jugoslawien: *Völkischer Beobachter* vom 3./4. und 23. Juni 1928, dazu auch *Völkischer Beobachter* vom 3. Juli 1928, S. 2).

Es¹ kommt noch dazu, dass in eben dem Verhältnis, in dem die eigene Volkskraft Frankreichs nachlässt, dieser Staat an die Erschliessung seiner schwarzen Menschenreservoirs geht. Damit zieht für Europa eine Gefahr von nicht ausdenkbarem Umfange herauf. Der Gedanke, dass am Rhein französische Neger als Kulturwächter gegen Deutschland das weisse Blut vergiften können, ist so ungeheuerlich, dass er noch vor wenigen Jahrzehnten als gänzlich unmöglich angesehen worden wäre. Sicher wird durch diese Blutsverpestung Frankreich selbst den schwersten Schaden leiden, allein doch nur dann, wenn die anderen europäischen Nationen sich des Wertes ihrer weissen Rasse bewusst bleiben. Rein militärisch betrachtet kann Frankreich sehr wohl seine europäischen Formationen ergänzen und, wie der Weltkrieg gezeigt hat, auch wirkungsvoll einsetzen. Zum Schluss gewährt diese vollkommen unfranzösische schwarze Armee sogar noch einen gewissen Schutz gegen kommunistische Demonstrationen, da der Kadavergehorsam in allen Lagen bei einer mit dem französischen Volk blutsmässig überhaupt nicht verbundenen Armee leichter aufrechtzuerhalten sein wird. Die grösste Gefahr bringt diese Entwicklung aber in erster Linie für Italien mit sich. Wenn das italienische Volk seine Zukunft nach seinen eigenen Interessen gestalten will, wird es einmal die durch Frankreich mobilisierten schwarzen Armeen als seine Gegner haben. Es kann dabei nicht im geringsten Interesse Italiens liegen, eine Feindschaft zu Deutschland zu besitzen, die selbst im günstigsten Falle für die Gestaltung des italienischen Lebens in der Zukunft nichts Nutzbringendes beisteuern kann. Im Gegenteil, wenn ein Staat die Kriegsfeindschaft endgültig begraben kann, dann ist dies Italien. Italien hat an keiner weiteren Unterdrückung Deutschlands ein eigenes Interesse, wenn beide Staaten ihren natürlichsten Zukunftsaufgaben nachgehen wollen.

Schon Bismarck erkannte diese glückliche Fügung, öfter als einmal stellte er die vollkommene Parallele der deutschen und italienischen Interessen fest. Er ist es, der schon darauf hinweist, dass das Italien der Zukunft seine Entwicklung am Rande des mittelländischen Meeres suchen wird müssen, und er ist es auch weiter, der dabei die Harmonie der italienischen Interessen mit den deutschen feststellt, indem er betont, dass nur Frankreich an eine Störung dieser italienischen Lebensgestaltung denken kann, während Deutschland sie von seinem Gesichtspunkt aus nur begrüssen muss. Er sieht wirklich in der ganzen Zukunft keine notwendige Veranlassung zu einer Entfremdung oder gar zu einer Verfeindung Italiens mit Deutschland. Würde Bismarck statt Bethmann Hollweg die Geschicke Deutschlands vor dem Weltkrieg gelenkt haben, wäre ja auch diese furchtbare Verfeindung nur wegen Österreich [nicht] nie eingetreten.

Mehr noch selbst als bei England steht es für Italien fest, dass eine kontinentale Ausdehnung Deutschlands in Nordeuropa keine Bedrohung und damit keinen Anlass zu einer Entfremdung für Italien gegen Deutschland geben kann. Um-

¹ An dieser Stelle fängt Seite 240 des Originals an. Die Seiten 240-324 sind Durchschläge (siehe oben S. 16, Anm. 4).

gekehrt sind es die natürlichsten Interessen, die für Italien gegen jede weitere Steigerung der französischen Hegemonie in Europa sprechen.

Damit aber würde vor allem Italien für ein Bundesverhältnis mit Deutschland in Frage kommen.

Seit in Italien der Faschismus einen neuen Staatsgedanken und mit ihm einen neuen Willen in das Leben des italienischen Volkes gebracht hat, ist die Feindschaft Frankreichs bereits offensichtlich geworden. Dabei versucht Frankreich, durch ein ganzes System von Bundesgenossenschaften sich nicht nur für die mögliche Auseinandersetzung mit Italien zu stärken, sondern auch die möglichen Freunde Italiens ein- und abzuschneiden. Das französische Ziel ist ein klares: Es soll ein französisches Staatensystem gebildet werden, das von Paris über Warschau, Prag, Wien bis nach Belgrad reicht. Der Versuch, Österreich in dieses System einzubeziehen, ist keineswegs so aussichtslos, als auf den ersten Blick scheinen mag. Bei dem dominierenden Charakter, den die Zweimillionenstadt Wien auf das insgesamt nur 6 Millionen Menschen umspannende Österreich ausübt, wird die Politik dieses Landes immer in erster Linie durch Wien bestimmt werden. Dem kosmopolitischen [Charakter] Wesen Wiens, das in dem letzten Jahrzehnt immer schärfer zum Ausdruck kommt, hegt an sich eine Allianz mit Paris weitaus näher als eine solche mit Italien. Dafür sorgt schon die durch die Wiener Presse garantierte Bearbeitung der öffentlichen Meinung. Besonders wirkungsvoll droht diese Tätigkeit aber zu werden, seit es dieser Presse gelungen ist, mit Hilfe des Südtiroler Geschreis auch die vollkommen instinktive bürgerlich-nationale Provinz gegen Italien aufzuputzen. Damit zieht eine Gefahr von gar nicht abmessbarem Umfang herauf. Denn eine viel jährige konsequent durchgeführte Pressehetze kann kein Volk leichter als das deutsche zu den unglaublichsten, ja in Wirklichkeit wahrhaft selbstmörderischen Entschlüssen bringen.

Gelingt es Frankreich aber, Österreich in die Kette seiner «Freundschaft» einzufügen, dann wird Italien eines Tages zu einem Zweifrontenkrieg gezwungen sein, oder es wird einer wirklichen Vertretung der Interessen des italienischen Volkes eben doch wieder entsagen müssen. In beiden Fällen besteht die Gefahr für Deutschland, dass ein möglicher Bundesgenosse auf unabsehbare Zeit für Deutschland endgültig ausscheidet und Frankreich damit immer mehr zum Herren der Geschichte Europas wird.

Was dies für Deutschland mit sich bringt, darüber mag man sich keiner Täuschung hingeben. Unsere bürgerlich-nationalen Grenzpolitiker und vaterländischen Verbandsprotestler werden dann alle Hände voll zu tun haben, um im Namen der nationalen Ehre die Spuren der Misshandlungen immer wieder zu beseitigen, die sie von Frankreich dank ihrer weitsichtigen Politik zu ertragen haben werden.

Seit die nationalsozialistische Bewegung sich mit aussenpolitischen Gedanken abgibt, habe ich unter Erwägung aller angeführten Motive versucht, sie zum Träger eines klaren aussenpolitischen Zieles zu erziehen. Der Vorwurf, dass dies

in erster Linie Aufgabe der Regierung sei, wird zu Unrecht erhoben, zunächst in einem Staat, dessen offizielle Regierungen dem Schosse von Parteien entstammen, die weder ein Deutschland kennen noch eine glückliche Zukunft dieses Deutschland wollen. Seit die verantwortlichen Arrangeure des Novemberverbrechens regierungsfähig geworden sind, werden nicht mehr die Interessen der deutschen Nation vertreten, sondern nur mehr die Interessen der sie misshandelnden Parteien. Überhaupt kann man nicht gut von Menschen eine Förderung deutscher Lebensnotwendigkeiten erwarten, denen Vaterland und Nation nur Mittel zum Zweck sind, die, wenn notwendig, um eigener Vorteile wegen schamlos geopfert werden. Ja, der so oft sichtbare Selbsterhaltungstrieb dieser Menschen und Parteien spricht in Wahrheit allein schon gegen jede Wiedererhebung der deutschen Nation, da der Freiheitskampf um die deutsche Ehre notwendigerweise Kräfte mobilisieren würde, die zum Untergang und zur Vernichtung der bisherigen Schänder der deutschen Ehre führen müssten. Einen Freiheitskampf ohne allgemeine nationale Wiedererhebung gibt es nicht. Eine Erhebung aber des nationalen Gewissens und der nationalen Ehre ist nicht denkbar, ohne dass sie zum Gericht über die Verantwortlichen der bisherigen Entehrung werden würde. Der nackte Selbsterhaltungstrieb wird diese verkommenen Elemente und ihre Parteien zwingen, alle Schritte zu hintertreiben, die zu einer wirklichen Wiederauferstehung unseres Volkes führen könnten. Und der scheinbare Wahnsinn mancher Tat dieser Herostraten unseres Volkes, wird, sowie man erst die inneren Motive würdigt, zu einer planvoll geschickten, wenn auch infamen und erbärmlichen Handlung.

In einer solchen Zeit, da aus Parteien solcher Art das öffentliche Leben seine Gestaltung erhält und durch einzelne Menschen minderwertigsten Charakters repräsentiert wird, ist es die Pflicht einer nationalen Reformbewegung, auch ihren eigenen aussenpolitischen Weg zu gehen, der dereinst nach aller menschlichen Voraussicht und Vernunft zum Erfolg und Glück des Vaterlandes führen muss. Soweit also dieser Vorwurf, eine Politik zu treiben, die nicht der offiziellen Aussenpolitik entspricht, von marxistisch-demokratisch-zentrümlicher Seite kommt, kann er mit der gebührenden Verachtung abgetan werden. Wenn bürgerlich-nationale und sogenannte vaterländische Kreise ihn erheben, dann ist er wirklich nur der Ausdruck und das Symbol einer Gesinnung der Vereinsmeierei, die sich stets nur in Protesten übt und die es im Ernste gar nicht fassen kann, dass eine andere Bewegung den unzerstörbaren Willen besitzt, einmal Macht zu werden und in Voraussetzung dieser Tatsache schon jetzt die notwendige Erziehung dieser Macht vorzunehmen.

Seit dem Jahre 1920 habe ich die nationalsozialistische Bewegung mit allen Mitteln und mit aller Beharrlichkeit an den Gedanken eines Bündnisses zwischen Deutschland, Italien und England zu gewöhnen versucht. Es war dies sehr schwer, besonders in den ersten Jahren nach dem Kriege, da der «Gott strafe Englands-Standpunkt unserem Volk zunächst noch jede Fähigkeit zum klaren

und nüchternen Denken auf aussenpolitischem Gebiet geraubt hatte und weiterhin gefangen hielt.

Auch Italien gegenüber war die Lage der jungen Bewegung unendlich schwer, besonders seit unter der Leitung des genialen Staatsmannes Benito Mussolini eine unerhörte Reorganisation des italienischen Volkes einsetzte, die den Protest der gesamten durch Weltfreimaurer dirigierten Staaten auf sich zog. Denn während bis zum Jahre 1922 die Fabrikanten der öffentlichen deutschen Meinung von den Leiden der durch ihre Verbrechen von Deutschland getrennten Volksteile überhaupt keine Notiz nahmen, begannen sie nun auf einmal Südtirol [auf] ihrer Aufmerksamkeit zu würdigen. Mit allen Mitteln einer gerissenen Journalistik und einer verlogenen Dialektik wurde das Südtiroler Problem zu einer Frage von ausserordentlicher Bedeutung aufgebauscht, so dass am Ende in Deutschland und Österreich Italien einer Verfemung verfiel, wie sie keinem anderen der Siegerstaaten zuteil wurde. Wollte die nationalsozialistische Bewegung ihre aussenpolitische Mission, getragen von der Überzeugung der unbedingten Notwendigkeit derselben, ehrlich vertreten, dann durfte sie nicht zurückzucken, den Kampf gegen dieses System der Lüge und Verwirrung aufzunehmen. Sie hatte dabei auf keinen Bundesgenossen zu rechnen, sondern musste sich leiten lassen von dem Gedanken, dass man lieber auf Popularität billiger Art verzichten muss, als gegen eine erkannte Wahrheit, eine vorliegende Notwendigkeit und die Stimme seines eigenen Gewissens zu handeln. Selbst wenn man dabei unterliegen würde, dann wäre dies immer noch ehrenvoller, als sich an einem durchschauten Verbrechen zu beteiligen.

Als ich im Jahre 1920 auf die Möglichkeit eines späteren Zusammengehens mit Italien hinwies, schienen tatsächlich wenigstens zunächst alle Voraussetzungen hiezu zu fehlen. Italien befand sich im Kranze der Siegerstaaten und nahm an den tatsächlichen oder auch nur vermeintlichen Vorteilen dieser Lage teil. Es schien im Jahre 1919 und 1920 gar keine Aussicht zu bestehen, dass sich in absehbarer Zeit das innere Gefüge der Entente lockern würde. Noch legte die gewaltige Weltkoalition allen Wert darauf, zu zeigen, dass sie ein in sich selbst geschlossener Sieges- und damit auch Friedensgarant sei. Die Schwierigkeiten, die schon anlässlich der Abfassung der Friedensverträge zu Tage getreten waren, kamen der breiteren Öffentlichkeit umso weniger zum Bewusstsein, als eine geschickte Regie wenigstens nach aussen hin stets den Eindruck einer vollkommenen Einheitlichkeit zu wahren vermochte. Dieses gemeinsame Auftreten war sowohl begründet in der durch die allgemeine gleichartige Kriegspropaganda erzielten öffentlichen Meinung, als aber auch in der noch immer unsicheren Furcht vor dem deutschen Riesen. Erst langsam erhielt die äussere Welt einen Einblick in die Grösse des inneren Verfalls Deutschlands. Auch ein weiterer Grund wirkte bei der fast unlöslich scheinenden Zusammengehörigkeit der Siegerstaaten mit: Die Hoffnung der Einzelnen, auf solche Weise bei der Beuteverteilung nicht übergangen zu werden. Endlich war es noch weiter die Angst, dass, wenn wirklich ein

Staat damals sich zurückgezogen haben würde, das Schicksal Deutschlands trotzdem keinen anderen Lauf genommen hätte, nur wäre der Nutzniesser unseres Zusammenbruchs dann vielleicht Frankreich ganz allein gewesen. Denn in Paris dachte man natürlich nicht daran, eine Änderung der im Krieg betätigten Haltung gegen Deutschland herbeizuführen. «Der Friede ist für mich die Fortsetzung des Krieges.» Mit diesem Satz drückte der alte weisshaarige Clemenceau die wirklichen Absichten des französischen Volkes aus.

Dieser wenigstens scheinbaren inneren Festigkeit der Siegerkoalition mit dem von Frankreich inspirierten unverrückbaren Ziel einer noch nachträglichen vollständigen Vernichtung Deutschlands stand eine vollkommene Planlosigkeit der deutschen Absichten gegenüber. Neben der erbärmlichen Schurkerei derjenigen, die im eigenen Lande Deutschland wider alle Wahrheit und wider ihr eigenes Wissen die Schuld am Kriege zuschoben und mit aller Frechheit [die] daraus die Berechtigung der feindlichen Erpressungen ableiteten, stand eine teils verschüchterte, teils unsichere nationale Seite, die glaubte, nun nach erfolgtem Zusammenbruch durch eine möglichst peinliche Rekonstruktion der Vergangenheit der Nation helfen zu können. Wir haben den Krieg verloren infolge eines Mangels an nationaler Leidenschaft gegen unsere Feinde. Es war die Meinung der nationalen Kreise, dass man deshalb erst recht diesen unheilvollen Mangel ersetzen müsse und im Frieden den Hass gegen die ehemaligen Gegner zu verankern habe. Dabei war es bemerkenswert, dass von Anbeginn an dieser Hass sich mehr gegen England und später Italien konzentrierte als gegen Frankreich. Gegen England, weil man dank der Bethmann Hollweg'schen Einschläferungspolitik bis in die letzten Stunden an einen Krieg mit England nicht geglaubt hatte und damit seinen Eintritt als ein ausserordentliches schändliches Verbrechen wider Treu und Glauben empfand. Bei Italien war der Hass angesichts der politischen Gedankenlosigkeit unseres deutschen Volkes erst recht verständlich. Man war von den offiziellen Regierungskreisen im Dunst und Nebel des Dreibundes so gefangen worden, dass schon das Nichteingreifen Italiens zugunsten Österreich-Ungarns und Deutschlands als Treubruch empfunden wurde. Im späteren Anschluss des italienischen Volkes an unsere Feinde erblickte man aber eine grenzenlose Perfidie. Dieser gesammelte Hass entlud sich dann in dem echt bürgerlich-nationalen Donnerwort und Kampfschrei: «Gott strafe England». Da der liebe Gott nun ebenso sehr bei den Stärkeren, Entschlosseneren wie auch lieber bei den Klügeren ist, hat er diese Strafe ersichtlich abgelehnt. Dennoch war wenigstens während des Krieges die Aufpeitschung unserer Nationalleidenschaft mit allen Mitteln nicht nur erlaubt, sondern selbstverständlich geboten. Es war nur von Übel, dass man, trotzdem die Leidenschaft bei uns nie zu hoch getrieben wurde, dennoch den Blick für die realen Wirklichkeiten verloren hatte. Es gibt in der Politik keinen Justamentsstandpunkt¹, und es war deshalb schon während des Krieges falsch, beson-

¹ Eine aufschlussreiche Bemerkung!

ders aus dem Eintritt Italiens in die Weltkoalition keine anderen Konsequenzen zu ziehen als nur die einer aufflammenden Wut und Empörung. Denn man hätte im Gegenteil die Pflicht gehabt, nun erst recht immer wieder die Möglichkeiten der Lage zu überprüfen, um jene Entschlüsse zu treffen, die für die Rettung der bedrohten deutschen Nation in Frage gekommen wären. Denn mit dem Eintritt Italiens in die Front der Entente war eine ausserordentliche Erschwerung der Kriegslage nicht zu vermeiden, nicht etwa nur infolge des waffenmässigen Zuwachses, den die Entente erhielt, sondern viel mehr noch infolge der moralischen Stärkung, die im Neuauftreten einer solchen Macht an der Seite der sich bildenden Weltkoalition besonders für Frankreich liegen musste. Pflichtgemäss hätte sich damals die politische Leitung der Nation entschliessen müssen, koste es was es kosten wolle, den Zwei- und Dreifrontenkrieg zu beenden. Deutschland war nicht verantwortlich dafür, dass der korrupte, verschlampte österreichische Staat erhalten würde. Der deutsche Soldat kämpfte auch nicht für die Hausmachtspolitik des Erzhauses Habsburg. Das lag höchstens im Sinne unserer nicht kämpfenden Hurra-Schreier, aber nicht der ihr Blut vergiessenden Front. Die Leiden und Nöte des deutschen Musketierts waren schon im Jahre 1915 unermessliche. Für die Zukunft und Erhaltung unseres deutschen Volkes konnte man diese Leiden fordern, für die Rettung des habsburgischen Grossmachtwahnsinns aber nicht. Es war ein ungeheurerlicher Gedanke, Millionen deutscher Soldaten in einem aussichtslosen Krieg verbluten zu lassen, nur damit der Staat einer Dynastie erhalten bleibt, deren eigenste dynastische Interessen seit Jahrhunderten antideutsche gewesen sind. Dieser Wahnsinn wird einem erst vollkommen in seinem ganzen Umfang verständlich, wenn man sich vor Augen hält, dass das beste deutsche Blut vergossen werden musste, damit im günstigsten Fall die Habsburger dann im Frieden wieder die Möglichkeit erhalten hätten, das deutsche Volk zu entnationalisieren. Für diesen himmelschreienden Irrsinn hat man nicht nur selbst an zwei Fronten den ungeheuersten Bluteinsatz vornehmen müssen, nein, man war dann sogar noch verpflichtet, immer und immer wieder mit deutschem Fleisch und Blut die Lücken auszufüllen, die der Verrat und die Korruption in die Fronten des hohen Bundesgenossen gerissen hatten. Und dabei brachte man diese Opfer für eine Dynastie, die selbst bereit war, bei der ersten sich bietenden Gelegenheit den alles opfernden Verbündeten im Stich zu lassen. Und die dies dann später auch getan hat. Von dem Verrat allerdings da reden unsere bürgerlich-nationalen vaterländischen Patrioten so wenig, als sie von dem laufenden Verrat der mit uns verbündeten österreichischen Kriegsvölker sprechen, slawischer Nationalität, die regiments- und brigadeweise zum Gegner hinüberschwenkten, um am Ende sogar noch in eigenen Legionen am Kampfe gegen die teilzunehmen, die nur durch die Handlungen ihres Staates in dieses entsetzliche Unglück hineingerissen worden waren. Dabei würde Österreich-Ungarn niemals von sich aus an einem Krieg teilgenommen haben, der Deutschland betroffen hätte. Es ist nur der grenzenlosen Unkenntnis der österreichischen Verhältnisse

zuzuschreiben, die in Deutschland allgemein vorherrschte, dass man vielleicht da oder dort wirklich glaubte, im Dreibund einen auf Gegenseitigkeit begründeten Schutz zu haben. Es hätte die schlimmste Enttäuschung für Deutschland gegeben, wenn der Weltkrieg durch eine deutsche Veranlassung ausgebrochen wäre. Niemals hätte der in seiner slawischen Majorität und in seinem habsburgischen Herrscherhaus grundsätzlich antideutsch und reichsfeindlich eingestellte österreichische Staat den Waffenkampf zum Schutz und zur Hilfe Deutschlands gegen eine ganze andere Welt mit aufgenommen, so, wie das dummerweise Deutschland getan hat. Tatsächlich hatte Deutschland Österreich-Ungarn gegenüber nur eine einzige Verpflichtung zu erfüllen, nämlich: Das Deutschtum dieses Staates mit allen Mitteln zu retten und die verkommene, schuldbeladendste Dynastie, die das deutsche Volk je zu ertragen gehabt hat, zu beseitigen.

Der Eintritt Italiens in den Weltkrieg hätte für Deutschland der Anlass zu einer grundsätzlichen Revision seiner Stellung Österreich-Ungarn gegenüber sein müssen. Es ist nicht eine politische Tat oder gar der Ausfluss einer politischen Leitung von Klugheit und Fähigkeit, in einem solchen Fall keine andere Antwort zu finden als verbissene Wut und ohnmächtigen Grimm. So etwas ist im Privatleben schon meistens schädlich, im Politischen aber ärger als ein Verbrechen. Es ist eine Dummheit.

Und selbst wenn dieser Versuch einer Änderung der bisherigen deutschen Einstellung zu keinem Erfolg geführt haben würde, dann würde er aber zumindest die politische Leitung der Nation freisprechen von der Schuld, es nicht versucht zu haben. Deutschland musste auf jeden Fall versuchen, nach dem Eintritt Italiens in den Weltkrieg zu einer Beendigung des Zweifrontenkrieges zu kommen. Es war dann ein Sonderfrieden mit Russland anzustreben, nicht nur auf dem Standpunkt eines Verzichts auf jede Auswertung der bisherigen von deutschen Waffen erfochtenen Erfolge im Osten, sondern sogar, wenn notwendig, unter Opferung von Österreich-Ungarn. Nur die vollkommene Loslösung der deutschen Politik von der Aufgabe, den österreichischen Staat zu retten und deren ausschliessliche Konzentration auf die Aufgabe, dem deutschen Volk zu helfen, konnte noch eine Aussicht nach menschlichem Ermessen auf den Sieg gewähren.

Im Übrigen wäre bei einer Zertrümmerung Österreich-Ungarns die Angliederung von 9 Millionen Deutschösterreichern an das Reich an sich ein vor der Geschichte und für die Zukunft unseres Volkes wertvollerer Erfolg gewesen als der in den Auswirkungen fragwürdige Gewinn einiger französischer Kohlen- oder Eisengruben. Es muss aber immer wieder betont werden, dass die Aufgabe einer auch nur bürgerlich-nationalen deutschen Aussenpolitik nicht die Erhaltung des Habsburgerstaates gewesen wäre, sondern ausschliesslich nur die Rettung der deutschen Nation, einschliesslich den 9 Millionen Deutschen in Österreich. Und sonst gar nichts, aber auch rein nichts.

Die Reaktion der deutschen Reichsleitung auf die durch den Eintritt Italiens in den Weltkrieg geschaffene neue Lage war bekanntlich eine andere. Man ver-

suchte, nun erst recht, den österreichischen Staat der desertierenden slawischen Bundesbrüder zu retten, indem man das deutsche Blut in noch erhöhtem Masse zum Einsatz brachte und in der Heimat die Bache des Himmels auf den treulosen Verbündeten von einst herabbeschwor. Um aber sich selbst jede Möglichkeit einer Beendigung des Zweifrontenkrieges zu verriegeln, liess man sich von der pffiffigen und gerissenen Wiener Diplomatie zur Gründung des polnischen Staates bewegen. Damit war jede Hoffnung, mit Russland zu einer Verständigung zu kommen, die sich natürlich auf Kosten Österreich-Ungarns ausgewirkt hätte, von den Habsburgern schlauerweise unterbunden. Der deutsche Soldat aus Bayern und Pommern, Westfalen, Thüringen und Ostpreussen, aus Brandenburg, Sachsen und vom Rheine hatte damit die hohe Ehre erhalten, in furchtbaren, blutigsten Schlachten der Weltgeschichte sein Leben zu Hunderttausenden hinzugeben [für die Bildung] nicht etwa für die Bettung der deutschen Nation, sondern für die Bildung eines polnischen Staates, dem bei günstig ausgehendem Weltkrieg die Habsburger einen Bepräsentanten gegeben hätten und der für Deutschland dann ein ewiger Feind gewesen wäre¹.

Bürgerlich-nationale Staatspolitik. Wenn aber schon im Kriege diese Reaktion auf den italienischen Schritt unverzeihlicher Wahnwitz gewesen war, dann war die Konservierung der stimmungsmässigen Reaktion auf den italienischen Schritt nach dem Kriege eine noch grössere, kapitale Dummheit.

Sicherlich befand sich Italien auch nach dem Kriege in der Koalition der Siegerstaaten und damit auch an der Seite Frankreichs. Aber es war selbstverständlich, da doch Italien nicht etwa aus profranzösischen Gefühlen in den Krieg eingetreten war. Die bestimmende Macht, die das italienische Volk dazu trieb, war ausschliesslich der Hass gegen Österreich und die sichtbare Möglichkeit, den eigenen italienischen Interessen nützen zu können. Dies war der Grund des italienischen Vorgehens und nicht irgendeine phantastische Gefühlsregung für Frankreich. Dass nun Italien nach dem erfolgten Zusammenbruch seines verhassten 100jährigen Gegners weitgehende Konsequenzen zog, kann man als Deutscher mit tiefstem Schmerz fühlen, darf einem aber nicht die Sinne einer gesunden Vernunft nehmen. Das Schicksal hatte sich gewendet. Einst hatte Österreich über 800'000 Italiener unter seiner Herrschaft, und nun fielen 200'000 Österreicher unter die

¹ In dieser Version erwähnt Hitler Ludendorffs entscheidende Rolle in der Angelegenheit überhaupt nicht. Die polnische Frage im Weltkrieg hat aber später in Hitlers Gedankengängen eine andere Rolle gespielt. Als im Zweiten Weltkrieg die grosszügige Organisation und Anerkennung russischer Freiwilligenverbände von deutschen Dienststellen vorgeschlagen wurde, berief sich Hitler als Argument für seine prinzipiell ablehnende Haltung öfter auf Ludendorffs nicht verwirklichte Hoffnung, durch die Proklamierung eines polnischen Staates polnische Divisionen zu erhalten. So in der Besprechung über die Wlassow-Frage am 8. Juni 1943 (George Fischer, «Vlasow and Hitler», *Journal of Modern History*, XXIII, 1951, S. 63 f., 67, 70) und in einer Rede vor den Heeresgruppenführern des Ostheeres am 1. Juli 1943 (Helmut Krausnick, «Zu Hitlers Ostpolitik im Sommer 1943», *Vierteljahrshefte für Zeitgeschichte*, II, 1954, S. 310).

Herrschaft Italiens. Dass diese uns interessierenden 200'000 deutscher Nationalität sind, ist die Ursache unseres Schmerzes.

Mit der Aufhebung des ewigen latenten österreichisch-italienischen Konflikts sind die Zukunftsziele weder einer nationalen noch völkisch gedachten italienischen Politik erfüllt. Im Gegenteil, die enorme Steigerung des Selbst- und Machtbewusstseins des italienischen Volkes durch den Krieg und ganz besonders durch den Faschismus wird seine Kraft zur Verfolgung grösserer Ziele nur erhöhen. Damit werden aber die natürlichen Interessengegensätze zwischen Italien und Frankreich immer mehr in Erscheinung treten. Und darauf konnte man schon in den Jahren 1920 [sic] rechnen und hoffen. Tatsächlich zeigten sich auch schon damals die allerersten Spuren einer inneren Disharmonie zwischen den beiden Staaten. Während die südslawischen Instinkte einer weiteren Schmälerung des österreichischen Deutschtums der ungeteilten Sympathie Frankreichs sicher waren, war die italienische Haltung schon in der Zeit der Befreiung Kärntens von den Slawen eine zumindest dem Deutschtum gegenüber sehr wohlwollende. Diese innere Umstellung Deutschland gegenüber zeigte sich auch in der Haltung italienischer Kommissionen in Deutschland selbst, am schärfsten anlässlich der Kämpfe in Oberschlesien. Man konnte jedenfalls schon damals den Beginn einer wenn auch zunächst nur leichten inneren Entfremdung zwischen den beiden lateinischen Nationen feststellen. Nach aller menschlichen Logik und Vernunft und auf Grund aller bisherigen Erfahrungen der Geschichte muss diese Entfremdung sich immer mehr vertiefen und muss eines Tages beim offenen Kampf enden. Italien wird, es mag wollen oder nicht, um die Existenz und Zukunft seines Staates gegen Frankreich genauso kämpfen müssen wie Deutschland selbst. Es ist dabei nicht notwendig, dass Frankreich dabei stets im Vordergrund der Aktionen steht. Es wird aber an den Drähten derjenigen ziehen, die es in kluger Weise in finanzielle und militärische Abhängigkeit von sich gebracht hat, oder mit denen es durch gleichlaufende Interessen verbunden erscheint. Die italienisch-französische Auseinandersetzung kann endlich genauso am Balkan begonnen werden, wie sie in der lombardischen Tiefebene vielleicht ihr Ende findet.

Angesichts dieser zwingenden Wahrscheinlichkeit einer späteren Verfeindung Italiens mit Frankreich schien schon im Jahre 1920 gerade dieser Staat in erster Linie als ein zukünftiger Bundesstaat für Deutschland in Frage zu kommen. Diese Wahrscheinlichkeit steigerte sich zur Gewissheit, als mit dem Siege des Faschismus die schwächliche, am Ende doch internationalen Einflüssen unterliegende italienische Regierung beseitigt wurde und an ihre Stelle ein Regiment trat, das die ausschliessliche Vertretung der italienischen Interessen als Parole an seine Fahnen geheftet hatte. Eine schwache italienisch-demokratisch-bürgerliche Regierung konnte vielleicht unter Ausserachtlassung der wirklichen italienischen Zukunftsaufgaben ein gekünsteltes Verhältnis mit Frankreich aufrechterhalten, ein nationalbewusstes und verantwortliches italienisches Regiment aber niemals. An dem Tag, an dem das Liktorenbündel italienisches Staatszeichen wurde, hat

der Kampf des dritten Roms um die Zukunft des italienischen Volkes seine geschichtliche Deklaration erhalten. Damit wird eine der beiden lateinischen Nationen den Platz am mittelländischen Meere räumen müssen, während die andere die Vorherrschaft als Preis dieses Ringens erhalten wird.

Als nationalbewusster und vernünftig denkender Deutscher habe ich die feste Hoffnung und den stärksten Wunsch, dass dies Italien sein möge und nicht Frankreich.

Damit wird aber mein Verhalten Italien gegenüber von zukunftsfreudigen Motiven bewegt und nicht von unfruchtbaren Rückerinnerungen an den Krieg.

Der Standpunkt, «Hier werden Kriegserklärungen entgegengenommen», war als Waggonaufschrift bei Truppentransporten ein gutes Zeichen des sieghaften Vertrauens des einzig [sic] alten Heeres. Als politisches Bekenntnis aber eine verrückte Dummheit¹. Noch viel verrückter aber ist es, wenn man sich heute auf den Standpunkt stellt, für Deutschland komme kein Bundesgenosse in Frage, der im Weltkrieg auf der Seite der Gegner stand und am Nutzen des Weltkrieges zu unseren Ungunsten teilnahm. Wenn Marxisten, Demokraten und Zentrümpler einen solchen Gedanken zum Leitmotiv ihres politischen Handelns erheben, dann ist dies deshalb klar, weil diese verkommenste Koalition ja überhaupt niemals eine Wiedererhebung der deutschen Nation wünscht. Wenn aber nationale bürgerliche und vaterländische Kreise solche Gedanken übernehmen, dann hört sich alles auf. Denn man nenne mir überhaupt die Macht, die in Europa als Bundesgenosse in Frage kommen könnte und die sich nicht territorial auf unsere oder unserer damaligen Verbündeten Kosten bereichert hätte. Von dem Standpunkt aus betrachtet, scheidet dann von vorneherein aus Frankreich, weil es Elsass-Lothringen geraubt hat und das Rheinland rauben will, Belgien, weil es Eupen und Malmedy besitzt, England, weil es unsere Kolonien, wenn auch nicht besitzt, aber dann doch zumindest zum grössten Teil verwaltet; was das aber im Völkerleben heisst, weiss jedes Kind. Dänemark scheidet aus, weil es Nordschleswig genommen hat, Polen, weil es Westpreussen und Oberschlesien und Teile von Ostpreussen besitzt, die Tschechoslowakei, weil sie fast 4 Millionen Deutsche unterdrückt, Rumänien, weil es ebenfalls über 1 Million Deutsche annektiert hat, Jugoslawien, weil es nahezu 600'000 Deutsche besitzt, und Italien, weil es Südtirol heute sein eigen nennt².

Damit sind die Bundesmöglichkeiten in Europa samt und sonders für unsere

¹ Vgl. dazu die überheblichen, Hitlers Gedanken noch übersteigernden Worte Ribbentrops bei der Kriegserklärung gegen die Vereinigten Staaten: «Eine Grossmacht lässt sich nicht den Krieg erklären, sie erklärt ihn selbst.» Die Kriegserklärungen anderer Staaten der Neuen Welt wollte er vom Auswärtigen Amt nicht annehmen lassen. Ernst von Weizsäcker, *Erinnerungen* (München: Paul List Verlag, 1950, S. 328, 333f.).

² Siehe hierzu die fast wörtlich gleichen Ausführungen der in der Einleitung abgedruckten Rede vom 13. Juli 1928. – Bezeichnenderweise spricht Hitler hier übertreibend von «fast 4 Millionen» Deutschen in der Tschechoslowakei, reduziert dagegen für Südtirol (vgl. S. 187) die Zahl auf 200'000.

national-bürgerlichen und vaterländischen Kreise unmöglich. Aber sie brauchen das ja auch gar nicht, denn sie werden durch die Flut ihrer Proteste und das Dröhnen ihres Hurrageschreis den Widerstand der anderen Welt teils ersticken, teils zum Einsturz bringen. Und dann werden sie ohne jeden Verbündeten, ja auch ohne alle Waffen, nur gestützt auf die Protestfestigkeit ihres Mundwerks, die geraubten Gebiete zurückholen, England noch nachträglich durch den lieben Gott strafen lassen, Italien aber züchtigen und der gebührenden Verachtung der gesamten Welt preisgeben – sofern sie nicht bis dorthin von ihren eigenen augenblicklichen aussenpolitischen Verbündeten, den bolschewikischen und marxistischen Juden, an die Laternenpfähle gehängt worden sind.

Dabei ist es bemerkenswert, dass unseren nationalen Kreisen bürgerlicher und vaterländischer Herkunft gar nicht zum Bewusstsein kommt, dass der stärkste Beweis für die Unrichtigkeit ihrer aussenpolitischen Haltung in der Zustimmung der Marxisten, Demokraten und Zentrümmer liegt, überhaupt besonders in der Zustimmung des Judentums. Aber man muss besonders unser deutsches Bürgertum kennen, um sofort zu wissen, warum dies so ist. Sie sind alle unendlich glücklich, wenigstens eine Angelegenheit gefunden zu haben, in der die vermeintliche Einigkeit des deutschen Volkes hergestellt erscheint. Da kann es sich dabei ruhig schon um eine Dummheit handeln. Es ist trotzdem unendlich wohltuend für einen mutigen bürgerlichen und vaterländischen Politiker, in nationalen Kampftönen reden zu können, ohne vom nächsten Kommunisten dafür gleich eine Mauschelle zu empfangen. Dass ihnen diese aber nur deshalb erspart bleibt, weil ihre politische Auffassung national ebenso unfruchtbar wie jüdisch-marxistisch wertvoll ist, leuchtet diesen Menschen entweder nicht ein oder wird im Tiefinnersten verschwiegen. Es ist unerhört, welchen Umfang die Korruption der Lüge und Feigheit bei uns angenommen hat.

B

Als ich im Jahre 1920 die aussenpolitische Einstellung der Bewegung nach Italien hin vornahm, stiess ich zunächst bei den nationalen Kreisen sowohl als auch bei den sogenannten vaterländischen auf vollständiges Unverständnis. Es war diesen Menschen einfach unbegreiflich, wie man entgegen der allgemeinen Verpflichtung zu dauernden Protesten einen politischen Gedanken fassen konnte, der praktisch genommen, eine innere Liquidation einer der Feindschaften des Weltkrieges bedeutete. Überhaupt war es den nationalen Kreisen unverständlich, dass ich das Hauptgewicht der nationalen Tätigkeit nicht auf Proteste gelegt wissen wollte, die man vor der Münchner Feldherrnhalle oder irgendwo anders bald gegen Paris, dann wieder gegen London oder auch gegen Rom in den blauen Himmel hineinschmettert, sondern vielmehr auf die Beseitigung der zunächst im Innern Deutschlands für den Zusammenbruch Verantwortlichen. Anlässlich

des Pariser Diktats fand ebenfalls in München eine ganz flammende Protestkundgebung gegen Paris statt, die allerdings Herrn Clemenceau wenig Sorge bereitet haben dürfte, die mich aber veranlasste, in aller Schärfe die dieser Protesteie entgegengesetzte nationalsozialistische Einstellung herauszuarbeiten. Frankreich hat nur getan, was jeder Deutsche wissen konnte und wissen hätte müssen. Würde ich selbst Franzose sein, wäre ich selbstverständlich hinter Clemenceau gestanden. Gegen einen übermächtigen Gegner aus der Feme dauernd bellen, ist ebenso unwürdig wie blöde. Die nationale Opposition dieser vaterländischen Kreise hätte demgegenüber ihre Zähne den Verantwortlichen und Schuldigen an der furchtbaren Katastrophe unseres Zusammenbruches in Berlin zeigen müssen. Allerdings war es angenehmer, gegen Paris Flüche auszustossen, zu deren Verwirklichung angesichts der tatsächlichen Verhältnisse keine Möglichkeit vorlag, als gegen Berlin mit Tater[^] aufzutreten.

Dies galt insbesondere auch von den Vertretern jener bayerischen Staatspolitik, die allerdings schon durch die Tatsache ihrer bisherigen Erfolge die Art ihrer Genialität genugsam erkennen lässt. Denn gerade die Männer, die dauernd vorgaben, Bayerns Hoheitsrechte wahren zu wollen, und die dabei auch die Erhaltung des aussenpolitischen Betätigungsrechtes im Auge hatten, wären in erster Linie verpflichtet gewesen, positiv eine mögliche Aussenpolitik so zu vertreten, dass Bayern damit zwangsläufig die Führung einer wirklich von grossen Gesichtspunkten aus aufgefassten nationalen Opposition in Deutschland erhalten hätte. Gerade der bayerische Staat hätte angesichts der vollständigen Zerfahrenheit der Reichspolitik oder der beabsichtigten Negierung aller wirklichen Erfolgsmöglichkeiten sich zum Wortführer einer Aussenpolitik aufschwingen müssen, die nach menschlicher Voraussicht eines Tages die Beendigung der entsetzlichen Isolierung Deutschlands mit sich gebracht hätte.

Allein auch dort in diesen Kreisen stand man der von mir vertretenen aussenpolitischen Auffassung eines Zusammengehens mit Italien vollkommen gedankenlos dumm gegenüber. Statt sich in so grosszügiger Weise zum Wortführer und Wahrer höchster nationaler deutscher Zukunftsinteressen aufzuschwingen, blinzelte man lieber von Zeit zu Zeit mit einem Auge nach Paris und beteuerte, indem man das andere zum Himmel emporschlug, die reichstreue Gesinnung einerseits, aber andererseits doch den Entschluss, Bayern zu retten, indem man den Norden bolschewistisch ausbrennen lasse. Ja, ja, es sind schon ganz besonders grosse geistige Phänomene, die der bayerische Staat mit der Vertretung seiner Hoheitsrechte betraut hat.

Dass man angesichts einer solchen allgemeinen Mentalität vom ersten Tage an meiner aussenpolitischen Auffassung, wenn schon nicht direkt ablehnend, dann doch zumindest gänzlich verständnislos gegenüberstand, darf niemand wundernehmen. Ich habe damals, aufrichtig gesagt, auch gar nichts anderes erwartet. Ich rechnete noch mit der allgemeinen Kriegspsychose und bemühte mich nur, der eigenen Bewegung ein nüchternes aussenpolitisches Denken anzuerziehen.

Irgendwelche offene Angriffe hatte ich wegen meiner Italienpolitik damals noch nicht zu erdulden. Der Grund lag einerseits wohl darin, dass man sie im Augenblick für vollkommen ungefährlich hielt, und dass andererseits Italien selber ja ebenfalls eine den internationalen Einflüssen untergehende Regierung hatte. Ja, im Hintergrund hoffte man vielleicht sogar, dass dieses Italien der bolschewistischen Seuche erliegen könnte und dann wäre es, zumindest für unsere Linkskreise, als Bundesgenosse an sich hochwillkommen gewesen.

Ausserdem konnte man damals auch nicht gut gerade von der linken Seite gegen den Abbau einer Kriegsfeindschaft Stellung nehmen, da man sich in diesem Lager ja ohnehin unausgesetzt bemühte, das hässliche, entwürdigende und für Deutschland so ungerechtfertigte Gefühl des Kriegshasses auszurotten. Es wäre nicht leicht gewesen, aus diesen Kreisen heraus gegen mich einen Vorwurf zu erheben wegen einer aussenpolitischen Auffassung, die ja als Voraussetzung für ihre Verwirklichung zumindest den Abbau des Kriegshasses zwischen Deutschland und Italien bedingt hätte.

Ich muss aber noch einmal betonen, dass vielleicht der Hauptgrund, warum ich so wenig positiven Widerstand fand, für meine Gegner wohl in der vermuteten Harmlosigkeit, Undurchführbarkeit und damit auch Ungefährlichkeit meiner Aktion lag.

Dieser Zustand änderte sich fast wie mit einem Schlage, als Mussolini den Marsch nach Rom angetreten hatte. Wie auf Zauberwort begann von dieser Stunde an das Trommelfeuer der Vergiftung und Verleumdung durch die gesamte jüdische Presse gegen Italien einzusetzen. Und nun erst nach dem Jahre 1922 wurde die Südtiroler Frage aufgeworfen und, die Südtiroler selber mochten das wollen oder nicht, zum Angelpunkt des deutsch-italienischen Verhältnisses gemacht. Es dauerte nicht lange, dann wurde selbst der Marxismus Vertreter einer nationalen Opposition, und man konnte nun das einzigartige Schauspiel erleben, dass Juden und Deutschvölkische, Sozialdemokraten und vaterländische Verbändler, Kommunisten und nationales Bürgertum, Arm in Arm geistig über den Brenner zogen, um nun in gewaltigen Schlachten, allerdings ohne Blutvergiessen, die Rückeroberung dieses Gebietes durchzuführen. Dass sich dabei für den Freiheitskampf um das Andreas-Hofer-Land auch noch diejenigen urbajuwarischen Vertreter staatlicher bayerischer Hoheitsrechte auf das Lebhafteste interessierten, deren geistige Vorfahren vor etwa über 100 Jahren den guten Andreas Hofer an die Franzosen auslieferten und dann erschossen liessen, gab dieser kühnen nationalen Front noch einen ganz besonderen Reiz.

Da es nun dem Wirken der jüdischen Pressemeute und ihren nachlaufenden national-bürgerlichen und vaterländischen Dummköpfen wirklich gelungen ist, das Südtiroler Problem zur Grösse einer Lebensfrage der deutschen Nation aufzutreiben, sehe ich mich veranlasst, dazu ausführlich Stellung zu nehmen.

Der altösterreichische Staat hatte, wie schon betont, innerhalb seiner Grenzen etwas über 850'000 Italiener. Genau stimmten die durch die österreichischen

Volkszählungen ermittelten Nationalitätenverhältnisse übrigens nicht. Man zählte nämlich nicht die Nationalität des Einzelnen, sondern nur die von ihm angegebene Umgangssprache. Dass dies kein vollkommen klares Bild zu geben vermochte, liegt auf der Hand, allein es gehörte auch zur Schwäche des nationalen Bürgertums, sich selbst über die wirkliche Lage gerne täuschen zu lassen. Wenn man eine Sache nicht erfährt oder wenigstens nicht offen von ihr spricht, dann ist sie auch nicht. Die auf Grund eines solchen Vorgehens ermittelten Italiener oder besser, Menschen mit italienischer Umgangssprache, lebten zu einem sehr grossen Teil in Tirol. Nach den Ergebnissen der Volkszählung des Jahres 1910 hatte Tirol Einwohner, davon zählten sich . . . Prozent zur italienischen Umgangssprache, während der Rest deutsch oder zum Teil auch ladinisch war. Mithin befanden sich im Erzherzogtum Tirol rund..... Italiener. Da diese gesamte Zahl auf das heutige von Italienern besetzte Gebiet entfällt, ist mithin das Verhältnis der Deutschen zu den Italienern in dem gesamten von Italien besetzten Gebietsabschnitt Tirols ein solches von Deutschen zu Italienern.

Es ist notwendig, das festzustellen, weil in Deutschland nicht wenige Menschen dank der Verlogenheit unserer Presse gar keine Ahnung davon haben, dass tatsächlich in dem unter dem Begriff Südtirol verstandenen Gebiet $\frac{2}{3}$ Italiener und $\frac{1}{3}$ Deutsche leben. Wer also für die Rückeroberung Südtirols im Ernst eintritt, würde dann nur einen Wandel der Dinge insofern herbeiführen, als er statt 200'000 Deutsche unter italienischer Herrschaft 400'000 Italiener unter deutsche brächte¹.

Allerdings ist nun das Deutschtum in Südtirol vorwiegend im nördlichen Teil konzentriert, während das Italienertum den südlichen bewohnt. Würde also jemand eine national gerechte Lösung finden wollen, dann müsste er zunächst den Begriff Südtirol aus der allgemeinen Diskussion vollkommen ausschalten. Denn man kann nicht gut aus moralischen Gründen die Italiener befehlen, weil sie ein Gebiet genommen haben, in dem sich neben 400'000 Italienern auch 200'000 Deutsche befinden, wenn man selbst umgekehrt als Beseitigung dieses Unrechts dieses selbe Gebiet wieder für Deutschland gewinnen will, also von rein moralischem Standpunkt aus ein noch grösseres Unrecht begehen will, als dies bei Italien der Fall ist².

Damit wird der Ruf nach einer Wiedereroberung Südtirols ganz dieselben moralischen Schwächen in sich haben, die man zur Zeit an der italienischen Herr-

¹ Hitler gibt hier Zahlen an, die er im vorhergehenden Absatz offen liess. Da auch in folgenden Paragraphen statistisches Material geboten wird, darf man annehmen, dass Hitler während einer Unterbrechung des Diktats die notwendigen Zahlenangaben einem Nachschlagewerk entnommen hat. - Im Übrigen stand eine Rückgliederung der 400'000 Italiener des Trentino gar nicht zur Debatte.

² Diese Denkweise setzte Hitler beiseite, als er sich 1943 anschickte, Südtirol und Teile Oberitaliens für Deutschland zu annektieren, gewiss in einer veränderten Situation, aber doch mit der Enthüllung von Zielen, die bisher nur verdeckt gewesen waren.

schaft in Südtirol entdeckt. Damit verliert dieser Ruf aber auch seine moralische Berechtigung. Es könnten damit noch andere Gesichtspunkte geltend gemacht werden, die für eine Zurückgewinnung ganz Südtirols dann sprechen müssten. So könnte man von allgemein moralisch berechtigten Gefühlen heraus höchstens für die Zurückgewinnung jenes Teiles eintreten, der tatsächlich in überragender Mehrheit von Deutschen bewohnt ist. Dies ist ein räumlich engbegrenztes Gebiet von qkm. Selbst auf dem treffen aber auf rund 190'000 Deutsche 64'000 Italiener und Ladiner und 24'000 sonstige Fremde, so dass das vollkommen deutsche Gebiet tatsächlich kaum 160'000 Deutsche umfasst.

Es gibt nun kaum eine derzeitige Grenze, die nicht ähnlich wie in Südtirol Deutsche vom Mutterland abschneidet. Ja, insgesamt sind allein in Europa nicht weniger als ... Millionen Deutsche vom Reiche getrennt. Davon leben ... Millionen unter ausgesprochener Fremdherrschaft und nur ... Millionen und zwar in Deutschösterreich und der **Schweiz** unter wenigstens für den Augenblick die Nationalität nicht bedrohenden Verhältnissen. Dabei handelt es sich hier in einer ganzen Reihe von Fällen um zahlenmässig ganz andere Komplexe unseres Volkstums gegen Südtirol.

So furchtbar diese Tatsache für unser Volk ist, so schuldig daran sind diejenigen, die heute über Südtirol ihr Geschrei erheben. Sowenig aber kann man jedenfalls selbst bei Übernahme einer rein bürgerlichen Grenzpolitik das Schicksal des gesamten noch übriggebliebenen Reiches einfach abhängig machen von den Interessen dieser verlorenen Gebiete oder gar von den Wünschen eines Einzelnen davon.

Denn etwas muss zunächst auf das Allerschärfste zurückgewiesen werden: Es gibt kein heiliges deutsches Volk in Südtirol, wie die vaterländischen Verbändler daher schwätzen. Sondern dem deutschen Volkstum hat alles gleich heilig zu sein, was zu ihm gerechnet werden muss. Es geht nicht an, einen Südtiroler höher einzuschätzen als einen Schlesier, Ostpreussen oder Westpreussen, der unter polnischer Herrschaft geknechtet wird. Es geht auch nicht an, einen Deutschen der Tschechoslowakei als wertvoller anzusehen als einen Deutschen im Saargebiet oder aber auch in Elsass-Lothringen. Das Recht, das Deutschtum der abgetrennten Gebiete nach besonderen Werten zu sortieren, könnte höchstens aus einer analytischen Prüfung ihrer jeweils ausschlaggebenden und dominierenden rassischen Grundwerte erwachsen. Allein gerade diesen Massstab legt die erhobene Protestvereinigung gegen Italien am allerwenigsten an. Er würde auch für den Tiroler in den heutigen abgetretenen Gebieten unbedingt keinen höheren Wertfaktor ergeben als, sagen wir, für einen Ost- oder Westpreussen¹.

An sich nun kann die aussenpolitische Aufgabe des deutschen Volkes nicht bestimmt werden von den Interessen eines der vom Reich abgesplitterten Teile. Denn in Wirklichkeit wird ja diesen Interessen dadurch nicht gedient, da ja eine praktische Hilfe die wiedergewonnene Macht des Mutterlandes voraussetzt. Da-

¹ Diese Vergleiche sind ernst gemeint, man denke nur an den späteren «Obersten Prüfungshof für Volkszugehörigkeitsfragen in den eingegliederten Ostgebieten».

mit kann aber der einzige Gesichtspunkt, der für die aussenpolitische Stellungnahme in Frage kommt, nur der sein, der am schnellsten und ehesten die Wiederherstellung der Unabhängigkeit und Freiheit des staatlich zusammengefassten Restbestandes der Nation sein [sic].

Das heisst mit anderen Worten: Selbst wenn eine deutsche Aussenpolitik gar kein anderes Ziel kennen würde als die Rettung des «heiligen Volkes in Südtirol», das heisst die 190'000 Deutschen, die dabei wirklich in Frage kämen, dann wäre aber erst die Voraussetzung hiezu die Erringung der politischen Unabhängigkeit sowie der militärischen Machtmittel Deutschlands. Denn dass der österreichische Proteststaat den Italienern Südtirol nicht entreissen wird, dürfte doch ziemlich klar sein. Ebenso klar aber muss es dann auch sein, dass selbst, wenn die deutsche Aussenpolitik gar kein anderes Ziel kennen würde als die tatsächliche Befreiung Südtirols, sie ihre Handlungen aber erst recht von solchen Gesichtspunkten und Momenten bestimmen lassen müsste, die die Voraussetzungen zur Wiedergewinnung der politischen und militärischen Machtmittel gewähren. Damit dürfte man also erst recht nicht Südtirol in den Brennpunkt der aussenpolitischen Erwägungen stellen, sondern müsste (sich?) im Gegenteil erst recht von jenen Gedanken beherrschen und leiten lassen, die eben gestatten, die derzeitig bestehende gegen Deutschland gerichtete Weltkoalition zu zerbrechen. Denn endlich würde auch durch Deutschland Südtirol nicht dem Deutschtum zurückgegeben werden durch das Herunterleiern einer tibetanischen Gebetsmühle von Protesten und Entrüstungen, sondern durch den Einsatz des Schwertes.

Wenn also Deutschland selbst dieses Ziel besässe, müsste es nichtsdestoweniger immer wieder und zwar dann erst recht nach einem Bundesgenossen suchen, der der deutschen Machtgewinnung Hilfe leisten würde. Nun könnte man sagen, dass für diesen Fall Frankreich in Frage käme. Da allerdings trete ich als Nationalsozialist schärfstens dagegen auf.

Es kann schon sein, dass Frankreich sich bereit erklären würde, Deutschland als Hilfsvolk gegen Italien mitmarschieren zu lassen, ja, es kann sogar sein, dass man uns dann gnädig als Anerkennung unserer Blutopfer und als spärliches Pflaster für unsere Wunden Südtirol zusprechen würde, allein was hätte ein solcher Sieg für Deutschland zu bedeuten? Könnte unser Volk dann etwa leben, weil es 200'000 Südtiroler mehr besitzt? Oder glaubt man nicht, dass Frankreich, wenn es erst mit deutscher Waffenhilfe den lateinischen Konkurrenten am Mittelmeer geschlagen hätte, sich erst recht wieder gegen Deutschland wenden würde? Auf alle Fälle aber sein altes politisches Ziel der Auflösung Deutschlands erst recht befolgen würde?

Nein, wenn für Deutschland überhaupt eine Wahl bleibt zwischen Frankreich und Italien, dann kann nach aller menschlichen Vernunft für Deutschland nur Italien in Frage kommen. Denn ein Sieg mit Frankreich über Italien bringt uns Südtirol und im Übrigen ein stärkeres Frankreich als nachträglichen Feind. Ein Sieg Deutschlands über Frankreich mit Hilfe Italiens bringt uns Elsass-Lothringen

als mindestes und als höchstes aber die Freiheit zur Durchführung einer wirklich grosszügigen Raumpolitik¹. Und davon allein kann auf die Dauer in der Zukunft Deutschland leben und nicht von Südtirol. Es geht aber eben nicht an, aus den gesamt abgetrennten Gebieten eines und zwar das lebensunwichtigste herauszugreifen und die gesamten Interessen eines 70 Millionen Volkes auf das Spiel zu setzen, ja, einfach auf seine Zukunft zu verzichten, damit der unselige deutsche phantastische Hurra-Patriotismus für den Augenblick seine Befriedigung erhält. Und dabei alles nur eines reinen Phantoms wegen, da ja in der Wirklichkeit Südtirol damit so wenig geholfen wird als jetzt.

An sich hat die nationalsozialistische Bewegung das deutsche Volk dahin zu erziehen, dass es für die Gestaltung seines Lebens den Bluteinsatz nicht scheut. Allein ebenso ist unser Volk zu erziehen, dahin, dass ein solcher Bluteinsatz wenigstens in der kommenden Geschichte niemals mehr für Phantome stattfinden darf.

Unsere Protestpatrioten und vaterländischen Verbändler mögen aber doch gefälligst einmal sagen, wie sie sich die Rückeroberung von Südtirol anders vorstellen als mit Waffengewalt. Sie mögen doch einmal die Ehrlichkeit aufbringen, um einzugestehen, ob sie im Ernst daran glauben, dass Italien, eines Tages einfach mürbe gemacht durch die Rederei und Protesteleien, Südtirol herausgeben wird, oder ob sie nicht auch überzeugt sind, dass ein Staat von einigem vorhandenen Nationalbewusstsein ein Gebiet, um das er endlich 4 Jahre lang gekämpft hat, nur unter der Not der Waffenentscheidung wieder opfern wird. Sie mögen nicht immer davon reden, dass wir oder ich auf Südtirol verzichtet hätten. Diese infamen Lügner wissen sehr wohl, dass zumindest, was meine Person anbetrifft, ich in der Zeit, in der über das Schicksal Südtirols mitentschieden wurde, an der Front gekämpft habe, etwas, was nicht wenige der heutigen Vereinsprotestler damals versäumten. Dass aber in dieser selben Zeit die Kräfte, mit denen unsere vaterländischen Verbände und unser nationales Bürgertum heute gemeinsame Aussenpolitik machen und gegen Italien hetzen, den Sieg mit allen Mitteln sabotiert haben, dass der internationale Marxismus, die Demokratie und das Zentrum schon im Frieden nichts versäumten, um die Schwertkraft unseres Volkes zu schwächen und zu lähmen, und dass sie endlich im Kriege eine Revolution organisierten, die zum Zusammenbruch der deutschen Heimat und damit des deutschen Heeres führen musste.

Durch diese Tätigkeit dieser Menschen und die verfluchte Schwäche und Ohnmacht unserer heutigen bürgerlichen Protestmeier ist auch Südtirol dem deutschen Volk verlorengegangen. Es ist eine erbärmliche Fälschung dieser sogenannten nationalen Patrioten, wenn sie heute von einem Verzicht auf Südtirol reden. Nein, meine sehr geehrten Herren, winden Sie sich und drehen Sie sich nur nicht so feige um das richtige Wort herum. Sind [sic] Sie doch nicht zu feige auszusprechen, dass

¹ Hitler meint hier offenbar, dass Deutschland durch einen mit Italien zusammen erfochtenen Sieg über Frankreich den Rücken für einen darauffolgenden Angriff im Osten freibekommen würde. Siehe *Mein Kampf*, II, S. 766 f.

es sich heute nur um eine Eroberung Südtirols handeln könnte. Denn den Verzicht, meine Herren nationalen Verbandsprotestler, haben ihre derzeitigen hohen Verbündeten, die marxistischen Landesverräter von einst, in aller Form staatsrechtlich vollzogen. Und die einzigen, die gegen dieses Verbrechen damals offen Stellung zu nehmen den Mut hatten, das waren nicht Sie, meine Herren nationale Verbündler und bürgerliche Politikusse, sondern das war die kleine nationalsozialistische Bewegung, und das war in erster Linie ich selbst. Jawohl, meine Herren, als von Ihrer Existenz infolge ihrer Schweigsamkeit in Deutschland kein Mensch eine Ahnung hatte, so waren Sie in den Mauslöchern verkrochen, da trat ich damals im Jahre 1919 und 1920 gegen die Schande der Unterzeichnung der Friedensverträge auf. Und zwar nicht im geheimen, hinter vier Wänden, sondern öffentlich. Damals aber waren Sie noch so feige, dass Sie nicht einmal wagten, in unsere Versammlungen zu kommen, aus Angst, von ihren heutigen aussenpolitischen Verbündeten, den marxistischen Strassenstrolchen, verprügelt zu werden.

Die Männer, die den Friedensvertrag von St. Germain unterzeichnet haben, waren so wenig als die Unterzeichner des Vertrages von Versailles Nationalsozialisten. Es waren dies Angehörige der Parteien, die durch diese Unterzeichnung nur ihrem jahrzehntelangen Landesverrat die letzte Krönung aufsetzten. Wer heute an Südtirols Schicksal etwas ändern will, der kann nicht mehr verzichten, weil schon in aller Form durch die heutigen Protestler einst verzichtet wurde, sondern der könnte es höchstens zurückerobern.

Dagegen allerdings wende ich mich auf das Fanatischste und sage diesem Bestreben den alleräussersten Widerstand an und werde die Männer, die unser Volk in dieses ebenso blutige wie wahnsinnige Abenteuer hineinzusetzen versuchen, mit dem äussersten Fanatismus bekämpfen¹. Ich habe den Krieg nicht vom Stammtisch aus kennengelernt. Ich war auch nicht einer von denen, die in diesem Kriege irgendetwas zu befehlen oder zu kommandieren hatten. Ich war nur ein gewöhnlicher Soldat, dem Jahre lang befohlen wurde, der nichtsdestoweniger seine Pflicht ehrlich und treu erfüllte. Ich hatte aber damit das Glück, den Krieg kennenzulernen, wie er ist und nicht man ihn gern sehen möchte. Ich war bis zur letzten Stunde dieses Krieges selbst als einfacher Soldat, der nur seine Schattenseiten kannte, für den Krieg, weil ich die Überzeugung besass, dass nur im Sieg die Rettung unseres Volkes liegen könnte. Da aber nun ein Friede ist, den andere verbrochen haben, sträube ich mich auf das Äusserste gegen einen Krieg, der nicht dem deutschen Volke nützen würde, sondern nur jenen, die schon einmal die Blutopfer unseres Volkes freventlich für ihre Interessen verkauften. Ich habe die Überzeugung, dass es mir einst nicht an Entschlossenheit fehlen wird, wenn nötig auch die Verantwortung für einen Bluteinsatz des deutschen Volkes zu tragen², aber ich wehre mich, dass auch nur ein einziger Deutscher auf ein Schlachtfeld geschleppt wird, aus dessen Blut nur Narren oder Verbrecher ihre Pläne nähren. Wer die un-

¹ Einen Krieg mit Italien über Südtirol befürwortete selbstverständlich niemand.

² Ähnlich sprach Hitler in der oben zitierten Rede am 23. Mai 1928 (siehe S. 25).

erhörten Schrecken und den furchtbaren Jammer eines modernen Krieges überdenkt, die grenzenlose Beanspruchung der Nervenkräfte eines Volkes erwägt, der muss scheu werden bei dem Gedanken, dass ein solches Opfer verlangt werden könnte für einen Erfolg, der im günstigsten Falle diesem Einsätze niemals entsprechen kann. Und ich weiss auch, wenn heute Südtirols Volk, soweit es auch nur deutsch denkt, in einer einzigen Front versammelt würde, und vor den Augen dieser Zuschauer die 100'000 und Hunderttausende der Toten erscheinen würden, die der Kampf um sie unserem Volk auferlegen würde, dann führen 300'000 Hände abwehrend zum Himmel empor, und die Aussenpolitik der Nationalsozialisten wäre gerechtfertigt.

Das Furchtbare an dem allem aber ist, dass man mit diesen entsetzlichen Möglichkeiten spielt, ohne dass man aber auch nur daran denkt, den Südtirolern helfen zu wollen.

Indem der Kampf um Südtirol heute von denen geführt wird, die einst ganz Deutschland dem Verderben preisgegeben haben, ist ihnen auch Südtirol nur mehr ein Mittel zum Zweck, das sie mit eiskalter Gewissenlosigkeit anwenden, um ihre infamen, im höchsten Sinne des Wortes antideutschen Instinkte befriedigen zu können. Es ist der Hass gegen das heutige nationalbewusste Italien, und es ist vor allem der Hass gegen die neue Staatsidee dieses Landes und am allerhöchsten der Hass gegen den überragenden italienischen Staatsmann, der sie veranlasst, mit Hilfe Südtirols die deutsche Öffentlichkeit aufzuputschen. Denn wie gleichgültig ist doch in Wirklichkeit diesen Elementen das deutsche Volk. Während sie mit Krokodilstränen in den Augen Südtirols Schicksal beklagen, jagen sie ganz Deutschland einem Schicksal entgegen, das schlimmer ist als das der abgetrennten Gebiete. Während sie im Namen der nationalen Kultur gegen Italien protestieren, verpesten sie die Kultur der deutschen Nation im Inneren, zerstören unser gesamtes Kulturempfinden, vergiften die Instinkte unseres Volkes und vernichten selbst die Leistungen der vergangenen Zeiten. Hat eine Zeit ein moralisches Recht, im Namen der Kultur gegen das heutige Italien aufzutreten oder die deutsche Kultur davor in Schutz zu nehmen, die im Inneren unser gesamtes Theater, unsere Literatur, unsere bildende Kunst auf das Niveau von Schweinen herunterdrückt? Für die deutsche Kultur der Südtiroler sind die Herren der Bayerischen Volkspartei, der Deutschnationalen und selbst der marxistischen Kulturschänder besorgt, aber die Kultur der Heimat lassen sie durch die erbärmlichsten Machwerke ungestört beleidigen, liefern die deutschen Bühnen der Rassenschande eines «Jonny spielt auf»¹ aus und wehklagen heuchlerisch über die Unterdrückung des deutschen

¹ «Jonny spielt auf» ist eine Oper des Komponisten Ernst Krenek. Sie wurde 1927-1928 aufgeführt unter wiederholten Angriffen der Nationalsozialisten und anderer völkischer Gruppen, weil die Hauptfigur ein Neger war und weil die Musik Elemente des Jazz enthielt. Die Angriffe der Nationalsozialisten sind im *Völkischen Beobachter* für 1928 leicht zu verfolgen. Von den vielen Stellen sind die folgenden bemerkenswert: NS-Demonstration gegen die Opern Vorführung in Wien: 28., 29./30. Januar, 2. Februar, 13. März, 5. Mai; gegen die Vorführung in Mün-

Kulturlebens in Südtirol, während sie selbst in der Heimat diejenigen auf das Blutigste verfolgen, die die deutsche Kultur vor der bewussten und gewollten Zerstörung in Schutz nehmen wollten. Hier hetzt die Bayerische Volkspartei die Staatsgewalt gegen diejenigen, die Protest erheben gegen die infame Schändung der Kultur unseres Volkes. Was tun sie, diese besorgten Hüter der deutschen Kultur in Südtirol, in Deutschland selbst zum Schutz der deutschen Kultur? Sie haben das Theater zum Niveau des Bordells heruntersinken lassen, zur Stätte der demonstrierten Bassenschande, lassen das Kino zur Verhöhnung von Anstand und Sitte alle Fundamente unseres Volkslebens zerstören, sie sehen zu bei der kubistischen und dadaistischen Vernarrung unserer bildenden Kunst¹, sie selbst protegieren die Fabrikanten dieses gemeinen Betrug oder Irrsinns, sie lassen die deutsche Literatur in Schlamm und Schmutz versinken und liefern das gesamte geistige Leben unseres Volkes dem internationalen Juden aus. Und dasselbe erbärmliche Pack hat dann die freche Stirne, für die deutsche Kultur in Südtirol einzutreten, wobei ihnen aber naturgemäss als Ziel nur die Verhetzung zweier Kulturvölker vorschwebt, um sie am Ende desto leichter auf das Niveau ihrer eigenen kulturlosen Erbärmlichkeit drücken zu können.

So ist es aber in allem.

Sie klagen über die Verfolgung der Deutschen in Südtirol, und das sind dieselben Menschen, die in Deutschland jeden auf das Blutigste befehden, der unter Nationalsein etwas anderes versteht, als sein Volk der Syphilitisierung durch Juden und Neger wehrlos auszuliefern. Dieselben Leute, die für die Gewissensfreiheit der Deutschen in Südtirol rufen, unterdrücken sie in Deutschland selbst auf das Hundsgemeinste. Noch niemals ist die Freiheit der Äusserung seiner nationalen Gesinnung in Deutschland so geknebelt worden als unter der Herrschaft dieses verlogenen Parteigesindels, das sich anmass, für die Gewissensrechte und nationalen Freiheiten ausgerechnet in Südtirol eine Lanze zu brechen. Sie jammern über jedes Unrecht, das einem Deutschen in Südtirol zugefügt wird, aber schweigen über die Morde, die diese marxistischen Strassenstrolche in Deutschland Monat für Monat am nationalen Element verbrechen, und mit ihnen schweigt dieses ganze saubere nationale Bürgertum einschliesslich der vaterländischen Protestler. In einem einzigen Jahr, das heisst, es sind erst fünf Monate dieses Jahres verstrichen, wurden allein aus den Reihen der nationalsozialistischen Bewegung neun Menschen unter zum Teil viehischen Begleitumständen ums Leben gebracht und über 600 verwundet². Da schweigt diese ganze verlogene Brut, aber wie würden sie brüllen,

chen 13., 15., 19., 21., 24./25., 26., 27. Juni; gegen die Vorführung in Breslau 22. Juni (Verurteilung von zwei der Münchener Demonstranten, 14. Dezember). Man beachte, dass die Demonstrationen in München zur Zeit des Diktates dieses Buches stattfanden.

¹ Bekanntlich haben der Nationalsozialismus und der Kommunismus unter vielem anderen auch die Ablehnung der modernen Kunst gemeinsam. Siehe hierzu Hellmut Lehmann-Haupt, *Art under a Dictatorship*, New York: Oxford Univ. Press, 1954.

² Es handelt sich hier zweifellos um das Jahr 1928, auch sieht man hier, dass das Buch

wenn nur eine einzige solche Tat vom Faschismus am Deutschtum in Südtirol verbrochen würde. Wie würden sie die ganze Welt zur Rebellion aufrufen, wenn auch nur ein Deutscher in Südtirol von Faschisten unter ähnlichen Umständen abgeschlachtet würde, wie sie das marxistische Mordgesindel in Deutschland anwendet, ohne dass dies die Entrüstung dieser sauberen Phalanx zur Rettung des deutschen Volkes hervorruft. Und wie haben doch dieselben Menschen, die gegen die behördliche Verfolgung der Deutschen in Südtirol feierlichst protestieren, die ihnen unbequemen Deutschen im Reiche selbst verfolgt. Wie hat man hier, angefangen von den U-Boothelden bis zu den Rettern Oberschlesiens, die Männer, die erst ihr Blut für Deutschland einsetzten, in Ketten vor Gerichtshöfe geschleift und endlich zu Zuchthausstrafen verurteilt und alles nur, weil sie aus glühender Liebe zum Vaterland ihr Leben hundert- und aberhundertmal eingesetzt haben, während dieses erbärmliche Protestgesindel sich unauffindbar irgendwo verkrochen hatte¹. Sie mögen die Zuchthausstrafen zusammenrechnen, die in Deutschland für Taten verhängt worden sind, die in einem nationalbewussten Staat mit höchsten Auszeichnungen belohnt worden wären. Wenn heute Italien einen Deutschen in Südtirol in Haft setzt, dann zetert augenblicklich das ganze deutsche nationale und marxistische Zeitungspack. Dass man aber in Deutschland auf bloße Denunziation hin monatelang in Gefängnisse kommen kann, dass Haussuchungen, Verletzung des Briefgeheimnisses, Telefonabhören, also lauter verfassungswidrige Beraubungen der durch die bürgerlichen Rechte garantierten persönlichen Freiheit dieses Staates an der Tagesordnung sind, das übergehen sie vollständig. Und unsere sogenannten nationalen Parteien mögen ja nicht sagen, dass dies nur im marxistischen Preussen möglich ist. Erstens sind sie mit denselben Marxisten heute Arm in Arm aussenpolitisch verbrüdet und zweitens haben dieselben nationalen

Ende Juni oder Anfang Juli diktiert wurde. Siehe die Stelle der oben abgedruckten Rede Hitlers zur Südtiroler Frage vom 13. Juli 1928: «In Südtirol wird verfolgt. In Deutschland verfolgt man noch ärger. In den ersten 5 Monaten dieses Jahres hat uns der »deutsche« Terror 9 Tote und 670 Verletzte gebracht.» Es muss hinzugefügt werden, dass von den angeblich Ermordeten bis zum November desselben Jahres mindestens 5 wieder auferstanden waren – die Liste der angeblich von politischen Gegnern ermordeten Nationalsozialisten, welche am 9. November 1928 im *Völkischen Beobachter* veröffentlicht wurde, weist für das Jahr 1928 nur vier Namen auf (siehe auch *V. B.* vom 29. Dezember 1928, S. 1). Das Jonglieren mit Zahlen ist, wie McCarthy kürzlich wieder gezeigt hat, ein beliebter Propagandatrick der Demagogen.

¹ Hitler bezieht sich hier auf die Prozesse gegen die Fememörder, die damals ein auch oft im *Völkischen Beobachter* erwähntes Hauptthema der NS-Agitation waren. Zu den von Hitler hier gepriesenen Männern gehört auch Rudolf Höss; siehe *Kommandant in Auschwitz, Autobiographische Aufzeichnungen von Rudolf Höss*, eingeleitet und kommentiert von Martin Broszat (Quellen und Darstellungen zur Zeitgeschichte 5, Stuttgart: Deutsche Verlags-Anstalt, 1958), S. 35-37. 1928 erschien auch im Vormarsch-Verlag (Berlin) die von Hartmut Plaas (einem späteren Gegner der NSDAP) herausgegebene Sammlung: *Wir klagen an! Nationalisten in den Kerkern der Bourgeoisie*, mit Beiträgen von Ernst von Salomon, Martin Bormann, Kapitän Ehrhardt, Hans-Gerd Techow, Manfred von Killinger, Joseph Goebbels und anderen.

Parteien an der Unterdrückung eines wirklichen selbstbewussten Nationalismus denselben Anteil. Im «nationalen Bayern» hat man den todkranken Dietrich Eckart¹ trotz vorliegender ärztlicher Zeugnisse ohne auch nur die Spur von irgendeiner Schuld als höchstens der seiner unbestechlichen nationalen Gesinnung in seine sogenannte Schutzhaft geworfen und so lange in ihr verwahrt, bis er endlich zusammenbrach und zwei Tage nach seiner Entlassung starb. Dabei ist dies Bayerns grösster Dichter gewesen, freilich er war ein nationaler Deutscher und hat kein «Jonny spielt auf» verbrochen, und folglich existierte er für diese Verfechter der nationalen Kultur nicht. So wie ihn diese Nationalpatrioten erst umgebracht haben, so schweigen sie heute seine Werke tot, denn er ist ja eben nur ein Deutscher gewesen und guter Bayer dazu und kein Deutschland besudelnder internationaler Jude. In dem Fall wäre er dieser Patriotenliga heilig gewesen, so aber handelten sie ihrer national-bürgerlichen Gesinnung gemäss nach dem in der Münchner Polizeidirektion offen ausgesprochenen Zuruf: «Nationales Schwein verrecke». Das sind aber dieselben deutschbewussten Elemente, die die Empörung der Welt mobilisieren, wenn man in Italien dummerweise einen Deutschen auch nur in Haft setzt.

Als man in Südtirol einige Deutsche auswies, da [mob] riefen wieder dieselben Leute das ganze deutsche Volk zur hellen Empörung auf, aber sie vergessen nur hinzuzufügen, dass man in Deutschland selbst die Deutschen am meisten gehetzt hat. Das «nationale Bayern» unter einer bürgerlich nationalen Regierung hat Dutzende von Deutschen ausgewiesen und alles nur, weil sie politisch infolge ihres kompromisslosen Nationalismus der herrschenden fauligen Bürgerschichte nicht passten². Da kannte man dann auf einmal nicht mehr die Stammesbruderschaft zum Deutschösterreicher, sondern nur mehr den Ausländer. Dabei blieb es aber bei der Ausweisung von sogenannten ausländischen Deutschen gar nicht stehen. Nein, dieselben bürgerlich-nationalen Heuchler, die gegen Italien flammende Proteste schleudern, weil man dort einen Deutschen aus Südtirol auswies und in eine andere Provinz abschob, haben aus Bayern Dutzende von Deutschen mit deutscher Staatsangehörigkeit, die im deutschen Heere 4^{1/2} Jahre lang für Deutschland gekämpft haben, schwer verwundet worden sind und höchste Auszeichnungen hatten, aus Bayern ausgewiesen. Ja, so sehen sie aus, diese bürgerlich-nationalen Heuchler, die nun in Entrüstung gegen Italien toben, während sie selbst Schande über Schande im eigenen Volk auf sich geladen haben.

Sie wehklagen über die Entnationalisierung in Italien und entnationalisieren dabei das deutsche Volk in der eigenen Heimat. Kämpfen gegen jeden, der der blutmässigen Vergiftung unseres Volkes entgegentritt, ja sie verfolgen jeden Deut-

¹Die erste Auflage von Alfred Rosenbergs Buch *Dietrich Eckart. Ein Vermächtnis* erschien 1928 im Eher-Verlag/München mit einem Vorwort vom November 1927.

²Hier erinnerte sich Hitler wohl der Versuche, ihn selbst als unerwünschten Ausländer auszuweisen. Siehe Jetzinger, S. 276-279; Kempner, S. 51-56; D. C. Watt, «Die bayerischen Bemühungen um die Ausweisung Hitlers 1924», *Vierteljahrshefte für Zeitgeschichte*, VI (1956), S. 270-280.

schen, der durch sie in Szene gesetzten und protegierten Entdeutschung, Vernegerung und Verjudung unseres Volkes in den Grossstädten sich entgegenstemmt, auf das Unverschämteste und Rücksichtsloseste und versuchen, sie durch das verlogene Vorbringen einer Gefährdung religiöser Einrichtungen in das Gefängnis zu bringen.

Als in Meran ein italienischer Exaldo das dortige Kaiserin-Elisabeth-Denkmal beschädigte, erhoben sie ein wildes Geschrei und konnten sich nicht beruhigen, obwohl ein italienisches Gericht den Täter mit 2 Monaten Gefängnis bestraft hatte. Dass man aber in Deutschland selbst die Denkmäler und Erinnerungen an die vergangene Grösse unseres Volkes ununterbrochen besudelt, das interessiert sie nicht. Dass man in Frankreich fast sämtliche an Deutschland erinnernden Monumente in Elsass-Lothringen zerstört hat, ist ihnen gleich, dass die Polen planmässig alles verwüsten, was auch nur an den deutschen Namen erinnert, regt sie nicht auf, ja dass erst in diesen Monaten in Bromberg der Bismarckturm ganz offiziell gesprengt wurde¹, das alles lässt sie kühl, diese Kämpen der nationalen Ehre unseres Volkes. Wehe aber, wenn so etwas in Südtirol der Fall wäre. Denn das ist für sie auf einmal heiliges Land geworden. Das Vaterland aber selbst, die Heimat, die kann zur Hölle gehen.

Gewiss, auch in Südtirol hat es auf italienischer Seite mehr als eine unkluge Handlung gegeben, und der Versuch, das deutsche Element planmässig zu entnationalisieren, ist ebenso unklug wie im Ergebnis fragwürdig, allein das Recht, dagegen zu protestieren, haben nicht diejenigen, die zum Teil Schuld sind an dem allen und zum anderen eine nationale Ehre ihres Volkes tatsächlich gar nicht kennen, sondern dieses Recht hätten nur diejenigen, die bisher wirklich für deutsche Interessen und deutsche Ehre kämpften. Das war in Deutschland ausschliesslich die nationalsozialistische Bewegung.

Die ganze innere Verlogenheit der Hetze gegen Italien wird aber sichtbar, wenn man die Handlungen der Italiener vergleicht mit den Handlungen, die Franzosen, Polen, Belgier, Tschechen, Rumänen und Südslawen am Deutschtum verbrochen haben. Dass Frankreich insgesamt über $\frac{3}{4}$ Million Deutsche aus Elsass-Lothringen überhaupt ausgewiesen hat, also mehr Menschen als ganz Südtirol Einwohner zählt, das ist ihnen wurst. Und dass die Franzosen heute jede Spur des Deutschtums in Elsass-Lothringen auszurotten versuchen, hindert nicht, mit Frankreich sich zu verbrütern, selbst wenn dauernde Maulschellen die Pariser Antwort sind. Dass die Belgier mit einem Fanatismus sondergleichen das deutsche Element verfolgen, dass die Polen über 17'000 Deutsche zum Teil unter geradezu bestialischen Begleitumständen hingeschlachtet haben, ist kein Anlass zu einer Erregung, dass sie

¹ Dies ereignete sich Anfang Mai 1928 (*Deutsche Allgemeine Zeitung*, 11. Mai 1928). Ein Bericht darüber erschien am 23. Mai im *Völkischen Beobachter*. An diesem Tag sprach Hitler im Bürgerbräukeller zum Thema Südtirol. Unter den Ausführungen, welche den hier gemachten ähneln, ist auch der Satz: «In Bromberg hat man in aller Ruhe einen Bismarckturm gesprengt – die deutsche Presse geht seelenruhig darüber hinweg» (*V.B.*, 25. Mai 1928, S. 2).

endliche (etliche?) Zehntausende von Haus und Hof vertrieben und, kaum mit einem Hemd bekleidet, über die Grenze trieben, das sind lauter Dinge, die unsere bürgerlichen und vaterländischen Protestschwindler nicht in Harnisch zu bringen vermögen. Überhaupt, wer die wirkliche Gesinnung dieses Packs kennenlernen will, der braucht sich nur zurückerinnern an die Art und Weise, mit der man den Flüchtlingen schon damals entgegengekommen ist. Damals blutete ihnen nicht das Herz, so wenig, wie es dies heute tut, als die Zehntausende der unglücklich Vertriebenen zum Teil in förmlichen Konzentrationslagern sich wieder auf dem Boden ihrer teuren Heimat befanden und nun wie Zigeuner von Ort zu Ort abgeschoben wurden. Noch sehe ich vor mir die Zeit, in der die ersten Ruhrflüchtlinge nach Deutschland kamen und nun von Polizeidirektion zu Polizeidirektion abgeschoben wurden, als wenn es sich um Schwerverbrecher gehandelt hätte. Nein, da hat ihnen das Herz nicht geblutet, diesen Vertretern und Verteidigern des nationalen Deutschtums in Südtirol, aber wenn ein einziger Deutscher in Südtirol selbst von den Italienern ausgewiesen wird oder sonst ein Unrecht zugefügt wird, dann zittern sie vor gerechter Empörung und Entrüstung über diese einzige Kulturschande und über diese grösste Barbarei, die die Welt bisher gesehen hat. Wie sagen sie dann: «Noch niemals ist das Deutschtum und noch nirgends mit so entsetzlichen und tyrannischen Methoden unterdrückt worden wie in diesem Lande.» Ja, aber nur mit einer Ausnahme, das ist nämlich in Deutschland selbst, durch euere eigene Tyrannei.

Südtirol oder besser das Deutschtum in Südtirol muss dem deutschen Volk erhalten bleiben, aber in Deutschland selbst ermorden sie jährlich durch ihre verurteilte Politik der unnationalen Ehrlosigkeit, der allgemeinen Korruption und der Unterwürfigkeit unter die internationalen Finanzherren mehr als das Doppelte an Menschen, als Südtirol insgesamt deutsche Einwohner zählt. Von den durch ihre Katastrophenpolitik zum Selbstmord getriebenen 17'000-22'000 Menschen als Durchschnitt in den letzten Jahren schweigen sie, obwohl diese Zahl allein in 10 Jahren mit Kindern mehr ausmachen würde, ebenfalls als [sic] Südtirol deutsche Einwohner zählt¹. Die Auswanderung protegierten sie, und die Erhöhung der Aus-

¹ Hitler befasste sich überhaupt oft mit der Frage des nationalen wie des individuellen Selbstmordes. Er erwähnte das Thema in seinen Angriffen auf Stresemann am 2., 8. und 19. Mai 1928. In der oben abgedruckten Rede vom 13. Juli 1928 sagte er: «Heute stehen wir als Folge der bürgerlich-marxistischen Politik vor der Tatsache, dass sich 62 Millionen auf 460'000 Quadratkilometern ernähren sollen. Das Ergebnis ist Hunger und Not, 60'000 (wohl ein Stenogrammfehler für 16'000) Selbstmorde im Jahr, 180'000 Auswandernde, 300'000 nicht geborene Kinder, insgesamt ein jährlicher Verlust von rund 500'000 Menschen.» Bis zum Dezember des Jahres waren die Ziffern, besonders die der nicht geborenen Kinder, erheblich gestiegen. In seiner Rede in Nürnberg am 8. Dezember 1928 erklärte Hitler: «Tatsächlich sehen wir folgendes Ergebnis: Deutschland verliert zurzeit jährlich 150'000-160'000 Menschen durch Auswanderung, 20'000-30'000 durch Selbstmord, 380'000 durch Kindermord. Jährlich verliert die deutsche Nation 600'000 Menschen, die wir haben können, aber preisgeben. Das deutsche Volk wird in hundert Jahren auf einen ungeheuer niedrigen Menschenstandard gesunken und als Grossmacht aus der Geschichte endgültig ausgeschieden sein.»

Wanderungsquoten bezeichnet dieses nationale Bürgertum eines Herrn Stresemann als einen gewaltigen aussenpolitischen Erfolg und doch heisst dies, dass Deutschland in je vier Jahren mehr Menschen verliert als Südtirol an Einwohnern deutscher Nationalität zählt. An Geburtenabtreibung aber und Kinderverhütung morden sie Jahr für Jahr nahezu doppelt so viel, als das Deutschtum in Südtirol insgesamt ausmacht. Und dieses Pack nimmt dann für sich das moralische Recht in Anspruch, für die Interessen des Deutschtums im Auslande zu reden.

Oder dieses nationale offizielle Deutschland jammert über die Entdeutschung unserer Sprache in Südtirol, aber in Deutschland selbst entdeutscht man in aller offiziellen Art und Weise die deutschen Namen in der Tschechoslowakei, in Elsass-Lothringen usw., ja es werden offizielle Reiseführer herausgegeben, in denen selbst unsere deutschen Städtenamen in Deutschland den Tschechen zuliebe vertschechisiert werden. Das ist alles in der Ordnung, nur dass die Italiener den heiligen Namen Brenner in Brennero umgewandelt haben, das ist ein Anlass, den glühendsten Widerstand herauszufordern. Und das muss man dann gesehen haben, wenn so ein bürgerlicher Patriot zu glühen beginnt, wo man doch genau weiss, dass alles nur Komödie ist. Nationale Leidenschaft heucheln, passt zu unserem leidenschaftslosen, fauligen Bürgertum genauso, als wenn eine alte Hure Liebe mimt. Es ist alles nur künstliche Mache, und am ärgsten trifft dies dann zu, wenn eine solche Erregung die Heimat in Österreich hat. Das schwarzgelbe legitimistische

(Heinz Preiss, a. a. O., S. 101). Im *Völkischen Beobachter* dieser Zeit wird die Selbstmordfrage auch sonst erwähnt, z.B. am 5. Januar und 21. August 1928. Auch ein Wahlplakat der NSDAP für die Reichstagswahl des 20. Mai 1928 enthält einen Hinweis auf die «Freiheit Jedermanns, den Freitod zu sterben» (siehe die Abbildung in Adolf Dresler und Fritz Maier-Hartmann, *Dokumente der Zeitgeschichte, die Sammlung Rehse*, I, München: Eher, 1938, S. 195).

Auch in seiner ersten Rede zur Aussenpolitik nach der Machtergreifung am 17. Mai 1933 klagte Hitler über die «224'900» Menschen, die seit der Unterzeichnung des Versailler Vertrages Selbstmord begangen hätten (*Dokumente der Deutschen Politik*, I, Berlin: Junker und Dünnhaupt, 1939, S. 110). – (Der englische Botschafter bemerkte, dass in Betracht der vielen Selbstmorde in den Tagen seit dem 30. Januar dieser Hinweis «curious» sei; *Documents on British Foreign Policy*, Second Series, Vol. IV, No. 153.) Ähnliche Ausführungen machte Hitler in der Eröffnungsrede zum Winterhilfswerk 1934/35 (*Führer-Reden zum Winterhilfswerk 1933-1936*, München: Eher 1937, S. 6). Die Bemerkungen Hitlers am 1. Februar 1943 anlässlich der Kapitulation von Stalingrad drehen sich auch um die Frage des Selbstmordes. Er wies hin auf die «18'000 oder 20'000» Selbstmorde in Deutschland in Friedensjahren und bedauerte, dass Paulus, Seydlitz, Schmidt und andere sich nicht erschossen hätten (Felix Gilbert, *Hitler Directs His War*, New York: Oxford Univ. Press. 1950, S. 47-22). Bekanntlich hat Hitler selbst am Ende diese Konsequenz gezogen, die durch Dönitz' bewusste Falschmeldung, der Führer sei im Kampf gegen die Bolschewisten gefallen, nur zeitweise verdunkelt wurde. Es darf hinzugefügt werden, dass Deutschland schon lange eine der höchsten Selbstmordzahlen der Welt aufzeigte. Die Ziffern der zwanziger Jahre bewegten sich mit ungefähr 13'000-16'000 in demselben Rahmen wie vor 1914. Dagegen häuften sich die Selbstmorde von 1933 an wie niemals zuvor, dies lässt sogar das *Statistische Jahrbuch für das Deutsche Reich* erkennen, das, besonders in dieser Hinsicht, für die Hitlerzeit nicht absolut vertrauenswürdig ist.

Element, dem früher das Deutschtum in Tirol vollkommen gleichgültig gewesen ist, macht jetzt in heiliger nationaler Empörung mit. So etwas elektrisiert dann alle Spiessbürgervereinigungen, besonders wenn sie dann hören, dass auch die Juden mittun. Das heisst, sie selber protestieren ja nur, weil sie wissen, dass sie dieses Mal ausnahmsweise einmal ganz laut ihre nationale Gesinnung herausschreien dürfen, ohne von den Pressejuden in die Ecke gefeuert zu werden. Im Gegenteil: Es ist doch schön für einen aufrechten national-bürgerlichen Mann, zum nationalen Kampf aufzurufen und dabei (von) Itzig Veitel Abrahamsohn sogar noch gelobt zu werden. Ja, noch mehr. Die jüdischen Gazetten schreien mit, damit ist zum ersten Mal die wirkliche bürgerlich nationaldeutsche Einheitsfront von Krotoschin über Wien bis Innsbruck hergestellt. Und unser politisch so dummes deutsches Volk lässt sich von diesem ganzen Theater genauso einfangen, wie sich einst schon die deutsche Diplomatie und unser deutsches Volk von den Habsburgern einwickeln und missbrauchen liessen.

Deutschland hat schon einmal seine Aussenpolitik ausschliesslich durch österreichische Interessen bestimmen lassen. Die Strafe dafür war eine entsetzliche Wehe, wenn der junge deutsche Nationalismus seine Zukunftspolitik von den theatralischen Schwätzern des verfaulenden bürgerlichen Elements oder gar von marxistischen Deutschfeinden bestimmen lässt. Und wehe, wenn er dabei wieder in vollkommener Verkennung der wirklich treibenden Kräfte des österreichischen Staates in Wien von dorthier seine Direktiven bezieht. Es wird die Aufgabe der nationalsozialistischen Bewegung sein, diesem Schauspielergeschrei ein Ende zu bereiten und die nüchterne Vernunft zum Regenten der kommenden deutschen Aussenpolitik zu wählen.

Allerdings trifft auch Italien eine Schuld an dieser ganzen Entwicklung. Ich würde es als dumm und politisch kindisch empfinden, dem italienischen Staat einen Vorwurf zu machen, dass er anlässlich des österreichischen Zusammenbruchs die Grenze bis an den Brenner vorschob. Die Motive, die ihn dabei beherrschten, waren keine gemeineren als die Motive, die (unbestimmten) die bürgerlichen Annexionspolitiker einschliesslich Herrn Stresemann und Herrn Erzberger einst bestimmten, die deutsche Grenze auf die belgischen Maasfestungen zu stützen. Zu allen Zeiten wird eine verantwortlich [und] denkende und handelnde Staatsregierung sich bemühen, strategisch natürliche und sichere Grenzen zu finden. Sicherlich hat Italien nicht Südtirol annektiert, um dadurch in den Besitz von ein paar hunderttausend Deutschen zu kommen, sicher wäre es den Italienern lieber gewesen, wenn an Stelle dieser Deutschen nur Italiener allein in diesem Gebiete leben würden. Denn tatsächlich waren es in erster Linie nie [sic] strategische Rücksichten, die sie veranlassten, die Grenze über den Brenner zu legen. Kein Staat würde in einer ähnlichen Situation aber anders gehandelt haben. Es ist deshalb zwecklos, über diese Grenzgestaltung an sich Vorwürfe zu erheben, da ja endlich jeder Staat seine natürlichen Grenzen nach eigenen und nicht nach anderen Interessen bestimmt. So sehr aber nun der Besitz des Brenners militärischen Interessen

und strategischen Zwecken dienen mag, so belanglos ist es dann, ob innerhalb dieser an sich strategisch festgelegten und gesicherten Grenze 200'000 Deutsche leben oder nicht, wenn das Staatsvolk selbst 42 Millionen Menschen umfasst und ein militärisch wirksamer Gegner gerade an dieser Grenze gar nicht in Frage kommt. Es würde eine höhere Klugheit gewesen sein, diesen 200'000 Deutschen jeden Zwang zu ersparen, als mit Gewalt ihnen eine Gesinnung einzuimpfen (zu) versuchen, die erfahrungsgemäss als Ergebnis einer solchen Veranlassung meistens ohne Wert zu sein pflegt. Man kann auch nicht in 20 oder 30 Jahren ein Volkstum ausrotten, ganz gleich, welche Methoden man anwendet und ob man dies will oder nicht will.

Man wird italienischerseits mit einem gewissen Schein von Recht zur Antwort geben, dass dies zunächst auch nicht beabsichtigt gewesen sei, aber sich als Folge des provokatorischen Versuchs einer dauernden Einmischung in inneritalienische Angelegenheiten von Seiten aussenstehender österreichischer oder deutscher Kräfte und der dadurch bei den Südtirolern selbst ausgelösten Rückwirkungen von selbst zwangsläufig entwickelte. Das ist richtig, denn tatsächlich kamen die Italiener zunächst dem Deutschtum in Südtirol sehr anständig und loyal entgegen. Sowie aber in Italien der Faschismus zur Höhe kam, begann in Deutschland und in Österreich aus prinzipiellen Gründen die Hetze gegen Italien und führte nun zu einer sich steigernden gegenseitigen Gereiztheit, die in Südtirol endlich zu Folgen führen musste, wie wir sie heute vor uns sehen. Unselig war dabei vor allem das Wirken des Andreas-Hofer-Bundes¹, der statt, den Deutschen in Südtirol Klugheit anzuempfehlen und ihnen klarzumachen, dass es ihre Mission sei, eine Brücke zwischen Deutschland und Italien zu bilden², bei den Südtirolern Hoffnungen erweckte, die ausserhalb jeder Realisierbarkeit liegen, die aber zu einer Aufreizung und damit zu unüberlegten Schritten führen mussten. Diesem Bunde ist es mit in erster Linie zuzuschreiben, wenn die Verhältnisse auf die Spitze getrieben wurden. Wer dabei wie ich, Gelegenheit genug besass, wesentliche Mitglieder dieser Vereinigung auch als Menschen kennenzulernen, muss staunen über die Verantwortungslosigkeit, mit der es ein Verband von so geringen wirklich aktiven Kräften immerhin fertigbringt, unseliges Unheil anzurichten. Denn wenn ich verschiedene dieser leitenden Köpfe mir vor Augen halte und dabei noch besonders an einen denke, der seinen Sitz in der Münchener Polizeidirektion hat³, dann wird einem doch anders bei dem Gedanken, dass Menschen, die niemals ihr eigenes Blut und ihre eigene Haut zu Markte tragen würden, eine Entwicklung veranlassen, die in ihrer letzten Konsequenz bei einer blutigen Auseinandersetzung enden müsste.

Es ist auch richtig, dass es mit den wirklichen Drahtziehern dieser Italienhetze gar keine Verständigung über Südtirol geben kann, da diesen Elementen Süd-

¹ Über den Andreas-Hofer-Bund siehe das Buch Herres.

² Auch in seiner Rede am 23. Mai 1928 sprach Hitler von den Südtirolern als Brücke zwischen Italien und Deutschland, bis diese gemeinsam zum Kampf gegen Frankreich antreten könnten; *Völkischer Beobachter*, 25. Mai 1928.

³ Es ist nicht klar, wen Hitler hier meint.

tirol an sich genauso gleichgültig ist wie das Deutschtum überhaupt, sondern es sich dabei nur um ein geeignetes Mittel handelt, Verwirrung zu stiften und die öffentliche Meinung besonders in Deutschland gegen Italien in Harnisch zu bringen. Denn darauf kommt es den Herrschaften an. Und der italienische Einwand, dass ganz gleich, wie die Behandlung der Deutschen in Südtirol auch sei, diese Menschen immer wieder, weil sie es eben wollen, auch etwas finden würden, was für ihre Hetze geeignet wäre, hat deshalb auch einen gewissen Grund der Berechtigung. Allein gerade weil heute in Deutschland genau wie in Italien gewisse Elemente ein Interesse daran besitzen, eine Verständigung der beiden Nationen mit allen Mitteln zu hintertreiben, wäre es eine Pflicht der Klugheit, ihnen diese Mittel nach Möglichkeit zu entziehen, selbst auf die Gefahr hin, dass sie dann natürlich trotzdem immer weiter suchen würden. Das Gegenteil hätte nur dann einen Sinn, wenn es in Deutschland überhaupt niemand gäbe, der entgegen dieser Hetze den Mut besäße, für eine Verständigung zu sprechen. Dies ist aber doch nicht der Fall. Im Gegenteil, je mehr das heutige Italien von sich aus alle unklugen Zwischenfälle zu vermeiden versucht, umso leichter wird es den Freunden Italiens in Deutschland werden, die Hetzer hier zu entlarven, die Scheinheiligkeit ihrer Gründe zu enthüllen und ihrer volksvergiftenden Tätigkeit das Handwerk zu legen. Glaubt man aber in Italien wirklich, dass man nicht gut unter dem Geschrei und bei den Forderungen ausländischer Organisationen irgendwie entgegenkommen kann, da dies eher einer Kapitulation ähnlich sähe und den Übermut dieser Elemente möglicherweise nur noch steigern würde, dann liessen sich Wege finden, ein solches Entgegenkommen eben grundsätzlich denen zuzuschreiben, die nicht nur nicht an dieser Hetze beteiligt sind, sondern die im Gegenteil als Freunde einer Verständigung Italiens und Deutschlands selbst den schärfsten Kampf gegen die Vergifter der öffentlichen Meinung in Deutschland führen¹.

Das aussenpolitische Ziel der nationalsozialistischen Bewegung hat weder mit einer Wirtschafts- noch mit einer bürgerlichen Grenzpolitik etwas zu tun. Unser völkisches Raumziel wird auch in der Zukunft dem deutschen Volke eine Entwicklung zuweisen, die es niemals in einen Konflikt mit Italien zu bringen braucht. Wir werden auch niemals das Blut unseres Volkes opfern, um kleine Grenzkorrekturen herbeizuführen, sondern immer nur, um Raum für eine weitere Ausdehnung und Ernährung unseres Volkes zu gewinnen. Dieses Ziel drängt uns nach Osten. Was für Italien das mittelländische Meer ist, ist für Deutschland die Ostküste der Ostsee. Deutschlands Todfeind für jede weitere Entwicklung, ja selbst für die bloße Erhaltung der Einheit unseres Reiches, ist Frankreich, genauso wie es der Todfeind für Italien ist. Die nationalsozialistische Bewegung wird niemals in ein äusseres seichtes Hurrageschrei verfallen. Sie will nicht mit dem Säbel rasseln. Ihre Führer haben fast ausnahmslos den Krieg kennengelernt, wie er in Wirklichkeit und Wahrheit ist. Sie wird deshalb auch niemals für andere Ziele Blut vergiessen als solche, die der gesamten Zukunftsentwicklung unseres Volkes dien-

¹ Hier und im Folgenden appelliert Hitler an Mussolini, ihm zu einem Erfolg zu verhelfen.

lich sind. Sie lehnt es deshalb auch ab, um einer angesichts der deutschen Zersplitterung in Europa lächerlichen Grenzkorrektur wegen, einen Krieg mit Italien zu provozieren. Im Gegenteil, sie will, dass für alle Zukunft der unselige Germanenzug nach dem Süden ein Ende nimmt und die Vertretung unserer Interessen in der Richtung stattfindet, die unserem Volk eine Behebung seiner Raumnot möglich erscheinen lässt. Indem wir aber Deutschland dabei aus der Periode seiner heutigen Versklavung und Knechtschaft erlösen, kämpfen wir damit auch am höchsten für die Wiederherstellung und damit im Sinne einer deutschen Ehre.

Wenn das heutige Italien glaubt, dass eine Änderung verschiedener Massnahmen in Südtirol als eine Kapitulation vor fremden Einmischungen aufgefasst werden könnte, ohne am Ende doch nicht zu einer gewünschten Verständigung zu führen, dann mag es seine Umstellung eben ausschliesslich denen zuliebe vornehmen und damit auch offen begründen, die in Deutschland selbst Vertreter einer Verständigung mit Italienern sind und es nicht nur weit von sich weisen, mit den Hetzern gegen eine solche identifiziert zu werden, sondern die sogar den schärfsten Kampf gegen diese Elemente seit Jahren ausgefochten haben, und die die souveränen Hoheitsrechte des italienischen Staates als selbstverständlich bestehend anerkennen.

Sowenig es für Deutschland gleichgültig ist, ob es Italien zum Freunde erhält, so wenig gleichgültig ist es auch für Italien. So wie der Faschismus dem italienischen Volk einen neuen Wert gegeben hat, so darf auch der Wert des deutschen Volkes für die Zukunft nicht abgeschätzt werden nach seinen augenblicklichen Lebensäusserungen, sondern nach den Kräften, die es in seiner bisherigen Geschichte so oft bewiesen hat und die es vielleicht schon morgen wieder zeigen kann.

So, wie für Deutschland die Freundschaft Italiens ein Opfer wert ist, ebensoviel wert ist aber auch für Italien die Freundschaft Deutschlands. Es würde ein Glück für beide Völker sein, wenn sich diejenigen Kräfte verständigen könnten, die in beiden Ländern Träger dieser Erkenntnis sind.

So sehr also die Hetze in Deutschland gegen Italien schuld an der unseligen Verfeindung ist, so viel Schuld liegt auch auf Seite Italiens, wenn es angesichts der Tatsache, dass in Deutschland selbst gegen diese Hetze gekämpft wird, nicht auch von sich aus ihnen die Mittel so weit als irgend möglich aus der Hand windet¹.

Wenn es die Klugheit des faschistischen Regiments fertigbringt, eines Tages 65 Millionen Deutsche zu Freunden Italiens zu machen, dann ist dies mehr wert, als wenn man 200'000 zu schlechten Italienern erzieht.

Ebenso unrichtig war das italienische Eintreten für ein Verbot des Anschlusses Österreichs an Deutschland. Schon die Tatsache, dass Frankreich in erster Linie dieses Verbot vertrat, hätte in Rom zur gegenteiligen Stellungnahme führen

¹ Ähnlich schrieb Rosenberg am 6. März 1928 im *Völkischen Beobachter*, dass Mussolini in der Südtiroler Frage «sehr schlecht beraten gewesen» sei, weil er mit seiner Rede vom 4. März den deutschen Feinden Italiens in die Hände gearbeitet habe.

müssen. Denn Frankreich tut auch diesen Schritt nicht, um Italien zu nützen, sondern viel eher in der Hoffnung, ihm auch dadurch Schaden zufügen zu können. Es sind in erster Linie zwei Gründe, die Frankreich bewogen haben, das Anschlussverbot durchzudrücken: Einmal, weil man dadurch eine Stärkung Deutschlands zu verhindern wünscht, und zum anderen Mal, weil man überzeugt ist, im österreichischen Staat eines Tages eben doch ein Glied der französisch-europäischen Allianz zu erhalten. Man gebe sich doch in Rom keiner Täuschung darüber hin, dass der französische Einfluss in Wien ein wesentlich ausschlaggebenderer ist als selbst der deutsche, vom italienischen ganz zu schweigen. Der französische Versuch, den Völkerbund wenn möglich nach Wien zu verlegen¹, entspringt nur der Absicht, den an sich kosmopolitischen Charakter dieser Stadt zu stärken und in Beziehung zu bringen mit dem Land, dessen Wesen und Kultur in der heutigen Wiener Atmosphäre einen stärkeren Widerhall findet als das Wesen des deutschen Reiches.

So ernst gemeint dabei die Anschluss Tendenzen der österreichischen Provinzen an sich sind, so wenig ernst nahm man sie in Wien. Im Gegenteil, wenn man in Wien wirklich mit dem Anschlussgedanken operierte, dann immer nur, um irgendeine finanzielle Schwierigkeit zu beheben, denn dann war Frankreich viel eher bereit, dem kleinen Pumpstaat wieder beizuspringen. Allmählich aber wird dieser Anschlussgedanke in eben dem Mass versiegen, in dem eine innere Konsolidierung des österreichischen Bundes stattfindet und Wien seine volle dominierende Stellung zurückerhält. Dazu kommt noch, dass die politische Entwicklung in Wien immer mehr anti-italienischen und besonders anti-faschistischen Charakter annimmt, während der Austro-Marxismus von jeher aus seinen starken Sympathien für Frankreich keinen Hehl gemacht hat.

Dass man also damals den Anschluss glücklicherweise und zum Teil mit italienischer Hilfe verhindert hat, wird dem französischen Bündnissystem eines Tages das fehlende Glied zwischen Prag und Jugoslawien einfügen.

Für Italien war aber die Verhinderung des österreichischen Anschlusses an Deutschland auch noch aus einem psychologischen Grund falsch gewesen. Je kleiner der abgesplitterte österreichische Staat blieb, umso beschränkter waren naturgemäss auch seine aussenpolitischen Ziele. Man kann nicht von einem Staatsgebilde, das knapp..... qkm Bodenfläche mit kaum . . . Millionen Einwohner hat, eine gross aufgefasste raumpolitische Zielsetzung erwarten. Würde Deutschland in den Jahren 1919/1920 an Deutschland angegliedert worden sein, so wäre die Tendenz seines politischen Denkens allmählich durch die grossen wenigstens möglichen politischen Ziele Deutschlands, also eines fast 70 Millionenvolkes, bestimmt worden. Indem man dies damals verhinderte, hat man selbst die Richtung des aussenpolitischen Denkens von grösseren Zielen weggebracht und auf kleine altösterreichische Rekonstruktionsgedanken beschränkt. Nur so war es

¹ Diese Möglichkeit wurde 1928 in der Öffentlichkeit erläutert.

möglich, dass die Südtiroler Frage überhaupt zu einer solchen Bedeutung emporwachsen konnte. Denn so klein der österreichische Staat an sich war, so war er doch wenigstens gross genug, um der Träger eines aussenpolitischen Gedankens zu werden, der ebensowohl seiner Kleinheit entsprach, wie er aber umgekehrt langsam das politische Denken ganz Deutschlands vergiften konnte. Je beschränkter die politischen Gedanken des österreichischen Staates infolge seiner räumlichen Beschränkung sein werden, umso mehr werden sie endlich in Problemen aufgehen, die wohl für diesen Staat Bedeutung haben können, für die deutsche Nation aber nicht als bestimmend für die Gestaltung der deutschen Aussenpolitik empfunden werden können.

Italien müsste schon, um das französische Bündnissystem in Europa zu durchkreuzen, für einen Anschluss Österreichs an Deutschland eintreten. Es müsste dies weiter aber auch tun, um der Zelle der deutschen Grenzpolitik infolge ihrer Eingliederung in ein grosses Reich andere Aufgaben vorzulegen.

Im Übrigen sind die Gründe, die Italien einst bewogen haben, gegen den Anschluss aufzutreten, nicht recht ersichtlich. Weder das heutige Österreich, noch das heutige Deutschland können als militärische Gegner für Italien zur Zeit in Frage kommen. Gelingt es aber Frankreich, gegen Italien eine allgemeine Allianz in Europa ins Leben zu rufen, an der Österreich und Deutschland teilnehmen, dann wird sich an der militärischen Lage gar nichts ändern, ob nun Österreich selbständig ist oder ob es sich bei Deutschland befindet. Übrigens kann von einer wirklichen Selbständigkeit eines so kleinen Gebildes tatsächlich ja ohnehin nicht geredet werden. [Sie werden immer] Österreich wird immer an den Schnüren irgendeiner Grossmacht hängen. Die Schweiz kann nicht im Geringsten das mögliche Gegenteil beweisen, da sie als Staat, wenn auch unter Zugrundelegung des Fremdenverkehrs, immerhin eine eigene Lebensmöglichkeit besitzt. Dies ist für Österreich schon unmöglich infolge des Missverhältnisses der Hauptstadt dieses Landes zur Grösse der gesamten Einwohnerschaft. Ganz gleich aber, welche Haltung dieses Österreich selbst zu Italien einnimmt, schon (in?) der Tatsache seines Bestandes hegt eine Erleichterung der militärisch strategischen Lage der Tschechoslowakei, die sich eines Tages so oder so gegenüber dem an sich natürlichen Bundesgenossen Italiens, Ungarn, bemerkbar machen kann.

Militärische Gründe und politische würden für die Italiener dahin sprechen, das Anschlussverbot als zumindest bedeutungslos, wenn schon nicht als (un-?) zweckmässig anzusehen¹.

¹ Hier wird ein Grund erkennbar für Hitlers Missverständnis der Haltung Italiens in der Anschlussfrage, das 1933/34 während des NS-Terrors in Österreich fast zum Bruch zwischen Deutschland und Italien führte.

Ich kann dieses Kapitel¹ nicht schliessen, ohne nun noch im Einzelnen festzustellen, wer tatsächlich die Schuld daran trägt, dass es überhaupt eine Südtiroler Frage gibt.

Für uns Nationalsozialisten ist staatsrechtlich die Entscheidung gefallen, und zumindest ich, der ich mich auf das Schärfste dagegen stemme, dass man Millionen Deutsche auf ein Schlachtfeld schleppt und dort für Frankreichs Interessen verbluten lässt, ohne dass für Deutschland dabei ein Erfolg erwächst, der den angewandten Blutopfern nur irgendwie entspricht, ich lehne es auch ab, den Standpunkt der nationalen Ehre hier als bestimmend anzuerkennen, da ich unter Zugrundelegung dieses Gesichtspunktes dann immer noch erst gegen Frankreich marschieren müsste, das die deutsche Ehre durch sein ganzes Handeln ganz anders verletzt hat als Italien. Ich habe mich über die Möglichkeit, den Begriff nationale Ehre zur Grundlage einer Aussenpolitik zu machen, bereits in der Einleitung² dieses Buches ausgelassen und brauche deshalb hier nicht mehr weiter dazu Stellung nehmen. Wenn nun von unseren Protestvereinigungen versucht wird, diese unsere Haltung als Verrat oder Verzicht von [sic] Südtirol hinzustellen, dann könnte dies nur richtig sein, wenn ohne diese unsere Haltung Südtirol entweder überhaupt nicht verloren worden wäre oder in absehbarer Zeit im Begriff stände, wieder zum anderen Tirol zurückzukehren.

Ich sehe mich deshalb gezwungen, in dieser Auslassung noch einmal ganz präzise festzustellen, wer Südtirol verraten hat und durch wessen Massnahmen es für [Österreich] Deutschland verloren ging.

1. Südtirol wurde verraten und ging verloren durch die Tätigkeit jener Parteien, die in langer Friedensarbeit dem deutschen Volke die Schwertrüstung, die es zu seiner Behauptung in Europa brauchte, schwächten oder vollständig ablehnten und dadurch dem deutschen Volk für die kritische Stunde die notwendige Macht zum Sieg und damit auch zur Erhaltung Südtirols geraubt haben.

2. Diejenigen Parteien, die in langer Friedensarbeit die moralischen und sittlichen Grundlagen unseres Volkes unterwühlten und die vor allem den Glauben an das Recht der Selbstwehr zerstörten.

3. Südtirol haben verraten damit aber auch diejenigen Parteien, die als sogenannte staatserhaltende und nationale diesem Treiben gleichgültig oder zumin-

¹ Hierin und in der Anlage des Textes liegt der Grund für die Aufgliederung des XV. Abschnittes in drei Teile. Im Ms. beginnt mit diesen Worten eine neue Seite, vom Vorhergegangenen durch einen Strich getrennt, wie er sonst zur Markierung eines Abschnittes dient.

² Wenn es wirklich eine «Einleitung» gab, ist sie nicht erhalten geblieben. Da alle Seiten des vorliegenden Dokuments durchlaufend nummeriert sind, könnte das «Vorwort» gemeint sein. Dagegen ist zu beachten, dass im Vorwort das hier behandelte Thema nicht erwähnt wird, die einschlägigen Erläuterungen sind vielmehr auf den Seiten 121-130 des Originals (hier S. 115-120) zu finden.

dest ohne ernstlichen Widerstand zugesehen haben. Sie sind, wenn auch indirekt, mitschuldig an der Schwertschwächung unseres Volkes.

4. Südtirol wurde verraten und verloren durch die Tätigkeit derjenigen politischen Parteien, die das deutsche Volk zum Handlanger der habsburgischen Grossmachtsidee erniedrigt hatten. Die, statt der deutschen Aussenpolitik das Ziel der nationalen Einigung unseres Volkes vorzulegen, in der Erhaltung des österreichischen Staates die Aufgabe der deutschen Nation sahen. Die damit schon im Frieden jahrzehntelang der planmässigen Entdeutschungsarbeit der Habsburger zugehören, ja Vorschub geleistet haben, und die dadurch auch mitschuldig sind an dem Versäumnis, die österreichische Frage von Deutschland selbst aus oder zumindest unter bestimmender Mitwirkung Deutschlands zu lösen. In einem solchen Falle wäre sicherlich Südtirol dem deutschen Volk erhalten geblieben.

5. Südtirol ging verloren infolge der allgemeinen Ziel- und Planlosigkeit der deutschen Aussenpolitik, die sich im Jahre 1914 auch auf die Festlegung vernünftiger Kriegsziele ausdehnte, bzw. diese verhinderte.

6. Südtirol wurde verraten von all denen, die im Laufe des Krieges nicht auf das äusserste an der Stärkung der deutschen Widerstands- und Angriffskraft mitarbeiteten. Sowohl durch die Parteien, die die deutsche Widerstandskraft absichtlich lähmten, als auch die, die diese Lähmung duldeten.

7. Südtirol ging verloren infolge der Unfähigkeit, selbst im Kriege eine Neuorientierung der deutschen Aussenpolitik vorzunehmen und unter Verzicht auf die Erhaltung der habsburgischen Grossmacht das Deutschtum des österreichischen Staates zu retten.

8. Südtirol ging verloren und wurde verraten durch die Tätigkeit derer, die im Kriege unter der Vorspiegelung der Hoffnung auf einen Frieden ohne Sieg die moralische Widerstandskraft des deutschen Volkes gebrochen haben und statt einer Manifestation des Kriegswillens eine für Deutschland verhängnisvolle Friedensresolution herbeiführten.

9. Südtirol ging verloren durch den Verrat derjenigen Parteien und Männer, die noch im Kriege dem deutschen Volk das Nichtvorhandensein imperialistischer Ziele der Entente vorlogen, unser Volk dadurch betörten, der unbedingten Notwendigkeit des Widerstandes entfremdeten und der Entente endlich mehr glauben liessen als den eigenen Warnern.

10. Südtirol wurde weiter verloren durch die von der Heimat aus besorgte Zermürbung der Front und durch das Verseuchen des deutschen Denkens mit den schwindelhaften Erklärungen Woodrow Wilsons.

11. Südtirol wurde verraten und wurde verloren durch die Tätigkeit der Parteien und Männer, die angefangen von der Kriegsdienstverweigerung bis zur Organisation des Munitionsstreiks, der Armee die Empfindung von der unumstösslichen Notwendigkeit ihres Kampfes und ihres Sieges raubten.

12. Südtirol wurde verraten und verloren durch die Organisation und Durchführung des Novemberverbrechens sowie durch die erbärmliche und feige

Duldung dieser Schmach durch die sogenannten staaterhaltenden nationalen Kräfte.

13. Südtirol wurde verloren und verraten durch die schamlosen Handlungen der Männer und Parteien, die nach dem Zusammenbruche die deutsche Ehre besudelten, das Ansehen unseres Volkes vor der Welt vernichteten und damit erst den Mut zu der Grösse der Forderungen bei unseren Gegnern erweckten. Es wurde weiter verloren durch die erbärmliche Feigheit der national-bürgerlichen Parteien und vaterländischen Verbände, die vor dem Terror der Gemeinheit und Niedertracht überall ehrlos kapitulierten.

14. Südtirol wurde endlich verraten und verloren durch die Unterzeichnung der Friedensverträge und damit durch die rechtliche Anerkennung des Verlustes auch dieses Gebietes.

Schuld an dem allen sind sämtliche deutsche Parteien. Die einen haben bewusst und gewollt Deutschland vernichtet, und die anderen haben in ihrer sprichwörtlichen Unfähigkeit und in ihrer zum Himmel emporschreienden Feigheit nicht nur nichts getan, um den Vernichtern der deutschen Zukunft das Handwerk zu legen, sondern sie haben im Gegenteil durch die Unfähigkeit ihrer innen- und aussenpolitischen Leitung diesen Feinden unseres Volkes tatsächlich noch in die Hände gearbeitet. Noch nie ist ein Volk durch eine solche Vermählung von Gemeinheit, Niedertracht, Feigheit und Dummheit zugrunde gerichtet worden wie das deutsche.

In diesen Tagen¹ wird in die Tätigkeit und das Wirken dieses alten Deutschland auf aussenpolitischem Gebiet ein Einblick vermittelt durch die Veröffentlichung der Kriegserinnerungen des Chefs des amerikanischen Nachrichtendienstes, Mr. Flynns².

Ich lasse darüber nur zum breiteren Verständnis ein bürgerlich-demokratisches Organ sprechen³:

¹ Der zitierte Artikel (siehe unten) erschien am 26. Juni 1928. Das zeigt ganz sicher, dass das Buch Ende Juni – Anfang Juli 1928 diktiert wurde, auch wenn das dem Artikel Folgende «heute» nicht wörtlich genommen werden soll.

² Es handelt sich hier um einen Artikel von William J. Flynn, «Tapped Wires», der am 2. Juni 1928 in *Liberty* (S. 19-22) erschien. Der Artikel berichtet über die von dem amerikanischen Secret Service (die für die Sicherheit des Präsidenten verantwortliche kleine Polizeibehörde, nicht der Nachrichtendienst) abgehörten Telephongespräche der Deutschen Botschaft in Washington. Im Grossen Ganzen geben diese Gespräche mehr Auskunft über die Dummheiten mehrerer amerikanischer Frauen als über irgendwelche Verfehlungen der deutschen Diplomaten. In allen politischen Fragen zeigten die letzteren die grösste Zurückhaltung.

³ Der Text des Artikels fehlt im Original, sollte aber später eingefügt werden; der Rest der Seite blieb unbeschrieben. Dieser Text wurde hier sinngemäss eingefügt; wie aus der vorhergehenden Anmerkung hervorgeht, entstellt der Artikel den Sinn der amerikanischen Quelle. Über dieselbe Angelegenheit berichtete der *Völkische Beobachter* am 18. August 1928 (S. 4). Dem Autor des F. B.-Artikels wird der Artikel in *Liberty* nicht vorgelegen haben, sonst hätte er Flynn kaum sich als «most big spy of the world» bezeichnen lassen. Von Interesse im Zusammenhang mit dem nächsten Abschnitt des vorliegenden Dokuments ist die Schlussfolgerung des V. B.: «Genug der Schande. Ein kommender Staatsgerichtshof möge sich die

Wie Amerika in den Krieg eintrat

Flynn veröffentlicht aus dem diplomatischen Geheimdienst
von F. W. Elven, Vertreter der Münchener Neuesten Nachrichten

Cincinnati, Mitte Juni

In der hier vielgelesenen Wochenschrift «Liberty» veröffentlicht William J. Flynn einen Teil seiner Kriegserinnerungen. Flynn war während des Krieges Leiter des Geheimdienstes der Vereinigten Staaten. Dieser Dienst umfasst das ganze Land und ist glänzend organisiert. In Friedenszeiten stellt er vor allem den persönlichen Schutz des Präsidenten. Auch was sonst noch in der Bundeshauptstadt schutzbedürftig ist oder zu sein glaubt, erfreut sich seiner Fürsorge. Er überwacht alle zweifelhaften Elemente, die irgendwie im Verdacht stehen, sich politischen Bestrebungen angeschlossen zu haben, die sich gegen den Staat und seine Träger richten. Während des Krieges war seine Hauptaufgabe, jene zu überwachen, die sich mehr oder weniger laut als Gegner des Krieges bemerkbar gemacht hatten, oder auch nur in Verdacht standen, mit der Wilsonschen Kriegspolitik nicht einverstanden zu sein. Seiner besonderen Fürsorge erfreuten sich auch die Deutschen, und gar mancher ist damals in die Schlingen gegangen, die vom Bundesgeheimdienst überall gelegt wurden.

Aber aus den Erinnerungen Flynn's erfährt man, dass dem Geheimdienst eine wichtige Aufgabe auch schon vor unserem Eintreten in den Krieg zugewiesen worden war. Im Jahre 1915, volle zwei Jahre vor der Kriegserklärung, wurde der tüchtigste Telephonexperte nach Washington beordert und beauftragt, die nach der deutschen und nach der österreichischen Botschaft führenden Telephondrähte so zu arrangieren, dass Beamte des Geheimdienstes jedes Gespräch, das von irgendeiner Seite mit den Botschaftern und ihrem Personal geführt wurde, und jede Unterhaltung, die aus den Botschaftsräumen herausging, belauschen konnten. Ein Raum wurde eingerichtet, mit dem die sämtlichen Drähte in sinnreicher Weise so verbunden wurden, dass auch nicht ein einziges Gespräch verlorengehen konnte. In diesem Raume sassen Tag und Nacht Geheimbeamte, die die erlauschten Gespräche den neben ihnen sitzenden Stenographistinnen diktieren. Jeden Abend erhielt der Leiter des Geheimdienstes, also der Verfasser des Artikels in der Wochenschrift «Liberty», die stenographische Niederschrift aller in den letzten 24 Stunden geführten Gespräche, so dass er imstande war, noch an demselben Abend alles Wichtige dem Staatsdepartement und dem Präsidenten Wilson mitzuteilen.

Man beachte die Zeit - es war zu Beginn des Jahres 1915, als diese Einrichtung geschaffen wurde, also zu einer Zeit, wo die Vereinigten Staaten mit Deutschland und Österreich-Ungarn noch in Frieden lebten, und Wilson nicht müde wurde, zu versichern, dass er feindselige Absichten gegen Deutschland nicht hege. Auch die Zeit, wo der damalige deutsche Botschafter in Washington, Graf Bernstorff, keine Gelegenheit versäumte, der freundlichen Gesinnung und der freundschaftlichen Gefühle Wilsons für Deutschland und das deutsche Volk Anerkennung zu zollen. Um dieselbe Zeit war es, als Wilson seinem Vertrauten Baruch Weisung gab, langsam mit der Mobilisierung der Industrie für den Krieg zu beginnen; also die Zeit, in der es immer offener wurde, wie auch der amerikanische Historiker Harry Eimer Barnes in seinem Buche über die Entstehung des grossen Krieges ausführt, dass Wilson zum Eintritt

Flynn'schen Veröffentlichungen als Anklagematerial zurücklegen. Der würdevolle Botschafter aber ist eine der aussenpolitischen Kanonen der demokratischen Partei, M. d. R. selbstverständlich, und Völkerbunds Vertreter Deutschlands für Abrüstungsfragen.» Warum wohl die sieben Wochen zwischen den zwei Zeitungsartikeln?

in den Krieg fest entschlossen war und die Ausführung seiner kriegerischen Pläne nur deshalb noch vertagte, weil die öffentliche Meinung erst noch für diese Pläne gewonnen werden musste.

Die Veröffentlichung Flynns muss dem törichteren Gerede, Wilson sei durch den deutschen U-Bootkrieg gegen seinen Willen in den Krieg gedrängt worden, endgültig den Boden entziehen. Die Anzapfung der nach der deutschen Botschaft führenden Telephondrähte geschah mit seinem Wissen. Auch das erfährt man aus der Veröffentlichung Flynns. Der Verfasser fügt hinzu, das auf diese Weise gegen Deutschland gesammelte Material habe ganz wesentlich zu dem schliesslichen Bruch beigetragen. Was nur beweisen kann, dass dieses Material Wilson die Mittel an die Hand gegeben habe, die öffentliche Meinung für den von ihm lange geplanten Krieg zu gewinnen. Und in der Tat war dieses Material dazu ganz vortrefflich geeignet. Die Veröffentlichung bestätigt in vollem Umfange, was leider immer wieder hat gesagt werden müssen, dass Deutschland damals in Washington in einer geradezu unglaublich unfähigen und unglaublich würdelosen Weise vertreten war. Wenn man hört, dass Flynn an einer Stelle schreibt, die ihm täglich zugefertigten stenographischen Berichte hätten genug Material enthalten, um einen Scheidungsanwalt monatelang zu beschäftigen, dann erhält man eine ungefähre Vorstellung von dem, was vorging.

Der Geheimdienst unterhielt in Washington und New York weibliche Vertraute, die die Mitglieder der deutschen Botschaft, Bernstorff eingeschlossen, aushorchen mussten, wenn irgendetwas Wichtiges vorging. Eine dieser Vertrauten hielt in Washington ein besseres Absteigequartier, in dem die Herren sich mit ihren Damen trafen, und wo gelegentlich auch Staatssekretär Lansing vorsprach, um zu hören, was es Neues gebe. Am Neujahrstage 1916, als die Versenkung des Dampfers «Persia» in der Bundeshauptstadt bekannt geworden war, rief Bernstorff der Reihe nach fünf Damen auf, um ihnen süssliche Komplimente zu sagen und ähnliche Komplimente dafür einzutauschen, obschon es wegen der Stimmung, die die Nachricht vom Untergang der «Persia» im Staatsdepartement und im Weissen Haus zurückgelassen hatte, an ernster Beschäftigung wahrlich nicht gefehlt haben kann.

Eine der Damen machte Bernstorff das Kompliment, dass er gross sei in der Liebe - great lover - und immer sein werde, auch wenn er hundert Jahre alt werden sollte. Die übrigen Herren von der Botschaft waren nicht anders geartet. Einer, den Flynn als die beste diplomatische Kraft der Botschaft bezeichnet, hatte eine Freundin in New York, eine verheiratete Frau, mit der er täglich Telefongespräche führte, die dem Deutschen Reiche jedesmal 20 Dollar kosteten, und die er häufig besuchte. Ihr erzählte er alles, was vorging, und sie sorgte dann dafür, dass es an den richtigen Stellen angebracht wurde. Auch ganz ordinäre Bemerkungen über Wilson und seine Gattin fielen in den telephonischen Unterhaltungen, und man kann sich unschwer vorstellen, dass dadurch die Stimmung im Weissen Hause Deutschland gegenüber nicht freundlicher gestaltet wurde.

Wie wenig man in der deutschen Botschaft Land und Leute kannte, und mit welchen kindlichen Plänen man sich beschäftigte, erfährt man aus Gesprächen, die anfangs März 1916 geführt wurden. Damals lag in dem Kongress ein vom Senator Gore eingebrachter Beschlussantrag vor, dahin lautend, an das amerikanische Volk eine Warnung vor der Benutzung bewaffneter Handelsschiffe zu erlassen. Präsident Wilson bekämpfte den Antrag aufs bitterste. Er brauchte Verluste von amerikanischen Menschenleben, um die Stimmung gegen Deutschland aufzupeitschen. In der deutschen Botschaft wusste man, dass die Aussichten des Antrages nicht günstig waren, deshalb beschäftigte man sich allen Ernstes mit dem Plane, den Kongress zu kaufen. Nur wusste man zunächst nicht, woher man das Geld nehmen sollte. Am 3. März beschloss der Senat, den Goreschen Antrag vorläufig zurückzulegen. Die Abstimmung im Hause sollte einige Tage später erfolgen. So wurde denn der Plan, zunächst das Haus zu kaufen, eifrig weiterverfolgt, aber in diesem Falle wenigstens war Bernstorff vernünftig genug, von dem Plane entschieden abzuraten.

Die Lektüre des Flynnschen Artikels muss bei jedem Menschen mit gesundem deutschen

Blut in den Adern ein Gefühl heller Empörung zurücklassen, nicht bloss über die heimtückische Politik Wilsons, sondern auch, und besonders, über die unglaubliche Dummheit mit der man in der deutschen Botschaft dieser Politik in die Hände arbeitete. Wilson wickelte Bernstorff von Tag zu Tag mehr ein. Als Oberst House, sein Vertrauter, im Mai 1916 von seiner europäischen Reise zurückkehrte, reiste Bernstorff nach New York, um ihn dort zu treffen. Wilson aber, der Bernstorff gegenüber getan hatte, als habe er gegen diese Zusammenkunft nichts einzuwenden, liess House im geheimen die Weisung zugehen, sich mit dem Grafen nicht einzulassen und ihm unter allen Umständen aus dem Wege zu gehen. So geschah es. Bernstorff wartete in New York vergebens. Dann ging er nach einem benachbarten Badestrand und liess sich dort im Badekostüm mit zwei Freundinnen in sehr intimer Stellung photographieren. Das Bild ist dem Flynnsohen Artikel eingefügt. Es fiel damals dem russischen Botschafter Bakmatteff in die Hände, der es vergrössern liess und nach London schickte, wo es mit der Unterschrift «Der würdevolle Botschafter» - «The dignified Ambassador» von den Zeitungen veröffentlicht wurde und der alliierten Propaganda treffliche Dienste leistete.

Das schreiben heute die Münchener Neuesten Nachrichten. Der Mann, der also charakterisiert wird, war aber ein typischer Vertreter der deutschen Aussenpolitik vor dem Kriege genauso, wie er auch der typische Vertreter der deutschen Aussenpolitik der Republik ist. Dieses Subjekt, das in jedem anderen Staat von einem Staatsgerichtshof an einen Strick gehängt worden wäre, ist der Vertreter Deutschlands im Völkerbund in Genf¹.

Diese Menschen tragen Schuld und Verantwortung für den Zusammenbruch Deutschlands und damit aber auch für den Verlust Südtirols. Und mit ihnen fällt die Schuld auf alle Parteien und Männer, die entweder solche Zustände veranlassten oder sie deckten oder auch nur stillschweigend hinnahmen oder sie nicht auf das Schwerste bekämpften.

Die Männer aber, die heute mit frecher Stirne die Öffentlichkeit erneut zu belügen versuchen und andere als die Schuldigen an Südtirols Verlust hinstellen möchten, müssen erst im Einzelnen Rechenschaft ablegen, was sie für seine Erhaltung getan haben.

Ich darf für meine Person jedenfalls mit Stolz erklären, dass ich seit der Zeit, in der ich Mann wurde, für die Stärkung meines Volkes eingetreten bin, als der Krieg kam, an der deutschen Front im Westen 4^{1/2} Jahre kämpfte und seit seinem Ende gegen die korrupten Kreaturen streite, denen Deutschland dieses Unheil zu verdanken hat. Dass ich seit dieser Zeit keinen Kompromiss geschlossen habe mit den Verrätern des deutschen Vaterlandes, weder innen- noch aussenpolitisch, sondern unentwegt deren einstige Vernichtung als Ziel meiner Lebensarbeit und Aufgabe der nationalsozialistischen Bewegung proklamiere.

Ich kann das Gekläff der feigen bürgerlichen Köter sowohl als der vaterländischen Verbändler umso ruhiger ertragen, als ich die Durchschnittsmemmen dieser mir unsagbar verächtlichen Gebilde nur zu genau kenne. Dass sie mich auch kennen, ist der Grund ihres Geschreis.

¹ Graf Bernstorff.

SCHLUSSWORT

A

Als Nationalsozialist sehe ich heute in Italien zunächst den ersten möglichen Bundesgenossen Deutschlands, der aus dem Lager der alten Feindeskoalition her austreten kann, ohne dass diese Bundesgenossenschaft für Deutschland einen sofortigen Krieg bedeutet, für den wir nicht gerüstet wären.

Dieses Bündnis wird meiner Überzeugung nach von gleich grossem Nutzen sein für Deutschland wie für Italien. Selbst wenn sein direkter Nutzen einmal nicht mehr bestünde, wird es so lange nie zu einem Schaden umschlagen, solange beide Nationen im höchsten Sinne des Wortes ihre eigensten nationalen Interessen vertreten. Solange Deutschland als oberstes Ziel seiner Aussenpolitik die Erhaltung der Freiheit und Unabhängigkeit unseres Volkes ansieht und diesem Volk die Voraussetzung zum täglichen Leben sichern will, so lange wird sein aussenpolitisches Denken von der Raumnot unseres Volkes bestimmt werden. Und so lange werden wir keine innere oder äussere Veranlassung besitzen können, in Feindschaft zu einem Staat zu geraten, der uns dabei hinderlich nicht im Geringsten im Wege steht.

Und so lange Italien seinen wirklichen Lebensinteressen als wahrhaft nationaler Staat dienen will, solange wird es ebenfalls der Raumnot gehorchend, sein politisches Denken und Handeln auf die Bodenerweiterung Italiens einstellen müssen. Je stolzer und unabhängiger, je nationaler das italienische Volk sein wird, umso weniger wird seine Entwicklung je in Konflikt mit Deutschland geraten.

Die Interessengebiete dieser beiden Länder liegen in glücklichster Weise so weit auseinander, dass es keine natürlichen Reibungsflächen gibt¹.

Ein nationalbewusstes Deutschland und ein ebenso stolzes Italien werden auch einmal im Sinne ihrer aufrichtigen gegenseitigen auf Interessengemeinschaft begründeten Freundschaft die Wunden schliessen können, die der Weltkrieg hinterlassen hat.

Südtirol wird damit dereinst eine hohe Mission im Dienste beider Völker zu erfüllen haben. Wenn die Italiener und die Deutschen dieses Gebietes erst, erfüllt von der Verantwortlichkeit für das eigene Volkstum, die grossen Aufgaben, die Italien und Deutschland zu lösen haben, erkennen und verstehen, werden die kleinen Streitigkeiten des Tages zurücktreten gegenüber der höheren Mission, an der einstigen Grenze Deutschlands und Italiens eine Brücke aufrichtiger gegenseitiger Verständigung zu bilden.

¹ Gemäss dieser Auffassung und seiner raumpolitischen Idee wollte Hitler am Anfang den Mittelmeerkampf des Zweiten Weltkrieges ganz in Mussolinis Händen lassen.

Ich weiss, dass dies unter den heutigen Regierungen in Deutschland genauso unmöglich ist, wie es unter einer nichtfaszistischen in Italien nicht möglich wäre. Denn die Kräfte, die heute die deutsche Politik bestimmen, wünschen keine deutsche Wiedererhebung, sondern unsere Vernichtung. Sie wünschen ebenso die Vernichtung dem heutigen italienischen faszistischen Staat und werden deshalb nichts unversucht lassen, die beiden Völker in Hass und Feindschaft zu versenken. Frankreich wird jede solche und wäre es auch nur unbedachte Äusserung mit tausend Freuden aufgreifen und zu eigenem Vorteil verwenden.

Ein nationalsozialistisches Deutschland erst wird mit einem faszistischen Italien den Weg zu einer letzten Verständigung finden und die Schwertgefahr zwischen den beiden Völkern endgültig beseitigen. Denn dieses alte Europa war immer ein Gebiet, das von politischen Systemen beherrscht wurde, und es wird dies wenigstens für die nächste menschlich absehbare Zeit nicht anders werden. Die allgemeine europäische Demokratie wird entweder abgelöst von einem System jüdisch-marxistischen Bolschewismus, dem Staat um Staat verfällt, oder von einem System freier und ungebundener Nationalstaaten, die im freien Spiel der Kräfte entsprechend der Zahl und Bedeutung ihres jeweiligen Volkstums Europa den Stempel ihres Wesens aufprägen werden.

Es ist auch für den Faschismus nicht gut, als Idee in Europa vereinsamt zu bestehen. Entweder die Gedankenwelt, aus der er stammt, wird verallgemeinert, oder Italien wird einst wieder den allgemeinen Gedanken eines anderen Europas verfallen.

B

Zieht man also die aussenpolitischen Möglichkeiten Deutschlands zu einer näheren Prüfung heran, dann bleiben in Europa an wertvollen für die Zukunft möglichen Bundesgenossen tatsächlich nur zwei Staaten über: Italien und England. Das Verhältnis Italiens zu England selbst ist schon heute ein gutes und wird sich aus Gründen, die ich an einer anderen Stelle schon anführte, in der nächsten Zeit kaum trüben. Auch dies hat nichts mit gegenseitigen Sympathien zu tun, sondern beruht vor allem auf italienischer Seite auf einem vernünftigen Einschätzen der tatsächlichen Machtverhältnisse. Beiden Staaten ist dabei gemeinsam eine Abneigung gegen uferlose und unbegrenzte Hegemonie Frankreichs in Europa. Für Italien, weil seine vitalsten europäischen Interessen bedroht werden, für England, weil ein in Europa übermächtiges Frankreich der heute an sich nicht mehr vollkommen zweifelsfreien See- und Weltherrschaft der Engländer eine neue Bedrohung zufügen kann.

Dass dieser Interessengemeinschaft, wenn auch nur im Stillen, wohl schon heute auch Spanien und Ungarn zuzurechnen sind, liegt begründet in der Abneigung Spaniens gegen die französische nordafrikanische Kolonisationstätigkeit sowie in der Feindschaft Ungarns gegen Jugoslawien, das von Frankreich dabei gestützt wird.

Würde Deutschland es gelingen, in Europa an einer neuen Staatenkoalition teilzunehmen, die entweder zu einer Verschiebung der Schwergewichtslage im Völkerbund selbst führen müsste oder die bestimmten Kraftfaktoren überhaupt ausserhalb des Völkerbundes entwickeln liesse, dann wäre die erste innerpolitische Voraussetzung für eine spätere aktive aussenpolitische Betätigung erfüllbar. Die durch den Versailler Vertrag uns auferlegte Waffenlosigkeit und damit praktisch Wehrlosigkeit könnte, wenn auch langsam, ein Ende finden. Nur wenn die bisherige Siegerkoalition selbst in dieser Frage zerfällt, ist dies möglich, niemals aber, sei es im Bunde mit Russland oder gar im Verein mit anderen sogenannten unterdrückten Nationen, gegen die uns umklammernde gemeinsame Front der koalieren Siegerstaaten von einst.

In ferner Zukunft lässt sich dann vielleicht eine neue Völker Vereinigung denken, die, aus Einzelstaaten mit hohem Nationalwert bestehend, dann der drohenden Überwältigung der Welt durch die amerikanische Union entgegentreten könnte. Denn mir scheint, dass den heutigen Nationen das Bestehen der englischen Welt-herrschaft weniger Leiden zufügt als das Aufkommen einer amerikanischen.

Kein Paneuropa aber kann zur Lösung dieses Problems berufen sein, sondern nur ein Europa mit freien und unabhängigen Nationalstaaten, deren Interessengebiete auseinandergehalten und genau begrenzt sind.

Für Deutschland aber kann dann erst die Zeit heranreifen, gesichert durch ein in seine Schranken zurückgewiesenes Frankreich und gestützt auf die erneut gewordene Wehrmacht, die Behebung seiner Raumnot in die Wege zu leiten. Sowie aber unser Volk erst einmal dieses grosse raumpolitische Ziel im Osten erfasst haben wird, tritt als Folge nicht nur eine Klarheit, sondern auch eine Stabilität der deutschen Aussenpolitik ein, die auf eine wenigstens menschlich absehbare Zeit politische Irrsinnigkeiten vermeiden lassen wird, wie diejenigen, die unser Volk am Ende in den Weltkrieg verstrickten. Und dann wird man auch endgültig die Periode des kleinen täglichen Geschreis und der vollkommen unfruchtbaren Wirtschafts- und Grenzpolitik überwunden haben.

Deutschland wird dann aber auch im Innern zur stärksten Konzentration seiner Kraftmittel schreiten müssen. Es wird erkennen müssen, dass man Heere und Flotten nicht nach romantischen, sondern nach praktischen Bedürfnissen errichtet und organisiert, es wird sich von selbst dann wieder als unsere Hauptaufgabe herauschälen die Bildung einer überragend starken Landarmee, denn unsere Zukunft liegt tatsächlich nicht auf dem Wasser, sondern sie liegt in Europa.

Erst wenn man die Bedeutung dieses Satzes restlos erkannt haben wird, und im Sinne dieser Erkenntnis in grosszügigster Weise die Raumnot unseres Volkes im Osten beendet, wird auch die deutsche Wirtschaft aufhören, ein Faktor der Weltbeunruhigung zu sein, der tausend Gefahren auf unser (Haupt?) herabbeschwört. Sie wird dann wenigstens in der grossen Hauptsache der Befriedigung unserer inneren Bedürfnisse dienen. Ein Volk, das seinen Landnachwuchs nicht mehr als Fabrikarbeiter in die Grossstädte zu schieben braucht, sondern als freie

Bauern auf eigener Scholle anzusiedeln vermag, wird der deutschen Industrie ein inneres Absatzgebiet erschliessen, das sie langsam vom tobenden Kampf und dem Geraufe um den sogenannten Platz an der Sonne in der übrigen Welt entziehen und entheben kann¹.

Diese Entwicklung vorzubereiten und einmal auch durchzuführen, ist die aussenpolitische Aufgabe der nationalsozialistischen Bewegung. Sie muss aus ihrem weltanschaulichen Gedankenkreis heraus auch die Aussenpolitik in den Dienst der Reorganisation unseres Volkstums stellen. Sie hat auch hier den Grundsatz zu verankern, dass man nicht um Systeme, sondern für ein lebendes Volk kämpft, also für Fleisch und Blut, das erhalten werden muss, dem das tägliche Brot nicht fehlen darf, auf dass es infolge seiner körperlichen Gesundheit auch geistig gesund zu sein vermag.

So wie sie in ihrem innerpolitischen Reformkampf über tausend Widerstände, Unverständnisse und Bosheiten hinwegschreiten muss, so wird sie auch aussenpolitisch aufräumen müssen, ebenso mit dem bewussten Landesverrat des Marxismus sowohl als auch dem Wust von wertlosen, ja schädlichen Phrasen und Vorstellungen unserer nationalen, bürgerlichen Welt. Je geringer dabei augenblicklich das Verständnis für den Sinn ihres Kampfes sein wird, umso gewaltiger ist einst ihr Erfolg.

C

Warum heute Italien für Deutschland in allererster Linie als Bundesgenosse in Frage kommen kann, hängt zusammen mit der Tatsache, dass in diesem Lande als einzigem die Innen- und Aussenpolitik bestimmt wird von rein italienischen nationalen Interessen. Diese italienisch-nationalen Interessen aber sind es allein, die deutschen Interessen nicht widersprechen und denen umgekehrt die deutschen Interessen nicht zuwiderlaufen.

Und dies ist nicht nur aber aus tatsächlichen Gründen wichtig, sondern auch noch aus Folgenden:

Der Krieg gegen Deutschland wurde von einer übermächtigen Weltkoalition geführt, bei der nur ein Teil der Staaten ein direktes Interesse an der Vernichtung Deutschlands haben konnte. In nicht wenigen Ländern erfolgte die Umstellung zum Krieg durch Einflüsse, die in keiner Weise den wirklichen inneren Interessen dieser Völker entspringen oder ihnen auch nur zugute kommen könnten. Eine ungeheure Kriegspropaganda begann die öffentliche Meinung dieser Völker zu

¹ Hier deutet Hitler Ideen an, die später besonders mit dem Namen von Werner Daitz verbunden waren, dem Autor des Buches *Der Weg zur völkischen Wirtschaft und zur europäischen Grossraumwirtschaft* (Dresden: Meinhold Verlagsgesellschaft, 1938 und 1943). D. spielte nach 1933 eine gewisse Rolle in der NS-Aussenpolitik und war die führende Persönlichkeit der am 21. September 1939 gegründeten «Gesellschaft für europäische Wirtschaftsplanung und Grossraumwirtschaft e. V.».

vernebeln und für einen Krieg zu begeistern, der diesen Völkern selbst zum Teil gar keinen Gewinn zu bringen vermochte, ja, manchmal den wahren Interessen geradezu zuwiderlief.

Die Macht, die diese ungeheure Kriegspropaganda veranlasste, war das internationale Weltjudentum¹. Denn so sinnlos für manche dieser Nationen auch die Beteiligung am Krieg, vom Standpunkt der eigenen Interessen aus besehen, sein mochte, so sinnvoll und logisch richtig war sie, vom Gesichtspunkt der Interessen des Weltjudentums betrachtet².

Es ist hier nicht meine Aufgabe, eine Abhandlung über die Judenfrage an sich zu geben. Dies kann nicht im Rahmen einer so kurzen, gezwungenerweise gedrängten Darstellung geschehen. Nur [soviel] sei zum besseren Verständnis hier Folgendes gesagt:

Das Judentum ist ein Volk mit rassistisch nicht ganz einheitlichem Kern, aber als Volk dennoch mit besonderen Wesenseigenheiten, die es von allen sonst auf der Erde lebenden Völkern scheidet. Das Judentum ist keine Religionsgemeinschaft, sondern die religiöse Bindung der Juden untereinander ist in Wirklichkeit die augenblickliche staatliche Verfassung des jüdischen Volkes. Der Jude hat niemals einen räumlich begrenzten und ihm zu eigenen [sic] Staat nach Art arischer Staaten gehabt. Nichtsdestoweniger ist seine Religionsgemeinschaft ein wirklicher Staat, da sie die Erhaltung, die Vermehrung und die Zukunft des jüdischen Volkes gewährleistet. Dies aber ist die Aufgabe des Staates ganz allein. Dass der jüdische Staat keiner territorialen Begrenzung unterliegt, wie dies bei arischen Staaten der Fall ist, hängt zusammen mit einem Wesen des jüdischen Volkes, das die produktiven Kräfte zum Aufbau und zur Erhaltung eines eigenen Raumstaates vermissen lässt.

So wie jedes Volk als Grundtendenz seines gesamten irdischen Handelns die Sucht der Erhaltung seiner selbst als treibende Kraft besitzt, genauso auch das Judentum. Nur ist hier entsprechend der grundverschiedenen Veranlagung arischer Völker und des Judentums der Lebenskampf auch in seinen Formen verschieden. Die Grundlage des arischen Lebenskampfes ist der Boden, der von ihm bebaut wird und der nun die allgemeine Basis für eine Wirtschaft gibt, die zunächst im inneren Kreislauf durch die produktiven Kräfte des eigenen Volkes die eigenen Bedürfnisse befriedigt.

Das jüdische Volk kann mangels eigener produktiver Fähigkeiten einen Staatsbau räumlich empfundener Art nicht durchführen, sondern braucht als Unterlage seiner eigenen Existenz die Arbeit und schöpferischen Tätigkeiten anderer Natio-

¹ Hier beginnt das eigentliche Schlusswort des Buches, wobei das Thema «Judentum» irgendwie herbeigezogen werden musste, wie auch am Ende von Hitlers Leben in seinem politischen Testament.

² Bekanntlich lag es in Wirklichkeit genau umgekehrt. Insoweit man überhaupt von einer «jüdischen» Stellungnahme im Ersten Weltkrieg sprechen kann, war diese – wegen der Pogrome in Russland – eher pro- als antideutsch.

nen. Die Existenz des Juden selbst wird damit zu einer parasitären innerhalb des Lebens anderer Völker. Das letzte Ziel des jüdischen Lebenskampfes ist dabei die Versklavung produktiv tätiger Völker. Zur Erreichung dieses Zieles, das in Wirklichkeit den Lebenskampf des Judentums zu allen Zeiten darstellte, bedient sich der Jude aller Waffen, die dem Gesamtkomplex seines Wesens entsprechen.

Innenpolitisch kämpft er dabei innerhalb der einzelnen Völker erst um die Gleich- und später um die Überberechtigung. Als Waffen dienen ihm hiezu die Eigenschaften der Schläue, Klugheit, List, Tücke, Verstellung usw., die im Wesen seines Volkstums wurzeln. Sie sind Kriegslisten in seinem Lebenserhaltungskampf, so wie die Kriegslisten anderer Völker im Schwertkampf.

Aussenpolitisch versucht er die Völker in Unruhe zu bringen, von ihren wahren Interessen abzulenken, in gegenseitige Kriege zu stürzen und auf diesem Wege langsam mit Hilfe der Macht des Geldes und der Propaganda sich zu ihrem Herrn aufzuschwingen.

Sein Endziel ist die Entnationalisierung, die Durcheinanderbastardierung der anderen Völker, die Senkung des Rassenniveaus der Höchsten, sowie die Beherrschung dieses Rassenbreies durch Ausrottung der völkischen Intelligenzen und deren Ersatz durch die Angehörigen seines eigenen Volkes.

Das Ende des jüdischen Weltkampfes wird daher immer die blutige Bolschewisierung sein, das heisst in Wahrheit die Vernichtung der mit den Völkern verbundenen eigenen geistigen Oberschichten, so, dass er selbst zum Herrn der führerlos gemachten Menschheit aufzusteigen vermag.

Dummheit, Feigheit und Schlechtigkeit arbeiten ihm dabei in die Hände. In den Bastarden sichert er sich die ersten Öffnungen zum Einbruch in einen fremden Volkskörper.

Das Ende einer Judenherrschaft ist dabei stets der Verfall jeglicher Kultur und endlich der Wahnsinn des Juden selbst. Denn er ist Völkerparasit, und sein Sieg bedeutet ebensosehr den Tod seines Opfers als sein eigenes Ende.

Mit dem Zusammenbruch der antiken Welt traten den Juden junge, zum Teil noch vollkommen unverdorben, rassistisch instinktsichere Völker gegenüber, die ihm ein Eindringen in sie verwehrten. Er war Fremdling, und alle Lüge und Verstellung haben ihm nahezu 1½ tausend Jahre nur wenig genützt.

Erst die Feudalherrschaft und das Fürstenregiment schufen einen allgemeinen Zustand, der ihm gestattete, sich dem Kampfe einer unterdrückten Gesellschaftsschichte anzuschliessen, ja diesen in kurzer Zeit zu seinem eigenen zu machen. Mit der französischen Revolution erhielt er die bürgerliche Gleichberechtigung. Damit war nun die Brücke geschlagen, über die er zur Eroberung der politischen Macht innerhalb der Völker schreiten konnte.

Das XIX. Jahrhundert gibt ihm eine beherrschende Stellung innerhalb der Wirtschaft der Völker durch den Ausbau des auf dem Zinsgedanken fussenden Leihkapitals. Über den Umweg der Aktie setzt er sich endlich in den Besitz eines grossen Teiles der Produktionsstätten und mit Hilfe der Börse wird er langsam

zum Regenten nicht nur des öffentlichen wirtschaftlichen, sondern endlich auch politischen Lebens. Er unterstützt diese Herrschaft durch die geistige Entartung der Völker mit Hilfe der Freimaurerei sowie durch die Arbeit der von ihm abhängig gewordenen Presse. Im neuauftretenden vierten Stand der Handarbeiterschaft entdeckt er die mögliche Kraft zur Vernichtung des bürgerlich geistigen Regiments, so wie das Bürgertum einst das Mittel zur Zertrümmerung der Feudalherrschaft gewesen war. Bürgerliche Dummheit und unanständige Gesinnungslosigkeit, Geldgier und Feigheit arbeiten ihm dabei in die Hände. Er formiert den Berufsstand der Handarbeiter zu einer besonderen Klasse, die er nun den Kampf gegen die nationale Intelligenz aufnehmen lässt. Der Marxismus wird zum geistigen Vater der bolschewistischen Revolution. Er ist die Waffe des Terrors, die der Jude nun rücksichtslos und brutal ansetzt.

Um die Jahrhundertwende ist die wirtschaftliche Eroberung Europas durch den Juden ziemlich vollzogen, er beginnt nun mit der politischen Sicherung. Das heisst, die ersten Versuche zur Ausrottung der nationalen Intelligenz werden in Form von Revolutionen unternommen.

Die Spannung der europäischen Völker, die zum grössten Teil ihrer allgemeinen Raumnot zuzuschreiben ist, mit den Folgen, die daraus erwachsen, nützt er zu seinen Gunsten aus, indem er planmässig zum Weltkriege hetzt.

Das Ziel ist die Vernichtung des innerlich antisemitischen Russland sowohl als die Vernichtung des in Verwaltung und Heer dem Juden noch Widerstand entgegengesetzten Deutschen Reiches. Weiteres Ziel ist der Sturz jener Dynastien, denen noch nicht eine vom Juden abhängige und geleitete Demokratie übergeordnet war.

Dieses jüdische Kampfziel ist zum Teil zumindest restlos erreicht worden. Der Zarismus und der Kaiserismus in Deutschland wurden beseitigt. Mit Hilfe der bolschewistischen Revolution wurde unter unmenschlichen Martern und Grausamkeiten die russische Oberschichte und auch russische nationale Intelligenz ermordet und restlos ausgerottet. Die Gesamt Opfer dieses jüdischen Kampfes um die Vorherrschaft in Russland betragen für das russische Volk 28-30 Millionen Menschen an Toten. 15mal so viel, als der Weltkrieg Deutschland gekostet hat. Nach gelungener Revolution riss er sämtliche Bande der Ordnung, der Moral, der Sitte usw. [weiter] weg, hob die Ehe als höhere Institution auf und proklamierte statt dessen die allgemeine Paarung untereinander mit dem Ziele, auf dem Wege einer regellosen Verbastardierung einen allgemeinen minderwertigen Menschenbrei heranzuzüchten, der aus sich selbst heraus zur Führung unfähig ist und den Juden endlich als einziges geistiges Element nicht mehr entbehren kann.

Inwieweit dies gelungen ist und inwieweit nun natürliche Reaktionskräfte einen Wandel dieses furchtbarsten Menschheitsverbrechens aller Zeiten noch herbeizuführen vermögen, wird die Zukunft lehren.

Augenblicklich bemüht er sich, die übriggebliebenen Staaten demselben Zustand entgegenzuführen. Er wird dabei unterstützt in seinem Bestreben und in

seinen Handlungen und gedeckt von den bürgerlichen nationalen Parteien der sogenannten nationalen vaterländischen Verbände, während als offensive Kampftruppe der Marxismus, die Demokratie und das sogenannte christliche Zentrum in Erscheinung treten.

Das erbitterteste Pingen um den Sieg des Judentums spielt sich zur Zeit in Deutschland ab. Hier ist es die nationalsozialistische Bewegung, die als einzige den Kampf gegen dieses fluchwürdige Menschheitsverbrechen aufgenommen hat.

In allen europäischen Staaten wird augenblicklich ein zum Teil stiller und heftiger Kampf, wenn auch oft nur unter der Decke, um die politische Macht durchgefochten.

Entschieden ist dieser Kampf zunächst ausser in Russland auch noch in Frankreich. Dort hat der Jude durch eine Anzahl von Umständen begünstigt, eine Interessengemeinschaft mit dem französischen nationalen Chauvinismus geschlossen. Jüdische Börse und französische Bajonette sind seitdem Verbündete.

Unentschieden ist dieser Kampf in England. Der jüdischen Invasion tritt dort immer noch eine altbritische Tradition entgegen. Noch sind die Instinkte des Angelsachsentums so scharfe und lebendige, dass von einem vollständigen Sieg des Judentums nicht gesprochen werden kann, sondern dass dieser zum Teil noch gezwungen ist, seine eigenen Interessen den englischen anzupassen.

Wird in England der Jude siegen, dann werden die englischen Interessen genauso in den Hintergrund treten, wie für Deutschland heute nicht mehr deutsche, sondern jüdische massgebend sind. Siegt hingegen der Brite, dann kann eine Umstellung Englands Deutschland gegenüber noch stattfinden¹.

Entschieden ist der Kampf des Judentums um seine Vorherrschaft auch in Italien. Mit dem Sieg des Faschismus hat in Italien das italienische Volk gesiegt. Wenn auch der Jude gezwungenerweise heute sich in Italien dem Faschismus anzupassen versucht, so zeigt doch seine Einstellung ausserhalb Italiens zum Faschismus seine innere Auffassung über ihn. Seit dem denkwürdigen Tag, da die faschistischen Legionen nach Rom zogen, ist für das Schicksal Italiens nur mehr sein eigenes nationales Interesse massgebend und bestimmend.

Aus diesem Grunde ist auch kein anderer Staat so wie Italien heute für Deutschland als Bundesgenosse geeignet. Es entspricht nur der bodenlosen Dummheit und hinterhältigen Gemeinheit unserer sogenannten Völkischen, dass sie den einzigen Staat, der heute national regiert wird, ablehnen und lieber als echte Deutschvölkische² mit den Juden in eine Weltkoalition gehen würden. Es ist ein Glück, dass die Zeit dieser Narren in Deutschland ausgespielt ist³ und damit der Begriff deutsch-

¹ Ein gutes Beispiel dafür, dass die wahnwitzigen Rassentheorien Hitler auch zu unhaltbaren aussenpolitischen Konklusionen verführten.

² Einer der ehemaligen deutschvölkischen Reichstagsabgeordneten, v. Graefe, gehörte zu denen, gegen die Hitler Strafantrag wegen Beleidigung in der Südtiroler Frage gestellt hatte, vgl. oben, S. 24.

³ Die Deutsch völkischen hatten bei der Reichstagswahl vom 20. Mai 1928 kein Mandat erlangt.

völkisch aus der Umschlingung ebenso kleiner wie erbärmlicher Kreaturen gelöst wird. Er wird dadurch unendlich gewinnen¹.

¹ Der Wortlaut der letzten Seiten und der Schlusstrich berechtigen zu der Annahme, dass dies der Schluss des Buches sein sollte und dass keine Blätter fehlen.

ANLAGE

MUNICH

Centralverlag der NSDAP
Thierschstr. 11

Target No: 589
Priority: 3

Remarks:

1. This is a supplementary report. Joseph Berg, who lives at 35 Scheubner Richter Strasse, Munich, and was technical manager of this publishing house, gave us a manuscript of an alleged unpublished work by Adolf Hitler. It was written over 15 years ago and locked up in a safe. Mr. Berg had strictest orders that the manuscript could neither be printed or shown to anybody. More information on this can be had through Mr. Berg.
2. Mr. Berg also informed us that a evacuation place (Ausweichstelle) for books of the Verlag is in the Willibalds Burg nr. Eichstaedt.

Paul M. Leake
Capt. SC

ÜBERSETZUNG

München

Zentralverlag der NSDAP
Thierschstr. II¹

Ziel Nr.: 589
Vorrang: 3

Bemerkungen:

1. Dies ist ein ergänzender Bericht². Josef Berg, in München, Scheubner-Richter-Strasse 35, wohnhaft und früher technischer Leiter dieses Verlages, übergab uns ein Manuskript eines angeblich unveröffentlichten Werkes von Adolf Hitler. Es wurde vor über 15 Jahren geschrieben und in einen Tresor geschlossen. Herr Berg hatte strengste Anweisung, dass das Manuskript weder gedruckt noch irgendjemandem gezeigt werden dürfe. Herr Berg kann weitere Auskünfte darüber geben.
2. Herr Berg hat uns auch berichtet, dass sich eine Ausweichstelle für Bücher des Verlages in der Willibaldsburg bei Eichstätt befindet.

Paul M. Leake
Hptm. SC³

¹ Dieses Gebäude wurde 1929 vom Eher-Verlag gekauft, Dresler, S. 207.

² Ein vorhergehender Bericht ist nicht aufgefunden worden.

³ Wohl für Signal Corps.

REGISTER

Siehe auch die Zusammenfassung des Inhalts, S. 30-33

- Abel, Werner (Prozess-Zeuge) 24
Adolf-Hitler-Schulen 56, 1
Albanien 96
Alldeutscher Verband 72ff.
Amann, Max (Eher-Verlagsdir.) 7, 15, 36
Andreas-Hofer-Bund 205
Anschluss 22f., 33, 185, 207ff. siehe auch
unter Österreich
Argentinien 50
Auswanderung 23, 28, 50 f., 57, 84, 124f.,
202 f.
- Bayerische Volkspartei 197 f.
Bayern 190f., 200
Belgien 188, 201
Benedetti, Vincent (franz. Diplomat) 108
Berg, Josef (Angestellter im Eher-Verlag) 7,
15, 225
Berliner Kongress 1878 89, 170
Berliner Tageblatt 153
Bernstorff, Johann Heinrich von (dt. Diplo-
mat) 212 ff.
Bethmann Hollweg, Theobald von (Reichs-
kanzler) 179, 183
Bismarck, Otto von 27, 34, 81, 85ff., 89f.,
98, 103, 108f., 114, 141, 146, 150, 156, 170, 179
Blücher, Gebhard Leberecht von (preuss.
General) 146
Bormann, Martin (Sekretär des Führers) 17 f.
Bosnien 89, 97
Briey und Longwy 27, 105, 185
Bündnisse 29, 80, 94, 98, 136, 139, 167 f.
Buren 136
- Cavour, Camillo 27, 176
China 60, 128, 131
Christentum 18
Class, Heinrich (führender Alldeutscher) 72
Clausewitz, Karl von (preuss. General) 142,
146
Clauss, Ludwig Ferdinand («Rassenforscher»)
65
- Clemenceau, Georges (franz. Staatsmann)
183, 190
Coudenhove-Kalergi, Graf (Schöpfer der Pan-
europa-Bewegung) 128, 131 f.
- Dänemark 188
Daitz, Werner (NS-Wirtschaftspolitiker) 219
Dawes-Plan 174
Demokratie 66ff., 87, 106, 129, 172
Deutsche Demokratische Partei 116, 181,
188f., 195, 223
Deutscher Krieg 1866 94, 109
Deutsch-französischer Krieg 1870-71 80,
83, 90, 108f., 169f.
Deutschnationale Volkspartei 37, 197
Deutschvölkische Freiheitspartei 191, 223
Dreibund 89ff, 98, 134, 177f., 183, 185
- Eckart, Dietrich (NS-Dichter) 200
Eher-Verlag 7, 15f., 22, 1; 36, 225
Elsass-Lothringen 29, 81, 149ff., 194, 201
England 28, 34, 63, 82f., 97f., 100ff, 107f.,
110, 119, 122, 126, 133, 146ff, 164ff,
171ff, 181ff, 188, 217, 223
Entente 134, 182, 184
Epp, Franz Ritter von (NS-Politiker und
General) 24
Erzberger, Matthias (dt. Staatsmann)
104, 204
Euthanasie 56 f.
- Faschismus 141, 180, 187, 199, 205, 217, 223
Fememörder 199
Flotte, Flottenpolitik 101 f., 122, 147, 169ff.,
Flynn, William F. (amerik. Beamter) 212 f.
Frankfurter Zeitung 153
Frankreich 23, 25, 28f., 81f., 96f., 102f.,
108ff, 133, 136, 146ff, 154f., 157, 167ff,
171 ff., 176ff, 183f., 187f., 190, 194, 201,
206 ff., 210, 217, 221, 223
Freimaurer 29, 182, 222
Friedrich II. (der Grosse) 76, 109, 139, 141f.,
168f., 171
Friedrich Wilhelm I. 168

- Geburtenbeschränkung 28,48, 50f., 56f., 121, 125f., 202f.
- Gneisenau, Neithardt von (preuss. General) 146
- Griechenland 136
- Grossgrundbesitz 58 f.
- Guderian, Heinz (dt. General) 81
- Habsburg 88ff., 184f., siehe auch unter Österreich
- Heer – Heeresorganisation, Generalstab – 63ff, 107f., Hoff, 171, 218
- Heim, Heinrich (Stenograph im Führerhauptquartier) 17
- Hess, Rudolf (Stellv. d. Führers) 19, 24f.
- Himmler, Heinrich (Reichsführer-SS) 81
- Hitler, Adolf 43ff, 71, 74ff, 96f., 104, 125, 142, 181 f., 189ff, 196, 200, 210, 216; angebliches Buch über Kunst und Rasse 37, Denkschrift zum Vierjahresplan 18; persönliches Testament 18; politisches Testament 34; Reden 23ff, 27ff, 123, 147, 188, 196, 205; Tischgespräche 16ff.; siehe auch Mein Kampf und Selbstmord
- Höss, Rudolf (Kommandant in Auschwitz) 40, 199
- Hofer, Andreas (Tiroler Nationalheld) 23,191
- Hoffmann, Heinrich (NS-Photograph) 19
- Hossbach-Aufzeichnung 178
- Hugenberg, Alfred (Führer der Deutschnationalen Volkspartei) 21, 37, 58
- Indien 166, 173
- Innere Kolonisation 58 f.
- Institut für Deutsche Ostarbeit 81
- Internationalismus 106, siehe auch Pazifismus, Paneuropa
- Italien 21, 25, 28f., 44f., 58, 82, 90, 93ff, 136, 140f., 176ff, 223
- Japan 18, 25, 60, 171 f.
- «Jonny spielt auß» (Oper) 197, 200
- Juden, Judenfrage 9, 18, 29, 34, 62, 64, 125, 129, 135, 153f., 158, 174f., 189, 191, 198, 204, 219 ff.
- Jugoslawien, Südslawen 177f., 187f., 208, 217
- Kärnten 187
- Karl I. (Kaiser von Österreich) 90
- Kolonien 97, 99ff, 165ff.
- Krause, Karl Wilhelm (Kammerdiener Hitlers) 15
- Krieg, Präventivkrieg 25, 27, 48ff., 54f., 71, 80, 108 ff, 195 f., 206 f.
- Krim 35
- Kroatien 96
- Kunst 197 f.
- Lebensraumpassim, besonders 34,53ff., 70ff., 78ff, 85f., 102ff, 159, 177f., 195, 206f., 216, 218
- Locarno-Vertrag 22, 114
- Ludendorff, Erich (dt. General) 186
- Luftwaffe 148, 173
- Magyaren, Ungarn 92 f., 217
- Marxisten 44, 106, 116, 134, 181, 188f., 191, 195ff, 219, 222f.
- «Mein Kampf» 9, 18, 22, 24, 28, 34ff., 43, 56f., 61, 91f., 94ff., 101, 108,113, 120,143, 153, 195,
- Moltke, Helmut von 164, 170
- Morell, Theo (Leibarzt Hitlers) 19
- Mussolini, Benito 21ff., 29,182,191,197,206 f.
- Napoleon III. 108
- Napoleonische Kriege 139f., 145
- Niederlande 167f.
- Niel, Adolphe (franz. General) 109
- Oberschlesien 187
- Österreich, Österreich-Ungarn 23, 88ff., 132, 134,137,170,176,178,180,182 ff,204,207 ff.
- Paneuropäische Bewegung 128ff., 218
- Pazifismus, Pazifisten 27,55,62,80,124,140 f.
- Picker, Henry (Stenograph im Führerhauptquartier) 17
- Polen 29, 35, 79, 81, 105, 136, 147f., 155, 186, 188, 201
- Produktionssteigerung in der Landwirtschaft 54, 57ff., 84, 120f.
- Raeder, Erich (dt. Admiral) 34
- Rassefragen 49ff, 62, 64ff, 78,124ff, 155ff, 220ff.
- Reichskommissar für die Festigung deutschen Volkstums 81
- Reichsparteitag 1928 der NSDAP 26, 36

- Reichstagswahl 20. Mai 1928 23f., 26, 38, 223
- Reichwehr, siehe unter Heer
- Ribbentrop, Joachim von (Reichsaussenminister) 94, 188
- Rom (Antike) 129 f.
- Rosenberg, Alfred (NS-Ideologe) 22 f., 37, 200, 207
- Rückversicherungsvertrag 89, 98
- Rumänien 93, 98, 188
- Russland 28, 34, 60, 82, 89f., 93, 98ff., 108, 110, 128, 133, 146, 149, 153ff., 170, 172f., 185f., 218, 222; russisch-japanischer Krieg 1904-05 101, 172
- Schamhorst, Gerhard von (preuss. General) 146
- Schopenhauer, Arthur (Philosoph) 152
- Schröder, Christa (Sekretärin Hitlers) 15, 18f.
- Schweiz 193, 209
- Seeckt, Hans von (dt. General) 111
- Seipel, Ignaz (österr. Kanzler) 23, 25
- Selbstmord 28, 202
- Serbien 93, 98
- Slawen 91 ff., 155ff.,
- Sozialdemokratische Partei 25, 89 f., 92, 191, siehe auch unter Marxisten
- Spanien 140, 167, 217
- Sparta 56 f.
- St. Germain (Friedensvertrag) 196
- Stein, Karl Freiherr vom (dt. Staatsmann) 140, 146
- Stresemann, Gustav (dt. Staatsmann) 20, 23 f., 29, 36, 85, 114, 135, 203f.
- Südtirol 18, 21ff., 29f., 34f., 37, 43ff., 88, 92, 118, 180, 182, 188, 191 ff.
- Tripolitanischer Krieg 1911-12 96f., 178
- Tschechen, Tschechoslowakei 29, 79, 92, 147 f., 188, 203, 208
- Türkei 97, 103, 136
- Ungarn, siehe unter Magyaren
- Vereinigte Staaten 9, 28, 34, 50, 58, 60, 110, 117, 120, 123ff., 140, 172f., 218
- Versailler Vertrag 28, 63 f., 113, 196
- «Verstädterung» 61 f.
- Völkerbund 135, 144, 208, 215, 218
- Weltkrieg 1914-18 27, 33f., 68, 90, 94, 104f., 145, 158, 173, 184f., 211
- Weltwirtschaftskonferenz 1933 60
- Wimpffen, Emmanuel (franz. General) 150
- Wilhelm I. 64
- Wilson, Woodrow 211, 213ff.
- Wirtschaftspolitik 23, 28, 59ff., 99ff., 122ff., 218f.
- Young-Plan 206 36f., 174
- Zentrumspartei 88 f., 116, 181, 188 f., 195, 223
- Zoller, Albert (franz. Offizier) 15, 18